Hansische Geschichtsblätter

Herausgegeben vom Hansischen Geschichtsverein

130. Jahrgang 2012

Porta Alba Verlag

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN

VOM

HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

130. JAHRGANG

2012

Porta Alba Verlag
Trier

REDAKTION

Aufsatzteil: Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Lübeck

Umschau: Dr. Volker Henn, Kordel

Für besondere Zuwendungen und erhöhte Jahresbeiträge, ohne die dieser Band nicht hätte erscheinen können, hat der Hansische Geschichtsverein folgenden Stiftungen, Verbänden und Städten zu danken:

POSSEHL-STIFTUNG ZU LÜBECK
FREIE UND HANSESTADT HAMBURG
FREIE HANSESTADT BREMEN

HANSESTADT LÜBECK

LWL Landschaftsverband Westfalen-Lippe

DR. MARGARETE SCHINDLER, BUXTEHUDE

Umschlagabbildung nach: Hanseraum und Sächsischer Städtebund im Spätmittelalter, in: Hanse, Städte, Bünde. Die sächsischen Städte zwischen Elbe und Weser, Bd. 1, hg. v. Matthias Puhle, Magdeburg 1996, S. 3.

Zuschriften, die den Aufsatzteil betreffen, sind zu richten an Herrn Prof. Dr. Rolf HAMMEL-KIESOW, Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck (rolf.hammel-kiesow@luebeck.de); Besprechungsexemplare und sonstige Zuschriften wegen der Hansischen Umschau an Herrn Dr. Volker HENN, Auf dem Pfahl 5, 54306 Kordel (v.henn@gmx.net).

http://www.hansischergeschichtsverein.de

Beiträge werden als Manuskript und auf Diskette erbeten. Die Verfasser erhalten von Aufsätzen und Miszellen 10, von Beiträgen zur Hansischen Umschau zwei Sonderdrucke unentgeltlich.

Die Lieferung der Hansischen Geschichtsblätter erfolgt auf Gefahr der Empfänger. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.

Eintritt in den Hansischen Geschichtsverein ist jederzeit möglich. Der Jahresbeitrag beläuft sich z. Zt. auf € 30 (für in der Ausbildung Begriffene auf € 15). Er berechtigt zum kostenlosen Bezug der Hansischen Geschichtsblätter. – Weitere Informationen gibt die Geschäftsstelle im Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck.

ISSN 0073–0327
ISBN 978–3–933701–47–3

Inhalt

Aufsätze

Cordula A. Franzke
Die persönlichen Handelsrechnungen des preußischen Kaufmanns Johannes Plige (1391–1399) 1

Angela Huang und Carsten Jahnke
Bermudadreieck Nordsee: Drei Hamburger Schiffe 1481 auf dem Weg nach London 59

Maria Seier
Die Hanse auf dem Weg zum Städtebund: Hansische Reorganisationsbestrebungen an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert 93

Magnus Ressel
Von der Hanse zur Hanseatischen Gemeinschaft. Die Entstehung der Konsulatsgemeinschaft von Bremen, Hamburg und Lübeck 127

Job Weststrate
Die niederländische Geschichtsschreibung über die Hanse . . 175

Hugo Weczerka
Paul Johansen (1901–1965), Hanse- und Osteuropahistoriker. Bemerkungen zu einer neuen Publikation 211

Hansische Umschau

In Verbindung mit Norbert Angermann, Karsten Brüggemann, Roman Czaja, Rudolf Holbach, Hans Walter Keweloh, Carsten Jahnke, Günter Meyer, Ortwin Pelc, Anti Selart und anderen bearbeitet von Volker Henn 225

Allgemeines 225

Vorhansische Zeit 240

Schifffahrt und Schiffbau 241

Zur Geschichte der niederdeutschen Landschaften und der benachbarten Regionen 243

Westeuropa 266

Skandinavien 267

Ostmittel- und Osteuropa 277

Autorenverzeichnis 310
Mitarbeiterverzeichnis 311

Hansischer Geschichtsverein
Jahresbericht 2011 312

Liste der Vorstandsmitglieder 315

Für die Hanseforschung wichtige Zeitschriften 316

Die persönlichen Handelsrechnungen des preussischen Kaufmanns Johannes Plige (1391–1399)*

von Cordula A. Franzke

Abstract: The private account book of the Prussian merchant Johannes Plige.

Johannes Plige was a merchant who served as an authorized capable merchant (Lieger) for the Teutonic Order at Bruges from 1391 until 1399. At the same period he also traded for other merchants privately. These merchants sent him wax, fur, fish, lead, copper and ash and he sent them textiles, ginger and oil as return cargo.

This essay focusses on the person of Johannes Plige, on his private trade, on the commodities traded and their value and volume, on the resulting reinvestments and on the time needed to sell the incoming and buy the outgoing commodities. The merchant's marks are listed as well. Interestingly, it seems that he traded on the principle of mutuality (Fernhandelsgesellschaft auf Gegenseitigkeit). There are no indications that he charged his principals any fees for his services.

Der Kaufmann Johannes Plige war im Zeitraum von 1391 bis 1399 für den Deutschen Orden in Brügge, einem der Handelszentren des endenden 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts, tätig. Als Angestellter mit Vollmachten (Lieger) des Königsberger Großschäffers gehörte Plige somit zu dem Personenkreis, der für die Wirtschaftsmacht Deutscher Orden den An- und Verkauf von Ost- und Westwaren regelte, und war somit Bestandteil eines weitreichenden Netzwerkes im Ostseeraum. Die Aufzeichnungen über seinen Handel für den Deutschen Orden sind in den Schuldbüchern und Rechnungen des Deutschen Ordens[1] überliefert.

---

* Dieser Aufsatz basiert auf der im Jahr 2008 verfassten Hausarbeit am Fachbereich Geschichte zur Erlangung des Ersten Staatsexamens, wobei Herrn Prof. Dr. J. Sarnowsky (Universität Hamburg) mein besonderer Dank für dessen stetige Unterstützung gilt. Des Weiteren danke ich Herrn Dr. G. Stefke für weiterführende Anmerkungen. Mit freundlicher Genehmigung erfolgte die Freigabe der Abbildung 1 durch das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin.

In diesem Aufsatz soll jedoch nicht der Handel des Deutschen Ordens im Fokus stehen, sondern Pliges private Notizen zu seinen Handelstätigkeiten für andere Kaufleute in Brügge. Diese Notizen sind ebenfalls in den Schuldbüchern und Rechnungen des Deutschen Ordens enthalten und von Carl Sattler 1887 ediert worden. Erste Ausführungen zu den persönlichen Handelstätigkeiten wurden zwar bereits durch Fritz Renken[2] 1937 im Rahmen seiner Abhandlung zum Handel des Deutschen Ordens dargelegt, jedoch nur oberflächlich analysiert, sodass daher ein vertiefter Blick auf die Tätigkeiten des Johannes Plige lohnend erscheint. Die Untersuchung seiner Notizen wird u. a. Aufschluss über die Fragen geben, mit welchen Warengruppen Plige im privaten Rahmen für andere handelte, ob er vorwiegend Massen- oder Luxusgüter verschickte, welche Preise die Waren hatten, welchen Gesamtwert die einzelnen veräußerten Waren aufwiesen und wie die persönliche Handelstätigkeit Pliges in ihrer Gesamtheit einzuschätzen ist. Somit ist die Begründung zur Wahl des Themas dieses Beitrags darin zu suchen, die persönlichen Handelstätigkeiten eines Kaufmanns zu betrachten, der sowohl für den Deutschen Orden als auch im eigenen Interesse in Brügge Handel trieb.

1. Kaufleute in Brügge

Ganz gleich, ob Bergen, Nowgorod, London oder Brügge das Reiseziel eines Kaufmanns war, es gab stets verschiedene, besondere Regelungen für den Handel fremder Kaufleute untereinander als auch Vorschriften für den Warenaustausch zwischen einem fremden Kaufmann und einem Bürger der Stadt.[3] Ein Gast war per definitionem eine Person mit vorübergehender Aufenthaltsdauer in der Stadt.[4]

---

[1] Auch sind hier die Folianten von Andreas Koyan, allerdings nicht in Gänze, abgedruckt. Carl SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen des Deutschen Ordens, Leipzig 1887. Das heutige Wissen um die wirtschaftliche Macht des Ordens basiert außerdem auch auf dem Marienburger Tresslerbuch. Vgl. Erich JOACHIM (Hg.), Das Marienburger Tresslerbuch der Jahre 1399–1409, Königsberg i. Pr. 1896. Neuedition der Schuldbücher und Rechnungen: Jürgen SARNOWSKY, Cordelia HESS, Christina LINK (Hg.), Schuldbücher und Rechnungen der Großschäffer und Lieger des Deutschen Ordens in Preußen, Bd. 1: Großschäfferei Königsberg I (Ordensfoliant 141), Köln 2008; Jürgen SARNOWSKY, Christina LINK (Hg.), Schuldbücher und Rechnungen der Großschäffer und Lieger des Deutschen Ordens in Preußen, Bd. 3: Großschäfferei Königsberg (Ordensfoliant 153–155), Köln 2008.

[2] Fritz RENKEN, Der Handel der Königsberger Großschäfferei des Deutschen Ordens mit Flandern um 1400, Weimar 1937.

[3] Walter STARK, Über die Handelstechniken auf dem Brügger Markt um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert, in: Beiträge der internationalen Tagung in Brügge April 1996, hg. v. Nils JÖRN, Werner PARAVICINI, Horst WERNICKE, Frankfurt am Main 2000, S. 97–107, hier S. 97.

[4] Thorsten AFFLERBACH, Der berufliche Alltag eines spätmittelalterlichen Hansekauf-

Die Art der Unterkunft eines Kaufmanns in einer Stadt war bestimmend für seine Möglichkeiten, dort Handel zu treiben. In Brügge konnten die Hansekaufleute bei Wirten, auch Hosteliers genannt, Quartier beziehen oder sich ein Haus mieten.[5] Das Haus der Osterlinge wurde erst 1442 gekauft und ein weiteres 1478 fertiggestellt.[6] Dieses Haus diente Kaufleuten jedoch nie als Unterkunft.[7] Dies bedeutete als Konsequenz, dass die Kaufleute das Recht hatten, sich ihren Wünschen entsprechend einzumieten.[8] Die Funktion oder Rolle, die ein Hostelier übernahm, ging über das ausschließliche Vermieten von Räumlichkeiten hinaus. Kurz gesagt, „[...] in Bruges the business of hostelling was *business*."[9] Der Hostelier war erstens Vermittler, wenn es darum ging, dem Kaufmann die Informationen über die Handelsabläufe innerhalb der Stadt, die Höhe und Art der Gebühren und den gegenwärtigen Münzwert zu geben. Zweitens stellte er Kontakte auf dem Markt der Stadt her und konnte durch sein „Insiderwissen" dem Kaufmann Ratschläge erteilen. Drittens übernahm ein Hostelier die Rolle des Schutz bietenden. Im Falle eines Streits fungierte der Hostelier als Vermittler zwischen den zerstrittenen Parteien.[10] Entscheidend für die Zusammenarbeit des Hosteliers und Gastes war jedoch, dass der Hostelier für die Wirtschaftstätigkeit seines Gastes im schlimmsten Fall hätte bürgen müssen.[11] Neben der Tätigkeit des Hosteliers überwachte ein Makler den eigentlichen Kaufakt zwischen den Kaufleuten. Da es fremden Kaufleuten verboten war, unmittelbar miteinander Handel zu treiben, fungierte der Makler als Vermittler.[12] Er assistierte dem Kaufmann, gab Berichte über andere Käufer oder Verkäufer und bot seine Hilfe bei Vertragsabschlüssen an. Auch der Makler hatte in Streitfällen die Funktion eines Vermittlers inne. Für sämtliche Dienste wurde er

manns: Betrachtungen zur Abwicklung von Handelsgeschäften, Frankfurt am Main 1993, S. 107.

[5] Philippe DOLLINGER, Die Hanse, Stuttgart [5]1998, S. 139; Hans Conrad PEYER, Von der Gastfreundschaft zum Gasthaus: Studien zur Gastlichkeit im Mittelalter, Hannover 1987, S. 144.

[6] DOLLINGER, Die Hanse (wie Anm. 5), S. 139.

[7] PEYER, Von der Gastfreundschaft zum Gasthaus (wie Anm. 5), S. 144.

[8] Anke GREVE, Gast und Gastgeber: Hansekaufleute und Hosteliers in Brügge im 14. und 15. Jahrhundert, in: Norwegen und die Hanse: wirtschaftliche und kulturelle Aspekte im europäischen Vergleich, hg. v. Volker HENN, Arnved NEDKVITNE, Frankfurt am Main 1994, S. 95–107, hier S. 95.

[9] James M. MURRAY, Bruges, cradle of capitalism, 1280–1390, Cambridge 2005, S. 197.

[10] GREVE, Gast und Gastgeber (wie Anm. 8), S. 96–97.

[11] STARK, Handelstechniken (wie Anm. 3), S. 103. H. Veckinchusen soll hier als Beispiel dienen, da er wegen seiner Schulden aus der Stadt Brügge floh. Sein Wirt Sceutelare bewegte ihn zur Rückkehr. Anke GREVE, Brügger Hosteliers und hansische Kaufleute: Ein Netzwerk vorteilhafter Handelsbeziehungen oder programmierte Interessenkonflikte? In: Beiträge, hg. v. JÖRN, PARAVICINI, Frankfurt am Main 2000, S. 151–161, hier S. 154.

[12] STARK, Handelstechniken (wie Anm. 3), S. 101.

entlohnt,[13] doch dieser Lohn betrug nur wenige Promille des Warengesamtwerts.[14] A. Greve nimmt an, dass es Maklern verboten gewesen sei, selbst als Händler aufzutreten.[15] Dem widerspricht W. Stark dahin gehend, dass diese auch als Kaufleute Handel treiben konnten, und zwar auf eigene oder fremde Rechnung.[16] Das Gästerecht band den Deutschen Kaufmann an den Großhandel.[17] Als Besonderheit lässt sich für die Stadt Brügge anmerken, dass sich die Hosteliers der Maklerzunft anschlossen und die Makler deren Gehilfen wurden.[18]

Die Funktion des Hosteliers und des Maklers entsprach demnach der der Überwachung des Gewerbes und der Märkte. Durch das Wirken dieser beiden wurde die Möglichkeit des Kreditverkehrs unter den Gästen, eine stetige Ausweitung des Handels und letztendlich der Reichtum Brügges geschaffen.[19]

Die Auseinandersetzungen zwischen der Stadt Brügge und den deutschen Kaufleuten bezüglich der Gewähr von Privilegien in den Jahren 1307/09 und nochmals 1358 bis 1360 führten zu Regelungen des Aufenthaltsrechts der Kaufleute. Die Fragen bezüglich „des freien Gasthandels, der Waage, der Gerichtsbarkeit, des Zoll- und Maklertarifs sowie die Haftungspflicht der Hosteliers“[20] wurden geklärt. Während sich die Privilegien von 1307/09 nur auf die Stadt Brügge bezogen, wirkten sich die Privilegien von 1360 auf ganz Flandern aus. Auch veränderte sich die vorher eingeschränkte Haftungspflicht des Hosteliers auf eine generelle.[21]

2. Der Kaufmann Johannes Plige und seine Handelsrechnungen

Zur Person des Johannes Plige ist nur wenig bekannt. Daten über Geburtsort oder Sterbeort liegen nicht vor. Ersichtlich ist, dass er verheiratet war, jedoch nicht, ob er Kinder hatte.[22] Plige hatte einen Bruder, Herbert Plige,[23] welcher auch kaufmännischen Tätigkeiten nachging und zumindest

[13] Jan A. VAN HOUTTE, Les courtiers au moyen âge, in: Essays on medieval and early modern economy and society, hg. v. Jan A. VAN HOUTTE, Leuven 1977, S. 19–47, hier S. 19.

[14] AFFLERBACH, Alltag (wie Anm. 4), S. 110.

[15] GREVE, Gast und Gastgeber (wie Anm. 8), S. 97.

[16] STARK, Handelstechniken (wie Anm. 3), S. 101.

[17] Rudolf HÄPKE, Brügges Entwicklung zum mittelalterlichen Weltmarkt, Berlin 1908, S. 266.

[18] MURRAY, Bruges (wie Anm. 9), S. 113.

[19] STARK, Handelstechniken (wie Anm. 3), S. 103.

[20] GREVE, Gast und Gastgeber (wie Anm. 8), S. 98.

[21] Ebd.; Peter STÜTZEL, Die Privilegien des Deutschen Kaufmanns in Brügge im 13. und 14. Jahrhundert, in: HGbll. 116, 1998, S. 23–64.

[22] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 260 (OF 143, S. 520). Im Jahr 1404 erhielt „*Johannes Plygen weyp*“ Geld.

[23] Ebd., S. 318.

zeitweise als „Diener" der Königsberger Großschäfferei Beschäftigung fand.[24]

Um das 14. Jahrhundert begann der Deutsche Orden, seine Handelstätigkeiten zu optimieren. Ausgewählte Kaufleute, wie J. Plige, erhielten als Lieger von den jeweiligen Großschäffereien des Deutschen Ordens den Auftrag, für diesen als Bevollmächtigte den An- und Verkauf von Handelswaren in den bedeutenden europäischen Handelsmetropolen zu regeln.[25] Es wird angenommen, dass die Tätigkeitsbezeichnung „Lieger" aus Brügge stammt und der Begriff sich im Einflussgebiet des Deutschen Ordens durchsetzte. Der Begriff „Lieger" bezeichnet im Zusammenhang mit dem Deutschen Orden eine spezielle, für den Orden Handel treibende Gruppe von Kaufleuten.[26] „Darüber hinaus wurden die Großschäffer und ihre Lieger aufgrund ihrer geschäftlichen Beziehungen immer wieder bei Zahlungen von und nach Preußen herangezogen, sowohl von anderen Gebietigern als auch von dritter Seite."[27] Die Lieger des Königsberger Großschäffers „wurden wahrscheinlich vom Obersten Marschall und vom Großschäffer gemeinsam berufen und erhielten teilweise ein „Kostgeld" vom Orden, das z. B. für den Lieger in Flandern zwischen 16 und 30 Pfund Grote [im Folgenden: pfd. gr.] jährlich betrug."[28] Neben dem Kostgeld erhielten die Lieger auch zinslose Darlehen zugesprochen.[29]

Die Personen, welche die Aufgaben eines Dieners, eines Liegers oder eines Wirts für den Deutschen Orden an den jeweiligen Handelsorten übernahmen, entstammten meist den preußischen Städten und waren meist Angehörige angesehener und einflussreicher Familien.[30] Als eine Ausnahme sind an dieser Stelle die Lübecker Lieger zu erwähnen, welche vereinzelt aus der Bürgerschaft Lübecks kamen.[31] Die für den Orden handelnden

---

[24] K. KOPPMANN, Die Recesse und anderen Akten der Hansetage von 1256–1430, Abth. I, Bd. 4, Leipzig 1877, S. 160 (186) (im Folgenden HR I, 4); SARNOWSKY, HESS, LINK (Hg.), Schuldbücher und Rechnungen (wie Anm. 1), S. 149 (OF 141, S. 132), S. 156 (OF 141, S. 140) und S. 243 (OF 141, S. 237).

[25] Klaus MILITZER, Die Einbindung des Deutschen Ordens in das europäische Finanzsystem, in: Die Ritterorden in der europäischen Wirtschaft des Mittelalters, hg. v. Roman CZAJA, Jürgen SARNOWSKY (Ordines Militares – Colloquia Torunensia Historica XII), Toruń 2003, S. 7–18, hier S. 10–11.

[26] Erich MASCHKE, Die Schäffer und Lieger des Deutschen Ordens in Preussen, in: Domus hospitalis theutonicorum: europäische Verbindungslinien der Deutschordensgeschichte, hg. v. Klemens WIESER, Udo ARNOLD, Bonn-Godesberg 1970, S. 69–103, hier S. 90.

[27] Jürgen SARNOWSKY, Die Wirtschaftsführung des Deutschen Ordens in Preußen (1382–1454), Köln 1993, S. 113.

[28] Ebd., S. 103–104.

[29] MASCHKE, Schäffer und Lieger (wie Anm. 26), S. 91.

[30] Ebd.

[31] Ebd. auch Janusz TANDECKI, Soziale Beziehungen zwischen dem Bürgertum und dem Deutschen Orden in Preußen, in: Ritterorden und Region – politische, soziale und wirt-

Kaufleute gehörten dem Orden selbst nicht an,[32] arbeiteten jedoch für diesen.[33]

J. Plige bekam am 6. August 1391 als Nachfolger Detmar Bluwels in Brügge vom Großschäffer Walter von Nedirhove[34] die Geschäfte persönlich übertragen. Seine Amtsbezeichnung lautete von jetzt an „Lieger". Zunächst war Plige in Dordrecht[35] und ab 1392 in Brügge ansässig. Der Königsberger Großschäffer des Deutschen Ordens wies ihm ein Kostgeld zu, welches sich auf 30 pfd. gr. jährlich belief.[36] In den Jahren 1394 bis 1395 erhielt Plige jährlich 25 pfd. gr.[37] Er selbst spricht von „Kostgeld". Es ist somit nicht mit Lohn oder Belohnung gleichzusetzen, wie M. Dygo behauptet.[38]

Der Begriff Kostgeld bezeichnet ausschließlich Geld für den Lebensunterhalt, nicht Geld für getane Arbeit (Lohn) oder Geld als Erfolgsbestätigung (Belohnung).

Am Ende seiner Zeit als Lieger in Brügge bezeichnete Konrad von Muren, Großschäffer von Königsberg, Plige als *„mynem dyner"*.[39] Im Jahr 1399 übergab Plige die Geschäfte nach neun Jahren Tätigkeit an Johann Valprecht[40] im Beisein des Großschäffers Konrad von Muren.[41] Vor seiner

---

schaftliche Verbindungen im Mittelalter, hg. v. Zenon Hubert NOWAK, Toruń 1995, S. 125–139, hier S. 131–132.

[32] Werner BÖHNKE, Der Binnenhandel des Deutschen Ordens in Preussen und seine Beziehung zum Aussenhandel um 1400, in: HGbll. 80, 1962, S. 26–95, hier S. 37.

[33] MASCHKE, Schäffer und Lieger (wie Anm. 26), S. 91.

[34] Großschäffer von Königsberg, von 1389 bis zum 4. Mai 1393. Werner PARAVICINI, Preussenreisen, Bd. 2, Sigmaringen 1995, S. 285.

[35] Auseinandersetzungen des deutschen Kaufmanns mit der Stadt Brügge führten immer wieder zu Kontorverlegungen; 1280 und 1307 nach Aardenburg, 1358 und 1388 nach Dordrecht. Der Streit von 1388 dauerte bis 1392. Konrad BAHR, Handel und Verkehr der Deutschen Hanse in Flandern während des vierzehnten Jahrhunderts, Leipzig 1911, S. 49; HR I, 1, S. 88–89 (101–103).

[36] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 317–318.

[37] Unter dem Kapitel 2.2 Handelswaren und Geldwerte wird auf die Währungsreform, welche in den privaten Handelsnotizen im Jahr 1394 nachweisbar ist, eingegangen. Zur Bewertung des Kostgelds sei darauf hingewiesen, dass die Währungsreform zur Folge hatte, dass Warenwerte um 1/3 niedriger waren, Plige jedoch nur in den Jahren 1394 und 1395 25 pfd. (neue Groten) erhielt, danach jedoch wieder 30 pfd. (neue Groten). Sein Kostgeld wurde somit nicht unerheblich erhöht.

[38] „Die Lieger waren als Handelsagenten gegen Belohnung (wie in Brügge) oder als Geschäftspartner der Großschäffer in Gesellschaften vom Typ der *wedderlegginge* tätig." Marian DYGO, Die Wirtschaftstätigkeit des Deutschen Ordens in Preußen im 14.–15. Jahrhundert, in: Die Ritterorden in der europäischen Wirtschaft des Mittelalters, hg. v. Roman CZAJA, Jürgen SARNOWSKY, Toruń 2003, S. 147–160, hier S. 154.

[39] SARNOWSKY, HESS, LINK (Hg.), Schuldbücher und Rechnungen (wie Anm. 1), S. 385 (OF 141, S. 387).

[40] Ein Hansekaufmann, welcher zunächst als Diener des Großschäffers in Königsberg und darauf als dessen Lieger in Brügge tätig war. Geboren um 1370, gestorben 1437. Er war ein Bürger aus Thorn, westfälischen Ursprungs. Bernd Ulrich HUCKER, Falbrecht (Valprecht),

hier betrachteten Tätigkeit in Brügge als Lieger war Plige bereits als „Diener" der Großschäfferei Königsberg angestellt gewesen. Dieses Angestelltenverhältnis ist für das Jahr 1389 belegt.[42] Letztmalig hielt Plige sich entsprechend der Handelsbücher des Hildebrand Veckinchusen 1410 in Danzig auf.[43]

2.1 Form der Abrechnung

Das als Ordensfoliant 150 bezeichnete Rechnungsbuch des Johannes Plige, welches in seiner Funktion als Lieger entstand, gibt detaillierte Angaben in Reinschrift über die dem Großschäffer von Königsberg übersandten Rechnungen wieder, und wurde von C. Sattler[44] ediert. Mittels der Aufzeichnungen behielt Plige daneben einen Überblick über den Ein- und Ausgang der Waren. Diese Angaben umfassen den Zeitraum von 1391 bis 1399.[45]

Der Einband des Ordensfolianten[46] besteht aus braun-grauem Leder, wobei die Maße des Folianten 30,8 cm in der Länge und 22 cm in der Breite betragen. Der Buchrücken weist eine Stärke von 3,5 cm auf. Auf dem Ledereinband ist sowohl die Aufschrift „Großscheffer Rechenbuch" als auch von anderer Hand „Grosscheffers" sowie die Zahl „13" lesbar. Des Weiteren ziert das Merk ? den Buchdeckel, welches möglicherweise die Haus- oder Kaufmannsmarke des Johannes Plige darstellt.[47] Der Foliant weist fünf Lagen mit unterschiedlicher Blattzahl auf, sodass der Foliant insgesamt 244 beschriebene und unbeschriebene Seiten umfasst. Die Blätter weisen das Wasserzeichen in Form eines zweikonturigen R mit einem Kreuz auf einer Stange auf.[48] Auf den Papierblättern sind bis ein-

---

Johann, in: Lexikon des Mittelalters (CD-ROM), Bd. 4, hg. v. Charlotte BRETSCHER-GISINGER, Thomas MEIER, Stuttgart 2000, Sp. 237.

[41] Großschäffer von Königsberg, von 1393 bis zum 18./24. Juni 1402. PARAVICINI, Preussenreisen (wie Anm. 34), S. 285.

[42] SARNOWSKY, HESS, LINK (Hg.), Schuldbücher und Rechnungen (wie Anm. 1), S. 376 (OF 141, S. 377).

[43] Michail P. LESNIKOV, Die Handelsbücher des hansischen Kaufmannes Veckinchusen, Berlin 1973, S. 315 (Af 6 fol. 44 r 26).

[44] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1).

[45] RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 28; SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 319.

[46] Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, XX. HA, Historisches Staatsarchiv Königsberg, OF 150.

[47] MASCHKE, Schäffer und Lieger (wie Anm. 26), S. 71, Abbildung 9 und 10.

[48] Nach der Form und den Maßen von ca. 85 mm in der Höhe und ca. 35 mm in der Breite sind die Wasserzeichen mit der Nr. 29138 und 29133 in der Wasserzeichensammlung Piccard gelistet. Landesarchiv Baden-Württemberg. Hauptstaatsarchiv Stuttgart: Bestand J 340 Wasserzeichensammlung Piccard, Online unter: http://www.piccard-online.de/?nr=29138,

schließlich Seite 107 die Rechnungen des Liegers für den Deutschen Orden verzeichnet, gefolgt von Leerseiten, jedoch ab Seite 145 die Geschäftsverbindungen zu anderen Kaufleuten, welche in diesem Aufsatz analysiert werden sollen.[49]

Es ist naheliegend, dass Plige sowohl die Angaben zu den Abrechnungen bezüglich der Großschäfferei als auch seine persönlichen Notizen im gleichen Schema niederschrieb, um die Aufzeichnung sowie die Auswertung für sich zu vereinfachen.

Exemplarisch sei der Auszug aus den Aufzeichnungen jetzt näher betrachtet:

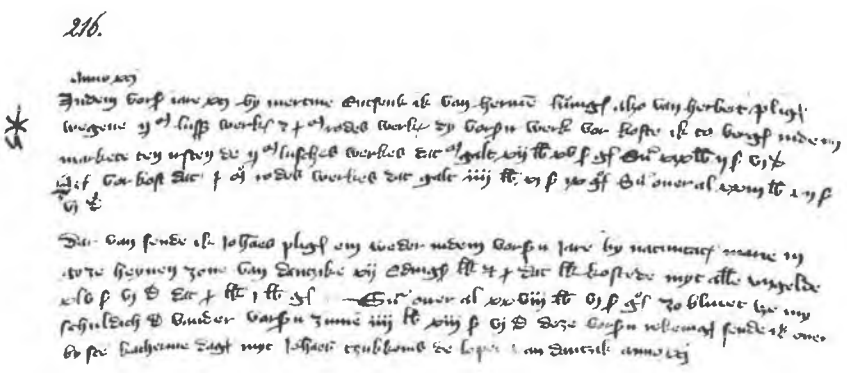


Abb. 1: Handschrift des Johannes Plige (Ausschnitt), GStA PK, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OF 150, S. 216.

℔[50] „In dem vorscreven jare [MCCC]XCI by Mertine entfenk ik van Hermen Lůmge alzo van Herbert Plige wegene 1500 lus[ches] werkes unde 500 rodes werkes. Dy vorscrevenen werk vor kofte ik to Berg[en] in dem markete: ten irsten de 1500 lusches werkes, dat tsd. galt 12 pfd. 15 sol. gr. Summa 19 pfd. 2 sol. 6 d. Item vor koft dat halve tsd. rodes werkes, dat galt 4 pfd. 11 sol. 9 gr. Summa over al 23 pfd. 12 sol. 6 d.

Dar van sende ik Johanes Plige em weder indem vorscreven jare by Nativitatis Marie in Gyze Heynen zone van Danczike 12 Edings[che] l[a]k[en] unde ½, dat l[a]k[en] kostede myt allem ungelde 45 sol. 6 d., dat

---

http://www.piccard-online.de/?nr=29133 (15.3.2011). Weiterführende Ausführungen zu J. Plige und A. Koyan sowie zu den Ordensfolianten 150–152 sind in meiner Dissertation zu den Liegern des Deutschen Ordens, den Schuldbüchern und Rechnungen, zu erwarten.

[49] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 317–318.

[50] Bei diesem Merk fehlt im OF 150 der Zwischenstrich, welches sich durch den Zusammenhang der Rechnungen rekonstruieren ließ, sodass dieses Merk H. Plige zuzuweisen ist.

½ l[a]k[en] 1 pfd. gr. Summa over al 28 pfd. 6 sol. gr. Zo blivet he my schuldich [Streichung] van der vorscreven zummen 4 pfd. 13 sol. 6 d. Deze vorscreven rekenige sende ik over by S[un]te Katherine[n] Dag[e] myt Joha[n]es Tczubkovis de loper van Danczik anno [MCCC]XCI."[51]

Beginnend mit dem Merk ⁊ hält Plige das Empfangsdatum *by Mertine* (11. November 1391) der Waren fest. Zu bemerken ist, dass er sich aufgrund der Handelssperre für Brügge zu diesem Zeitpunkt in Dordrecht aufhielt. Er empfing durch Herman Lůmge, vermutlich ein Schiffer, Ware von seinem Bruder Herbert. Die Ware bestand aus 1.500 *lusches* Pelz und 500 Eichhörnchenfellen. Plige verkaufte diese 1.500 *lusches* Pelz; 1.000 Felle hatten einen Wert von 12 pfd. 15 sol. gr., für insgesamt 19 pfd. 2 sol. 6 gr. und 500 Eichhörnchenfelle für insgesamt 4 pfd. 11 sol. 9 gr. am Ort Bergen op Zoom. Der Gesamtwert des Geschäfts betrug somit 23 pfd. 12 sol. 6 gr., welche er als Reinvestitionssumme in Tuch anlegte. Die daraufhin gekauften 12 ½ *Edingsche* Laken, 1 Laken für 45 sol. 6 gr. inklusive *ungeld*, das halbe Laken für 1 pfd. gr., hatten einen Wert von 28 pfd. 6 sol. gr. Diese Ware schickte Plige seinem Bruder im Schiff des Schiffers Gyze Heynen Sohne *van Danczike by Nativitatis Marie* (8. September 1391) zu. Sein Bruder blieb ihm 4 pfd. 13 sol. 6 gr. schuldig. Die dazu gehörende Rechnung übersandte Plige *by Sunte Katherinen Dage* (25. November 1391) durch den Boten Johannes Subcovicze, *de loper van Danczik*.

In der oben genannten Rechnung sind zwei Aspekte von besonderem Interesse. Hiernach zahlte Plige ein in den Stückkosten für die *Edingschen* Laken enthaltenes *ungeld*,[52] welches in keiner anderen Rechnungsnotiz auf diese Weise beim Versenden von Waren verzeichnet ist. In den übrigen Rechnungsnotizen wird das bezahlte Ungeld am Ende der Notiz zusammengefasst. Da im Jahr 1391 die Stapelverlegung nach Dordrecht stattfand, war ein ausdrückliches Kennzeichnen des Ungelds bei diesem *Edingschen* Tuch vielleicht nötig. Das zweite Augenmerk gilt dem Rücksendedatum der Waren an seinen Bruder. Am 11. November 1391 empfing er von seinem Bruder Waren, sandte jedoch an ihn schon am 8. September 1391 Waren zurück. Nimmt man diese Daten als Faktum, streckte Plige offenbar seinem Bruder Kapital vor und war von diesem über die zu kaufenden Waren in Kenntnis gesetzt worden. Läge ein Schreibfehler Pliges vor, wäre der Empfang oder der Verkauf der Waren durchaus 1390/1391 oder 1391/1392 denkbar.

---

[51] Ebd., S. 441 (OF 150, S. 216).

[52] „Ungeld" bezeichnet Unkosten oder Nebenkosten. Hans JESKE, Der Fachwortschatz des Hansekaufmanns Hildebrand Veckinchusen, Bielefeld 2005, S. 83.

2.2 Handelswaren und Geldwerte

Die Handelswaren, welche in den Notizen genannt werden und mit welchen Plige im Zeitraum von 1391 bis 1399 handelte, werden im Folgenden nach geografischen Gesichtspunkten unterteilt. Die Einteilung nach Ost- und Westwaren schließt selbstverständlich nicht aus, dass bestimmte Warengruppen, wie z. B. „Textilien", auch im Osten hergestellt wurden. So importierte beispielsweise Flandern Wolltuche, die an die Armen der Bevölkerung verkauft wurden.[53] Die hier angewandte Einteilung in Warengruppen wurde an R. Gelius' „Hansische Warenkunde"[54] angelehnt.

Unter Westwaren werden „Lebens- und Genussmittel" und „Textilien" verstanden.

Die Ostwaren umfassen Produkte wie „Häute, Leder, Felle und Pelze", „Fisch", „Wachs", „Metalle" und „Waldbauprodukte". Neben den Ost- und Westwaren wird abschließend das „Verpackungsmaterial für Textilien" gesondert betrachtet.

Von den Häfen Brügges und Dordrechts aus exportierte Plige ausschließlich Textilien aller Art, Ingwer und Öl, importierte hingegen alle anderen im Folgenden erwähnten Artikel.

Bezüglich der Maßeinheiten und Preise steht besonders die Darstellung der kleinsten Einheiten, in welchen die Waren gehandelt wurden, die Stückwerte und die zum Gesamtpreis addierten Preise der einzelnen Produkte im Vordergrund.

Da das damalige Währungssystem einem ständigen Wandel unterlag, ist es besonders herausfordernd nachzuvollziehen, welche Umrechnungskurse regional für eine Währung zu einem Zeitpunkt Gültigkeit hatten. Zwischen der Stadt Nowgorod im Osten und Flandern im Westen gab es zahlreiche unterschiedliche Währungssysteme. Dies waren z. B. die anglische, russische, preußische, lübische und flandrische Währung. Ein Umrechnen der einzelnen Währungen in flämische Pfund Grote ist dank Plige nicht an jeder Stelle seiner Aufzeichnungen notwendig. Er selbst verrechnete fremde Währungen und vermerkte die entsprechenden Umrechnungskurse selbst. C. Sattler gibt das flämische Pfund Grote[55] wie folgt an: 1 Pfund (pfd.) = 20 Schilling (sol.); 1 sol. = 12 Grote (gr.); 1 gr. = 3 Englisch/Esterlinge (eng.); 1 eng. = 8 Myten (myt.).

---

[53] Rudolf HOLBACH, Brügge, die Hanse und der Handel mit Tuch, in: Beiträge (wie Anm. 3), hg. v. JÖRN, PARAVICINI, Frankfurt am Main 2000, S. 183–203, hier S. 185.

[54] Rolf GELIUS, Vom Nutzen einer hansischen Warenkunde, in: HGbll. 124, 2006, S. 93–114, hier S. 97–98.

[55] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. XXXIX.

Die Veränderungen der Geldwerte in Flandern und Brügge treten auch in diesem Quellenmaterial hervor. Im Jahr 1389/1390 wurde unter der neuen Herrschaft des Hauses Burgund eine Deflationspolitik mit weitreichenden Auswirkungen auf die Bevölkerung Flanderns betrieben. Der neue Grote[56] wurde auf der Basis von 72 Groten für einen Nobel bestätigt, jedoch erfolgte die Nutzung des neuen Groten durch den Lieger Plige in Brügge nur zögerlich.[57] In seinen privaten Rechnungen tritt der neue Grote erstmals infolge eines Wachsverkaufs an Pfingsten 1393[58] auf; das Stapelgeld fungierte jedoch weiterhin als Rechengrundlage.[59] Ausschließlich in neuen Groten führte Plige seine Aufzeichnungen erst ab dem Jahr 1394.[60]

Betrachtet man die persönlichen Rechnungen, sind im Jahr 1393 zwei Preisangaben besonders hervorzuheben:

Im Mai 1393: *Item vorkoft ut der vorscreven tunnen 200 unde 46 hazen, dat 100 galt 9 sol. nyges geldes. Zumma 22 sol. Summa in stapelgelde 33 sol. gr.*[61]

Und weiter unten auf derselben Seite:

Im Mai 1393: *Zumma in gelde van den vorscreven 8 stucke wasses de is 48 pfd. 14 sol. 7 gr. [..], zo blivet des zumma 47 pfd. 15 sol. 7 gr. Zumma in stapelgelde 71 pfd. 13 sol. 4. gr. unde ½.*[62]

Es ist anhand dieser Stellen erkennbar, dass die neuen flämische Pfund Grote gegenüber dem Stapelgeld im Verhältnis 1:1,5 standen. Hierzu führte van Werveke aus, „In feite zien we tegenover de nieuwe koers van 72 groten voor één nobel, 1. één wettelijke oude van 102; 2. een feitelijke

---

[56] Auch genannt *nyges geld, gudes geld.* Ebd., S. 343 (OF 150, S. 21); Ebd., S. 343 (OF 150, S. 22). Sattler bemerkte schon, dass „[.] neben den gewöhnlichen Pfunden noch nach Stapelgelde gerechnet [wird], von dem das Pfund den Werth von zwei Dritteln eines Pfundes Grote hatte". Ebd., S. XL.

[57] Raymond DE ROOVER, Money, banking and credit in mediaeval Bruges: Italian merchant-bankers, lombards and money-changers; a study in the origins of banking, Cambridge, Mass. 1948, S. 227–228. Siehe hierzu Renkens Ausführungen zu den Jahren 1393/94, in denen er zwar richtigerweise die Besonderheit der Jahre hervorhebt, jedoch von einer Münzreform ausgeht. Dies wurde jedoch von H. van Werveke moniert. RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 36; Hans VAN WERVEKE, De vlaamse munthervorming van 1389–1390, in: Miscellanea mediaevalia: Verspreide opstellen over economische en sociale geschiedenis van de middeleeuwen, hg. v. Hans VAN WERVEKE, Gent 1968, S. 268–280, hier S. 276.

[58] 1393 Mai 25.

[59] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 434 (OF 150, S. 150). In den Geschäften für den Deutschen Orden erfolgte eine erstmalige Nennung des neuen Groten im Zuge eines Pelzverkaufs am Sankt Margaretentag (Juli 13) 1393; der Warenwert wurde jedoch noch in Stapelgeld umgerechnet. Ebd., S. 343 (OF 150, S. 21). Auch erst im Jahr 1394 wurde in neuen Groten gerechnet. Ebd., S. 346 (OF 150, S. 25).

[60] Ebd., S. 438 (OF 150, S. 193).

[61] Ebd., S. 436 (OF 150, S. 161).

[62] Ebd.

oude van 108; 3. het „stapelgeld", dat alleen genoemd wordt te Brugge in een of ander verband met den Hansa; het vertegenwoordigt een koers van ongeveer 104 groten voor één nobel."[63] Diese zwei Eintragungen legen den Schluss nahe, dass das Stapelgeld nicht einen wie von van Werveke angenommenen Kurs von ungefähr 104 Groten, sondern einen Kurs von 108 Grote aufwies. Sogar im Jahr 1398 basiert der Nobel auf 72 Groten.[64] Für die folgende Darstellung der Waren und deren Preise bedeutet dies, dass aufgrund der unterschiedlichen Wertigkeit des flämischen Pfund Grote die Gesamtwarenwerte jeweils vor 1394 als Stapelgeld und nach 1394 als neue Grote summiert werden müssen. Einzelne Stückwerte sind durch die jeweilige Jahresangabe eindeutig als Stapelgeld oder als neue Groten zuordenbar. Um die Warenwerte annähernd vergleichen zu können, muss ein in neuen Groten angegebener Wert um 1/3 erhöht, bzw. mit dem Faktor 1,5 multipliziert werden.

2.2.1 Lebens- und Genussmittel

Südfrüchte und Gewürze machten neben Tuchen einen nicht unerheblichen Teil des Versandgeschäftes während der Handelstätigkeit Pliges für die Königsberger Großschäfferei aus.[65] Die hier betrachteten Aufzeichnungen von persönlichen Geschäften Pliges weisen jedoch nur einen geringen Handel mit Lebens- und Genussmitteln auf: lediglich grünen Ingwer und Öl. Ingwer gehörte zur damaligen Zeit in die Kategorie „grobe Krude",[66] welche neben der Kategorie „kleine Krude"[67] bestand. Ingwer[68] wurde in Europa unterschiedlich genutzt: zum Würzen von Fleisch, Fisch und Wein, kandiert oder getrocknet.[69] Grüner Ingwer wurde in Pfund, der gewöhnliche Ingwer in Stein abgerechnet.[70] Plige verschickte im Jahre 1393 grünen Ingwer mit einem Gewicht von 3 Pfund und 5 *vuse*,[71] das

[63] WERVEKE, Munthervorming (wie Anm. 56), S. 276.

[64] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 445 (OF 150, S. 227).

[65] RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 132. Gewürze, die Plige im Hauptverkehr nach Preußen schickte: Mandeln, Rosinen, Reis, Kümmel, Feigen, Ingwer, Zucker, Kaneel, Zittwer, Paradieskorn, Krude. Ebd., S. 134.

[66] Zur „groben Krude" gehörte z. B. Pfeffer, Ingwer, Datteln und Baumwolle. Werner BÖHNKE, Der Binnenhandel der Großschäffereien des Deutschen Ordens Königsberg und Marienburg in Preußen um 1400, Phil. Diss. Hamburg 1960, S. 169.

[67] Zur „kleinen Krude" gehörte z. B. Zinnober, Grünspan, Kardamom und Nelken. Ebd.

[68] Andere Bezeichnungen für Ingwer waren *ingewer*, *ingebir*, *enever*, *gingeber*, *inngber* oder *yngeber*. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 607.

[69] Peter SPUFFORD, Handel, Macht und Reichtum: Kaufleute im Mittelalter, Darmstadt 2004, S. 237.

[70] Böhnke stellt dies für die Handelsrechnungen des Königsberger Großschäffers fest. BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 65), S. 175.

[71] Die Bedeutung des Begriffs *vuse* ist nicht zu klären. Es könnte ein spezielles Untermaß

Pfund für 2 sol. 3 gr.[72]; der Gesamtwert betrug 7 sol. 7 gr. (Stapelgeld). Grüner Ingwer wurde nur selten verschickt,[73] da er am kostbarsten war.[74] Neben diesem Gewürz versandte Plige in dem Jahr 1392 8 *pypen* für 39 pfd. 12 sol. 9 gr. (Stapelgeld); 1396 und 1397 10 *pypen* Öl im Gesamtwert von 42 pfd. 4 sol. 7 gr. (neue Groten).[75] Die Art und Qualität des Öls kann nicht festgestellt werden. Öl ist zwar ein Produkt der Mittelmeerländer, wobei die genaue Herkunft dieses von Plige gehandelten Öls jedoch offen bleibt. Abnehmer des Öls waren in allen Gesellschaftsschichten der damaligen Zeit zu finden.[76]

2.2.2 Textilien

Die Produktion und der Handel mit Textilien wurden durch den Wunsch der Konsumenten nach Vielfältigkeit der Stoffart und der Qualität beeinflusst. So handelten die Kaufleute auch teuere Stoffe in kleinen Mengen.[77] Plige versandte Textilien, also Tuche aus Ath, Comines, Kortrijk, Dendermonde, Dinant, Tournai, Enghien, Geertsbergen, Arras, Herentals, Lier, Maubeuge, Poperinge, Valenciennes, Walemen und Ypern. Hinzu kamen noch einfaches Leinen, Sayen, *canefas,* Seide und *borden* mit unbekanntem Herkunftsort. Es ist jedoch aus den Notizen nicht ersichtlich, welche genauen Abmessungen die Kantenlängen des jeweiligen Stücks der Tuchware hatten.[78] Weitere Angaben zum Stoffmaß stellen die Formulierungen „kurz", „lang" oder „halb" dar. Werden keine weiteren Zusatzangaben bei der Bezeichnung des Stoffs gemacht, handelte es sich hier um kein Sondermaß.[79]

---

für Ingwer sein, welchen Plige sonst in pfd. abrechnete. Er schreibt in demselben Stil wie beispielsweise bei der Aufstellung der gehandelten Pelze *„6000 schevenisse myn 9 reyze"*. Nach der Berechnung der 3 pfd. für 27 gr. ergeben sich 81 gr. Die Endsumme beträgt jedoch 91 gr. Somit sind 5 *vuse* 10 gr. wert.

[72] Plige: 27 gr. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 435 (OF 150, S. 151).

[73] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 65), S. 172.

[74] Ebd., S. 175.

[75] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 433 (OF 150, S. 149), S. 445 (OF 150, S. 226), S. 447 (OF 150, S. 233).

[76] BÖHNKE Binnenhandel (wie Anm. 65), S. 201.

[77] Heinrich BECHTEL Wirtschaftsstil des deutschen Spätmittelalters: der Ausdruck der Lebensform in Wirtschaft, Gesellschaftsaufbau und Kunst von 1350 bis um 1500. München 1930, S. 132.

[78] Zu diesem Thema kann F. Renken Auskunft geben, jedoch nicht zu den speziellen Tuchen. RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 112 ff. Aus dem Text gehen drei Ausnahmen hervor, in denen Plige keine Tuche an die Empfänger schickte. In den Jahren 1392, 1396 und 1397 verschickte er Öl an seinen Handelspartner. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 433 (OF 150, S. 149), S. 445 (OF 150, S. 226), S. 447 (OF 150, S. 233).

[79] RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 111.

Um die Möglichkeit des Vergleichs der einzelnen Tuche und ihrer Preise zu schaffen, werden die Stückpreise, welche Plige in seinen Notizen angegeben hat, ebenfalls in Pfund-, Schilling-, Grote-, Englisch- und Mytewerte angegeben.

Tuche aus Ath (*Aet*)[80] gehörten zu den billigen Tuchen.[81] Die Länge des kurzen und halben Tuchs hatte ein Maß von 22 Ellen.[82] Insgesamt hatten diese 67 Laken beim Verkauf einen Gesamtwert von 41 pfd. 14 sol. 9 gr. (Stapelgeld) und 47 pfd. 3 sol. (neue Groten) (s. Tabelle 1).

Tabelle 1: Preise für Tuche aus Ath

Jahr	Ort	Preis pro Stück
1392	vermutlich noch Dordrecht	1 pfd. 19 sol. 9 gr.[83] pro kurzes Laken
1396	Brügge	1 pfd. 6 gr.[84] pro halbes Laken

Tuch aus Comines (*Come*)[85] verkaufte Plige 1393 mit einem Stückwert von 2 pfd. 12 sol. 3 gr.[86] und 1 pfd. 14 sol. 9 gr.[87] Im Jahr 1394 kostete das Stück 1 pfd. 11 sol. 8,5 gr.[88] und 1395 1 pfd. 11 sol.[89] Insgesamt konnte Plige 34 Tuche mit einem Gesamtwert von 10 pfd. 9 sol. (Stapelgeld) und 42 pfd. 5 sol. 6 gr. (neue Groten) absetzen. Aus nicht nachvollziehbaren Gründen ließ Plige 1393 für 2 pfd. 6 gr.[90] diese Tücher kürzen. Im Zeitraum von 1386 bis 1404 gab es ausschließlich eine Größe des cominesschen Tuchs.[91] Cominssche Laken gehörten der mittleren Preisklasse an.[92] Das Maß des Tuchs wird mit 42 Ellen angegeben.[93] Zu den Abnehmern zählten Gewandschneider, Schiffer, Kaufleute und Handwerker.

---

[80] Ath, Landschaft Hennegau, Belgien. Ebd., S. 122. Weitere Bezeichnungen für den Stoff sind auch unter *Ayth* zu finden. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 620.

[81] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 32), S. 89.

[82] Nach W. Böhnke sind kurze und halbe Tuche aus Ath identisch. BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 65), S. 215.

[83] Plige: 39 sol. 9 gr. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 431 (OF 150, S. 148), S. 433 (OF 150, S. 149).

[84] Plige: 20 sol. 6 gr. Ebd., S. 444 (OF 150, S. 219) und (OF 150, S. 226).

[85] Comines, Landschaft Lille, Nord, Frankreich. RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 123. Weitere Bezeichnungen für den Stoff sind auch unter *Comynsche, Comische, Komissche, Comesche, Kummessche* zu finden. Der Stoff konnte in den Farben blau, *minxzel* und pfirsichfarben erworben werden. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 620.

[86] Ebd., S. 437 (OF 150, S. 162).

[87] Plige: 34 sol. 9 gr. Ebd., S. 449 (OF 150, S. 240). Zu beachten ist hier jedoch, dass Plige das Ungeld zweier Laken mit *nyge geld* verrechnet. Ebd.

[88] Plige: 31 sol. 8,5 gr. Ebd., S. 439 (OF 150, S. 193).

[89] Plige: 31 sol. Ebd., S. 443 (OF 150, S. 218).

[90] Plige: 46 gr. Ebd., S. 449 (OF 150, S. 240).

[91] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 32), S. 89.

[92] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 65), S. 221.

[93] Ebd., S. 221, 223.

Im Jahr 1393 verkaufte Plige Tuche aus Kortrijk (*Cortryk*)[94] im Rahmen zweier Geschäfte mit einem Stückpreis von 3 pfd. 5 sol. 9,5 gr.[95] Insgesamt handelte er mit 21 Stück, welche einen Gesamtwert von 69 pfd. 1 sol. 7,5 gr. (Stapelgeld) hatten.

Halbe Tuche aus Dendermonde (*Deldermonde*)[96] handelte Plige im betrachteten Zeitraum mit insgesamt 35 Stück zu einem Wert von 35 pfd. 17 sol. 6 gr. (Stapelgeld) und 30 pfd. 10 sol. (neue Groten). Im Jahr 1393 kostete ein Stück 2 pfd. 7 sol. 10 gr.[97] und 1398 1 pfd. 10 sol. 6 gr.[98] Über die Qualität des Tuchs ist wenig bekannt, jedoch war dieses eines der meist gehandelten Tucharten des Deutschen Ordens. Dieses Tuch war mit großer Wahrscheinlichkeit nur als halbes Tuch auf dem Markt verfügbar.[99]

Die in den Aufzeichnungen genannten Tuche aus Dinant (*Dynant*)[100] wurden sowohl als *slachdoke* als auch als Handelsgut verschickt. Als *slachdoke* bezeichnete Tücher wurden um die zu verschickenden Tuchpacken geschlagen. Den Stückpreis der zwei *slachdoke* gibt Plige im Jahr 1393 einmal mit 1 pfd. 5 sol. 6 gr., ein anderes Mal mit 1 pfd. 12 sol. 10 gr.[101] an. Als Handelsgut versandte er 12 Stück dieses Stoffs 1392 mit einem Wert von 20 pfd. 14 sol. 6 gr. (Stapelgeld); der Durchschnittspreis pro Tuch betrug 1 pfd. 14 sol. 6,5 gr.[102] Insgesamt betrug der Warenwert 23 pfd. 12 sol. 10 gr. (Stapelgeld).

Aus Tournai (*Dorneke*),[103] diese Laken wurden als halbe oder breite Tuche vertrieben,[104] veräußerte Plige 10 halbe, 28 breite und 10 nicht näher definierte Tuche mit einem Gesamtwert von 30 pfd. 2 sol. 4,5 gr. (Stapelgeld) und 49 pfd. 12 sol. 10 gr. (neue Groten). Die 10 halben Tuche sind 1392, 1393, 1394 und 1396 als *slachdoke* verkauft worden. 1392

---

[94] Kortrijk, Landschaft Brabant, Belgien. RENKEN: Handel (wie Anm. 2), S. 123.

[95] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 434 (OF 150, S. 150), S. 437 (OF 150, S. 162).

[96] Dendermonde, Landschaft Ostflandern, Belgien. RENKEN: Handel (wie Anm. 2), S. 122. Eine weitere Bezeichnung ist *Dellermundessch*. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 620.

[97] Plige: 47 sol. 10 gr. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 437 (OF 150, S. 162).

[98] Plige: 30 sol. 6 gr. Ebd., S. 440 (OF 150, S. 196).

[99] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 32), S. 88–89.

[100] Dinant, Landschaft Namur, Belgien. RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 122. Tuch ist auch unter *Tynantyssch* zu finden. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 621.

[101] Plige: 25 sol. 6 gr. und 32 sol. 10 gr. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 435 (OF 150, S. 151).

[102] Plige: 34 sol. 6,5 gr. Ebd., S. 427 (OF 150, S. 145).

[103] Tournai, Landschaft Hennegau, Belgien. RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 122. Das Tuch wird auch als *Dornik, Dornig, Dorne, Thornoyssche* oder *Dornysche* bezeichnet. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 623.

[104] RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 118.

hatten die *slachdoke* einen Stückwert von 17 sol. 6 gr.[105] und 18 sol. 6 gr.,[106] 1393 lag der Stückwert bei 17 sol. 0,5 gr.[107] und 1394 bei 11 sol. 6 gr.[108] Im Jahr 1396 hatten die *slachdoke* einen Stückwert von 12 sol. 1 eng.[109] Als gewöhnliches Handelsgut verschickte Plige die 28 breiten Tuche im Jahr 1396 mit einem Stückwert von 1 pfd. 13 sol. 4 gr.[110] und zehn nicht näher definierte Tuche 1392 für 2 pfd. 11 sol. 4 gr.[111] pro Stück.

Tuche aus Enghien (*Eding*)[112] veräußerte Plige 159 Stück. Insgesamt hatten die gehandelten Tuche einen Wert von 320 pfd. 11 sol. 6 gr. (Stapelgeld) und 14 pfd. 17 sol. (neue Groten). Das enghische Tuch gehörte zu den Tuchen minderer Qualität und wurde, was jedoch aus Pliges Notizen nicht hervorgeht, in Form halber Laken gehandelt. Das Tuch fand bei einem großen Konsumentenkreis Absatz,[113] bei Ordensangehörigen, Kaufleuten und Gewandschneidern.[114] Das Tuchmaß soll ebenfalls 42 Ellen betragen haben.[115] Pliges Exporttätigkeit an enghischen Tuchen übertrifft an Wert bei Weitem alle anderen seiner Tuchexporte (s. Tabelle 2).

Tabelle 2: Preise für enghiensches Tuch

Jahr	Ort	Preis pro Stück
1391	Dordrecht	2 pfd. 5 sol. 6 gr.[116]
1392	vermutlich noch Dordrecht	zwischen 2 pfd. 3 sol. 3 gr. und 2 pfd. 15 sol.[117]
1393	Brügge	zwischen 1 pfd. 19 sol. 8,5 gr. und 2 pfd. 14 gr.[118]
1395	Brügge	1 pfd. 7 sol.[119]

Tuche aus Geertsbergen (*Gerdsbergen*)[120] wiesen einen großen Abneh-

[105] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 431 (OF 150, S. 148), S. 433 (OF 150, S. 149).
[106] Ebd., S. 427 (OF 150, S. 145), S. 430 (OF 150, S. 147).
[107] Ebd., S. 437 (OF 150, S. 162).
[108] Ebd., S. 439 (OF 150, S. 193).
[109] Ebd., S. 444 (OF 150, S. 219) und (OF 150, S. 226).
[110] Plige: 33 sol. 4 gr. Ebd., S. 444 (OF 150, S. 219), S. 445 (OF 150, S. 226).
[111] Ebd., S. 430 (OF 150, S. 147).
[112] Enghien, Landschaft Hennegau, Belgien. RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 122. Dieses Tuch wurde auch unter der Bezeichnung *Eydingsch* und *Eydynisch* gehandelt. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 621.
[113] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 32), S. 88.
[114] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 65), S. 230.
[115] Ebd., S. 232.
[116] Plige: 45 sol. 6 gr. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 441 (OF 150, S. 216).
[117] Ebd., S. 428 (OF 150, S. 145), S. 430 (OF 150, S. 147), S. 430 (OF 150, S. 148).
[118] Plige: 39 sol. 8,5 gr. Ebd., S. 435 (OF 150, S. 151), S. 437 (OF 150, S. 162).
[119] Plige: 27 sol. Ebd., S. 443 (OF 150, S. 218).
[120] Geertsbergen, Landschaft Ostflandern, Belgien. RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 123.

merkreis auf und wurden in kurzer und langer Form gehandelt.[121] Plige verkaufte kurze und halbe geertsbergische Laken. 31 halbe Laken veräußerte er 1398 mit einem Stückwert von 1 pfd. 3 sol.[122] Die restlichen 56 kurzen Laken handelte er mit Stückpreisen von 1 pfd. 4 sol. 9 gr. 2 eng.[123] und 1 pfd. 6 sol.[124] im Jahr 1395 und 1 pfd. 4 sol. 10 gr.[125] im Jahr 1398. Insgesamt hatten die gehandelten geertsbergischen Laken einen Wert von 106 pfd. 6 sol. 6 gr. 2 myt. (neue Groten).

Das *Harras*, auch Rasch genannt, wurde in der Gegend um Arras produziert.[126] Die Produktion dieses Stoffes fand später auch an anderen Orten der Niederlande, in Irland und in England statt. Dieses Tuch zeichnete sich durch seine qualitative Hochwertigkeit aus, da es durch seine gute Verarbeitung Seidenstoffen ähnelte, aber dennoch günstig im Erwerb war. Als Käufer des Stoffs nennt W. Böhnke Apotheker, Bauern, Goldschmiede, Schiffer und Ordensangehörige. Der Deutsche Orden handelte in großen Mengen mit diesem Tuch.[127] Plige verkaufte bei seinen persönlichen Geschäften 173 Stück. Dieses Tuch wies im Vergleich zu allen anderen von ihm gehandelten Tuchwaren den größten Stückumsatz im Gesamtwert von 137 pfd. 13 sol. 4 gr. (Stapelgeld) und 28 pfd. 6 gr. (neue Groten) auf (s. Tabelle 3).

Tabelle 3: Preise für Tuch aus Arras

Jahr	Ort	Preis pro Stück
1392	vermutlich noch Dordrecht	1 pfd. 10 gr.[128] und 1 pfd. 1 sol.[129]
1393	Brügge	1 pfd. 2 gr.[130]
1394	Brügge	13 sol. 5 gr.[131]
1398	Brügge	13 sol. 8 gr.[132]

Weitere Angaben zu diesem Tuch findet man auch unter *Gertpergisch* und *Gyrszebergisch*. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 621.

[121] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 32), S. 89.

[122] Plige: 23 sol. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 448 (OF 150, S. 234).

[123] Plige: 24 sol. 9 gr. 2 eng. Ebd., S. 443 (OF 150, S. 218).

[124] Plige: 26 sol. Ebd., S. 446 (OF 150, S. 230).

[125] Plige: 24 sol. 10 gr. Ebd., S. 448 (OF 150, S. 234).

[126] Arras, Artois, Landschaft Pas-de Calais, Nordfrankreich. RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 122. Zu der Bezeichnung „Rasch" siehe auch BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 32), S. 85.

[127] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 32), S. 85–86.

[128] Plige: 20 sol. 10 gr. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 428 (OF 150, S. 145), S. 431 (OF 150, S. 148).

[129] Plige: 21 sol. Ebd., S. 431 (OF 150, S. 148).

[130] Plige: 20 sol. 2 gr. Ebd., S. 437 (OF 150, S. 162).

[131] Ebd., S. 441 (OF 150, S. 216).

[132] Ebd., S. 448 (OF 150, S. 234).

Tuche aus Herenthals (*Heretal*)[133] veräußerte Plige 40 ½ Stück an der Zahl mit einem Gesamtwert von 105 pfd. 3 sol. 7 gr. (Stapelgeld) und 22 pfd. 3 sol. 5 ½ gr. (neuen Groten). Die meisten Stücke verkaufte er 1392, 31 ½ Stück, mit einem schwankenden Stückpreis von 3 pfd. 5 sol. 4,5 gr.[134] und 3 pfd. 8 sol. 10,5 gr.[135] 9 ½ Tuche veräußerte er 1395 mit einem Stückpreis von 2 pfd. 6 sol. 8 gr. 4 myt.[136]

Tuche aus Lier (*Lyr*)[137] verkaufte Plige im Jahr 1392 mit einer Länge von 8 Ellen, hier speziell schwarzes Lierschen, für einen Preis von 4 sol. 3 gr.[138] je Elle. 1393 verkaufte er *3veirdendeil* eines Lierschener Lakens unbekannter Farbe mit einem Preis von 4 pfd. 13 sol. 9 gr.[139] Der Verkauf des Tuchs nach Ellen spricht für dessen Qualität. Das Lierschener Laken gehörte zu den kostbarsten Tuchen aus Flandern und hatte nur einen kleinen Abnehmerkreis, wie beispielsweise den Obersten Marschall.[140] Der Gesamtwert des gehandelten Lierschener Tuchs belief sich auf 6 pfd. 7 sol. 9 gr. (Stapelgeld).

Tuche aus Maubeuge (*Mabouw*)[141] handelte Plige 1392 in *bale*[142] und verkaufte 6 *bale* zu dem Preis von 14 pfd. 4 sol. 6 gr.[143] pro *bale*. Der Gesamtwert betrug 85 pfd. 7 gr. (Stapelgeld). Dieses Tuch wurde auch als *slachdoke* verwandt.[144]

Ausschließlich im Jahr 1393 veräußerte Plige 22 Tuche inklusive eines *slachdoke* aus Poperingen (*Poperinge*)[145] mit einem Stückpreis von 1 pfd.

[133] Herenthals, Landschaft bei Antwerpen, Belgien. RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 123. Das Tuch wurde in blau, lazurblau, lichtblau, bleich, grau, grün, rot und schwarz hergestellt. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 621.

[134] Ebd., S. 427 (OF 150, S. 145).

[135] Ebd., S. 430 (OF 150, S. 147).

[136] Ebd., S. 443 (OF 150, S. 218).

[137] Lier, Landschaft Prov. Antwerpen, Belgien. RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 123.

[138] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 430 (OF 150, S. 147).

[139] Ebd., S. 438 (OF 150, S. 163).

[140] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 65), S. 236.

[141] Maubeuge, Landschaft Hennegau, Frankreich. RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 123. Das Tuch wird auch unter dem Namen *Mabussch, Maboysch, Mabeuwesch* oder *Mabauwesch* gehandelt und ist in der Farbe blau belegt. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 632.

[142] RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 146–147. F. Renken ist der Ansicht, dass die Bezeichnung *bale* nicht mit Ballen übersetzt werden könne, da ein damaliger *bale* aus mehreren gleichartigen Tuchstücken bestünde, der heutige Ballen jedoch aus einem einzigen Stück Stoff bestehe. In der Form von *bale* gehandelte Stoffe sind nach seiner Aussage von billiger Qualität. Ein *bale* soll aus 10 Laken bestehen. Dessen Ansicht bestätigt Simone ABRAHAM-THISSE, Packen et terlinge. Les paquets de draps sont-ils une unité de mesure? In: Cahiers de Métrologie, 1989, S. 5–30, hier S. 13.

[143] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 430 (OF 150, S. 147).

[144] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 65), S. 255.

[145] Poperingen, Landschaft Westflandern, Belgien. RENKEN: Handel (wie Anm. 2), S. 123. Das Tuch wird auch *Poprisch, Poppersch* oder *Peperyssch* bezeichnet. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 632.

5,5 sol.[146] Der Gesamtwert dieses Tuchs belief sich auf 28 pfd. 1 sol. (Stapelgeld). Schon seit dem Jahr 1350 bestanden auf Wunsch der Hansekaufleute spezielle Qualitätsvorschriften und Qualitätskontrollen für diese Tuchart.[147]

Tuche aus Valenciennes (*Valentines*)[148] benutzte Plige als *slachdoke*, bis auf eine Ausnahme im Jahr 1396, in welchem er 4 valenciennessche Stoff*bale* für einen Preis von 2 Stoff*bale* verschickte. Zwei Stoff*bale* kosteten 18 pfd. 11 gr. 2 myt. (neue Groten).[149] Die zwei nicht berechneten Stoff*bale* gehörten seinem Bruder Herbert Plige und wurden mit der ankommenden Ladung des Jahres verrechnet. Die restlichen als *slachdoke* verkauften 8 Stücke Tuch variierten im Stückpreis. Der Gesamtwert an gehandeltem Tuch betrug 4 pfd. 5 sol. 0,5 gr. (Stapelgeld) und 22 pfd. 6 sol. 5 gr. 2 myt. (neue Groten). Es ist anzunehmen, dass ein Stück Tuch etwa 28 Ellen lang war.[150] Das Tuch war von minderer Qualität, gehörte daher zu den billigen Tuchsorten und wurde deshalb auch als *slachdoke* genutzt. Der Preis des Tuchs ermöglichte dessen Verkauf wohl auch an ärmere Käufer wie Handwerker[151] (s. Tabelle 4).

Tabelle 4: Preise der Tuche aus Valenciennes

Jahr	Ort	Preis pro Stück
1393	Brügge	1 pfd. 7 sol. 4,5 gr.[152] und 1 pfd. 8 sol. 10 gr.[153]
1395	Brügge	18 sol.[154]
1398	Brügge	16 sol. 6 gr.[155]

Tuche aus Waleffes (*Walmen*)[156] verkaufte Plige bei zwei Gelegenheiten. Dieses Tuch ist das kostengünstigste, mit welchem er im Zeitraum von

---

[146] Plige: 25,5 sol. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 438 (OF 150, S. 163).

[147] Rudolf HOLBACH, „... seulemant pour les Oosterlincx". Über die Beziehungen zwischen hansischen Kaufleuten und flandrischen Tuchproduzenten, in: Norwegen und die Hanse: wirtschaftliche und kulturelle Aspekte im europäischen Vergleich, hg. v. Volker HENN, Arnved NEDKVITNE, Frankfurt am Main 1994, S. 73–94, hier S. 81.

[148] Valenciennes, Landschaft Hennegau, Frankreich. RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 122.

[149] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 440 (OF 150, S. 195).

[150] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 65), S. 254.

[151] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 32), S. 90.

[152] Plige: 27 sol. 4,5 gr. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 437 (OF 150, S. 162).

[153] Plige: 28 sol. 10 gr. Ebd.

[154] Ebd., S. 443 (OF 150, S. 218), S. 446 (OF 150, S. 230).

[155] Ebd., S. 440 (OF 150, S. 196), S. 448 (OF 150, S. 234), S. 449 (OF 150, S. 234).

[156] Waleffes (Waleman), Landschaft Lüttich, Belgien. RENKEN: Handel (wie Anm. 2), S. 123. Die Farben für dieses Tuch sind mit schwarz, blau, grün und rot belegt, die Form mit halb. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 623.

1391 bis 1399 handelte, und das auch in ärmeren Schichten Käufer fand.[157] Er benutzte dieses Tuch als *slachdoke*. Im Jahr 1393 kostete 1 Tuch jeweils 18 sol.[158] und 1395 12 sol. 4 gr.[159] Der Gesamtwert des Tuchs aus Walemen belief sich somit auf 18 sol. (Stapelgeld) und 12 sol. 4 gr. (neue Groten).

Mit Tuch aus Ypern[160] handelte Plige nur ein einziges Mal in Form von blauem Stoff. Der Färbevorgang selbst fand vor dem Verweben der Wolle statt. Die Qualität der vorher gefärbten Rohwolle und des daraus entstandenen Tuches wird somit höher gewesen sein als die eines im Nachhinein eingefärbten Tuches. „Das Färben konnte ein äußerst aufwendiges und hochwertiges Verfahren sein; bei den besten Wolltuchen machte es mindestens ein Viertel, manchmal bis zur Hälfte der Herstellungskosten aus."[161] 8 Ellen des qualitativ hochwertigen Tuchs verkaufte Plige 1393 für 4 sol. 8 gr.[162] die Elle. Der Gesamtwert belief sich auf 1 pfd. 17 sol. 4 gr. (Stapelgeld). Aufgrund des hohen Preises fand das Tuch nur Abnehmer in den Kreisen der Komture, der Landvögte und höheren Gesellschaftsschichten.[163]

Einfache Leinwand mit einer Länge von 64 Ellen verkaufte Plige 1393 mit einem Wert von 8 gr.[164] pro Elle. Der Gesamtwert betrug somit 2 pfd. 4 sol. (Stapelgeld). Ein halb gelegtes Laken von unbekannter Herkunft und Qualität veräußerte Plige 1393 für 1 pfd. 10 gr. (Stapelgeld).[165] Außerdem verkaufte er 1393 ein halbes Laken unbekannter Herkunft und Qualität für 1 pfd. (Stapelgeld).[166] Beide Laken dienten wahrscheinlich als *slachdoke*.

Sayen[167] hatte ähnliche Qualitätseigenschaften wie Harras,[168] bezeichnete jedoch nicht den gleichen Stoff. Während des betrachteten Zeitraums veräußerte Plige 114 Stücke im Wert von 4 pfd. 3 sol. 4 gr. (Stapelgeld)

[157] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 65), S. 256.

[158] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 434 (OF 150, S. 150).

[159] Ebd., S. 443 (OF 150, S. 218).

[160] Ypern, Landschaft Westflandern, Belgien. RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 123. Dieses Tuch findet man auch unter der Bezeichnung *Eyprisch* und es wurde in den Farben braun, lazurblau, lichtblau, sattblau, grau, grün und schwarz hergestellt. Der Stoff wurde in der Form „lang" gehandelt. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 621–622.

[161] SPUFFORD, Kaufleute im Mittelalter (wie Anm. 68), S. 185.

[162] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 435 (OF 150, S. 151).

[163] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 65), S. 259.

[164] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 435 (OF 150, S. 151).

[165] Ebd., S. 437 (OF 150, S. 162).

[166] Ebd., S. 441 (OF 150, S. 216).

[167] Dieses dünne Wollgewebe wurde auch *zayen* oder Sayn genannt. Ebd., S. 615. Brügge, Cassel, Ondscote und Valenciennes nennt Renken als Hauptthersteller für Saye. RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 109. England bei BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 32), S. 91.

[168] Harras, auch Rasch genannt, stammte aus der Stadt Arras. SARNOWSKY, HESS, LINK (Hg.), Schuldbücher und Rechnungen (wie Anm. 1), S. 460. Eine Ausführung hierzu bei BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 32), S. 85.

und 76 pfd. 9 sol. 2 gr. (neue Groten). Im Jahr 1392 verkaufte er den Stoff für 1 pfd. 10 gr.,[169] 1396 für 14 sol. 1,5 gr.,[170] 1398 für 13 sol. 8 gr.[171] und 1399 für 14 sol. 1 gr.[172] Der Produktionsort dieses hier zum Verkauf angebotenen Sayen ist nicht genannt.

Im Jahr 1393 erhielt Plige drei Stein Seide und verkaufte diese im Wert von 22 pfd. 8 sol. 6 gr. (Stapelgeld).[173] Die Produktionsstätten von Seidentuch lagen in Italien, die der teuren Seide selbst in China.[174] Somit hätte die Seide auf mindestens zwei möglichen Landwegen nach Brügge gelangen können: vom Mittelmeer über die Alpen oder vom Schwarzen Meer über Lemberg nach Preußen und von dort über die Ost- und Nordsee. Der Seeweg führte über die Biskaya nach Brügge. Die Abrechnung der Seide erfolgte in Fass oder Stein.[175] Die in den Notizen Pliges ohne Produktionsort erwähnte Seide in Dordrecht hatte ein Gewicht von 69 Pfund, sodass pro Pfund 6 sol. 6 gr. beim Verkauf der Seide zu entrichten waren. Außerdem wurde diese Seide mit „*8 Pfund to Thoren ghewegen*“[176] angegeben, was eine Sendung der Seide über Lemberg nahelegt. Für Pliges Rechnungserstellung war diese Gewichtsangabe jedoch nicht von Bedeutung.

Mit *borden*[177] handelte Plige ausschließlich im Jahr 1393. Dieses einzelne Stück hatte einen Wert von 10 sol. und 3 gr. (Stapelgeld). Die Qualität der *borde* ist nicht erschließbar. Auch *borden* wurden nach Ellen gemessen.[178]

Plige verkaufte auch insgesamt 30 Hosen. Im Jahr 1392 veräußerte er zwei Paar zu 3 sol.[179] Vier Paar Hosen veräußerte er 1393 für einen Preis von 16 sol.,[180] 24 Paar Hosen aus schwarzem Lierscher Stoff 1394 zu je 2 sol. 5 gr.,[181] zusammengerechnet 2 pfd. 18 sol. Der Gesamtwert der Hosen belief sich somit auf 1 pfd. 2 sol. (Stapelgeld) und 2 pfd. 18 gr. (neue Groten).

---

[169] Plige: 20 sol. 10 gr. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 428 (OF 150, S. 146).

[170] Ebd., S. 440 (OF 150, S. 195).

[171] Ebd., S. 440 (OF 150, S. 196).

[172] Ebd.

[173] Ebd., S. 428 (OF 150, S. 146).

[174] Kurt FORSTREUTER, Die ältesten Handelsrechnungen des Deutschen Ordens in Preussen, in: HGbll. 74, 1956, S. 13–27, hier S. 20; SPUFFORD, Kaufleute im Mittelalter (wie Anm. 68), S. 186.

[175] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 65), S. 280–281.

[176] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 429 (OF 150, S. 146).

[177] Ebd., S. 438 (OF 150, S. 163). Mit Borden könnten Saumfassungen gemeint sein. Diese werden in der Tuchverarbeitung benötigt.

[178] Ebd., S. XLV.

[179] Ebd., S. 430 (OF 150, S. 147).

[180] Ebd., S. 434 (OF 150, S. 150).

[181] Plige: 29 gr. Ebd., S. 441 (OF 150, S. 216).

Kleider aus Leinen verkaufte Plige 1392 vier Stück im Gesamtwert von 9 sol. 1 ½ gr. (Stapelgeld).[182] Daneben zählten auch Mützen zu seinen Handelswaren. Er verkaufte 1393 sechs Stück für 4 pfd. 18 sol. 11 gr. (Stapelgeld).[183] Neben dem Verkauf von Neuwaren verschickte Plige 1394 auch einen Rock, den er mutmaßlich zum Ausbessern erhalten hatte. Die Entlohnung des Schneiders, geht man davon aus, dass Plige die Änderungen nicht selbst vorgenommen hatte, betrug 12 sol. 4 gr. (neue Groten).[184]

Folglich handelte Plige sowohl beim Handel für den Deutschen Orden[185] als auch in seinen persönlichen Geschäften primär mit Gebrauchstüchern, also Massenware, und nicht vorrangig mit Luxuswaren.

Teure Tuche sind in Lier und Ypern hergestellt worden. Die Abrechnung dieser Tuche erfolgte in Ellen, andere Tuche wurden stückweise abgerechnet. Eine Ausnahme im Verkauf bildete hier das Leinwand, welches auch in Ellen abgerechnet wurde, jedoch ist hier keine Angabe zur Qualität des Stoffes möglich.

Billige Tuche stammten aus Ath und Arras und wurden stückweise verkauft, wie auch Tuche der mittleren Preisklasse aus Comines und Enghien. Aussagen zur Qualität der Tuche aus Kortrijk, Dendermonde, Geertsbergen und Heretals lassen sich nicht treffen. Tendenziell sind diese zwischen günstiger und mittlerer Preisklasse einzuordnen, da diese auch stückweise gehandelt wurden.

Die Tuche, welche auch die Funktion eines *slachdoke* hatten, stammten aus Dinant, Tournai, Poperinge, Maubeuge, Valenciennes und Waleffes und wurden mit zwei Ausnahmen von Plige auch stückweise abgerechnet. Die Tuche aus Maubeuge und Valenciennes wurden als *bale* veräußert. Die Tuche aus Walemen und Valenciennes gelten als kostengünstige Tuche. Zuletzt ist noch das *Sayen* zu erwähnen, wobei dieses in seiner Qualität nicht bestimmbar ist und stückweise verkauft wurde.

In dem hier betrachteten Zeitraum wird von Plige nach seinen persönlichen Notizen kein Tuch gekauft, welches fehlerhaft war oder nicht den vorgegebenen Maßen der jeweiligen Manufaktur entsprach. Anders verhält sich dies bei Andreas Koyan,[186] dem Nachfolger des Liegers Hans von Geseke in Brügge im Jahr 1419. Dank Koyans Notizen kann nachvollzogen werden, welche Tuche zu kurz waren und wie viel Koyan daraufhin am Preis erlassen hatte. „Von den Ordensliegern gibt nur Koyan Angaben

---

[182] Ebd., S. 430 (OF 150, S. 147).
[183] Ebd., S. 435 (OF 150, S. 151).
[184] Diese Summe setzt sich aus 12 gr. für das *vorvullende*, 16 gr. für *negende* und ein *vorder under den roc* 10 sol. zusammen. Ebd., S. 439 (OF 150, S. 193).
[185] RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 131–132.
[186] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1).

solcher Art, – wenn man will, auch ein Zeichen für die geringere Großzügigkeit seines Geschäftes gegenüber dem Pliges."[187] Ob Plige seine Geschäfte allerdings großzügiger gehandhabt hat, bleibt fraglich. Er zog 1393 auch Geld für Kürzungen an Tuch vom Preis ab. Es ist wohl eher wahrscheinlich, dass Plige keine minderwertige Ware gekauft hat.

Insgesamt lässt sich nicht feststellen, ob der Stückpreis für die einzelnen Tuchsorten im Zeitraum von 1391 bis 1399 – von der Währungsreform abgesehen – tendenziell gesunken ist. Für diese Aussage sind zu wenige Preisbeispiele in den Notizen angegeben. W. Böhnke stellt einen Preisverfall zwischen 1350 und 1400 fest.[188] Doch ist auch ein qualitätsbedingter Preisunterschied nicht auszuschließen.[189] Die hier genannten Preise lassen, nebenbei angemerkt, auch nicht auf eventuelle Mengenrabatte beim Einkauf des Tuchs schließen. Die schon oben erwähnte Währungsreform lässt sich beispielsweise bei Harras und Laken aus Tournai nachvollziehen.[190] Der Wert für ein Stück Tuch ist zu den Werten vor 1394 um den Faktor 1,5 niedriger und lässt somit den Schluss zu, dass die Änderung des Edelmetallgehalts flämischer Währung zu einer Veränderung des Preisniveaus geführt hat.

2.2.3 Häute, Leder, Felle und Pelze

Häute, Leder, Felle und Pelze wurden im Mittelalter unter anderem zu Kleidung verarbeitet. Aus diesem Material konnten Schuhe, Beinkleider, Kopfbedeckungen und Gewänder gefertigt werden, mit Pelzbesatz oder vollständig aus Pelz. Der Bedarf in Städten und an den Höfen an Pelzen, Häuten, Fellen und Leder war hoch. Auch musste die Nachfrage nach qualitativ hochwertigen Pelzen gedeckt werden.

Plige empfing verschiedene Arten von Häuten, Ledern, Fellen und Pelzen: *anyge*, *cordewane*, *clezems* und *harwerkes*, Hasenfelle, *hermelen*, *lusches* Pelz, *marten*, Otter, *weringes*, *rodes* Pelz, *schevenisse*, *schons* Pelze, *troyenisse*, *ulsten*, *ungerscher* Pelz, *lasten* und von Plige selbst als Pelz definierte Ware. Der Einfachheit halber werden die in den Notizen genutzten unterschiedlichen Einheiten für die folgende Betrachtung in die jeweilige Stückzahl umgerechnet. Nach Renken entspricht 1 *timmer* 40 Stück. In der Maßeinheit *timmer* werden kostbare Felle angegeben. Klei-

[187] RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 121.

[188] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 32), S. 47–48.

[189] RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 121.

[190] Ein halbes Tuch aus Dorneke kostete 1393 17 sol. ½ gr., 1394 11 sol. 6 gr. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 439 (OF 150, S. 193), S. 437 (OF 150, S. 162). Ein Laken Harras kostete 1393 20 sol. 2 gr., 1394 13 sol. 5 gr. Ebd.; Ebd., S. 441 (OF 150, S. 216).

nere und billigere Felle sind in den Notizen je tausend Stück verzeichnet. Die Maßeinheiten *tenderlinge* und *bote* entsprechen jeweils einer Anzahl von 10 Stück. *Schons* Pelze, *anyge*, *clezems*, *troyenisse* und *lusches* Pelz zählen zu den Pelzsorten mittlerer Preisklasse. Die Verschiffung der Felle erfolgte meist in Behältern wie Tonnen oder Fässern.[191] K. Goetz nennt noch die Möglichkeit eines Sacks oder Packens als Versandmöglichkeit, welche jedoch bei Plige nicht genannt werden.[192] Verschiedenartige Sorten von Pelz sind bisweilen in einer Tonne oder einem Fass verschickt worden.[193]

Ob Plige Schwierigkeiten aufgrund gefälschter Pelze hatte, ist aus seinen privaten Notizen nicht ersichtlich.

Anyge, einen nicht näher beschriebenen Pelz,[194] empfing Plige in den Jahren 1395, 1396 und 1398, insgesamt 20.900 Stück mit einem Gesamtwert von 184 pfd. 17 sol. 2,5 gr. (neue Groten). 1395 empfing er 7.500 Stück. Von diesen verkaufte er 2.000 *anyge*, wobei 1.000 Stück 9 pfd. Wert waren und später nochmals 2.000 *anyge*, wobei 1.000 einen Wert von 8,5 pfd. hatten.[195] Auch die übrigen 3.500 Pelze veräußerte er, wobei 1.000 einen Wert von 8 pfd. 10 sol. hatten.[196] Im Jahr 1396 empfing Plige 9.000 Stück,[197] 1398 4.400 Stück und verkaufte diese, wobei für 1.000 der Preis von 9 pfd. 8 sol.[198] zu entrichten war. *Anyge* ist der Posten mit dem zweitgrößten Stückumsatz und Warenwert.

Cordewane,[199] vereinzelt differenzierter als *bocvelle* und *czegenvelle* ausgewiesen, empfing Plige 1392 und 1393 insgesamt 208 Stück. 1392

---

[191] RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 91.

[192] Leopold Karl GOETZ, Deutsch-russische Handelsgeschichte des Mittelalters, Lübeck 1922, S. 256.

[193] Ebd., S. 257.

[194] Diese Pelzbezeichnung ist nach Goetz ungeklärt. Ebd., S. 250. Um „ganze Pelze" handelt es sich nach SARNOWSKY, HESS, LINK (Hg.), Schuldbücher und Rechnungen (wie Anm. 1), S. 457 (Register). Den Pelz als qualitativ geringwertigen einzuschätzen ist am wahrscheinlichsten. JESKE, Fachwortschatz (wie Anm. 51), S. 38.

[195] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 446 (OF 150, S. 230).

[196] Ebd., S. 442–443 (OF 150, S. 218).

[197] Ebd., S. 439 (OF 150, S. 195). Hier wird anscheinend nur der Endpreis 78 pfd. 15 sol. genannt, nicht jedoch, wie viel 1.000 *anyge* beim Verkauf wert gewesen sind.

[198] Ebd., S. 440 (OF 150, S. 196).

[199] Ziegen-, Bock- und Schaffelle wurden, wenn diese schwarz gefärbt waren, Korduan genannt. Hans HANISCH, Deutschlands Lederproduktion und Lederhandel, Tübingen 1905, S. 41. Bereits im 15. Jahrhundert ist in Lübeck die Herstellung von Korduan- und Saffianleder nachweisbar. Rudolf HOLBACH, Hansisches Leder- und Pelzgewerbe, in: Die Hanse – Lebenswirklichkeit und Mythos: Textband zur Hamburger Hanse-Ausstellung von 1989, hg. v. Jörgen BRACKER, Volker HENN, Rainer POSTEL, Lübeck ²1998, S. 658–661, hier S. 659. Die Ursprünge dieser Lederherstellung finden sich im spanischen Cordoba. Max BERGMANN, Wolfgang GRASSMANN, Handbuch der Gerbereichemie und Lederfabrikation. Die Rohhaut und ihre Vorbereitung zur Gerbung. Die Haut, Bd. 1, 1, Wien 1944, S. 55–56.

verkaufte er 92 *bocvelle* mit einem Stückpreis von 7 sol. 3 gr. und 8 *czegenvelle* für jeweils 6 sol.[200] 1393 verkaufte er 51 dieser *cordewane* für jeweils 7 sol. 3 gr.[201] und 40 ½ für 7 sol. 6 gr.[202] je Stück. Daneben verkaufte Plige 16½ *rueger bocvelle* für jeweils 7 sol. 6 gr.[203] Der Gesamtwert der hier genannten *cordewane* belief sich belief sich auf 74 pfd. 11 sol. 6 gr. (Stapelgeld). Das Leder dieser Felle konnte beispielsweise zu Schuhwerk verarbeitet werden.[204]

Im Jahre 1395 trafen bei Plige 340 Stück *clezems*[205] und 1.440 Stück *harwerkes,*[206] ein, wobei 1.000 Stück jeweils 8 pfd. Wert waren. Der Gesamtwert belief sich damit auf 14 pfd. 4 sol. 8 gr.[207] (neue Groten). Eine einzelne Auflistung der Stückwerte ist wegen fehlender Angaben nicht möglich. *Clezems* und *harwerkes* wurden in der Maßeinheit *timmer* angegeben, jedoch rechnete Plige je tausend Stück ab.

Im Jahr 1393 trafen bei Plige 246 Hasenfelle ein. Für 100 Stück bekam er 9 sol. *nyges geld.* Der Gesamtwert betrug somit 22 sol. *nyges geld,* ebenfalls mit Stapelgeld ausgewiesen: 33 sol. gr.[208]

Vom *hermelen*[209] erhielt Plige im Jahr 1394 40 Felle, für welche der Verkaufswert insgesamt 14 sol.[210] (neue Groten) betrug. Auch die Mengenangabe für Hermelin wurde in *timmer* niedergeschrieben.

---

[200] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 429 (OF 150, S. 147). Die 8 *czegenvelle* verkaufte Plige für den Preis von 7½ Fellen, da er ein halbes Fell nicht berechnete. Der Gesamtwert gilt nur für 207 *cordewane.*

[201] Ebd., S. 443 (OF 150, S. 150). In diesem Fall gab Plige „½ *deker binnen copes*", sodass der Gesamtwert nur für 207 *cordewane* gilt.

[202] Ebd., S. 436 (OF 150, S. 161).Welche Bedeutung „*unde ein halef ghetouwedes*" hat, bleibt fraglich. In der Rechnung ist es als ein halbes *cordewane* verrechnet.

[203] Ebd.

[204] Rainer S. ELKAR, Schumacher, in: Lexikon des Mittelalters (CD-ROM), Bd. 7, hg. v. Charlotte BRETSCHER-GISINGER, Thomas MEIER, Stuttgart 2000, Sp. 1574–1575.

[205] Dieses Pelzwerk wird auch *klezems, clezemes, klezymis, kleszemes* oder *closnn* genannt. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 599. Vermutlich stammt das Pelzwerk aus dem nördlichen Teil des Ostseegebietes und steht für Pelz guter Qualität. JESKE, Fachwortschatz (wie Anm. 51), S. 40.

[206] *Harwerk* wird in der Forschung unterschiedlich definiert. C. Sattler erklärt das Haarwerk „als aus dem Pelzwerk gezogenen Haare". SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 605. Um Filz handelte es sich nach SARNOWSKY, HESS, LINK (Hg.), Schuldbücher und Rechnungen (wie Anm. 1), S. 457 (Register). Weitere Deutungsmöglichkeiten liefert H. Jeske: Er weist darauf hin, dass es sich unbestritten um Eichhörnchenfelle handle, nur die Beschaffenheit unterschiedlich diskutiert werde. JESKE, Fachwortschatz (wie Anm. 51), S. 44.

[207] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 443 (OF 150, S. 218).

[208] Ebd., S. 436 (OF 150, S. 161).

[209] JESKE: Fachwortschatz (wie Anm. 51), S. 45; Wolfgang SCHLÜTER (Hg.), Die Nowgoroder Schra: in sieben Fassungen vom 13. bis 17. Jahrhundert, Dorpat 1914, S. 28 (Register).

[210] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 446 (OF 150, S. 230).

Lusches Pelz erhielt Plige im Jahr 1391 1.500 Stück. 1.000 Stück hatten auf dem Markt in Bergen op Zoom einen Wert von 12 pfd. 15 sol., womit sich der Gesamtwert der veräußerten Ware auf 19 pfd. 2 sol. 6 gr.[211] (Stapelgeld) belief. Auch bei dieser Ware ist von einer geringen Qualität auszugehen, da je tausend Stück abgerechnet wurde. Aus der vermutlich geringen Qualität lässt sich ableiten, dass es sich eher um eine geografische Angabe, Pelz aus Luczk[212] oder aus der Region um den Fluss Lusá,[213] handelt als um Luchsfell. *Lusches* bezeichnet hier folglich keine Luchsfelle. Außerdem hätten 1.000 Luchsfälle nicht in einer Tonne verpackt werden können.[214]

Marten, Marderpelz, empfing Plige 1394 insgesamt 15 Stück, welche er für jeweils 10 gr. verkaufte. Der Erlös der Pelze betrug 12 sol. 6 gr.[215] (neue Groten). Dieses Fell diente als Futter von Umhängen oder als Zierde am Barett; für letzteres dienten die orangefarbenen Kehlstücke des Marders.[216]

Otterfelle bekam Plige 1397 nach Brügge zugeschickt. Insgesamt verkaufte er 10 Stück, die gesamte Sendung, für jeweils 11 gr. Der Wert der Ware betrug insgesamt 9 sol. 2 gr.[217] (neue Groten). Diese Felle waren kostbar und als Kragenbesatz beliebt.[218]

Des Weiteren handelte Plige in den Jahren 1392, 1393, 1395, 1397 und 1398 mit insgesamt ungefähr 39.687 Stück Pelz von geringerer Qualität. Auf die Qualität lässt sich schließen, da abermals je tausend Stück abgerechnet wurde und diese Pelze ohne nähere Bezeichnung in seinen Notizen aufgeführt werden.[219] Zu diesen Pelzen werden 1.030 Stücke *weringes*[220] addiert, da diese in den Notizen nicht gesondert berechnet wurden. Diese Pelze haben, einschließlich der *weringes*, einen Wert von ungefähr 255 pfd. (Stapelgeld) und ungefähr 131 pfd. (neue Groten). *Weringes* und unbekannte Pelze sind, den Stückumsatz betreffend, die meist gehandelte

---

[211] Ebd., S. 441 (OF 150, S. 216).

[212] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 65), S. 151.

[213] JESKE, Fachwortschatz (wie Anm. 51), S. 47.

[214] Ebd., S. 46.

[215] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 446 (OF 150, S. 230).

[216] JESKE, Fachwortschatz (wie Anm. 51), S. 47.

[217] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 447 (OF 150, S. 233).

[218] Christian HÜNEMÖRDER, Fischotter, in: Lexikon des Mittelalters (CD-ROM), Bd. 4, hg. v. Charlotte BRETSCHER-GISINGER, Thomas MEIER, Stuttgart 2000, Sp. 501–502.

[219] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 429 (OF 150, S. 146), S. 432 (OF 150, S. 148), S. 431 (OF 150, S. 149), S. 433 (OF 150, S. 150), S. 435 (OF 150, S. 161), S. 436 (OF 150, S. 161), S. 439 (OF 150, S. 195), S. 440 (OF 150, S. 196), S. 447 (OF 150, S. 233). Da Plige im Jahr 1398 40 Pelze Zugabe gewährte, ist der Gesamtwert der hier genannten Pelze eigentlich um den Wert von 40 Pelzen, 9 pfd. für 1.000 Pelze, höher. Ebd., S. 440 (OF 150, S. 196).

[220] Der Posten wurde von der Verfasserin addiert. Ebd., S. 432 (OF 150, S. 149).

Ware. Auch ist hierbei der höchste Umsatz zu verzeichnen. Der Preis für 1.000 Pelze schwankte zwischen 7 pfd., 9,5 pfd. und 13 pfd. im Jahr 1392, 10 pfd. 10 sol. und 9 pfd. 1393, 7 pfd. und 7 pfd. 10 sol. 1395, 6 pfd. und 6 pfd. 14 sol. 1397 und 9 pfd. im Jahr 1398.

Im Jahr 1392 verkaufte Plige 5.890 Stück *ungerschen* Pelz, wobei 1.000 Stück einen Wert von 7 pfd. hatten. Bei diesem Geschäft gab Plige 50 Stück als Zugabe, sodass der Wert der Pelze 40 pfd. 17 sol. 7 gr. (Stapelgeld) ausmachte.[221] Es ist naheliegend, dass der Pelz der Bezeichnung entsprechend aus Ungarn stammte.

Schevenisse, ein Pelzwerk minderer Qualität,[222] entweder abgeschabtes Haar[223] oder Eichhörnchenfell,[224] verkaufte Plige im Jahr 1394 9 ½ *reyze* für 8 gr. pro *reyze*, einer Maßeinheit, die D. Topinke als Bündel[225] bezeichnet, durch einen Riemen zusammengehalten. Der Verkaufswert 9 ½ *reyze* belief sich auf 6 sol. 4 gr.[226] (neue Groten). Im Jahr zuvor, 1393, verkaufte er 6.000 Stück abzüglich 9 *reyze*. 1.000 Stück hatten einen Wert von 12 sol. 6 gr., sodass diese einen Gesamtwert von 10 pfd. 10 sol. (Stapelgeld) hatten.[227]

1.200 Stück Filz, ein Teil davon in der Maßeinheit *timmer* angegeben, erhielt Plige 1392 und verkaufte dieses im Werte von 11 pfd. 10 sol. je 1.000 Stück. Damit betrug der Gesamtwert der 1.200 Stück 13 pfd. 16 sol.[228] (Stapelgeld). Welche Maße diese Filzstücke hatten, welcher Qualitätsstufe und welchem Produktionsort diese zugeordnet werden können, ist nicht ersichtlich. Zur Filzherstellung wurde vor allem Schafwolle verwandt.

Schons Pelze, feines Pelzwerk,[229] veräußerte Plige im Jahr 1398 2.020 Stück, wobei 1.000 Stück mit einem Wert von 10 pfd. 9 sol. 12 gr. berechnet wurden. Der Gesamterlös betrug damit ungefähr 21 pfd.[230] (neue Groten).

---

[221] Ebd., S. 433 (OF 150, S. 149).

[222] Robert DELORT, Le commerce des fourrures en Occident à la fin du moyen age: (vers 1300-vers 1450), Bd. 1, Rome 1978, S. 62; SCHLÜTER (Hg.), Nowgoroder Schra, S. 52–53 (Register).

[223] SARNOWSKY, HESS, LINK (Hg.), Schuldbücher und Rechnungen (wie Anm. 1), S. 457 (Register).

[224] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 65), S. 151.

[225] Doris TOPHINKE, Handelstexte: zur Textualität und Typik kaufmännischer Rechnungsbücher im Hanseraum des 14. und 15. Jahrhunderts, Tübingen 1999, S. 172.

[226] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 446 (OF 150, S. 230).

[227] Ebd., S. 436 (OF 150, S. 161).

[228] Ebd., S. 431 (OF 150, S. 148).

[229] JESKE, Fachwortschatz (wie Anm. 51), S. 50.

[230] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 440 (OF 150, S. 196).

Von *rodes* Pelz, dem rötlichen Fell eines Eichhörnchens,[231] verkaufte Plige in den Jahren 1391 und 1392 im Gesamtwert von 52 pfd. 6 sol. 7 gr. (Stapelgeld). Der Pelz wird in pfd., in *timmer* oder in Stück erfasst (s. Tabelle 5).

Tabelle 5: Anzahl und Preise von *rodes* Pelz

Jahr	Ort	Maßzahl	Preis pro Stück/*timmer*/pfd.	Gesamtpreis
1391	Dordrecht	500 Stück		4 pfd. 11 sol. 9 gr.[232] (Stapelgeld)
	Bergen[233]	*„4.000 pfd. rodes werkes unde ½ unde 1 timmer"*	*„1.000 pfd. galt 9 pfd. 2 sol."*	41 pfd. 6 sol. 4 gr.[234] (Stapelgeld)
1392		230 Stück	ein *timmer* für 6 sol.	36 sol.[235] (Stapelgeld)
		620 Stück	1.000 Stück für 7,5 pfd.	4 pfd. 12 sol. 6 gr.[236] (Stapelgeld)

Lasten, Wieselfelle,[237] welche in *timmer* abgerechnet wurden, an der Zahl 2.380, veräußerte Plige 1392 und 1394 (s. Tabelle 6).

Tabelle 6: Anzahl und Preise von Wieselfellen (*Lasten*)

Jahr	Ort	Maßzahl	Preis pro Stück/*timmer*/pfd.	Gesamtpreis
1392	vermutlich noch Dordrecht	1.980 Stück (inklusive 440 preußische Felle)	11 sol. pro *timmer* 13 sol. 3 gr. pro *timmer* 9 sol. 6 gr. pro *timmer*	26 pfd. 11 sol. 9 gr.[238] (Stapelgeld)
1394	Brügge	400 Stück	13 sol. pro *timmer*	6 pfd. 10 sol.[239] (neue Groten)

[231] DELORT, Le commerce des fourrures (wie Anm. 221), S. 142.
[232] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 441 (OF 150, S. 216).
[233] Ebd., S. 527. Nach C. Sattler sei dies der Markt in Bergen oder Bergen in Norwegen. Es ist wahrscheinlicher, dass dies Bergen op Zoom ist.
[234] Ebd., S. 442 (OF 150, S. 217).
[235] Ebd., S. 432 (OF 150, S. 149).
[236] Ebd., S. 433 (OF 150, S. 149).
[237] Wieselfelle wurden hauptsächlich aus Russland importiert. Je nach Preis kann zwischen Mauswiesel und dem großen Wiesel, Hermelin, unterschieden werden. JESKE, Fachwortschatz (wie Anm. 51), S. 45.
[238] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 431 (OF 150, S. 148).
[239] Ebd., S. 446 (OF 150, S. 230).

Troyenissen, vermutlich drei zusammengenähte Felle,[240] verkaufte Plige 1391 in Bergen op Zoom,[241] insgesamt 11,5 *timmer*. Diese 460 Stück hatten einen Wert von 3 pfd. 9 sol. (Stapelgeld) und somit kostete ein *timmer* 6 sol.[242]

Ulsten war ein Pelzwerk uns nicht näher bekannter Qualität. Davon verkaufte Plige 1397 104 Stück. Sieben Pelze gab er als Zugabe hinzu. Ein *timmer* war 1 pfd. 2 sol.[243] wert, somit ergab sich ein Verkaufserlös von 1 pfd. 4 sol. 9 gr.[244] (neue Groten).

2.2.4 Fisch

Mit Hering handelte Plige lediglich einmal im Jahr 1396. 6 Last[245] verkaufte er für 15 pfd. 12 sol. (neue Groten). Da es nicht ersichtlich ist, aus welchen Gewässern der Hering stammte oder um welche Art von Hering es sich hier handelte, kann die Anzahl der gehandelten Fische nicht genau bestimmt werden. Sechs Lasten entsprechen 72 Tonnen, welche wohl entweder mit 3.840 marstrandischen, 5.040 schonischen oder 5.400 bis 6.000 holländischen Heringen gefüllt waren.[246]

2.2.5 Wachs

Die Handelsware Wachs war vor Falsifikaten nicht geschützt.[247] Gängige Betrugsversuche wurden mit Fett, Butter, Eicheln, Erbsen oder einem Gemenge aus Pech, Teer und Harz, Fischen oder Steinen durchgeführt.[248] Das Nowgoroder Kontor hatte verboten, unbesiegeltes oder gefälschtes Wachs auszuführen. Beschlagnahmtes Wachs wurde verbrannt.[249] Als Beispiele

---

[240] JESKE, Fachwortschatz (wie Anm. 51), S. 51.

[241] Plige verkaufte dies zusammen mit dem *rodes werkes*, bei welchem der Verkaufsort fraglich ist, Bergen op Zoom jedoch als wahrscheinlicher gilt.

[242] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 442 (OF 150, S. 217).

[243] Plige: 22 sol.

[244] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 447 (OF 150, S. 233).

[245] Eine Last entspricht 12 Tonnen. Ebd., S. XLIV.

[246] Carsten JAHNKE, Das Silber des Meeres: Fang und Vertrieb von Ostseehering zwischen Norwegen und Italien, 12.–16. Jahrhundert, Köln 2000, S. 431–432. Zu Fischfang im Mittelalter vgl. Angelika LAMPEN, Fischerei und Fischhandel im Mittelalter: wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchungen nach urkundlichen und archäologischen Quellen des 6. bis 14. Jahrhunderts im Gebiet des Deutschen Reiches, Husum 2000; Thomas RIIS, Fisch und Fischfang in der hansischen Wirtschaft, in: Vergleichende Ansätze in der hansischen Geschichtsforschung, hg. v. Rolf HAMMEL-KIESOW, Trier 2002, S. 175–182.

[247] GOETZ, Deutsch-russische Handelsgeschichte (wie Anm. 191), S. 261.

[248] Reinhard BÜLL, Das große Buch vom Wachs: Geschichte, Kultur, Technik, München 1977, S. 186.

[249] GOETZ, Deutsch-russische Handelsgeschichte (wie Anm. 191), S. 265.

für Maßnahmen gegen Verunreinigungen sind „Schauer und Versucher für die Echtheitsprüfung und Vormesser für die Maß- und Gewichtskontrolle" bekannt. Bestechungsversuche des Wachswägers wurden geahndet.[250]

Weitere Wachsarten waren das *swin*, nach K. Goetz „vielleicht Schweineschmalz oder Talg"[251] und *stolpe*, wobei hier die genaue Bezeichnung fehlt. Diese zwei Arten durften nicht besiegelt werden.

Über die Qualität des gehandelten Wachses ist anhand der Aufzeichnungen Pliges nichts zu erfahren, jedoch ist vereinzelt eine Ortsangabe zu finden, wobei hier fraglich bleibt, ob es sich um den Herkunftsort oder nur um den Ort der Verschiffung des Wachses handelte.

Die Handelsware Wachs empfing Plige während seiner Zeit in Flandern häufig. Insgesamt erhielt und verkaufte er 1392, 1393, 1394, 1397 und 1398 68 Stück Wachs.[252] Das verkaufte Wachs hatte einen Wert von 329 pfd. 16 sol. 3,5 gr. (Stapelgeld) und 181 pfd. 7 sol. 10 gr. (neue Groten). Im Jahr 1392 wird als Bezeichnung einmal „*ruschs*" und ein andermal „*torenschs*" genannt. Die übrigen Wachslieferungen sind ohne Ortsnennung. Das Wachs wurde in jener Zeit stückweise abgerechnet, 1397 einmalig mit der Formulierung *11 stro*[253] *wasses 12 stucke*.[254]

Neben der Bewertung des Wachses in Pfund Groten flandrischer Währung findet sich eine weitere Bewertung der Wage Wachs in der Recheneinheit „Wachsmark". Nach dem ausdrücklichen Zeugnis von Küchmeister – *Item dȳ m., do man das wachs bȳ vorkowfft, dȳ ist 18 gl. in Vlandren unde von itczlicher m. sleet 2 d. pagementis abe, unde 21 d. pagementis machet 1 gl. und 7 d. pagementis machet eynen Engelysschen.*[255] – galt die Wachsmark 17 19/21 gr. bzw. 17,9 gr. Das Wertverhältnis zwischen dem Pfund Groten und der Wachsmark betrug also 1 : ~ 13,4.[256] Es handelt sich hierbei somit keinesfalls um ein spezielles Wachsgewicht in Flandern, wie Witthöft[257] darlegte, sondern um eine Recheneinheit.

[250] Ebd., S. 264. BÜLL, Das große Buch vom Wachs: Geschichte, Kultur, Technik (wie Anm. 247), S. 186–187.

[251] GOETZ, Deutsch-russische Handelsgeschichte (wie Anm. 191), S. 263.

[252] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 427 (OF 150, S. 145) und (OF 150, S. 146), S. 428–429 (OF 150, S. 146), S. 429 (OF 150, S. 147), S. 433 (OF 150, S. 150), S. 436 (OF 150, S. 161), S. 442 (OF 150, S. 218), S. 447 (OF 150, S. 232), S. 448 (OF 150, S. 233).

[253] *Stro* stellt Verpackungsmaterial aus Strohgeflecht für Wachs dar. Das Gewicht eines *stro* lag bei 5 bis 6 Schiffspfund. JESKE: Fachwortschatz (wie Anm. 51), S. 70.

[254] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 447 (OF 150, S. 232).

[255] Ebd., S. 172 (OF 143, S. 9).

[256] RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 84.

[257] Harald WITTHÖFT, Maßverständnis und Maßgenauigkeit im Handel des Deutschen Ordens zwischen Livland/Novgorod und Lübeck/Flandern um 1400 – aus Handelsrechnungen der Großschäfferei Königsberg, in: Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege, Mittelmeer und Kontinent, hg. von Hermann KELLENBENZ, Jürgen SCHNEIDER, Stuttgart 1978, S. 157–178, hier S. 165–166, 170, 171.

Wie dies Wertverhältnis entstanden ist, lässt sich beim derzeitigen Forschungsstand nicht sagen. Die Recheneinheit ‚Wachsmark' selbst geht sicherlich auf den Brügger Wachshandel und die flandrischen Währungsverhältnisse des 13. Jahrhundert zurück. Nach isolierten Nachrichten von 1290 ist damals jedenfalls in Brügge die Bewertung von Wachs in „marce flamenses" erfolgt.[258]

Das Wachs wurde auch in Wage und Nagel angegeben, wobei eine Wage aus 30 Nagel und ein Nagel aus sechs Markpfund bestand.[259]

Die Wachswerte in pfd. gr. werden für die Zeit in Brügge (s. Tabelle 7) von Plige so angegeben. Die Dordrechter Wachsangaben (s. Tabelle 8) mussten rechnerisch von *vracht unde ungelde* etc. bereinigt werden (markiert mit *).

Tabelle 7: Wachs: Menge und Preise in Brügge

Jahr	Wage/Nagel in **Brügge**	Stücke	*wage galt* pro Wage (Wachsmark)	Wert in pfd. gr. (ohne Ungeld)	Verhältnis pfd. gr. : Wachsmark
1393	4 Wage, 25 Nagel	3	53 Mark *nyges geld*	19 pfd. 2 sol. 3 gr. (neue (Groten 37 pfd. 14 sol. (neue Groten) oder umgerechnet 55 pfd. 55	1 pfd. gr. (neue Groten) : 13,23 Mark
1393	5 Wage, 12 ½ Nagel	3	46 Mark	18 pfd. 11 sol. 9 gr. (neue Groten) sol. 15 gr. (Stapelgeld)[260]	1 pfd. gr. (neue Groten) : 13,41 Mark
1393	14 Wage, 6 Nagel	8	46 Mark	47 pfd. 15 sol. 7 gr. (neue Groten) oder umgerechnet 71 pfd. 13 sol. 4,5 gr. (Stapelgeld)[261]	1 pfd. gr. (neue Groten) : 13,67 Mark
1394	13 Wage 11 Nagel	8	45 Mark	43 pfd. 14 sol. 10 gr.[262] (neue Groten)	1 pfd. gr. (neue Groten) : 13,75 Mark
1397	22 Wage, 12 Nagel	12	48 Mark	78 pfd. 11 sol. 6 gr.[263] (neue Groten)	1 pfd. gr. (neue Groten) : 13,65 Mark

[258] Codex diplomaticus Lubecensis. Lübeckisches Urkundenbuch. 1. Abth. Urkundenbuch der Stadt Lübeck 1. Teil, Lübeck 1843, S. 512, Nr. 568. Für diesen speziellen Hinweis gilt mein großer Dank Herrn Dr. Stefke.

[259] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. XLIII.

[260] Ebd., S. 434 (OF 150, S. 150).

[261] Ebd., S. 436 (OF 150, S. 161).

[262] Ebd., S. 442 (OF 150, S. 218).

[263] Ebd., S. 447 (OF 150, S. 232).

Tabelle 7: Fortsetzung

1398	16 Wage, 4 Nagel	9	50 Mark	59 pfd. 18 gr.[264] (neue Groten)	1 pfd. gr. (neue Groten) : 13,65 Mark

Tabelle 8: Wachs: Menge und Preise in Dordrecht

Jahr	Wage/Pfund in **Dordrecht**	Stücke	*wage galt* pro Wage (Wachsmark)	Wert in pfd. gr. (ohne Ungeld)	Verhältnis pfd. gr. : Wachsmark
1392	14 Wage und 1/2, 4 Pfund	8	68 Mark minus 1 *quarteir*	*72 pfd. 17 sol. 2,5 gr.[265]	1 pfd. gr. : ~13,55 Mark
1392	7 Wage, 78 Pfund	4	61 Mark	33 pfd. 14 sol. 7 gr.[266]	1 pfd. gr. : 13,44 Mark
1392	8 1/2 Wage, 58 Pfund	5	69 Mark	*45 pfd. 3 sol. 8 gr.[267]	1 pfd. gr. : 13,47 Mark
1392	3 1/2 Wage, 39 Pfund	2	61 Mark	*16 pfd. 16 sol. 10 gr.[268]	1 pfd. gr. : 13,49 Mark
1392	7 Wage, 79 Pfund	6	57 1/2 Mark	*31 pfd. 14 sol. 4 1/2 gr.[269]	1 pfd. gr. : 13,49 Mark

2.2.6 Metalle

Im Jahr 1398 bekam Plige 18 Bleikugeln, welche er für 18 pfd. 6 gr. (neue Groten) verkaufte.[270] Der Verwendungszweck der Bleikugeln ist ungewiss, da über die Abmessungen keine Angaben vorliegen. Das Gewicht der Bleikugeln wird mit 40 Wagen und 21 Nagel angegeben. Warenwert und Gewicht waren folglich hoch. Der Wiegeort ist unbekannt und somit eine Umrechnung in Kilogrammangaben nicht möglich. Auch bleibt die konkrete Verwendung des in Brügge eingetroffenen Bleis offen.

Kupfer erhielt Plige in den Jahren 1392 und 1394. Dieses Metall wurde in den Maßeinheiten Zentner, Stein oder *meze* gehandelt.[271] Die Erklärung für die Bezeichnung *hardes copper* ist aus dem Text nicht ersichtlich. *Hardes* Kupfer wurde zur Herstellung von Glocken und Mörsern benötigt.[272] Es gehörte zu den billigeren Kupfersorten.[273] Pliges Pfundangaben

[264] Ebd., S. 448 (OF 150, S. 233).
[265] Ebd., S. 427 (OF 150, S. 145).
[266] Ebd., S. 428 (OF 150, S. 146).
[267] Ebd., S. 429 (OF 150, S. 146).
[268] Ebd.
[269] Ebd., S. 429 (OF 150, S. 147).
[270] Ebd., S. 449 (OF 150, S. 234).
[271] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 65), S. 161.
[272] Philippe BRAUNSTEIN, Kupfer, in: Lexikon des Mittelalters (CD-ROM), Bd. 5, hg. v.

zur Waage in Brügge (s. Tabelle 9) und Dordrecht (s. Tabelle 10) sind wie folgt:

Tabelle 9: Kupfer: Menge und Preise in Brügge

Jahr	Kupferart	Menge	Waage in Brügge	Warenwert
1394	*hardes copper*	3 halbe Tonnen	1.210 Pfund	7 pfd. 11 sol. 3 gr.[274] (neue Groten)
1394	*copper*	3 *mezen*	870 Pfund	7 pfd. 19 sol.[275] (neue Groten)

Tabelle 10: Kupfer: Menge und Preise in Dordrecht

Jahr	Kupferart	Menge	Waage in Dordrecht	Warenwert
1392	*copper*	*3 halve tunnen unde 1 hele tunnen*	1.750 [Pfund]	19 pfd. 5 sol.[276] (Stapelgeld)

2.2.7 Waldbauprodukte

Plige verkaufte einmalig im Jahr 1398 Asche und zwar die erhaltenen 200 Fässer Asche zuzüglich 5 Fässer *bynnen copes* (Rabatt/Zugabe) im Werte von 34 pfd. 2 sol. 6 gr. (neue Groten).[277] 60 Fässer der 200 Fässer waren mit thornscher Asche gefüllt.

Thorn galt zu dieser Zeit als wichtiger Umschlagplatz zwischen dessen Hinterland und dem Ausland. Somit ist nicht eindeutig, ob die Asche in Thron produziert oder aus dem Hinterland geholt oder in Thorn auf ihre Qualität kontrolliert wurde. Da in Flandern das Tuch produzierende Gewerbe Asche als Färbe- und Bleichmittel benötigte, war dieses ein bedeutender Exportartikel Preußens. Die Gewinnmarge für Asche war geringer als diejenige für Wachs.[278]

Charlotte BRETSCHER-GISINGER, Thomas MEIER, Stuttgart 2000, Sp. 1576–1577.

[273] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 65), S. 161.

[274] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 438 (OF 150, S. 193).

[275] Ebd.

[276] Ebd., S. 427 (OF 150, S. 145).

[277] Ebd., S. 445 (OF 150, S. 227).

[278] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 32), S. 57. Ein Preisverfall ist von 1350 bis 1400 nicht zu verzeichnen. S. ebd., S. 48.

2.2.8 Verpackungsmaterial für Textilien

Um die Ware während des Transports zu schützen, wurden die Tuche in *slachdoke* und zusätzlich in groben Stoff, *canefas*, eingeschlagen und mit Stricken zusammengebunden.

Als *slachdoke* wurden die oben bereits genannten tournaischen, dinantschen, waleffeschen, poperingschen oder valenciennesschen Laken und wohl auch das halbe und halb gelegte Laken benutzt.[279] Der Inhalt der Tuchpacken weist meist eine andere Tuchsorte auf, als das als *slachdoke* verwandte Tuch. Eine Ausnahme bilden die Poperingschen Laken, bei denen ein Stück Tuch des Packens die Funktion eines *slachdoke* übernahm.[280] Dieses Tuch ist von geringerer Qualität gewesen. Dass die oben genannten halben und halb gelegten Laken auch als *slachdoke* verwandt wurden, wird aus der vorgelegten Untersuchung der einzelnen Packen deutlich. Es ist zu markant, wenn mehrere Stücke Stoff einer Sorte und nur ein einziges oder halbes Tuch einer anderen Sorte in Pliges Notizen aufgezählt werden und kein weiteres Tuch explizit als *slachdoke* gekennzeichnet wird. Eine Ausnahme bildet hier das als ein Stück genannte Harras.[281] Es scheint viel zu dünn, um als *slachdoke* von Nutzen zu sein. Halbe Tuche als *slachdoke* lassen unter Umständen auf kleine Packen schließen.[282] Obwohl F. Renken deutlich darauf hinweist, dass *slachdoke* nicht als Verpackungsmaterial anzusehen sind, ist ihr Nutzen als Schutzumschlag im Packen selbst doch erklärlich und bestätigt somit die Aussagen H. Jeskes, diese hätten als Schutz[283] der Ware gedient.[284] Die Nutzung des *slachdoke* erklärt sich auch aufgrund der Verpackungstechnik. Um den verpackten Stoff wurde *Canefas,* ein sehr grobes Gewebe,

---

[279] Kapitel 2.2.2 Textilien.

[280] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 438 (OF 150, S. 163).

[281] Ebd., S. 428 (OF 150, S. 145). Siehe auch Renkens Aussagen zu dem Liegerbuch Pliges RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 167–168.

[282] RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 157.

[283] JESKE, Fachwortschatz (wie Anm. 51), S. 34.

[284] „[D]ie jüngeren Liegerbücher, die bei den Aufzeichnungen über die einzelnen Tuchsendungen unterscheiden zwischen dem eigentlichen Sendegut und den Unkosten, ungeld, die slachdoke zum Sendegut stellen, diese somit deutlich abheben von Canefas und line, den Verpackungsmaterialien, auf die demnach diese Bezeichnung auch im heutigen Sinne anzuwenden ist." Es ist nicht ersichtlich, dass Plige in seinen Aufzeichnungen das *slachdoke* gesondert von *canefas* und *line* betrachtet hat. Wenn das *slachdoke* nicht den Nutzen eines Verpackungsmaterials gehabt hat, wäre es nur ein zusätzlicher Kostenfaktor im Transport gewesen. Der Transport eines einzelnen Tuchs dieser Qualität war mit Sicherheit unrentabel. RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 162. Das *slachdoke* hatte hier nicht die Funktion eines Mustertuchs, welche das mndt. Wörterbuch gibt. Ebd., S. 158; Karl Christian SCHILLER, August LÜBBEN, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, Bd. 4, Bremen 1877, S. 221.

gewickelt. Ohne das *slachdoke* hätte es wegen möglicher Reibung zu einer Qualitätsminderung kommen können.

Nach W. Böhnke wurden Tuche mittlerer Qualität, vorher genutzt als *slachdoke*, in Folge der Wertminderung günstiger abgegeben.[285] W. Eikenberg führt hierzu weiter aus, diese Tuche seien auch zu Kleidung verarbeitet worden.[286] Somit hätte Plige wohl auch gebrauchte *slachdoke* berechnet, da diese trotz ihrer vorherigen Nutzung einen Wert hatten.

An *canefas*[287] verkaufte Plige 302 ½ Ellen; 190 Ellen mit einem Wert von 3 pfd. 4 sol. 7 gr. (Stapelgeld) und 112 ½ Ellen für 1 pfd. 7 sol. 4,5 gr. (neue Groten). (s. Tabelle 11)

Tabelle 11: Preise für *canefas*

Jahr	Preis/Elle
1392	4 gr.[288]
1393	4 und 4,5 gr.[289]
1394	8 eng.[290]
1395	8 eng. und 3 gr.[291]
1396	3 gr.[292]
1398	3 gr.[293]

Aus den Notizen wird nicht ersichtlich, ob Plige das *canefas* mit einem anderen Kaufmann teilte und somit einen Packen mit Fremdgut verschickte. Plige schickte jedoch Ware an Johannes Barlouwe[294] in einem Packen, welcher Johannes Mommartes gehörte, ohne eine zusätzliche Verrechnung.[295] Es besteht auch Grund zur Annahme, dass Plige *canefas* wiederverwendete, da er für manche Packen kein *canefas* berechnete.[296]

---

[285] BÖHNKE, Binnenhandel (wie Anm. 65), S. 274.

[286] Wiltrud EIKENBERG, Walter BOLL, Das Handelshaus der Runtinger zu Regensburg: ein Spiegel süddeutschen Rechts-, Handels- und Wirtschaftslebens im ausgehenden 14. Jahrhundert, Göttingen 1976, S. 138.

[287] Dieses Tuch wird auch unter den Namen *kannefas*, *canaphas*, *kanfas* oder *canafacz* gehandelt. Die Verwendung als Segeltuch ist denkbar, hier ist jedoch von der Verwendung als Verpackungsmaterial auszugehen. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 598.

[288] Ebd., S. 428 (OF 150, S. 145), S. 430 (OF 150, S. 147), S. 431 (OF 150, S. 148), S. 433 (OF 150, S. 149).

[289] Ebd., S. 437 (OF 150, S. 162), S. 438 (OF 150, S. 163). Eine Nennung lässt nicht erkennen, wie viel eine Elle gekostet hat. Ebd., S. 434 (OF 150, S. 150).

[290] Ebd., S. 439 (OF 150, S. 193).

[291] Ebd., S. 443 (OF 150, S. 218).

[292] Ebd., S. 444 (OF 150, S. 219), S. 445 (OF 150, S. 226).

[293] Ebd., S. 448 (OF 150, S. 234).

[294] Ein Diener des Großschäffers von Königsberg. Ebd., S. 525.

[295] Ebd., S. 427 (OF 150, S. 145).

Stricke, in den Notizen *line* genannt, stellte Plige zum Verschnüren der Tuchpacken in Rechnung. Er rechnete diese entweder stückweise oder pro Pfund ab. 4 Stricke verkaufte er 1392 mit dem Stückpreis von 2 sol. bis 3 sol. 3 gr.[297] 1394 hatte der Strick auch einen Stückwert von 1 sol. 2 gr.,[298] 1395 den Stückwert von 2 sol. und 2 sol. 6 gr.[299] und 1398 den Stückwert von 1 sol. 5 gr. oder 1 sol. 7 gr.[300] Im Jahr 1396 handelte dieser mit 60 Pfund Stricken mit jeweils einem Wert von 4 eng.[301] pro Pfund. Für diese Geschäfte betrug der Gesamtwert 11 sol. 3 gr. (Stapelgeld) und 15 sol. 4 myt. (neue Groten). Nicht jeder verschickte Packen weist in seiner Aufstellung Stricke auf. Es ist möglich, dass das Verpackungsmaterial wie auch das bereits erwähnte *canefas* wiederverwendet wurde.[302]

3. Persönliche Geschäfte des Johannes Plige

Kaufmannsbücher können Besonderheiten hinsichtlich der Buchführung aufweisen. Beispielsweise begannen in den Büchern des Kaufmanns J. Pisz[303] „die Kommissionsgeschäfte vom Buchanfang, die Notierungen über den Warenverkauf und -einkauf vom Buchende her".[304] Diese Art der Aufzeichnung ist bei Plige nicht ersichtlich. Seine Aufzeichnungen wurden durch die Notierung der zu den Kaufleuten gehörenden Merke und die Namen der Schiffer strukturiert. Im Folgenden werden die Rechnungen im Einzelnen betrachtet und anschließend auf Pliges Handel eingegangen.

3.1 Handelspartner und Schiffer

Beinah jede Rechnungseintragung im Notizbuch des Johannes Plige wird durch die Jahresangabe, eine genaue Datumsangabe, den Schiffer und den Sender eingeleitet, wobei vereinzelt Angaben fehlen können. Außerdem

---

[296] RENKEN, Handel (wie Anm. 2), S. 169; SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 432 (OF 150, S. 148) oder S. 435 (OF 150, S. 151).

[297] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 428 (OF 150, S. 145), S. 430 (OF 150, S. 147) und (OF 150, S. 147), S. 432 (OF 150, S. 148).

[298] Plige: 14 gr. Ebd., S. 439 (OF 150, S. 193).

[299] Ebd., S. 443 (OF 150, S. 218).

[300] Plige: 17 gr. und 19 gr. Ebd., S. 448–449 (OF 150, S. 234).

[301] Ebd., S. 444–445 (OF 150, S. 219) und (OF 150, S. 226).

[302] Ebd., S. 428 (OF 150, S. 146).

[303] In der Forschung werden unterschiedliche Schreibweisen genutzt: „Pisz" bei Walter SCHMIDT-RIMPLER, Geschichte des Kommissionsgeschäfts in Deutschland: Die Zeit bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, Bd. 1, Halle 1915; „Pijr" bei Gunnar MICKWITZ, Aus Revaler Handelsbüchern: zur Technik des Ostseehandels in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Helsingfors 1938, S. 123; zuletzt die neue Schreibweise „Pyre", welche demnächst in der von Anna Orlowska erstellten Edition erläutert werden wird.

[304] TOPHINKE, Handelstexte (wie Anm. 224), S. 176.

sind die Eintragungen mit Symbolen gekennzeichnet. Diese Merke, mit dem auch das jeweilige ein- und ausgehende Gut markiert wurde, galt bei Kaufleuten als Eigentumsmarke. Durch die Kennzeichnung war ein schnelles Identifizieren der Ware beim Löschen des Schiffes möglich, jedoch auch nach Havarien und anderen Unfällen im Transportwesen.[305]

Nach der erfolgten Auswertung des hier betrachteten Notizbuches ist eine Zuordnung der unterschiedlichen Merke zu einzelnen Personen möglich.

Die folgenden Merke stehen für:

[306] Johannes Barlouwe, Diener;

[307] Herman Huxer, Bruder von Johannes Huxer, welcher in Thorn von 1400 bis 1404 für den Königsberger Großschäffer und von 1405 bis 1422 für den Marienburger Großschäffer tätig war.[308] Die Familie gehörte der patrizischen Oberschicht an;[309]

repräsentiert das Merk des Großschäffers von Königsberg. Dieses Merk soll vertikal gespiegelt Plige repräsentieren;[310]

[311] Herbert Plige, Bruder von Plige, welcher in Danzig als Kaufmann tätig war und als Diener des Königsberger Großschäffers in Danzig Geschäfte übernahm;[312]

 [313] Davit von der Mücker;

[314] Johannes Huxer, Bruder von Herman Huxer, welcher auch als Lieger für die Großschäfferei Königsberg in Danzig im Zeitraum von 1395 bis 1400 und in Lübeck von 1403 bis 1406 tätig war.[315]

Wahrscheinliche Zuordnungen der Merke sind:

[316] Herman Bevilder;

---

[305] AFFLERBACH, Alltag (wie Anm. 4), S. 121–122.

[306] Dieses Merk wird in den Jahren 1392 und 1393 benutzt. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 427 (OF 150, S. 145), S. 433 (OF 150, S. 149) und (OF 150, S. 150).

[307] Dieses Merk wird in den Jahren 1394 und 1395 benutzt. Ebd., S. 446 (OF 150, S. 230).

[308] MASCHKE, Schäffer und Lieger (wie Anm. 26), S. 92.

[309] Ebd., S. 94.

[310] Ebd., S. 71, Abbildung 9 und 10.

[311] Dieses Merk wird in den Jahren 1391 und 1398 benutzt. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 440 (OF 150, S. 196), S. 441 (OF 150, S. 216).

[312] MASCHKE, Schäffer und Lieger (wie Anm. 26), S. 93.

[313] Dieses Merk wird in den Jahren 1397 und 1398 benutzt. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 447 (OF 150, S. 233), S. 448 (OF 150, S. 233) und (OF 150, S. 234).

[314] Dieses Merk wird in den Jahren 1392 und 1393 benutzt. Ebd., S. 428 (OF 150, S. 146), S. 430 (OF 150, S. 148), S. 435 (OF 150, S. 161), S. 438 (OF 150, S. 163).

[315] MASCHKE, Schäffer und Lieger (wie Anm. 26), S. 92.

[316] Dieses Merk wird in dem Jahr 1398 benutzt. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 445 (OF 150, S. 227).

[317] Albert Luckenborge oder Johannes Mommart;
[318] Wicebolt oder Konrad von Muren,[319] der Großschäffer des Deutscher Ordens;
[320] Hinrick Buddinges;
[321] Evert Hitfeld[322] oder Herman Bralsdorf.

Nicht zuordenbar sind diese Merke:
[323] und [324].

Die weitergehende Analyse von Merken sollte sich mit deren Aussagekraft in Bezug auf familiäre Netzwerke beschäftigen, wie dies z. B. bei der Familie Veckinchusen[325] nachzuvollziehen ist. Dabei stellt sich auch die Frage, wann Merke geändert wurden und ob eine Person auch zwei Merke nutzten konnte. Denkbar wäre der Einsatz zweier Merke für Kaufleute im Arbeitsverhältnis beim Deutschen Orden gewesen, da diese sehr wahrscheinlich auch neben ihrer Tätigkeit für den Deutschen Orden privat gehandelt haben.

Die Partenreederei ist zur damaligen Zeit eine gängige Möglichkeit gewesen, mit Partnern ein Schiff auszurüsten und zu unterhalten, jedoch gleichzeitig aufgrund der Unfallgefahr das Risiko des Schiffsverlustes und damit des finanziellen Verlustes für die Schiffseigner zu streuen.[326] Der Schiffer selbst musste sogar verheiratet sein, „[...] denn mit dem Besitz und dem Status haftete er für seine Ehrwürdigkeit."[327] Die Familie des Schiffers war somit die Rückkehrgarantie für die Geschäftspartner.

Es ist aus den Aufzeichnungen nicht ersichtlich, ob Plige Anteile an einer Partenreederei hatte, aber eine Risikostreuung strebte er beim Verschicken der Ware durchaus an, wie im Folgenden gezeigt wird. Die Schiffer, mit denen er im Zeitraum von 1391 bis 1399 während seiner persön-

---

[317] Dieses Merk wird in den Jahren 1392 und 1394 benutzt. Ebd., S. 431 (OF 150, S. 148), S. 432–433 (OF 150, S. 149), S. 438 (OF 150, S. 193).
[318] Dieses Merk wird in dem Jahr 1397 benutzt. Ebd., S. 446 (OF 150, S. 232).
[319] Von 1393 bis zum 18./24. Juni 1402. PARAVICINI, Preussenreisen (wie Anm. 34), S. 285.
[320] Dieses Merk wird in dem Jahr 1391 benutzt. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 441 (OF 150, S. 217).
[321] Dieses Merk wird in dem Jahr 1396 benutzt. Ebd., S. 443 (OF 150, S. 219), S. 444 (OF 150, S. 226).
[322] Geschäftspartner von Johann von der Beke 1383/84 und Abgeordneter der Hanse 1393. Sonja DÜNNEBEIL, Ingo DIERCK [u. a.], Prosographischer Katalog zu den Brügger Steuerlisten 1360–1390, Frankfurt am Main 1999, S. 29, 387, S. 384–385.
[323] Dieses Merk wird in dem Jahr 1391 benutzt. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 442 (OF 150, S. 217).
[324] Dieses Merk wird in den Jahren 1392 und 1394 benutzt. Ebd., S. 428 (OF 150, S. 146), S. 442 (OF 150, S. 218).
[325] LESNIKOV, Handelsbücher (wie Anm. 43), S. XXXIII-XXXIV.
[326] Walther VOGEL, Geschichte der deutschen Seeschiffahrt, Berlin 1915, S. 377.
[327] AFFLERBACH, Alltag (wie Anm. 4), S. 145.

lichen Geschäfte Kontakt hielt, werden im Folgenden genannt. Die in Klammern stehenden Zahlen geben die Häufigkeit der jeweiligen Transporte mit dem jeweiligen Schiffer wieder. Die Schiffer hießen Willem Roden (1), Arnt Ducker[328] (6), Heyne Doppes (5), Ludeken Drancmesters (5), Gyze Heynenzone (4), Mattes Eleweren (2), Jacop Ghyzensons (2), Jacop Johanson[329] (2), Johan Langen (2), Benedictus (2), Lem Rackens Sohn (1), Lutbert Beykens (1), Heynen Hertegers (1), Johan Byensone (1), Peter Boldewins Sohn (1), Symon Perwaddens Sohn (1), Willem Hugensone (1), Jacop Wittens (1), Claus Lygen (1), Lambert Jungen (1), Ludeken Boldersimes (1), Mathyas Rodenborgers (1), Werner Tanckouwen (1), Gert Vuncken (1), Pawel Stryes (1), Komelinge (1), Oldelande (1), Raphons (1), Wulveken (1), mester Jacoppe (1), Kruot Vogelers (1), Nannen Johannes Sohn (Schiffer?) (1), Hermens neven van Hamelen (Schiffer?) (1), Hermen Lůmge (Schiffer?) (1), Merten Smede (Schiffer?) (1) und Dideric Heynkenssone (Schiffer?) (1).

Die Namen der folgenden Schiffer können auch eine Ortsbezeichnung darstellen und nicht den jeweiligen Familiennachnamen wiedergeben:

Alt von Herden (6), Clawes van Pole (4), Tydemann von der Hare (2), Pelegrimen von Telgte (2), Arnold van Dassel (1) und Riquins von Telgte (1).

In den Handelsnotizen Pliges sind entweder zusätzlich zum Vor- und Nachnamen noch Ortsbezeichnungen notiert oder, wie in der zweiten Auflistung, der Vorname und wahrscheinlich eine Ortsbezeichnung. Der Name *Johan Byensone* mit der Ortsbezeichnung *van Amsterdamme* könnte bedeuten, dass der Schiffer aus Amsterdam stammte, dort seinen Sitz hatte oder andererseits dies sein vorheriger Anlaufhafen gewesen ist.

3.2 Rechnungsaufstellungen

Im Folgenden werden drei Arten von Rechnungen behandelt: erstens die abgeschlossenen Rechnungen mit Rechnungsdatum, zweitens Rechnungen ohne Rechnungsdatum und drittens Rechnungen, welche als möglicherweise nicht abgeschlossen zu werten sind. Zudem wird die Bearbeitungszeit, welche sich aus der Dauer zwischen dem Zeitpunkt des Erhalts der eingetroffenen Ware und dem Zeitpunkt des Verschickens der letzten Ware ergibt, berechnet. Dabei wird die Zählung ab dem auf den Empfangstag folgenden Tag begonnen. Neben diesen bestimmbaren Datumsangaben gibt Plige auch vage Zeitpunkte an*: Item up de sulven tyt in dem vorscreven jare ....*

---

[328] DÜNNEBEIL, DIERCK [u. a.], Prosographischer Katalog (wie Anm. 321), S. 161.
[329] Ebd., S. 256 (200.1).

Neben der Bearbeitungszeit ist in den Rechnungsaufstellungen auch die Anzahl der Schiffe, welche neue Waren lieferten, wie auch die Anzahl derer, mit denen neue Ware dem Handelspartner zugeschickt wurde, angegeben. Wie aus den Rechnungen ersichtlich, verschickte Plige keine Ware über Land.

Die Rechnungen werden der Sattlerschen Edition folgend vorgestellt und daher nicht chronologisch aufgelistet oder nach den oben dargestellten drei Arten von Rechnungen sortiert, da sich einige Rechnungen aufeinander beziehen. Die berechneten Reinvestitionssummen setzen sich aus dem Wert der verkauften Ware, abzüglich Fracht und Ungeld und zuzüglich eventueller Geldverrechnungen zusammen. Die Summe, welche Plige für Fracht und Ungeld bezahlte und welche auch *werpgelde,*[330] *lotegelde,*[331] *schutelage,*[332] *winnegeld*[333] und *pinegeld*[334] beinhaltete, betrug 11 pfd. 3 sol. 1 gr. 1 eng. 4 myt. (Stapelgeld) und 23 pfd. 8 sol. 0,5 gr. 2 myt. (neue Groten). „Die Auszahlung der Fracht erfolgte, je nach den Abmachungen, entweder vor oder nach der Reise, doch schien im Allgemeinen die Zahlung postnumerando die üblichere gewesen zu sein."[335] Sollte ein Kaufmann wider Erwarten am Ende einer Reise die Reisekosten nicht

---

[330] C. Sattler ist sich nicht sicher, ob es sich hier um Geld für das Entladen handelte. Ebd., S. 626 (Register), S. 434 (OF 150, S. 150). Allerdings kann das Wort *werpgelde* auch auf *werpegelt* bezogen werden, welches „Geld (Entschädigung) für das Auswerfen von Ladung in Seenoth" bezeichnet. Karl Christian SCHILLER, August LÜBBEN, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, Bd. 5, Bremen 1877, S. 687. H. Jeske geht von einer Hafengebühr aus. JESKE, Fachwortschatz (wie Anm. 51), S. 84.

[331] SATTLER (Hg.). Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 434 (OF 150, S. 150). C. Sattler bezeichnet dies als Lotsengeld. Ebd., S. 609 (Register). *Lotegelt* kann jedoch auch eine „Abgabe für die verloßten Verkaufsstellen" sein. Karl Christian SCHILLER, August LÜBBEN, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, Bd. 2, Bremen 1877, S. 731. Dem stellt H. Jeske die Erklärung aus dem MndHwb. „Entschädigungszahlung für den als Wallfahrer nach glücklicher Heimkehr ausgelosten Seemann" gegenüber. JESKE, Fachwortschatz (wie Anm. 51), S. 82.

[332] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 441 (OF 150, S. 216). Letztlich ist *schutelage* eine Bezahlung, welche im Zusammenhang mit einer Schute steht.

[333] Ebd., S. 441 (OF 150, S. 216), S. 447 (OF 150, S. 233). Kosten, welche durch das Ein- und Ausladen mittels einer Seilwinde entstehen. AFFLERBACH, Alltag (wie Anm. 4), S. 128; JESKE, Fachwortschatz (wie Anm. 51), S. 84. C. Sattler bezeichnet diese Art von Kosten als Trinkgeld. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 626 (Register).

[334] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 447 (OF 150, S. 233). Eine Annäherung an die Bedeutung des Wortes könnte über *pin(e)*, hier bedeutend als Strafe, demnach also Strafgeld, möglich sein. Karl Christian SCHILLER, August LÜBBEN, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, Bd. 3, Bremen 1877, S. 327. Für C. Sattler hat dieses Wort die Bedeutung des Arbeitslohns. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 613 (Register). Ebenfalls bringt H. Jeske das Wort *pinner* mit Arbeiter und Hafenarbeiter in Verbindung. JESKE, Fachwortschatz (wie Anm. 51), S. 79. Nach P. Stützel sind dies Träger, die Ware zur Waage bringen. STÜTZEL, Privilegien (wie Anm. 21), S. 45.

[335] Charlotte BRÄMER, Die Entwicklung der Danziger Reederei im Mittelalter, in: Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins 63, 1922, S. 33–95, hier S. 84.

bezahlen, konnte der Schiffer dessen Ladung durchaus in Beschlag nehmen.[336]

Rechnung 1: Beginnend mit dem Jahr 1392 empfing Plige am 2. Juni und im selben Zeitraum an einem unbekannten Datum zwei Schiffe mit Ware von Johannes Barlouwe ( ). Die Reinvestitionssumme belief sich auf 90 pfd. 14 sol. 7 gr. (Stapelgeld), wobei er 12 sol. 2 gr. (Stapelgeld) darüber hinaus ausgab und diesen Wert Johannes Barlouwe in Rechnung stellte. Die neue Ware verschickte er in einem Schiff (*„in Arnt Dukers scepe van dem Elvinghe"*[337]) an einem unbekannten Tag und in einem zweiten Schiff (*„in Ludeken Drancmesters scepe"*[338]) am 8. September. Die Bearbeitungszeit dieses Geschäfts belief sich auf ungefähr 98 Tage. Die Rechnung übersandte Plige am 16. Oktober durch Grigor den Läufer und ist als abgeschlossen zu betrachten.

Rechnung 2: Am 24. Juni 1392 empfing Plige ein Schiff (*„ut Arnt Dukers scepe van dem Elvinge"*[339]) mit Ware von einer unbekannten Person mit dem Merk . Die Reinvestitionssumme belief sich auf 33 pfd. 14 sol. 7 gr. (Stapelgeld), wobei er 2 sol. 2 ½ gr. (Stapelgeld) weniger ausgab. Die daraufhin neu eingekaufte Ware verschickte er am 13. Juli im ersten (*„in Heyne Doppes scepe"*[340]) und an einem unbekannten Datum im zweiten Schiff (*„in Gyze Heynensons scepe"*[341]). Die Bearbeitungszeit betrug ungefähr 19 Tage. In dieser Rechnung ist kein Rechnungsdatum vermerkt, nur Pliges Bemerkung *„darmede is twischen em unde my al rekenscap slicht"*.[342] Diese Rechnung ist als abgeschlossen zu betrachten.

Rechnung 3: In der darauf folgenden Rechnung empfing Plige am 2. Juni 1392 von Johannes Huxer () das erste Schiff (*„ut Johan Langen scepe"*[343]), darauf drei weitere Schiffe (*„ut Peter Boldewins sons scepe van Zierxe", „ut Heyne Doppes scepe", „ut Johan Langen scepe"*[344]) im selben Zeitraum an unbekannten Tagen und später ein fünftes (*„mester Jacoppes scepe van Zirxe"*[345]) am 15. August, das sechste (*„van Willem Hugensone, eyn scipper to Amsterdame"*[346]) am 25. Juli und das siebte Schiff (*„van scipper Johan Byensone van Amsterdamme"*[347]) am 8. Sep-

[336] Ebd.
[337] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 427 (OF 150, S. 145).
[338] Ebd., S. 428 (OF 150, S. 145).
[339] Ebd., S. 428 (OF 150, S. 146).
[340] Ebd.
[341] Ebd.
[342] Ebd.
[343] Ebd.
[344] Ebd., S. 429 (OF 150, S. 146).
[345] Ebd., S. 429 (OF 150, S. 147).
[346] Ebd.
[347] Ebd., S. 430 (OF 150, S. 147).

tember. Die Reinvestitionssumme[348] belief sich auf 206 pfd. 18 sol. 2 gr. (Stapelgeld), wobei er 40 pfd. 19 sol. 10 gr. (Stapelgeld) übrig behielt. Die neu eingekaufte Ware schickte er im ersten Schiff („*in Lutbert Beykens scepe van Campen*"[349]) mit unbekanntem Datum, im zweiten („*in Heynen Doppes scepe*"[350]) am 13. Juli, im dritten („*in Ludeken Drancmesters scepe*"[351]) am 10. August und im vierten („*in Gyze Heynensons scepe van Danczik*"[352]) am 17. September explizit wiederum an J. Huxer (⸤) ab. Die Bearbeitungszeit betrug ungefähr 107 Tage und die Abschlussrechnung, an welche noch eine Schuld von Johannes van Rozendale, einem Bürger von Dordrecht, über 45 pfd. 16 sol. 4 gr. (Stapelgeld) gebunden war, versandte Plige am 16. Oktober 1392 durch „*Grigor dem loper van Thoren*".[353] Diese Rechnung ist als abgeschlossen zu betrachten.

Rechnung 4: In der nächsten Rechnung mit dem Merk ⸤, die entweder Albert Luckenborge oder Johannes Mommart betraf, empfing Plige am 2. Juni 1392 ein einziges Schiff („*ut Heyne Doppes scepe*"[354]) und sandte („*in Ludeken Drancmesters scepe*"[355]) die neue Ware am 10. August zu. Die Abwicklung dieses Warenaustausches dauerte 69 Tage. Die Reinvestitionssumme belief sich auf 116 pfd. 19 sol. 9 gr. (Stapelgeld), wobei er 2 sol. 3 gr. 2 eng. (Stapelgeld) darüber hinaus im Einkauf der neuen Ware ausgab. Für dieses Geld behielt Plige die unverkauften „*7 ½ timber hermelen [...] altos to goder rekenunge*"[356] zurück. Die Rechnung übersandte er wieder durch „*Grigor dem loper van Thoren*"[357] am 16. Oktober 1392. Diese Rechnung ist als abgeschlossen zu betrachten.

Rechnung 5: Am 1. August 1392 empfing Plige ein Schiff („*us scipper Symon Perwadden zons van Zirxe*"[358]) mit Waren von der Person ⸤, A. Luckenborge oder J. Mommart, und sandte die neue Ware am 17. September in einem Schiff („*[in] Gyze Heynensons [scepe]*"[359]) ab. Die Warenabwicklung dauerte in diesem Fall 47 Tage. Das Reinvestitionskapital[360]

---

[348] In dieser Reinvestitionssumme sind 80 bzw. 27 Englische Nobel „*van bodemgelde*" als Geldzufluss verrechnet. Bei der Bezeichnung „*van bodemgelde*" handelt es sich um Bodmereigeld, bzw. auf Bodmerei ausgeliehenes Geld. Gerhard Cordes (Hg.), Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, Bd. 1, Neumünster 1956, Sp. 305. SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 429–430 (OF 150, S. 147).

[349] Ebd., S. 430 (OF 150, S. 147).

[350] Ebd.

[351] Ebd.

[352] Ebd., S. 430 (OF 150, S. 148).

[353] Ebd., S. 431 (OF 150, S. 148).

[354] Ebd.

[355] Ebd.

[356] Ebd., S. 432 (OF 150, S. 148).

[357] Ebd.

[358] Ebd., S. 432 (OF 150, S. 149).

[359] Ebd., S. 433 (OF 150, S. 149).

belief sich auf 40 pfd. 6 sol. 4 gr. (Stapelgeld), wobei er beim Kauf der neuen Ware das Reinvestitionskapital mit 12 sol. 5 gr. (Stapelgeld) überzog, welche er J. Mommart in Rechnung stellte. Die Rechnung übersandte er durch „*Grigor dem loper van Thoren*“[361] am 16. Oktober 1392. Diese Rechnung ist als abgeschlossen zu betrachten.

Die folgenden zwei Rechnungen sind besonders interessant, da diese in Bezug zueinander stehen:

Rechnung 6: Die erste Rechnung bezieht sich auf eingetroffene Waren aus einem Schiff („*ut Lem Racken sons scepe van Zirxe*“[362]) an einem unbekannten Datum von der Person ⸸, A. Luckenborge oder J. Mommart, und von J. Barlouwe (⸸). Am 17. September 1392 wurde die Ware per Schiff („*in Heynen Hertegers scepe van Danczik*“[363]) abgeschickt. Die Reinvestitionssumme betrug 45 pfd. 8,5 gr. (Stapelgeld) und wurde durch Endrechnung am 16. Oktober 1392 abgeschlossen. Die Rechnungsüberbringung erfolgte wieder durch Grigor. Plige verrechnete die nicht in neue Ware investierten 5 pfd. 8 sol. ½ gr. (Stapelgeld), da er diese selbst schuldete, mit der folgenden Rechnung 7. Die Bearbeitungszeit des Geschäfts ist nicht berechenbar.

Rechnung 7: Die Ware des ersten Schiffs („*ut scipper Pelegrimen scepe van Telgete*“[364]), welche für Rechnung 9 relevant ist, empfing Plige am 25. Mai 1393 von J. Barlouwe (⸸), das zweite („*ut scipper Mattes Eleweren*“[365]) und dritte Schiff („*ut Ludeken Drancmesters scepe*“[366]) im selben Zeitraum an einem unbekannten Datum und ein viertes („*ut Arnt Dukers scepe*“[367]) am 13. Juli. Noch am 25. Mai verschiffte er („*in Lambert Jungen scepe van Danczik*“[368]) Ware zum Handelspartner. Das zweite Schiff („*in Alten scepe van Herden*“[369]) folgte am 15. August, ein drittes Schiff („*in Arnt Dukers scepe*“[370]) und ein viertes Schiff („*by Arnolde van Dassel*“[371]) zeitlich nah zum zweiten. Der Ver- und Ankauf der Waren an einem Tag lässt auf Korrespondenz schließen, die demnach zusätzlich zu

---

[360] Der Wert der eingegangen und verkauften Ware war ursprünglich höher. Dieser lag bei 83 pfd. 2 gr., von welcher Plige umgerechnet 94 Mark Preußisch abzog. Ebd., S. 432 (OF 150, S. 149).
[361] Ebd., S. 433 (OF 150, S. 149).
[362] Ebd.
[363] Ebd.
[364] Ebd., S. 433 (OF 150, S. 150).
[365] Ebd., S. 434 (OF 150, S. 150).
[366] Ebd.
[367] Ebd.
[368] Ebd.
[369] Ebd., S. 435 (OF 150, S. 151).
[370] Ebd.
[371] Ebd.

den vorliegenden Notizen stattfand. Es ist anzunehmen, dass Plige wusste, dass nach dem 25. Mai noch Güter eintreffen sollten, für deren Wert er sofort am 25. Mai neue Ware zurück zuschicken hatte. Hierfür streckte Plige einen Teil des Geldes für den Erwerb der neuen Waren vor. Die Bearbeitungszeit für dieses Geschäft umfasste ungefähr 82 Tage, das Reinvestitionskapital belief sich zuzüglich der 5 pfd. 8 sol. 0,5 gr. (Stapelgeld) auf 102 pfd. 14 sol. 4,5 gr. (Stapelgeld). Da Plige auch hier weniger in die abzusendende Ware investierte, schuldete Plige dem J. Barlouwe 4 pfd. 3 sol. 6 gr. 2 myt. (Stapelgeld). Den hierzu gehörenden Rechnungsabschluss sandte Plige am 23. August 1393 durch Johannes Subcovicze. Allerdings schuldete J. Barlouwe Plige noch 12 sol. aus vorherigen Geschäften (vermutlich Rechnung 1), für welche Barlouwe eine gesonderte Rechnung am 16. Oktober 1392, überbracht durch Grigor, erhielt. Diese 12 sol. zog Plige jedoch vom Reinvestitionskapital ab, sodass keine Forderungen mehr offen standen, und diese Schuld damit als beglichen galt. Diese Rechnungen sind somit als abgeschlossen zu betrachten.

Die beiden folgenden Rechnungen beziehen sich ebenfalls aufeinander:

Rechnung 8: Am 25. Mai 1393 empfing Plige mit dem ersten Schiff („*ut schipper Bendictus schepe*"[372]) Ware von J. Huxer (ℌ). Weitere drei Schiffe („*ut Pelegrimen schepe van Telgete*",[373] „*ut Ludeken Drancmesters schepe*",[374] „*ut Heynen Hertegers schepe*"[375]) trafen ungefähr zur selben Zeit in Brügge ein. Der abschließende Eintrag bezieht sich auf ein oder zwei Schiffe („*Nannen Johanes sone van Amsterdamme* (Schiffer?) *[...] unde van Arn[t] Duker*"[376]) vom 11. November 1392. Über diese erhielt er Nobel, deren Wert er zum Reinvestitionskapital[377] hinzuzählte, anschließend jedoch ausstehende Schulden aus dem Jahr 1392[378] über 4 pfd. 16 sol. 6 gr. (Stapelgeld) abzog, sodass sich das Reinvestitionskapital letztlich auf 173 pfd. 8 sol. 6 gr. 6 myt. (Stapelgeld) belief.[379]

Rechnung 9: Die zweite Rechnung beginnt mit dem Versand der eingekauften Ware, ausdrücklich „*van unser beyder wegen*",[380] am 25. Mai 1393 im ersten Schiff („*in Claus Lygen schepe van Amsterdamme*"[381]), am 15.

[372] Ebd., S. 435 (OF 150, S. 161).
[373] Ebd., S. 436 (OF 150, S. 161).
[374] Ebd.
[375] Ebd.
[376] Ebd.
[377] In das Reinvestitionskapital sind 34 und 4 Nobel umgerechnet zu 17 pfd. 2 sol. eingerechnet worden. Es ist fraglich, ob die Nobel von J. Huxer geschickt wurden. Ebd.
[378] Diese Schulden sind sehr wahrscheinlich J. Huxers, jedoch sind diese nicht mittels der Rechnungsnotizen nachweisbar.
[379] Bei der zweiten Teilrechnung verrechnet sich Plige um 6 sol., sodass dieser Wert von der Reinvestitionssumme abgezogen werden müsste.
[380] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 437 (OF 150, S. 162).
[381] Ebd.

Juni im zweiten Schiff („*in schepper Bendictus schepe*“[382]) und am 13. Juli ungefähr zur selben Zeit in zwei weiteren („*in Alten schepe van Herden*“,[383] „*in Jacop Witten schepe*“[384]), explizit zu J. Huxer (☞). Hier gibt Plige einen Warenwert von 160 pfd. 15 sol. 3,5 gr. minus 1 myt. (Stapelgeld) an, den J. Huxer in der Verrechnung zu zahlen hatte. Der tatsächliche Warenwert betrug jedoch 286 pfd. 6 sol. 2 gr. 6 myt. (Stapelgeld). Plige berechnete J. Huxer somit nur ungefähr 56 % des eigentlichen Warenwertes und beschrieb dies als „*Summe overal, de ic Johannes Huxer weder oversant hebbe to zinen parte*“.[385] Hier könnte es sich entweder um eine, von A. Cordes beschriebene, Gesellschaft handeln und J. Huxer hatte den Auftrag, das Tuch für Plige zu verkaufen oder Plige hatte bei J. Huxer Schulden und verrechnet diese hiermit, ohne dies in seinen Notizen zu verdeutlichen. Die Rechnung, in der Plige eine eigene Schuld von 12 pfd. 13 sol. 19 myt. (Stapelgeld) angibt, wird durch J. Subcovicze am 23. August 1393 überbracht. Sollte die Notiz aus dem Jahr 1392 korrekt sein, so ergibt sich eine Bearbeitungszeit von mehr als 240 Tagen. Diese Rechnungen sind als abgeschlossen zu betrachten.

Rechnung 10: Im Jahr 1394 empfing Plige von der Person ☜, A. Luckenborge oder J. Mommart, am 29. März das erste („*ut Ludeken Boldersimes scepe van Hanborch*“[386]) und am 23. April das zweite Schiff („*ut Raphons scepe van Hanborch*“[387]). Das Reinvestitionskapital betrug 15 pfd. 6 sol. 4,5 gr. (neue Groten). Die neue Ware verschickte Plige („*in Mathyas Rodenborgers scepe van Hanborch*“[388]) am 7. Juni. Die Bearbeitungszeit betrug 70 Tage. Plige stellte eine Rechnung über die bei ihm ausstehenden Schulden des Handelspartners über 5 pfd. 20 gr. *myn* 4 myt. (neue Groten) und versandte diese durch den Läufer Lambert Westfale am 1. August 1394. Die Rechnung ist als abgeschlossen zu betrachten.

Rechnung 11: Die im Jahr 1395 gemachten Notizen betreffen primär seinen Bruder Herbert Plige. Diese Rechnung kann als abgeschlossen gelten, obwohl keine Endabrechnung erstellt und verschickt wurde. Die Rechnung weicht vom Stil seiner bisherigen Niederschrift ab. Beginnend mit den Schulden seines Bruders am 8. September über 57 pfd. 4 sol. 4 gr. (neue Groten) bei ihm selbst, abzüglich jedoch des verkauften Pelzes als Gegenwert, welche letztlich einen Wert von 68 pfd. 17 sol. 5 gr. (neue Groten) hatten, berechnete Plige, dass er seinem Bruder 11 pfd. 13 sol.

[382] Ebd.
[383] Ebd.
[384] Ebd.
[385] Ebd., S. 438 (OF 150, S. 163).
[386] Ebd., S. 438 (OF 150, S. 193).
[387] Ebd.
[388] Ebd., S. 439 (OF 150, S. 193).

(neue Groten) schuldete. Daraufhin folgte der Abzug einer Schuld J. Drogespots, sodass noch 8 pfd. 6 gr. (neue Groten) ausstanden. Außerdem wird der Empfang von Waren im Jahr 1396 angemerkt. Der neue Warenwert wird zu den oben genannten Schulden addiert, sodass daher 87 pfd. 12 gr. (neue Groten) als Reinvestitionskapital zur Verfügung standen. Die damit angekaufte neue Ware[389] wurde in einem Schiff („*in Tydemans schepe van der Hare*"[390]) an einem unbekannten Datum abgeschickt. Letztlich blieb Plige seinem Bruder 18 sol. 4 gr. (neue Groten) schuldig, jedoch mit dem Zusatz „*betalt by em unde by my*".[391]

Rechnung 12: Diese erstreckte sich über den Abrechnungszeitraum von 1398 bis 1399. Zunächst empfing Plige von seinem Bruder Herbert (ℍ) an einem unbekannten Datum im Jahr 1398 Ware, sodass ein Reinvestitionskapital[392] von 96 pfd. 17 sol. 3,5 gr. (neue Groten) zur Verfügung stand. Die neu gekaufte Ware schickte Johannes Plige getrennt in einem Schiff („*in Gert Vuncken schepe*"[393]) im Jahr 1398 und in einem zweiten Schiff („*in Alt van Herden schepe*"[394]) im Jahr 1399 seinem Handelspartner zu. Da Plige 3 pfd. 5,5 gr. (neue Groten) nicht reinvestierte, blieb er diese seinem Bruder schuldig. 1 pfd. 16 gr. (neue Groten) bezahlte er selbst, die restlichen 39 sol. 1,5 gr. (neue Groten) wurden von Tydeman Graeuen bezahlt. Eine Endrechnung wurde nicht erstellt und verschickt. Die Rechnung scheint hiermit beglichen zu sein.

Rechnung 13: Im Jahr 1391 empfing Plige am 11. November Ware in einem Schiff („*van Hermen Lůmge* (Schiffer?)"[395]) von seinem Bruder H. Plige (ℍ) mit dem Reinvestitionswert von 23 pfd. 12 sol. 6 gr. (Stapelgeld). Für die neue Ware, welche Johannes Plige jedoch vorab am 8. September des Jahres verschiffte („*in Gyze Heynenzone van Danczike*"[396]), überzog er das Reinvestitionskapital um 4 pfd. 13 sol. 6 gr. (Stapelgeld). Die Bearbeitungszeit ist hier nicht berechenbar. Die Endrechnung verschickte Plige am 25. November 1391 durch J. Subcovicze, den Läufer von Danzig. Die Rechnung ist als abgeschlossen zu betrachten.

Die folgenden vier Rechnungen sind nicht abgeschlossen. Die Bearbeitungszeit kann aufgrund der fehlenden Daten nicht berechnet werden. Es

---

[389] In dieser neuen Ware sind 2 „*bale Valentinsche*" wahrscheinlich Pliges Eigentum. Möglich wäre hier, dass H. Plige den Stoff für Plige andernorts verkaufte.
[390] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 440 (OF 150, S. 195).
[391] Ebd.
[392] In dieser Summe werden 4 holländische Gulden mit 8 sol. 4 gr. verrechnet. Ebd., S. 440 (OF 150, S. 196).
[393] Ebd.
[394] Ebd.
[395] Ebd., S. 441 (OF 150, S. 216).
[396] Ebd.

existieren keine Endabrechnungen und keine Angaben zum Überbringer der Rechnungen:

Rechnung 14: Diese Notiz betrifft das Jahr 1394. Plige berichtete über den Empfang („*van Hermens neven van Hamelene* (Schiffer?)“[397]) von 37,5 flämischen Nobel von Hinrik Brustouwen. Er sandte ihm in einem Schiff („*in Alten scepe van Herden*“[398]) dafür Ware im Wert von 10 pfd. 17 sol. 4 gr. 2 eng. 1 myt. (neue Groten).

Rechnung 15: Zur selben Zeit, 1394, empfing Plige von Werner Buckynges („*van Merten Smede* (Schiffer?)“[399]) 3 pfd. (neue Groten) und schickte dafür Ware („*by [schipper] Alt van Herden*“[400]) im Wert von 2 pfd. 18 sol. (neue Groten).

Rechnung 16: Am 11. November 1391 erhielt Plige aus einem Schiff („*ut Willem Roden schepe van Amsterdamme*“[401]) von Hinrick Buddinges ( ) Ware, durch deren Verkauf er den Geldwert über 43 pfd. 19 sol. 4 gr. (Stapelgeld) erhielt.

Rechnung 17: Daneben traf bei Plige Geld im Wert von 22 pfd. 5 sol. (Stapelgeld) („*van Dideric Heynkenssone van Amsterdamme* (Schiffer?)“[402]) wegen Herman Bilrebeken[403] ein. Die entsprechende Kapitalverrechnung nahm Plige vor. Er gab Detmer Bluwel 10 pfd. 13 sol. (Stapelgeld), da dieser die Fracht für H. Bilrebekens Riemenholz[404] bezahlt hatte. Hinzu kam eine Schuldverrechnung. Herman Lůmge erhielt 11 pfd. 12 sol. (Stapelgeld), 28 Englische Nobel, für das an H. Bilrebeken versandte Gewand. Diese Rechnung fand wohl ihren Abschluss am 14. April 1392, wobei keine Endrechnung geschrieben und kein Bote beauftragt wurde.

Die jetzt folgende Rechnung betraf wieder zwei aufeinanderfolgende Jahre.

Rechnung 18: Am 11. November 1394 nahm Plige von einer unbekannten Person ( ) Ware entgegen, wobei auch unbekannt ist, ob er diese per Schiff erhielt. Am 15. August 1395 empfing er von einem Schiff („*uet Alt vam Herden schepe*“[405]) Ware. Das Reinvestitionskapital betrug nun 87 pfd. 7 gr. 7 myt. (neue Groten), wobei er Ware mit einem Wert von 82 pfd.

[397] Ebd.
[398] Ebd.
[399] Ebd.
[400] Ebd.
[401] Ebd., S. 441 (OF 150, S. 217).
[402] Ebd., S. 442 (OF 150, S. 217).
[403] Ein Diener des Großschäffers von Königsberg. Ebd., S. 527.
[404] Aus Riemenholz werden Riemen zum Rudern eines Bootes gefertigt. Detlev ELLMERS, Hansischer Handel mit Schiffbauholz. Ein Beitrag zur Wörter- und Sachen-Forschung, in: Wirtschaft-Gesellschaft-Mentalitäten im Mittelalter: Festschrift zum 75. Geburtstag von Rolf Sprandel, hg. v. Hans-Peter BAUM, Rolf SPRANDEL, Stuttgart 2006, S. 63–78, hier S. 71.
[405] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 442 (OF 150, S. 218).

6 sol. (neue Groten) per Schiff („*in Heyne Doppes schepe*“[406]) absandte; das zweite Schiff („*in Komelinges schepe*“[407]) legte am 8. September 1395 ab. Die Endrechnung überbrachte Plige am 18. Oktober 1395 durch Zymon Telder von Danzig. Die Bearbeitungszeit betrug circa 301 Tage und die Rechnung gilt als abgeschlossen.

Rechnung 19: Im Jahr 1396 empfing Plige ein Schiff („*van [schipper] Clawes van Pole* (Schiffer?)“[408]) von der Person ⚔, entweder Evert Hitfeld oder Herman Bralsdorf, und ein zweites mit unbekanntem Schiffer zur selben Zeit. Die verkaufte Ware brachte einen Reinvestitionswert[409] von 59 pfd. 14 sol. 10 gr. (neue Groten). Bis auf 9 pfd. 13 sol. 5 gr. 1 eng. (neue Groten) kaufte Plige Ware und schickte diese in zwei Schiffen seinem Handelspartner zu („*in [schipper] Jacop Johanson*“[410]; „*in [schipper] Jacop Gyzensone*“[411]). Diese Rechnung gilt als bezahlt, gibt aber keine Information über eine gesendete Endrechnung. Wegen der fehlenden, genauen Datumsangaben ist eine Berechnung der Bearbeitungszeit nicht möglich.

Rechnung 20: Im Jahr 1396 erhielt Plige durch ein Schiff („*van Clawes van Pole*“[412]) am 13. Juli, weitere Waren von derselben Person ⚔, E. Hitfeld oder H. Bralsdorf. Neue Ware sandte er in drei Schiffen („*in [schipper] Jacop Johanson*“,[413] „*in schipper Jacop Ghyzensons schepe*“[414]) ab; das dritte Schiff („*in Werner Tanckouwen schepe*“[415]) am 8. September. Insgesamt dauerte es 57 Tage, bis die Rechnung abgeschlossen war. Die Reinvestitionssumme betrug 75 pfd. 4 sol. 6 gr. (neue Groten), wobei Plige 4 pfd. 19 sol. 7 gr. (neue Groten) schuldig bleibt. Die abgeschlossene Rechnung war auf den 8. September ausgestellt und wurde durch Zymon Telder überbracht.

Rechnung 21: Im Jahr 1398 empfing Plige Ware („*ute Clawes schepe van Pole*“[416]) von Herman Bevilder (☨). Zur selben Zeit erhielt er Ware aus einem weiteren Schiff („*ute Oldelandes schepe*“[417]). Das aus dem Verkauf erhaltene Geld von 22 pfd. 18 sol. 6 gr. *myn* 2 est. (neue Groten) tauschte

---

[406] Ebd., S. 443 (OF 150, S. 218).
[407] Ebd.
[408] Ebd., S. 443 (OF 150, S. 219).
[409] In der Reinvestitionssumme sind 50 pfd. gr. enthalten, welche Plige von Evert Hitfelde erhielt. Ebd., S. 444 (OF 150, S. 219).
[410] Ebd.
[411] Ebd.
[412] Ebd., S. 444 (OF 150, S. 226).
[413] Ebd.
[414] Ebd., S. 445 (OF 150, S. 226).
[415] Ebd.
[416] Ebd., S. 445 (OF 150, S. 227).
[417] Ebd.

Plige dieses Mal nicht gegen Waren ein, sondern verkaufte jenes Everde van der Alstede in Preußen, damit dieser das Geld Herman Bevilder vor Ort eintauschen konnte. Der Umrechnungskurs für 1 pfd. gr. entsprach 3 Mark preußisch 14 Scot. Plige blieb Herman 5 gr. 1 est. (neue Groten) schuldig, bezeichnet den Vorgang jedoch als abgeschlossen. Die dazugehörige Rechnung übersandte Plige am 15. Februar 1399 durch Hinrik Vitteken.

Rechnung 22: Am 29. September 1394 empfing Plige von Herman Huxer ( ) Ware, welche er für 8 pfd. 2 sol. 10 gr. (neue Groten) verkaufte. Plige händigte Huxer den Erlös der Pelze anscheinend in bar aus.[418] Die Zeitdauer zur Abwicklung des Auftrags kann nicht bestimmt werden. Plige notierte nicht das Absenden einer Endabrechnung, aber es ist wahrscheinlich, dass die Rechnung bezahlt wurde.

Rechnung 23: Auch im Jahr 1395 empfing Plige von H. Huxer () Ware und schickte seinem Handelspartner neue Ware in einem Schiff („*in Ar[n]des scepe van Telgete*“[419]) zu. Die Reinvestitionssumme betrug hier 34 pfd. 16 sol. 3 gr. (neue Groten). Nachdem er den Wert der Schulden H. Huxers von dem der neuen Ware abgezogen hatte, blieben somit 3 pfd. 12 sol. 3 gr. (neue Groten) übrig, „*Betalt by em suluen.*“[420] Eine Endrechnung wurde nicht erstellt, aber es ist anzunehmen, dass die Rechnung damit beglichen war. Eine Berechnung der Bearbeitungszeit ist nicht möglich.

Rechnung 24: Im Jahr 1397, zur Zeit des Brügger Marktes, empfing Plige von der Person mit dem Merk , Wicebolt oder Konrad von Muren, mit einem Schiff („*uyte Krut Vogelers schepe*“[421]) Ware, welche er verkaufte. 78 pfd. 11 sol. 6 gr. (neue Groten) war Plige demnach laut Aufzeichnung Wicebolt schuldig, jedoch bezahlte dies der Großschäffer K. von Muren. Es ist weder eine Notiz über eine Endabrechnung, noch über eine Kurierleistung vorhanden. Die Bearbeitungszeit ist nicht berechenbar.

Die folgenden Rechnungen sind wieder im Zusammenhang zu betrachten:

Rechnung 25: Am 1. November 1397 empfing Plige in einem Schiff („*ute Wulvekens schepe*“[422]) Ware von Davit von der Mücker ( ). Noch am selben Tag schickte er neue Ware („*in Riquins schepe van Telgete*“[423]) ab. Das Reinvestitionskapital belief sich auf 24 pfd. 4 sol. (neue Groten), wobei Plige 3 pfd. 11 sol. 4 gr. 4 myt. (neue Groten) nicht investierte und

---

[418] Das Datum bleibt fraglich; („*an muoczen*“). Ebd., S. 446 (OF 150, S. 230).
[419] Ebd.
[420] Ebd.
[421] Ebd., S. 446 (OF 150, S. 232).
[422] Ebd., S. 447 (OF 150, S. 233).
[423] Ebd.

diese schuldig blieb. Die Bearbeitungszeit war demnach äußerst kurz und lässt auf weitere Korrespondenz schließen. Eine Endabrechnung wird nicht genannt und es gibt auch keinen Versandauftrag. Die Schulden werden in der hierauf folgenden Rechnung verrechnet.

Rechnung 26: Am 15. August 1398 empfing Plige das erste Schiff („*ute Clawes schepe van Pole*"[424]) von D. von der Mücker (ℓ), das zweite („*[u]te Pawel Strydes schepe*"[425]) folgte zur selben Zeit. Neue Ware verschickte Plige am 8. September per Schiff („*in Tydemans schepe van der Hare*"[426]) und zur selben Zeit in einem weiteren Schiff („*in Mattis Eleweren schepe*"[427]). Demnach betrug die Bearbeitungszeit mindestens 24 Tage. Das Reinvestitionskapital belief sich auf 59 pfd. 18 gr. (neue Groten), der Wert der neuen Waren lag jedoch bei 80 pfd. 18 gr. 20 myt. (neue Groten). Somit blieb David[428] 17 pfd. 8 sol. 8 gr. 16 myt. (neue Groten) schuldig, welche zunächst in einer Rechnung vom 8. Dezember 1398, überbracht durch J. Subcovicze von Danzig, festgehalten wurden. Hiernach wurde noch eine zweite Rechnung für den 1. August ausgestellt, welche zu Lasten Davids ging. Das ausstehende Blei wurde verkauft und mit den ausstehenden Schulden verrechnet, sodass Davit 19 sol. 5 gr. minus 1 est. (neue Groten) und außerdem noch geliehene 6 sol. (neue Groten) schuldig war, als dieser sich mit dem Großschäffer von Königsberg bei Plige in Brügge aufhielt. Diese Rechnung kann als abgeschlossen betrachtet werden.

Auf der letzten Seite der privaten Abrechnungen sind einzelne Notizen zum Jahr 1393 verzeichnet, welche jedoch nicht weiter in der hier vorliegenden Auswertung berücksichtigt werden mussten.[429]

3.3 Handelstypisierung

Kaufleute handelten mit dem Ziel, Gewinne zu erwirtschaften. Unterschiedliche Formen der Geschäftsbeziehungen gaben den Partnern eine juristische Sicherheit.

Ein Gesellschafts- oder Vertragstyp war die Widerlegung.[430] Diese kam

[424] Ebd.
[425] Ebd., S. 448 (OF 150, S. 233).
[426] Ebd., S. 448 (OF 150, S. 234).
[427] Ebd.
[428] Diener des Großschäffers von Königsberg. Ebd., S. 537.
[429] Ebd., S. 449–450 (OF 150, S. 240).
[430] Albrecht CORDES, Die Rolle der Handelsgesellschaften in der Arbeitswelt des spätmittelalterlichen Hansekaufmanns, in: Die Rolle der Stadtgemeinden und bürgerlichen Genossenschaften im Hanseraum in der Entwicklung und Vermittlung des gesellschaftlichen und kulturellen Gedankengutes im Spätmittelalter, hg. v. Janusz TANDECKI, Toruń 2000, S. 29–47, hier S. 34.

dadurch zustande, „dass zwei Kaufleute entweder im Verhältnis 1:1 oder von 1:2 Geld zusammenlegten".[431] Meist führte der Kaufmann mit der geringeren Einlage als Kapitalführer das Geschäft aus. Die beiden Kaufleute trieben gemeinsam auf Gewinn oder Verlust Handel. Kapitalgeber und Kapitalführer waren in einer Widerlegung vertraglich gebunden.[432]

Eine weitere Form des Handels war die des Sendegutgeschäfts, worin ein Kapitalgeber dem Kapitalführer Güter oder Geld mit auf die Reise gab, und der Kapitalführer nur für den Kapitalgeber auf Gewinn oder Verlust handelte.[433]

Ein unbenannter Vertragstyp wird von A. Cordes „unbenannte Kommission auf Gewinn und Verlust" genannt. Dem Kapitalgeber gehörte die gesamte Einlage und dieser beauftragte den Kapitalführer Handel zu treiben. Der Kapitalführer wurde am erwirtschafteten Gewinn oder Verlust zur Hälfte beteiligt.[434]

Plige handelte als Kaufmann in seinen persönlichen Geschäften weder nach dem Prinzip der Widerlegung, noch nach dem des Sendegutgeschäfts und auch nicht nach dem der „unbenannten Kommission auf Gewinn und Verlust". Die für A. Cordes charakteristischen Schlüsselwörter *selschap, wedderlegginge, sendeve* sind in Pliges Notizen nicht auffindbar.

Bei Plige ist der Handelsablauf wie folgt: Ein Kaufmann schickte Plige Ostware, Plige trieb hiermit Handel, kaufte aus dem Erlös der Ostwaren Westwaren und schickte diese dem Kaufmann zu. Dieser Handelsablauf ist denen von J. Pisz und H. Bakker sehr ähnlich. W. Stark benennt den Handelsablauf der Kaufleute J. Pisz und H. Bakker als Hin- und Rückgeschäft.[435] Genau diese Art von Verbindung diskutieren auch S. Selzer und U. Ewert und bezeichnen dies als „Handel auf Gegenseitigkeit".[436] „Zwei Kaufleute an unterschiedlichen Orten sandten sich Waren hin und her, die sich jeweils unter eigenem Namen zugunsten des Partners verkauften."[437]

---

[431] Albrecht CORDES, Spätmittelalterlicher Gesellschaftshandel im Hanseraum, Köln 1998, S. 318.

[432] CORDES, Handelsgesellschaften (wie Anm. 430), S. 35.

[433] CORDES, Gesellschaftshandel (wie Anm. 431), S. 5.

[434] Ebd., S. 319.

[435] Walter STARK, Untersuchungen zum Profit beim hansischen Handelskapital in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Weimar 1985, S. 133. G. Mickwitz äußerste sich erstmals zu dieser Art der Handelsabwicklung. MICKWITZ, Aus Revaler Handelsbüchern (wie Anm. 302). Auch hat Schmidt-Rimpler diese Techniken schon bei J. Pisz nachgewiesen. SCHMIDT-RIMPLER, Geschichte des Kommissionsgeschäfts (wie Anm. 302).

[436] Stephan SELZER, Ulf Christian EWERT, Verhandeln und Verkaufen, Vernetzen und Vertrauen. Über die Netzwerkstruktur des hansischen Handels, in: HGbll. 119, 2001, S. 135–162, hier S. 142.

[437] Ebd., S. 141.

Die beiden Autoren heben hervor, dass dieser Handel trotz fehlenden Bestehens einer Gesellschaft, ohne Absprache eines Sendegutgeschäfts und trotz fehlendem Angestelltenverhältnis stattgefunden hat.

Damit handelte Plige nach dem Typ der „Gegenseitigkeit"; leider fehlen die Bücher Pliges, aus welchen sich Informationen erschließen ließen, welche Waren er den anderen Kaufleuten sandte, um seinen Eigenhandel voranzutreiben. Rechnung 2[438] deutet auf den Typ der „Gegenseitigkeit" hin; bei Rechnung 9[439] bleibt es fraglich, ob es sich um eine „Gegenseitigkeit" oder um eine Gesellschaft handelt. Plige wurde für die Arbeit nicht bezahlt, welches schließlich auch ein Indiz für einen Handel auf Gegenseitigkeit darstellt: Der Lohn lag in der Gegenseitigkeit.

Die Königsberger Großschäfferei bezahlte Plige Kostgeld und durch seine Tätigkeit in Brügge pflegte er das Handelsnetzwerk für den Deutschen Orden und für sich persönlich, um dieses zu festigen und um daraus eigene Vorteile zu ziehen. Bewertet man die „Gegenseitigkeit" aus kaufmännischer Sicht, so basierte diese auf „Reputation, Vertrauen und einer gemeinsamen Kultur",[440] wie U. Ewert und S. Selzer anmerken. Plige wurde, betrachtet man die Warenwerte, mit welchen er handelte, anscheinend von anderen Kaufleuten als höchst vertrauenswürdig eingestuft. Ferner übernahm er die Funktion des Liegers der Königsberger Großschäfferei des Deutschen Ordens in Brügge und hatte somit einen gewissen Ruf und ein gewisses Ansehen inne.[441] Somit erschien anderen Kaufleuten vermutlich das Risiko als gering, mit Plige eine Handelsgesellschaft auf Gegenseitigkeit einzugehen und dessen Standortvorteil in Brügge für ihre Geschäfte zu nutzen.

3.4 Auswertung

Das Ergebnis der vorangegangenen Ausarbeitung gibt abschließend die Möglichkeit, in diesem Beitrag Besonderheiten des Handels und der Abrechnung Pliges darzustellen. Dabei stehen zunächst die schon vorgestellten Handelswaren im Vordergrund. Aus der im Jahr 1394 nachweisbar

[438] Siehe Kapitel 3.2 Rechnungsaufstellungen.

[439] Ebd.

[440] Stephan SELZER, Ulf Christian EWERT, Wirtschaftliche Stärke durch Vernetzung. Zu den Erfolgsfaktoren des hansischen Handels, in: Praktiken des Handels: Geschäfte und soziale Beziehungen europäischer Kaufleute in Mittelalter und früher Neuzeit, hg. v. Mark HÄBERLEIN, Christof JEGGLE, Konstanz 2010, S. 39–69, hier S. 55.

[441] Die Funktion eines Liegers garantierte jedoch nicht immer eine gute Reputation, wie es der Lieger Thomas Schenkendorf in Brügge 1442/1443 bewies. Vgl. Jürgen SARNOWSKY, Der Fall Thomas Schenkendorf. Rechtliche und diplomatische Probleme um die Königsberger Großschäfferei des Deutschen Ordens, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 43, 1995, S. 187–276.

vollzogenen Währungsumstellung Pliges resultiert, dass die hier angegebenen Werte (neue Groten) ab 1394 mit dem Faktor 1,5 multipliziert werden müssten, um eine Vergleichbarkeit der Werte zu ermöglichen.

Festzustellen ist, dass die Waren Wachs, Pelz und Tuch Pliges Handel während der neun Jahre dominierten und folgende Werte aufwiesen:

Ostware Wachs rund 329 pfd. gr. (Stapelgeld) und rund 181 pfd. gr. (neue Groten), Ostware Pelze rund 497 pfd. gr. (Stapelgeld) und rund 360 pfd. gr. (neue Groten), Westware Tuche[442] rund 929 pfd. gr. (Stapelgeld) und rund 451 pfd. gr. (neue Groten).

Plige exportierte ausschließlich, bis auf die Ausnahmen der beiden Waren Öl und Ingwer, unterschiedlichste Textilien aus Brügge bzw. Dordrecht. Alle übrigen genannten Warengruppen stellten Importe dar.

Der Handel mit grünem Ingwer, neben Seide und Öl, machte als Luxusware nur einen verschwindend geringen Teil des Handels aus. Neben diesen genannten Gütern verkaufte Plige in Brügge bzw. Dordrecht Fisch, Blei, Kupfer und Asche.

Im Tuchhandel ragten vor allem das enghiensche Laken mit dem höchsten Umsatzwert von rund 320 pfd. gr. (Stapelgeld) und 14 pfd. gr. (neue Groten); das Harras mit der höchsten Stückzahl von 173 Stück hervor. Teure Tuche stellten nur einen geringen Anteil am Versand dar. Mit fehlerhafter Ware hatte Plige, seinen Notizen nach zu urteilen, nicht gehandelt. Der Tuchexport war durch das Versenden von Massenware geprägt.

Bei den Pelzen empfing Plige vorrangig *weringe* und nicht definierte Pelze, ungefähr 39.690 Stück mit einem Wert von ungefähr 255 pfd. gr. (Stapelgeld) und ungefähr 131 pfd. gr. (neue Groten). *Anyge*, 20.900 Stück, machten den zweitgrößten Posten mit ungefähr 184 pfd. gr. (neue Groten) aus.

Während der neun betrachteten Jahre wurden von Plige 18 Geschäfte abgeschlossen, welche möglicherweise Handelsgeschäfte auf Gegenseitigkeit darstellten, wobei hier sich aufeinander beziehende Rechnungen als eine Rechnung gewertet wurden. Weitere fünf mögliche Handelsgeschäfte auf Gegenseitigkeit sind in ihrem Abschluss fraglich. Die Reinvestitionssummen wurden zu dem Jahr gezählt, in welchem eine Rechnung, auch bei sich aufeinander beziehende, begann. Das Jahr 1392 war das umsatzstärkste im betrachteten Zeitraum seiner persönlichen Handelstätigkeit, wobei in den Jahren 1392 und 1394 die meisten Rechnungsnotizen zu verzeichnen sind. Die in das Jahr 1399 hineinreichende Rechnung wurde zu der des Jahres 1398 gezählt. (Abbildung 2)

---

[442] Ausgenommen sind hier Schneiderarbeiten, Hosen, leinene Kleider, Mützen, Seide, *borden* und *canefas*.

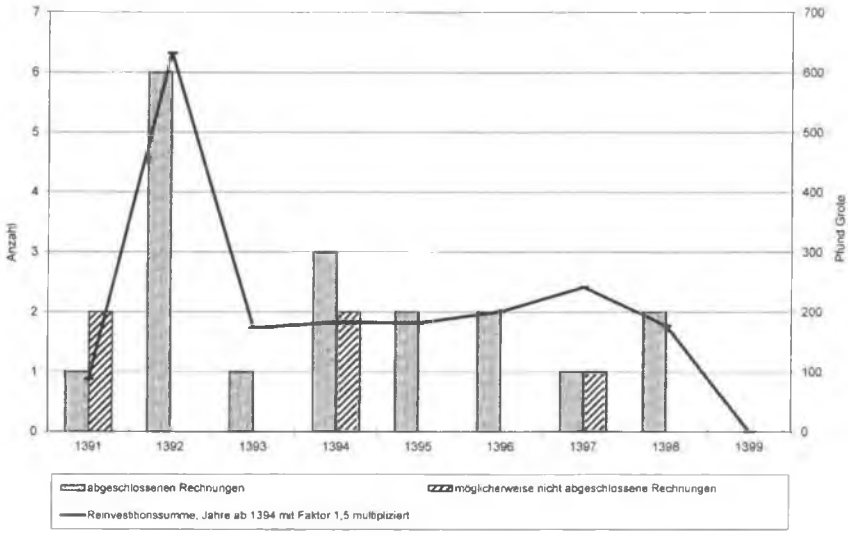


Abb. 2: Verhältnis der Rechnungsanzahl zur Reinvestitionssumme

Die Rechnungsüberbringer wurden, falls angeführt, mit Grigor der Läufer von Thorn, Lambert Westfale, Johannes Subcovicze von Danzig, Zymon Telder von Danzig und Hinrik Vitteken angegeben. Aus Pliges Angaben ist jeweils kein Lohn für die Läufer ersichtlich. Auch notiert Plige keinen Lohn für einen Schreiber.

Nach intensiver Betrachtung der Merke in ihrem Kontext und der Zuordnung dieser ist somit auch eine Darstellung der häufigsten Geschäftskontakte möglich. In der gesamten Zeit hatte Plige mit Johannes Huxer ( ) viermal, ebenfalls viermal mit Albert Luckenborge oder Johannes Mommart ( ), dreimal mit Johannes Barlouwe (), zweimal mit einer nicht zuordenbaren Person ( ), zwei- bzw. viermal mit Davit von der Mücker ( ), zweimal mit seinem Bruder Herbert Plige (), ebenfalls zweimal mit Herman Huxer ( ), desgleichen mit Evert Hitfeld oder Herman Bralsdorf ( ), einmal mit Hinrick Buddinges (), einmal mit Wicebolt oder Konrad von Muren ( ) und ebenfalls einmal mit Herman Bevilder ( ) Kontakt gehabt.

Die verstrichene Zeit zum Rechnungsabschluss fiel unterschiedlich lang aus. Die längste Zeit bis zu einem Rechnungsabschluss betrug vom Eingang der Ware in Brügge an berechnet 301 Tage, die kürzeste Zeit belief sich auf einen Tag.

Der Schiffsverkehr ruhte offenbar aufgrund der Herbst- und Frühjahrsstürme zwischen Mitte November und Ende März. Rechnungen wurden im Zeitfenster von August bis Februar ausgestellt.

Die Aufzeichnungen des Plige sind äußerst genau geführt und gut nachvollziehbar. Nur an vier Positionen ist Plige ein Rechenfehler unterlaufen. In einem Fall zahlte Plige 1 eng.[443] zu wenig und im anderen Fall bekam er von H. Huxer 1 eng.[444] zu wenig ausgezahlt, im dritten Fall berechnete er nicht die Maklergebühr[445] und im vierten Fall verrechnete er sich um 6 sol.[446]Allerdings bezieht er eine in den Notizen nicht auffindbare Rechnung zu offenen Schulden in Rechnung 9 ein.[447] Ob Plige von Warenfälschungen betroffen war, Ärger mit seinen Handelspartnern hatte oder Verluste hinnehmen musste, ist in seinen Aufzeichnungen nicht ersichtlich. Jedoch schreibt er über Geld *„de my de coplude vorentholden, de my dat was afkoften"*.[448] Er äußerte sich zu 14 fehlenden[449] Pelzen und einmal zu 10 fehlenden Pelzen[450] in der empfangenen Ware. Als Zugabe im Rahmen eines Geschäfts, *binnen copes,* gab er 1392 7 *boten weringes,*[451] später nochmals 50 *werkes,*[452] im Jahr 1393 ½ *deker cordewan,*[453] 1397 7 *ulsten*[454] und 1398 1 *tymmer to bate.*[455]

Als Lieger des Deutschen Ordens handelt Plige mit großen Werten über weite Entfernungen und erhielt ein Kostgeld. Somit ist festzuhalten, dass sein Fokus entsprechend seines Auftrags auf dem An- und Verkauf für den Deutschen Orden[456] und nicht auf dem des persönlichen Geschäfts lag. Die Nutzung des Handelsstandorts Brügge für seine eigenen Geschäfte ist naheliegend, dies geht jedoch nicht aus dem hier betrachteten Quellenmaterial hervor. Nur der Handel für andere Kaufleute ist darlegbar.

---

[443] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 445 (OF 150, S. 226).
[444] Ebd., S. 446 (OF 150, S. 227).
[445] Ebd., S. 429 (OF 150, S. 146/147).
[446] Ebd., S. 436 (OF 150, S. 161).
[447] Kapitel 3.2 Rechnungsaufstellungen.
[448] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 427 (OF 150, S. 145).
[449] Ebd., S. 432 (OF 150, S. 149).
[450] Ebd., S. 446 (OF 150, S. 230).
[451] Ebd., S. 432 (OF 150, S. 149).
[452] Ebd., S. 433 (OF 150, S. 149).
[453] Ebd., S. 433 (OF 150, S. 150).
[454] Ebd., S. 447 (OF 150, S. 233).
[455] Ebd., S. 440 (OF 150, S. 196).
[456] Zur Bilanzrechnung des Hanseraums und des Deutschen Ordens siehe Stuart JENKS, Die Finanzierung des hansischen Handels im Spätmittelalter am Beispiel von Preußen, in: HGbll. 128, 2010, S. 1–18. Es bleibt jedoch fraglich, ob es möglich ist, den Erlös des Bernsteins von den Ostwaren zu subtrahieren, wenn dieser doch Grundlage des Ankaufs von Westwaren darstellt. Exemplarisch SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 332–338 (OF 150, S. 11–17). Der Erlös von Wachs und Bernstein betrug 1709 pfd. (S. 334/OF 150, S. 13). Plige verrechnete diesen Erlös später mit seinen Ausgaben von 2404 pfd. minus 1709 pfd. (S. 338/OF 150, S. 17).

Die Orte,[457] welche im Zusammenhang mit den Schiffern genannten werden, liegen an der Südküste der Nord- und Ostsee.

Plige benutzte in seinen Notizen vereinzelt den Begriff *net*. Diese Bezeichnung ist sowohl bei Gewichtseinheiten[458] als auch bei Summen[459] zu finden und bezeichnete reine, von allen Abzügen befreite Werte.[460]

An Maklergebühren zahlte Plige in seiner Zeit in Brügge für seinen gesamten persönlichen Handel für andere Kaufleute insgesamt 5 gr. (Stapelgeld) und 1 pfd. 5 sol. 7 gr. (neue Groten). Die Gebühr machte bei dem Verkauf der Seide[461] 1,85 ‰ und bei den genannten Bleikugeln[462] 1,87 % des Verkaufswertes aus. Beim Verkauf von Pelzen und Wachs fielen auch Gebühren[463] an, jedoch nicht bei jedem Geschäftsvorgang. Bei den Pelzen lag der Satz zwischen 2,47 und 4,68 ‰, bei Wachs zwischen 1,48 und 1,24 ‰ des Verkaufswertes. Aus den Aufzeichnungen ist nicht ersichtlich, weshalb Plige Teile der Ware ohne Maklergebühr verkaufen konnte und ob er die Ware an einen fremden Kaufmann oder einen Bürger der Stadt Brügge bzw. Dordrecht veräußerte.

Sehr wahrscheinlich ist, dass Plige auch bei einem Hostelier wohnte, doch sind in seinen Aufzeichnungen keine Hinweise hierauf zu finden. Ein Eintrag beschreibt die Zahlung von *hueshure*, also Miete, in Höhe von 8 gr. In diesem konkreten Fall ist jedoch anzunehmen, dass sich die Miete auf Lagerräume für seine Ware bezieht, da diese in entsprechendem Kontext genannt wird.[464]

---

[457] Brügge, Sluis, Zirxe, Dordrecht, Amsterdam, Kampen, Telgte (?), Hamburg, Danzig, Elbing.

[458] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 438 (OF 150, S. 193), S. 448 (OF 150, S. 233).

[459] Ebd., S. 440 (OF 150, S. 196), S. 442–443 (OF 150, S. 218), S. 445 (OF 150, S. 227), S. 446 (OF 150, S. 230), S. 447 (OF 150, S. 232) und (OF 150, S. 233), S. 449 (OF 150, S. 234).

[460] H. Witthöft schreibt als Definition der Tonne: „Die Tonne war u. a. als Schiffspfund (netto) oder (Schiffs-) Pfund Schwer (brutto) bestimmter Güter ein real wägbares Gewicht in der Größenordnung des Saum von 2 Wage oder 2 ½–3 Zentner." Sie war z. B. über Hansetage definiert worden. Harald WITTHÖFT, Tonne, in: Lexikon des Mittelalters (CD-ROM), Bd. 8, hg. v. Charlotte BRETSCHER-GISINGER, Thomas MEIER, Stuttgart 2000, Sp. 858–859.

[461] SATTLER (Hg.), Handelsrechnungen (wie Anm. 1), S. 429 (OF 150, S. 146).

[462] Ebd., S. 449 (OF 150, S. 234).

[463] Ebd., S. 436 (OF 150, S. 161), S. 439 (OF 150, S. 195), S. 440 (OF 150, S. 196), S. 442 (OF 150, S. 217) und (OF 150, S. 218), S. 446 (OF 150, S. 227), S. 447–448 (OF 150, S. 232) und (OF 150, S. 233).

[464] Ebd., S. 442 (OF 150, S. 217).

4. Schluss

Die persönlichen Handelsnotizen des Johannes Plige beinhalten Informationen zu Handelswaren, deren Maßeinheiten und zu Stückpreisen. Über die Person des Johann Plige erfährt der Leser aus den Notizen wenig. Die vorangegangene Darstellung gibt einen Einblick in den persönlichen Handel eines Kaufmanns in spätmittelalterlicher Zeit, der für andere Kaufleute in Brügge Handel trieb. Bemerkenswert ist der Umsatz von wertvollen Waren, welche letztlich auf Vertrauensbasis gehandelt wurden, ohne dass offensichtlich ein Vertrag vorlag und ohne dass von Problemen in der Geschäftsabwicklung berichtet wurde. Die Gegenseitigkeit ist hier als Basis für den Handel anzusehen, trotz fehlenden Nachweises mittels weiterer Notizbücher, aus denen hervorginge, welche Waren er über andere Kaufleute ver- und gekauft hatte.

Die aus dieser Analyse hervorgegangenen Ergebnisse lassen erahnen, welche zukünftigen Resultate über den Handel der Lieger in Brügge für den Deutschen Orden – Johannes Plige und Andreas Koyan – noch zu erwarten sind.

Bermudadreieck Nordsee: Drei Hamburger Schiffe 1481 auf dem Weg nach London

von Angela Huang und Carsten Jahnke

Abstract: The North Sea – A Bermuda Triangle? Hanseatic Trade between Hamburg and London in 1481.
Our knowledge of trade routes and commercial shipping in the Late Middle Ages depends significantly on the home port and destinations that are registered in toll books and customs accounts of major ports of export such as Lübeck, Hamburg or London. These accounts differ significantly from each other. Whereas the Hanseatic accounts provide fragmentary evidence on skippers, merchants, commodities, and origin or destination of the ship, the customs accounts of London have often been praised for their detailed information. This article makes use of both types of customs accounts as it analyzes three parallel entries in the custom year 1480/81. The results show that – used together – both sources can provide new insights into trade in the North Sea and beyond.

In 1480/81, three ships left the port of Hamburg and would eventually arrive in London: Two skippers, Hinrik Kaster and Caspar Boke, were registered in Hamburg with England as their destination. Around six weeks later they appear in the customs accounts of London. A third skipper, Hans Haghen, declared Amsterdam as his destination – but arrived in London more than three month after departure from Hamburg. Especially the journey of this third skipper Hans Haghen arouses the livliest of suspicions. This is substantiated when one looks at the commodities declared in Hamburg and London. There are noticeable changes not only in the quantity of goods but also in the composition of goods altogether (see tables 1–3). This cannot be due to the tax systems as the goods in question were liable to duty in both ports.

The three examples presented in this article – supported by other fifteenth-century sources – do not support the view that direct trade was predominant between Hamburg and London. They highlight a triangular trade. Hanseatic merchants seem to have carried out their trade to England via Dutch markets, above all Amsterdam and Middelburg. Amsterdam

linked the Netherlands to the Baltic via the Sound, whereas Middelburg's importance derived from the overseas trade of the Mercer's Company of London that was concentrated here since the late 14th century. A stopover at one of these markets is most certainly true for the ships of Kaster and Boke. Hans Haghens ship on the other hand did indeed sail to Amsterdam – at first. But afterwards he must have sailed on to the Antwerp fair and thereafter finally to London. Altogether, the markets and fairs of the Netherlands were a frequent stopover in Hanseatic trade to London and vice versa.

In addition, the comparison shows that Hanseatic merchants in Lübeck and London could rely on an elaborate factor-system. Their representatives in Hamburg would take charge of the cargo between Hamburg and the Netherlands; most likely a second group of representatives there would take over and would transfer the goods safely to the consignee in London (see graph 6).

Last but not least, the London Particular of Account provide us with further information on the cargo listed in the Hanseatic Pound Toll Books. Among other things, they provide specifics about the unnamed textiles that were registered in Hamburg; we learn that these were most likely mainly Saxon brands, supplemented by the undefined pechtling (see tables 7–9). Furthermore, the English records give us details on how and in which quantities textiles were exported from Hamburg (see table 10).

In der Zeit zwischen dem 20. März und 2. April 1481 verließen drei Schiffe nacheinander den Hamburger Hafen, um in Richtung Westen zu segeln. Zuvor hatten sie vor dem hamburgisch-lübischen Zöllner, der das Pfundgeld erhob, nicht nur ihre Waren deklariert,[1] sondern nebenbei auch erklärt, wohin ihre Reise gehen werde. Normalerweise wurden solche Angaben im Jahr 1481 und auch in den folgenden Jahren nicht überliefert, aber der lübische Zöllner des fraglichen Zeitraums[2] war der erste dieser Saison und so notierte er nicht nur den Namen des Schiffers, sondern auch nach lübischem Vorbild den Zielort der vorgesehenen Reise und das alles zusammen in einer Liste.

---

[1] Zum hamburgisch-lübischen Pfundgeld s. Dennis HORMUTH, Die Hanse in Fehde – Seeraub und Diplomatie, in: Die Hamburgisch-Lübischen Pfundgeldlisten, 1485–1486, hg. v. Dennis HORMUTH, Carsten JAHNKE, Sönke LOEBERT (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg 21), Hamburg 2006, S. 13–41; Carsten JAHNKE, Die hamburg-lübeckischen Pfundgeldlisten von 1458/59 und 1480–1487, in: ZVLGA 76, 1996, S. 27–53.

[2] AHL, Pfundgeld 1480–1481, fol. 177v. Aufgrund eines Wasserschadens ist es leider nicht mehr möglich, den Namen dieses Zöllners zu ermitteln.

So beginnt der Zöllner auf fol. 44r. einen neuen Abschnitt mit Schiffer Hans Trawe *na amsterdam* gefolgt von Hinrik Kaster, der ohne Zielhafen abgefertigt wurde, Claus Twesing der auf dem Wege nach Amsterdam war, Casper Boke *na engelant* und Cort Klingemann *na engelant*.[3] Der Zufall der Überlieferung will es nun, dass für genau diesen Zeitraum die *Petty Customs Accounts* aus England überliefert sind.[4] In London verzeichnete dann auch tatsächlich am 13. Mai der dortige Zöllner die Abfertigung von Hinrik Kaster und seines Schiffes *George of Hamburg* sowie am 17. Mai die von Casper Boke und seines Schiffes *Mary of Hamburg*.[5] Cort Klingemann dagegen erreichte London nicht. Sein Verbleib ist ungeklärt. Immerhin aber hatten es zwei von drei Schiffen innerhalb von höchstens acht Wochen von der Elbe bis in die Themse geschafft. Die Fahrzeit war aber wahrscheinlich wesentlich kürzer, da die Abfertigung in Hamburg auf der zehnten von siebzehn Seiten, die diese zwei Wochen im März/April umfassen, registriert wurde und daher eher in der Mitte des Zeitraumes anzusiedeln ist. Auch hatte es die Londoner Zollverwaltung nicht gerade eilig, die erledigten Deklarationen in den *Accounts* einzutragen.[6] Es ist daher legitim, von einer ungefähren Reisedauer von fünf bis sechs Wochen auszugehen.

Anhand dieser beiden Listen soll im Folgenden auf verschiedene Möglichkeiten und Probleme hingewiesen werden, die sich bei dem Vergleich

---

[3] AHL, Pfundgeld 1480–1481, foll. 44r.–45r.

[4] Im Londoner Hafen wurden im 15. Jahrhundert verschiedene Abgabenlisten parallel geführt: (1) Petty Customs (permanente Abgabe auf ausländische Ein- und Ausfuhren sowie auf alle Tuchexporte), (2) Zölle und Subsidien auf Wolle, Wollfelle und Häute und zuletzt (3) die Subsidien Tunnage (Weineinfuhren) und Poundage (parlamentarisch bewilligte zeitweise Abgabe auf alle Ein- und Ausfuhren aller Kaufleute –, wobei bestimmte Waren und Kaufleutegruppen befreit sein konnten). Vgl. allgemein zur Entwicklung des nationalen englischen Zollsystems im Spätmittelalter Norman B. S. GRAS, The early English Custom System (Harvard Economic Studies; vol. XVIII), Cambridge 1918, S. 59–103. Zur hier verwendeten Zollakte s. The Overseas trade of London. Exchequer Customs Accounts 1480–81, hg. v. Henry S. COBB (London Record Society Publications 27), London 1990.

[5] Overseas Trade (wie Anm. 4), Nrr. 125 und 126, S. 37f.

[6] Für das Jahr 1390 sind acht Schiffe sowohl in der Petty Customs-Akte und der Tunnage and Poundage-Akte auffindbar (vgl. zum englischen Zollsystem Anm. 4). Der Laufzeit nach überschneiden sich die Zollakten zwischen dem 29.9. (Anfang der Petty Customs-Akte) und dem 30.11. (Endpunkt der Tunnage and Poundage-Akte). Tatsächlich finden sich parallele Einträge aber zwischen dem 1. August 1390 und dem 16. Oktober 1390. Von den acht Schiffen weichen bei dreien die angegebenen Datumsangaben nur geringfügig ab. Die übrigen fünf Schiffe wurden in der Tunnage and Poundage-Akte im August, in der Petty Customs-Akte jedoch im Oktober 1390 verzeichnet. So weichen beispielsweise die Eintragungsdaten des Schiffes des Peter Colyngbergh (PC-Akte: 13.10.1390; T&P-Akte: 8.8.1390) mehr als neun Wochen voneinander ab. Vgl. dazu PRO E122/71/13 (Tunnage and Poundage-Akte, 1.3.–30.11.1390) und PRO E122/71/16 (Petty Customs-Akte, 29.9.1390–29.9.1391). Die Edition der Londoner Zollakten wird derzeit durch Stuart Jenks vorbereitet. Die Autoren sind ihm für die Zurverfügungstellung des Editionstextes zu großem Dank verpflichtet.

und der Auswertung paralleler Zolllisten ergeben. Es ist dabei darauf hinzuweisen, dass jede Liste für sich bisher als Beleg für einen Handel, eine Handelsroute und den Warenverkehr gesehen wurde. Der Vergleich beider Listen zeigt, dass die Interpretation mittelalterlicher Zollquellen nicht so einfach ist, wie es auf den ersten Blick erscheint. Es werden Fallgruben, aber auch Möglichkeiten sichtbar, die zur Arbeit mit anderen Quellen anregen sollen.

I. Und es wurde nach England gehandelt ... Ein Vergleich der ein- und ausgeschifften Waren.

Von den drei Schiffen, die den Hamburger Hafen in Richtung England verlassen hatten, wurden immerhin zwei bei ihrem Einlaufen in London noch einmal registriert. Vergleicht man aber nun die beiden Zolllisten miteinander, so ergeben sich einige Diskrepanzen sowohl bei der Art der deklarierten Waren als auch bei ihrer jeweiligen Anzahl oder Menge (Tabelle 12 und 23).[7]

Ein erster Blick auf die Tabellen im Anhang macht deutlich, dass sich die meisten Warenlieferungen nicht explizit verfolgen lassen. Das heißt, dass eine Zuordnung einer Warenlieferung von einem Befrachter in Hamburg zu einem Empfänger in London meist nur schwer möglich ist. Nur wenige Lieferungen gehen ungeteilt von einem Hamburger zu einem Londoner Faktor oder Kaufmann. So schiffte Hans Lathusen[8] z. B. 10 ½ Last Teer bei Casper Boke ein (s. Tabelle 12), die geschlossen von Hinrik Lathusen[9] in London entgegengenommen wurden (s. Tabelle 13). Auch die 50 Riemen, die Dyderik Voss in Hamburg einschiffte, wurden vermutlich von Hinrik Lathusen in Empfang genommen und verzollt. Das Gleiche gilt für die 3 Last Tran auf diesem Schiff, die Dyderik Ellenbutte einschiffte und Tylman van Howell in London verzollte. Aber schon diese Lieferung macht das Problem deutlich: Ellenbutte hatte zusammen mit dem Tran 3 Stro Wachs deklariert, Tylman van Howell nahm aber nur ein Stro in London entgegen. Allein dieser kurze Überblick macht deutlich, dass diese beiden Listen nebeneinander nur schwer zu deuten sind.

---

[7] Siehe zu den Details die Tabellen 12–15 im Anhang.

[8] Hamburger Bürger. Lübecker Ratsurteile. Band 1: 1421–1500, hg. v. Wilhelm EBEL, Göttingen 1955, Nr. 260f, S. 171f.

[9] Später – 1490 – als Lübecker Bürger belegt. Antjekathrin GRASSMANN, Die Greveradenkompanie. Zu den führenden Kaufleutegesellschaften in Lübeck um die Wende zum 16. Jahrhundert, in: Der hansische Sonderweg? Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Hanse, hg. v. Stuart JENKS, Michael NORTH (QDHG N.F. 39), Köln 1993, S. 109–134, hier S. 133.

Aber das Problem liegt nicht nur in der mangelnden Möglichkeit, die Handelswaren einzelnen Kaufleuten zuordnen zu können. Eine allgemeine Aufstellung der deklarierten Waren im Ausgangs- und Zielhafen macht vielmehr deutlich, dass sich die Warenmenge und Zusammensetzung auf der Reise von Hamburg nach London in Teilen verändert hat.

Tabelle 1: Deklarierte Waren im Schiff des Casper Boke

Deklarierte Waren	Angegebene Mengen in Hamburg	Angegebene Mengen in London
Wachs	12 ½ Stro	17 ½ Stro, 2 Stück
Teer	10 ½ Last	10 ½ Last
Tran	3 Last	3 Last
Flachs (*fyckel*)	2 Tonnen, 12 Faß	–
Flachs	14 Packen, 4 halbe Packen, 4 Faß	19 Packen, 1 halber Packen, 5 Faß
Hanf	1 Packen	–
Osemund	5 Last	4 Last
Fisch	7 Last	–
Stockfisch	–	3 Last, 2700 Stück
Leinwand	11 ½ Packen, 4 Rollen	2 Stück (schmale)
Leinwand aus Hamburg	–	2 Stück
Leinwand aus Hannover	–	4 ½ *rolla*, 1 kleine *rolla*, 1 *fardel*, 500 Ellen
Leinwand aus Niperfeld	–	1 Pack
Leinwand aus Salzwedel	–	5 Pack, 1 kleines *fardel*, 800 Ellen
Leinwand aus Uelzen	–	½ Rolle, 100 Ellen
Lemagois	–	200 Ellen
Pechtling	4 Packen	8 ½ Packen
Droghe Tonnen	1 und 1 Faß	–
Holz, Bretter	–	100 Schmale
Holz, Wagenschot	–	500 Stück
Kupfer	–	3 Mesen
Kupfersulfat	–	2 Faß, 2 Tonnen
Lettice	–	50 Timber
Coarse grey	–	51 Timber
Federn	–	4 Sack
Glas	24 Syntener	–
Riemen	50 Stück	50 Stück

Tabelle 2: Deklarierte Waren im Schiff des Hinrik Kaster

Deklarierte Waren	Angegebene Mengen in Hamburg	Angegebene Mengen in London
Wachs	7 Stro	8 ½ Stro, 2 kleine Stücke
Teer	14 Last	22 ½ Last, 3 Tonnen
Tran	3 Last	3 Last
Flachs (*Fyckel*)	12 Faß	–
Flachs	10 Pack, 2 Faß	9 Pack, 3 Faß
Hanf	1 Pack	–
Asche	4 Last	4 Last
Leinwand	2 Pack, 2 Rollen	2 Pack (schmale)
Leinwand aus Niperfeld	–	1 Pack
Leinwand aus Hannover		2 *rolla*
Pechtling	2 Pack	5 Pack
Forlaken	–	2 kleine *fardel*
Coarse Holland	–	2 Stück
Holz, Wagenschot	400 Stück	800 Stück, 3 *quaters*
Riemen	100 Stück	200 Stück
Kupfer	–	2 Mesen
Kupfersulfat	–	12 Faß
Fisch	200 Stück	–
Stockfisch	–	250 Stück
Glas	–	7 weys á 40–60 Bündeln, 30 sheaves
Federn	–	5 Sack
Osemund	–	1 ½ Last
Pech	–	5 Last, 9 Tonnen

II. Erklärungsversuche für den Verbleib der Waren und die Reiseroute Bokes und Kasters

Die Unterschiede zwischen den beiden Zollstationen lassen sich kaum auf einen möglichen Zollbetrug zurückführen. Der Hamburger Zoll wurde von den Kaufleuten selbst erhoben und es ist schwer vorstellbar, dass zum Beispiel im Fall des Hinrik Kasters 400 Stück Wagenschot, 100 Riemen, 12 Faß Kupfer, 1 ½ Last Osemund oder 8 ½ Last Teer den Augen der beiden Zöllner am Hamburger Niederbaum entgangen sein sollten. Ebenso unwahrscheinlich ist es, dass dem englischen Searcher, der die einlaufenden Schiffe inspizierte und mit den Ladungslisten abglich,[10] 1 Pack Hanf oder 12 Fässer Fyckel entgangen sein sollten.[11] Auch gehören sowohl Wagenschot, als auch Osemund und Kupfer zu den Waren, deren Zollwert

[10] Zu den englischen Zollbeamten s. GRAS, Customs System (wie Anm. 4), S. 94–100.

[11] Zur Zuverlässigkeit der englischen Zollschreibung s. Overseas Trade (wie Anm. 4), S. xxviii-xxxiii.

von vorne herein festgelegt worden war und die auch in Praxis verzollt wurden.[12] Es ist also nahezu auszuschließen, dass die ‚verlorenen' oder ‚gewonnenen' Waren schon in Hamburg unterschlagen bzw. eingeschifft worden waren.

Es spricht daher vieles dafür, dass beide Schiffe zwischendurch in mindestens einem anderen Hafen Station gemacht haben. Diese Vermutung kann auch durch die Reisedauer gestützt werden. Schätzt man die Entfernung von Hamburg nach London auf ca. 460 Seemeilen ein (Luftlinie 390 Nautische Meilen) und nimmt man eine mäßige Fahrt bei günstigem Wind von drei Knoten an, so ergibt sich eine Reisezeit auf See von 153 Stunden oder von 6 ½ Tagen, bei ungünstigem Wind und ständigem Kreuzen und einer Reisegeschwindigkeit von einem Knoten von ca. 19 Tagen.[13] Geht man davon aus, dass Casper Boke und Hinrik Kaster nachts nicht gesegelt sind, so kann man die Zeit auf See sicherlich um einige Tage verlängern. Sollten die Schiffer keine besonders widrigen Winde heimgesucht haben, so gibt es aber keinen Grund, warum beide ca. fünf bis sechs Wochen gebraucht haben sollten, um von Hamburg direkt nach London zu gelangen.

Die Idee einer Zwischenstation widerspricht aber erst einmal dem gängigen hansischen Seerecht, welches ein eigenmächtiges Anlaufen eines Hafens durch den Schiffer unter Strafe stellte.[14] Sollte aber der Schiffer von vorn herein seine Absicht, einen Zwischenhafen anzulaufen, bekannt gemacht haben, so stellte dieses kein Problem dar.

Es spricht daher vieles dafür, dass die beiden Schiffer zusammen mit ihren in der Pfundgeldliste erwähnten Kollegen im Konvoi gesegelt sind – und hier ist die Fahrtrichtung eindeutig. Der erste Schiffer der Zollsaison 1481, Hans Haghen, erklärte nach Amsterdam fahren zu wollen[15] wie ebenso nachfolgend Lutke Twesten,[16] Helmich Malke,[17] Magnus Menk,[18] Tytke Henneken,[19] Hans Trawe[20] und Claus Twesing.[21] Hinrik Foss erklärte zudem, nach Seeland zu wollen[22] und Claus Usebrand gab Holland als sein Reiseziel an.[23] Für die Hamburger Schiffer des Frühjahres 1481 war Ams-

---

[12] Pfundgeldlisten (wie Anm. 1), S. 47ff.

[13] Wir danken Herrn Dr. Anton Englert, Vikingeskibsmuseet in Roskilde, für seine unermüdlichen Hinweise über Reisegeschwindigkeiten und Segelzeiten.

[14] Siehe u. a. AHL, NStB 1475–78, 1478 Conuers. Paulj, foll. 198 r.-v.

[15] AHL, Pfundgeld 1480/81, fol. 39v.

[16] AHL, Pfundgeld 1480/81, fol. 40v.

[17] AHL, Pfundgeld 1480/81, fol. 41r.

[18] AHL, Pfundgeld 1480/81, fol. 42r.

[19] AHL, Pfundgeld 1480/81, fol. 42v.

[20] AHL, Pfundgeld 1480/81, fol. 44r.

[21] AHL, Pfundgeld 1480/81, fol. 44r.

[22] AHL, Pfundgeld 1480/81, fol. 43v.

[23] AHL, Pfundgeld 1480/81, fol. 43v.

terdam das klare Ziel. Und auch für die aus dem Osten stammenden Kaufleute war dieser Markt ein beliebtes Fahrtziel, wie beispielsweise der Rechtsstreit um eine dorthin bestimmte Ladung Getreide aus Danzig aus dem Jahre 1477 zeigt.[24] Darüber hinaus scheint auch Middelburg ein attraktiver Markt für hansische Waren gewesen zu sein. So schrieb z. B. 1453 Andreas Bonnemann seinem Ohm in Danzig: *Lywer ome Peter Moraw, ir sullet wyssen, daz euwer lymyt is vol ober quomen in Selande czuu Myttelborch, ... Zunder daz vlas in czwen packen daz vaz zer vorrotthet, dy andern packen dy synth gut blewen. Item zullet ir wyssen, daz daz vlach[s] in Selande nicht vuld en gelden noch synen wyrden, zo habe ich dy 6 packen vlach[s] und dy packe lymyt ober geschiffet in England czuu Colcister unde habe myn beste dorby gethon, daz ich kunde.*[25] Und in einem Lübecker Ratsurteil von 1464 ist *Myddelborge in Zelande* als Zielort für *eenundetwintichhundert wagenschotes unde derdehalven last asschen* angegeben, die der Hamburger Bürger Hoyer Tzernhold an einen Bremer Kaufmann verkauft hatte.[26] Die Bedeutung Middelburgs für den hansischen Handel lässt sich dabei vermutlich teilweise daraus erklären, dass diese Stadt bereits seit dem späten 14. Jahrhundert regelmäßiges Fahrtziel für die Londoner *Mercer* darstellte, welche im 15. Jahrhundert die bedeutendste Gruppe englischer Kaufleute in den Niederlanden ausmachten.[27] All diese Belege weisen darauf hin, dass die holländischen und seeländischen Märkte fest in die Reiserouten hansischer Schiffer und Kaufleute eingeplant waren – auch als günstig gelegenes Zwischenziel auf dem Wege nach England.

Die Erkenntnis, dass der hansische Westhandel im 15. Jahrhundert zunehmend an die Niederlande gebunden war, ist beleibe nicht neu. Die Verordnungen im Hinblick auf die Verhältnisse in Brügge, die auf dem Hansetag zu Lübeck im Mai 1487 ausführlich diskutiert wurden, geben einen deutlichen Hinweis auf die Bedeutung Seelands als Umschlagplatz im hansischen Westhandel: *Item schal men alle stapelgudere, alse was, werck, kopper, tyn, buckvelle, zegenvelle, solten hude unde allerleye velwerk, wulle, tran, ozemund unde allerleye andere iseren, victrilen ofte kopperwater, botteren, talch, vlomen unde alle vette ware, vlas hennep, lynnewant, uthgenomen bosemvlas unde lynnewant, dat uth Prutzen kumpt, bringen tome stapel to Brugge edder to Antworpen ofte to Bergen*

[24] Lübecker Ratsurteile (wie Anm. 8), Nr. 208.
[25] HUB 8, 244, S. 176.
[26] Lübecker Ratsurteile (wie Anm. 8), Nr. 82.
[27] Diese etablierten ihren Handel in Middelburg wohl in der Zeit, als der englische Wollstapel dort beheimatet war (1383–88). S. ausführlich zu den Anfängen des Handels der Mercer in Middelburg Anne F. SUTTON, The Mercery of London: Trade, Goods and People, 1130–1578, Aldershot 2005, S. 150–154.

in de markede, unde oft alsulk stapelgud to Antworpen ofte to Bergen in den markeden unvorkoft bleve, dat schal men wedder to Brugge tome stapel bringen.[28] Für die gleiche Zeit ist zudem gezeigt worden, dass neben Antwerpen auch Amsterdam ein integraler Bestandteil des Ost-West-Handels Revaler Kaufleute war.[29]

Hansische Handelsgesellschaften zum Ost-West-Handel waren explizit auf Amsterdam als zentralem Markt ausgerichtet, so zum Beispiel an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert die Firma Sandow-Storning-Sykmann (Riga, Schweden, Lübeck und Amsterdam).[30] Deutlicher wird die Rolle Amsterdams, wenn wir eine Gesellschaft des Lübeckers Hans van Scherffen betrachten: Die Gesellschaft handelte mit Ostwaren, so vor allem Flachs, aber auch Talg, welche die Vertreter der Gesellschaft auf den – wie wir annehmen müssen – zentralen westlichen Märkten für den hansischen Handel absetzen und ggf. in den Einkauf von Westwaren investieren sollten. Hans van Scherffen sollte dabei in Lübeck Flachs und Knocken und Hans Bissenbeke in Hamburg Flachs und trockene Häute verkaufen. Hermen Mathies übernahm den Flachshandel in Seeland bzw. in Amsterdam, während Johan den Klerck dort Talg und Hanf erhalten sollte. Tönnies Tegmeier handelte in Brügge *myncken* und *lasken*, Jacob Isernhoet in London wollte mit Tran versorgt werden. Hinzu kam noch als „Springer" zwischen den Handelsorten Hinrich Brunsten, der in einem gesonderten Geschäftsverhältnis zu Hans Bissenbeke und Hans van Scherffen stand.[31] Amsterdam hatte dabei als Absatzmarkt bzw. Umschlagplatz für Ostwaren eine wichtige Funktion im hansischen Handel inne, „die in keiner Weise mit dessen [Amsterdams] Rolle im Einkauf korrespondierte."[32]

Was nun die Gebundenheit des hansischen Englandhandels an Holland und Seeland anbelangt, so hat bereits Stuart Jenks auf Grundlage der Londoner Zollakten überzeugend argumentiert, dass ab den 1420ern der hansische Handel nach London über die kontinentalen Messen lief.[33] Diese

---

[28] HR 3, 2, 160 § 108.

[29] Carsten JAHNKE, Netzwerke in Handel und Kommunikation an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert am Beispiel zweier Revaler Kaufleute, Habil. masch. Kiel, 2004, S. 55, 164, 179, 185ff. und passim. S. auch schon Jüri KIVIMÄE, Reval–Lübeck–Amsterdam. The triangle of trade on the eve of the Livonian War (1554–1557), in: Amsterdamse Historische Reeks, Grote Serie 5, Hilversum 1988, From Dunkerk to Danzig, S. 299–315.

[30] Stadtarchiv Tallinn, TLA, B.h. 5-I, fol. 314r.

[31] Stadtarchiv Tallinn, TLA, A.f. 24, p. 5 und B.h. 5-II, fol. 141r.

[32] JAHNKE, Netzwerke (wie Anm. 29), S. 192.

[33] Stuart JENKS, England und die kontinentalen Messen im 15. Jahrhundert und die Entstehung der Merchant Adventurers, in: Europäische Messen und Märktesysteme in Mittelalter und Neuzeit, hg. v. Peter JOHANEK, Heinz STOOB (Städteforschung A, Bd. 39), Köln 1996, S. 57–86, hier S. 62–64.

Erkenntnis muss auf holländische und seeländische Märkte ausgeweitet werden. So ließen sich die für Casper Boke und Hinrik Kaster berechneten Fahrzeiten sehr gut mit einem Aufenthalt in Seeland oder Brabant in Verbindung bringen. Beträgt die Entfernung Hamburg-Amsterdam ca. 200 Seemeilen so kann man eine Reisezeit auf See von ca. 3 Tagen, mit Aufenthalt von ca. 5 Tagen annehmen. Die Reisezeit London-Seeland/Brabant lag nach Auskunft der Merchant Adventurers von 1525 bei höchstens zehn Tagen: *For diuers and seueral consideracions the right worsshipfull Wardeins of the Mercery and Generaltic of Marchauntes adventerers of the Citie of London assembled a right substanciall nomber at saint Thomas of Acon the day & yere abovesaid. It is ordeyned and agreed that the last daye of Shippyng unto the Colde marte next comyng, shalbe all Hallowe euen next. And that no parsone beyng fre of the saud Compeny of Marchauntes adventerers do to be shipped any maner of Marchauntdises after the daye so appointed upon payne comprised in the Ordenance therfor made and ordeyned.*[34]

Insgesamt kann man also davon ausgehen, dass, rechnet man grob mit einer Reisezeit von 15 bis zwanzig Tagen, den Schiffern Boke und Kaster ca. drei bis vier Wochen geblieben waren, um ihre Waren in einem seeländischen oder brabantischen Hafen umzuladen, ehe sie London erreichten.

Die Rolle von Städten wie Amsterdam und Middelburg im hansischen Handelssystem gegenüber den Kontoren und Messen muss somit neu geprüft werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass ein nicht unbeachtlicher Teil des hamburgisch-lübischen und westhansischen Handels im Allgemeinen den Weg über die holländischen und seeländischen Märkte nahm. Diese Möglichkeit wurde bislang nicht ausreichend berücksichtigt. Die hier vorgestellte Parallelüberlieferung zwischen dem Hamburger und dem Londoner Hafen bietet sich dabei durchaus an, um erste Vermutungen über die Abwicklung dieses Handels anzustellen.

III. Die Schiffer

Die Pfundgeldliste gibt die klare Auskunft, dass beide Schiffer nach England reisen wollten, und die Petty Customs Accounts sagen eindeutig aus, dass die Schiffe aus Hamburg kämen. Dieses hat man bisher selbstverständlich als Hinweis auf einen Direkthandel gewertet. Doch lassen die bisherigen Erkenntnisse daran berechtigte Zweifel aufkommen. Es soll

[34] Acts of Court of the Mercers Company 1453–1527, hg. v. Lætitia LYELL, Cambridge 1936, S. 740.

daher versucht werden, die Reisegewohnheiten der vorgestellten Schiffer zumindest grob darzustellen.

Hinrik Kaster verließ als einer der ersten Schiffer der Saison 1481 mit seinem Schiff *Georg von Hamburg* den Hamburger Hafen um dann später in England beim Einlaufen registriert zu werden. Allerdings wird sein Auslaufen von den englischen Zollbehörden nicht erfasst, obwohl er noch in diesem Jahr wieder nach Hamburg zurückgekehrt war.[35]

Anders sieht es im Falle Casper Bokes aus. Schon in den 1470er Jahren war er im Liniendienst nach England aktiv,[36] und 1480, bei Beginn der Zollerhebung im Hamburger Hafen, fuhr er regelmäßig den Hamburger Hafen an. So erscheint er z.B. in der Liste der Schiffer des Jahres 1480 nach dem 19. Juni[37] und er wird mit seinem Schiff *Christofer von Hamburg* am 26. Oktober 1480 mit einer Ladung Ostwaren in London beim Einlaufen abgefertigt.[38] Boke verlässt London spätestens im November 1480 wieder mit einer Ladung walisischen Tuches,[39] ohne aber, dass seine Ankunft in Hamburg registriert worden wäre. Die nächste belegte Fahrt ist dann unser Beispiel vom Mai, mit einem neuen Schiff, der *Maria von Hamburg*. Danach verlässt Boke London nach Auskunft der Zollakten wieder am 4. Juni 1481, wo er eine weitere Ladung walisischen Tuches, *cotton russet*, deklariert.[40]

Auch in den nächsten, nur bruchstückhaft überlieferten Zollakten der Jahre 1483[41] und 1485[42] lässt sich Boke nachweisen. Im Jahr 1483 läuft er am 10. April oder früher wieder mit der *Maria von Hamburg* in den Londoner Hafen ein. Die Zusammensetzung der Waren – Ostwaren, Textilien und vermutlich Messewaren – erinnert an unser Beispiel und auch die Befrachter sind Hansekaufleute, darunter auch die uns bekannten Kaufleute Hans Hosterberch, Hinrik Lathusen, Hans Culle und andere. Für den 22. Mai ist für ihn dann der übliche Export einer Ladung englischen Tuches vermerkt. Im Zeitraum zwischen den beiden Londoner Zollakten begegnet uns zudem ein Schiffer Kord Bake, der wahrscheinlich mit unserem Schiffer identisch ist. Am 17. Juni 1484 wird im Lübecker Niederstadtbuch verzeichnet, dass dieser zusammen mit den Schiffern Hans Lan-

[35] AHL, Pfundgeldliste 1481, fol. 158r. Nach Ende der Amtsperiode des ersten lübischen Zöllners gingen die Zöllner in Hamburg dazu über, Schiffer und Waren in zwei getrennten Listen zu führen. Es ist deshalb z. Zt. nicht möglich, den Schiffer einer bestimmten Lieferung und einem bestimmten Datum zuzuordnen.

[36] HUB 9, 445 § 3, S. 309.

[37] AHL, Pfundgeldliste 1481, fol. 153v.

[38] Overseas Trade (wie Anm. 4), Nr. 13.

[39] Overseas Trade (wie Anm. 4), Nr. 290.

[40] Overseas Trade (wie Anm. 4), Nr. 502.

[41] PRO E122/73/41.

[42] PRO E122/78/3.

ge und Werner Boysemann von Holländern angehalten und *gepilliget* wurde, woraufhin 27 mit Namen genannte Lübecker Kaufleute mit einander vereinbaren, die geretteten Waren – 124 ½ *terling laken* – untereinander zu teilen.[43] Für den 23. August 1485 ist er das nächste Mal unter den Importeuren in den Londoner Hafen verzeichnet, diesmal mit einer Ladung von Messewaren ausländischer, nicht-hansischer Kaufleute. Am 30. des Monats verzeichnet der Zöllner ihn wieder, diesmal mit einer Ladung Messewaren hansischer Kaufleute. In einigen Nachträgen erscheint er ebenso im Hinblick auf diese sehr umfangreiche Lieferung. Ein weiteres Ein- oder Auslaufen ist bisher nicht nachzuweisen. Hingegen finden wir ihn im August 1486 in Hamburg wieder, wo er eine kleine Ladung bestehend aus Tuchen, Salz, Holz und Heringen übernimmt.[44]

Fasst man die wenigen Aussagen zusammen, so bediente Casper Boke die Strecke Hamburg-Seeland/Brabant-London, wo er anscheinend im Linienverkehr zwischen diesen Orten hin und her fuhr. Dass die englischen Zolllisten ihn dabei mit seinem Schiff Hamburg zuordneten, entspricht nicht seinem aktuellen Ausgangshafen. Es handelt sich vielmehr um eine Zuordnung seines Schiffes zu seinem „Heimathafen".

Ein ähnliches Bild ergibt sich, wenn man die Reiserouten eines weiteren Hamburger Schiffers betrachtet. Hans Haghen war der Erste, der 1481 den Hamburger Hafen am 20. März verließ und der Zöllner registrierte ihn mit dem Zielhafen Amsterdam.[45] Im Lichte der bisher vorgestellten Belege erscheint Amsterdam trotz aller Unsicherheiten als wahrscheinliches Ziel, zumal es kaum andere Häfen auf dem Wege dorthin gab, die der Schiffer hätte anlaufen können. Aber nachdem er Amsterdam angelaufen hatte, setzte er seine Reise nach London fort, wo er am 21. Juli mit seinem Schiff *Christopher von Hamburg* und einer Ladung registriert wurde, die teilweise der ähnelt, die in Hamburg eingeschifft wurde (Tabelle 3).[46] So wurden das in Hamburg verzollte Wachs wie auch der Flachs größtenteils nach London weitergeführt. Wie bereits der oben zitierte Brief des Andreas Bonnemann gezeigt hat, war England insbesondere für Flachs aus dem Ostseeraum ein sicherer Absatzmarkt. Darüber hinaus finden sich nur geringe Übereinstimmungen zwischen den Zolleintragungen.

Das in der Hamburger Pfundgeldliste angegebene Reiseziel Amsterdam scheint der Bestimmungsort eines Großteils der geladenen Waren gewesen zu sein. Nachdem Hans Haghen anschließend neue Fracht an Bord genommen hatte, setzte er seine Reise Richtung London fort. Bemerkens-

[43] AHL, NStB 1481–88, 1484 Corporis Christi, fol. 252 v.
[44] Pfundgeldlisten (wie Anm. 1), fol. 29r., S. 216.
[45] AHL. Pfundgeld 1481, fol. 39f.–40r.; s. auch Tabelle 16 hier im Anhang.
[46] Overseas Trade (wie Anm. 4), Nr. 168; s. auch Tabelle 17 hier im Anhang.

wert ist, dass, trotz zumindest teilweise übereinstimmender Ladung, kein einziger Befrachter der Hamburger Liste in London auftaucht. Wir können somit annehmen, dass Amsterdam vermutlich die eigentliche Übergangsstelle zwischen Hanseraum und hansischem Englandhandel war. Hier wechselten die Waren entweder den Besitzer oder aber die seeländische Hafenstädte hatten als städtischer Markt im hansischen Handel eine ähnliche Funktion inne, wie beispielsweise die Hansestädte Lübeck und Hamburg, in denen verschiedenste Fernhandelswaren zusammen geführt und neu verteilt wurden. Dieses würde u.a. auch erklären, warum Haghen selbst in London den Zoll für einige Waren, *2 brls. sturgeon, 2 packs soultwich*[47] *cont. 14 C. ells, 6 pcs. pickling cloth cont. 2 C. ells*, im Wert von £ 25, entrichtet und für sich den Tarif eines hansischen Kaufmannes in Anspruch nehmen kann. Allein für die Strecke Brabant-London fungierte zudem wohl auch der Schiffer Hans Haghen als Faktor für einen oder mehrere Kaufleute. Er wie auch die anderen in der Londoner Liste verzeichneten Faktoren scheinen sich auf diese Teilstrecke spezialisiert zu haben.

Die Idee, Seeland und Brabant als Verteilerstationen zu betrachten, wird auch durch die Warenzusammensetzung bei Hans Haghen bestätigt. Bei seinem Einlaufen in London werden von seinem Schiff Waren verzollt, die man schon beim Auslaufen in Hamburg an Bord vermutet hätte. So führt er neben Leinwand aus Westfalen und Sachsen und anderen Westwaren auch Ostwaren und größere Mengen Stockfisches nach London ein. Das sind typische Ostprodukte, die man bisher allein dem Direkthandel zugeordnet hatte.

Ebenfalls für den 21. Juli sind zudem zwei mit Ostwaren beladene Schiffe mit dem Heimathafen Danzig in der Londoner Zollakte verzeichnet.[48] Die Befrachter stimmen teilweise mit denen überein, welche einen Teil der Fracht an Bord von Haghens Schiff in London verzollen. Zwar ist denkbar, dass die Waren per Umlandfahrt direkt nach London geführt und dort von den Faktoren in Empfang genommen wurden. Das gemeinsame Eintreffen der Schiffe und die vorgestellten Belege zum Handel Bonnemanns wie auch zum Brügger Stapel machen es aber wahrscheinlich, dass diese Schiffe zunächst Seeland besuchten und dort bei guter Marktlage einen Teil ihrer Waren absetzten. Denkbar wäre, dass die Danziger Schiffe ebenfalls in Amsterdam einen Zwischenhalt einlegten, hier mit Haghen zusammenstießen und anschließend gemeinsam nach London segelten. Da für den 21. Juli eine ungewöhnlich große Anzahl von 30 Schiffen über-

[47] Leinwand aus Salzwedel.
[48] Overseas Trade (wie Anm. 4), Nrn. 169 und 170.

wiegend verschiedener niederländischer, aber auch englischer und hansischer Heimathäfen in der Londoner Zollakte vermerkt ist,[49] spricht einiges dafür, dass Haghen nach Amsterdam zunächst die Antwerpener Pfingstmesse[50] besuchte. Zeit genug hätte er gehabt, lief er doch bereits Ende März aus dem Hamburger Hafen aus. Spätestens Mitte April hätte er dann nach unseren Berechnungen Amsterdam erreicht haben müssen. Das Datum in der Londoner Zollakte, der 21. Juli, ist dann nur durch einen weiteren Zwischenstopp erklärbar, oder aber hier liegt eine erhebliche Diskrepanz zwischen tatsächlicher Ankunft und Eintragungsdatum vor.

Tabelle 3: Reise des Schiffers Hans Haghen von Hamburg nach Amsterdam und London

Deklarierte Waren	Angegebene Mengen in Hamburg	Angegebene Mengen in London
Wachs	19 Stro, 1 Scheibe	12 Stro
Kupfer	5 Faß, 21 Mesen	1 Faß, 1 Mese
Kupfersulfat	–	12 Faß, 13 Tonnen
Häute	2 Last, 2 Schimesen	–
Talg	11 Tonnen	–
Flachs	7 Faß, 2 Tonnen, 3 Pack	7 ½ Pack
Hanf	7 Faß	–
Bereuen Vat	1	–
Salpeter	–	2 Faß
Leinwand aus Hannover	–	7 *rolla*
Leinwand aus Niperfeld	–	1 Pack
Leinwand aus Osnabrück	–	1 *fardel*
Leinwand aus Salzwedel	–	8 Pack, 7 Stück, 1000 Ellen
Pechtling	–	9 Pack, 6 Stück
Garn	–	600 lb
Garn, braun	–	50 lb
Stockfisch	–	5600 Stück, 2 ½ Last
Stör	–	5 Tonnen
Holz, Klappholt	–	120 Stück
Holz, Wagenschot	–	650 Stück
Osemund	–	1 ½ Last
Pech	–	2 Last
Grauwerk	–	145 Timber (1 Faß)
Glas	–	24 ½ weys á 40–60 Bündel, 21 Scheiben
Federn	–	9 Sack
Kerzendochte	–	4 Pack

[49] Overseas Trade (wie Anm. 4), Nrn. 167–196.

[50] Pfingsten war 1481 am 10. Juni. http://www.manuscripta-mediaevalia.de/gaeste/grotefend/grotefend.htm.

Danach erscheint Hans Haghen noch einmal in einem frühen Teil der Hamburger Schifferliste von 1481, die sich nur schwer datieren lässt.[51]

Den nächsten Hinweis erhalten wir dann wieder aus London, wo seine Zolldeklaration über die Ausfuhr walisischer und anderer Tuche am 3. September 1481 in die Listen eingetragen wurde.[52] Entsprechend erscheint er auch ein zweites Mal in der Schifferliste in Hamburg, ohne dass wir wiederum eine Ladung dieser Fahrt zuordnen können, da walisische Tuche in Hamburg nicht als solche registriert wurden. Dieser Teil der Liste gehört wahrscheinlich zu den zwei Zollwochen vom 10. September 1481, der Laken enthält, aber sonst keine Anhaltspunkte bietet.[53]

Das Beispiel dieser drei Schiffer zeigt, dass man Seeland/Brabant und London aus Sicht der Schiffer und ihrer Reiserouten als ein Gebiet betrachtet hat. Beide Zielregionen wurden nacheinander angelaufen und konnten auch zwischenzeitlich miteinander verbunden werden. Das heißt, dass ein „Hamburger" Schiffer auf seiner Reise nach London ebenso Zwischenstation machte wie er auch zwischendurch die Kurzroute London-Kontinent erledigen konnte, ehe er wieder nach Hamburg zurückkehrte. Das bedeutet auch, dass das Verhältnis zwischen wendischer Hanse, den brabantischen und seeländischen Messen und England noch einmal neu überdacht werden müsste. Es bietet sich an, die zwei Märkte parallel und nicht voneinander getrennt zu betrachten.

IV. Die Kaufleute

Neben der eigentlichen Verschiffung der Waren sind vor allem die handelnden Kaufleute von besonderem Interesse und es ist die Frage, ob die vorliegenden Zollquellen über das Handeln einzelner Kaufleute direkt Auskunft geben können. Die Antwort auf diese Frage ist ein klares ‚nein'. Wie oben schon gesagt wurde, lassen sich nur sehr wenige Partien von Hamburg aus nach London verfolgen. Das bedeutet nun nicht, dass diese sich zwischenzeitlich aufgelöst hätten, sondern dass dieses Phänomen auf der Struktur des hansischen Handels beruht.

Sehen wir uns z. B. die Liste der Befrachter des Schiffes von Hans Haghen an, so erscheinen 19 Befrachter, einige von ihnen mehrfach. Diese Mehrfachbuchungen sind wahrscheinlich nicht das Resultat vereinzelter oder verspäteter Lieferungen, sondern sie stehen für eine Besonderheit des hamburgischen Befrachtungssystems. Aufgrund der geographischen und politischen Nähe zwischen Hamburg und Lübeck verzichteten viele Lübe-

[51] AHL, Pfundgeldlisten 1481, fol. 158r.
[52] Overseas Trade (wie Anm. 4), Nr. 574.
[53] AHL, Pfundgeldliste 1481, foll. 71v.–74r., 159v.

cker Kaufleute darauf, ihre Waren nach Hamburg zu begleiten und baten Hamburger Faktoren um Aus- und Einschiffung und Erledigung der Zollformalitäten. Eine weitere Besonderheit des hamburgischen Zollsystems macht es uns nun möglich, die Namen einiger involvierter Lübecker Kaufleute und ihrer Hamburger Faktoren zu erkennen. Da Lübecker in Hamburg vom Tonnengeld befreit waren, mussten sie einmal im Jahr ihre in der vergangenen Saison über Hamburg verfrachteten Waren vor dem dortigen Rat deklarieren – unter Angabe ihres Hamburger Faktors, der die Befrachtung auf den Schiffen in Hamburg vornahm. Ein Teil dieser Deklarationen ist überliefert und von Hans-Jürgen Vogtherr ediert worden.[54] Die Deklarationen des Jahres 1481 sind leider verloren gegangen. Schaut man sich aber die vorangegangenen und spätere Deklarationen an, so erkennt man den Hintergrund unserer Liste recht deutlich.

Tabelle 4: Hamburger Faktoren und ihre lübischen Kaufleute[55]

Hamburger Befrachter im Schiff Hans Haghens	Faktor für die lübischen Kaufleute vor 1481	Faktor für die lübischen Kaufleute nach 1481
Dyrick Ellenbutte 3x	Hans Stotebrugge (1480)	Diderik Spikerman (1482), Hans Stotebrugge (1482), Hinnerk Witte (1482), Hans Pawes (1485, Dyrick Ellenbutte war verstorben)
Albert Sehusen (Seltzenschuhen) 2x	Baltazar Loventrijk (1480)	
Fre[de]ryck Sport 4x	Hans Berskamp (1480), Anthonius Dymann (1480), Diderik Huep (1480), Arnd Schinkel (1480), Evert Tymmerman (1480), Hans Wantschede (1480)	Hans Berskamp (1482), Werner Buxtehude (1482), Anthonius Dyman (1482, 83), Hermen Hutterock (1482, 85), Volmer Mueß (1482), Evert Tymmerman (1482, 85), Hans Berk (1485), Hinrik van dere Horst (1485), Thonzes van Konre (1485)
h(er) Hynrick Salsborch 2x	Borchard Feinzer (1478, 80)	
Koppeke Blucher Hynrick Sneclot 3x h(er) Otte van den Mere Kersten Gotteken 2x Hynrick van Orten	Gerd Predeker (1480)	Hinrik van Lennep (1485) Frederik Kortsack (1482) Hans Mouwer (1482)

[54] Hans-Jürgen VOGTHERR, Hamburger Faktoren von Lübecker Kaufleuten des 15. und 16. Jahrhunderts, in: ZVLGA 73, 1993, S. 39–138.

[55] Nach VOGTHERR, Hamburger Faktoren (wie Anm. 54).

Tabelle 4 (Fortsetzung)

Hamburger Befrachter im Schiff Hans Haghens	Faktor für die lübischen Kaufleute vor 1481	Faktor für die lübischen Kaufleute nach 1481
Wychman van der Vechte 2x	Jasper Lange (1478, 80)	Jasper Lange (1485)
Jasper Wesynck		
Hinryck Hohussen 3x	Hinrik Hovemann (1478, 80), Bernd Greving (1480), Helmich Kulshorn (1480)	Kord Grawert (1482), Helmich Kulshorn (1482), Johan von der Lucht (1485)
Hynrick Lathussen 2x		
Werner Brun(n)eke	Hans Junge (1478)	Hans Junge (1485)
Hans van Mere	Hinrik Castorp (1478, 80), Henning Pinnow (1480), Bartold Rikman (1480), Bernd van Winthem (1480)	Hinrik Greverade (1482), Hinrik Castorp (1482), Jurgen Kint (1482), Hermen van Wickede (1482)
Clawes Toghelynck	Klaus Engel (1480), Klaus Kersten (1480), Kord Krane (1480)	Kord Krane (1482), Peter Polle (1482)
Arnd Hollendorp		
Jurghen Krosse		

Die Aussage, dass z. B. Wychman van der Vechte zwei Mal als Befrachter bei Hans Haghen erscheint, sagt also nichts über den Hintergrund der Befrachtung aus. Zum einen war er selbst Flandernfahrer[56], zum anderen weiß man nichts darüber, ob er auch andere Lübecker Kaufleute vertreten hat, deren Quittungen nur verloren gegangen sind. Noch schwieriger ist es bei Hans van Mere, der nicht nur Flandernfahrer und Gewandschneider war,[57] sondern auch noch einen Großteil der vornehmsten Lübecker Oberschicht vertrat. Auch haben wir zu einigen Befrachtern, wie dem sehr aktiven Hans Lathusen,[58] wenige bis keine Informationen, so dass das Bild unvollständig bleiben muss.

Ebenso schwierig ist das Bild für London. Hier erscheinen vor allem Hinrik Lathusen, aber auch Hans Hosterberg, Wilhelm Skraphusen, Eggert Meir, Georg Tak und einige andere immer wieder als Empfänger und Versender von Waren. Gerade der 1490 als Lübecker Bürger nachgewiesene Hinrik Lathusen wickelt dabei ein umfangreiches Warenkontingent ab.

---

[56] VOGTHERR, Hamburger Faktoren (wie Anm. 54), S. 130.

[57] VOGTHERR, Hamburger Faktoren (wie Anm. 54), S. 133.

[58] Hans Lathusen war Hamburger Bürger. In einem Rechtsstreit von 1482 ist er als Mitreeder erwähnt und tritt im Rechtsstreit gegen den Lübecker Bürger Ludeke Lange als Vertreter für sine medeparthie auf; Lübecker Ratsurteile (wie Anm. 8), Nr. 260f, S. 171f.

Tabelle 5: Die Importe des Hinrik Lathusen nach London, 1480–81 von Michaelis bis Michaelis

Ware	Menge
Asche	27 Tonnen
Federn	19 Sack
Flachs	7 Faß 6 Pack
Garn, braun	50 lb
Glas	28 ½ Weys, 30 Scheiben
Grauwerk	145 Timber
Kupfer	½ Mese
Kupfersulfat	34 Faß, 23 Tonnen
Leinwand aus Braunschweig	2 Rollen
Leinwand aus Hannover	9 Rollen, 1 Fardel
Leinwand aus dem Hennegau	8 ½ Rollen, 1 Kiste
Leinwand aus Salzwedel	19 Pack, 7 Stück, 1000 Ellen
Leinwand aus Niperfeld	3 Pack, 1 Fardel
Leinwand, schmale	1 Pack
Osemund	10 Last, 5 Tonnen
Pech	4 Last, 9 Tonnen
Pechtlinge, Leinen	26 Pack, 1000 Ellen
Riemen	250
Salpeter	3 Faß
Salzfisch	1 ½ Last, 6 Tonnen
Stockfisch	21 Last, 9090 Stück, 1 Pack, 1 *quarter*
Stör	3 Tonnen, 3 *firkins*
Teer	24 ½ Last, 5 Tonnen
Wachs	5 ½ Stro, 1 Stück
Wagenschot	1350 Stück

Wenn man nicht annimmt, dass es sich bei Hinrik Lathusen um einen äußerst erfolgreichen Kaufmann handelt, der alle anderen weit in den Schatten gestellt hat, bleibt nur die Vermutung übrig, dass er in London die gleiche Aufgabe übernahm, wie die Hamburger Faktoren, nämlich die Annahme und den Versand von Kommissionswaren zu organisieren und abzuwickeln. Dieses würde auch zur der von Andreas Bonnemann 1453 beschriebenen Vorgehensweise passen,[59] bei der ein Kaufmann in Antwerpen Waren des besseren Preises willen nach England überführte.

Dieses System würde auch erklären, warum sich einzelne Warenpartien nicht von Hamburg nach London verfolgen lassen. Mehrere Szenarien sind denkbar, ohne dass man ohne weitere Informationen Sicherheit erhalten könnte: Die von einem Faktor in Hamburg eingeschifften Waren mehrerer Lübecker Kaufleute konnten an verschiedene Faktoren in Lon-

[59] HUB 8, 244, S. 176.

don gehen, die die Waren wiederum im Namen Dritter verwalteten. Kaufleute in Hamburg konnten Waren an Kaufleute in London direkt versenden oder aber, um das Bild noch komplizierter zu machen, Kaufleute oder Faktoren in Seeland oder Brabant konnten über die Waren disponieren und sie nach England umleiten. Graphisch vereinfacht ergibt sich daher folgendes Bild:

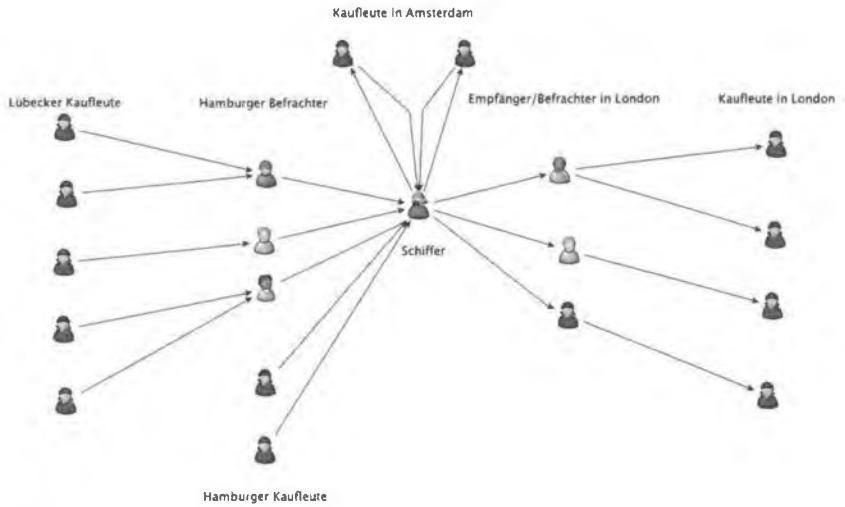


Abb. 6: Die personelle Struktur des hamburgisch-englischen Handels

Für den außenstehenden Betrachter ist es also nicht möglich, den Weg einer ‚normalen' Alltagsware zu verfolgen, zumindest nicht unter Zuordnung auf Gesellschaften. Für eine fundierte Interpretation bedürfte es vielmehr interner Geschäftspapiere, die den Warenfluss beschreiben. Aufgrund der Zolllisten allein kann man keine Aussage darüber treffen, wem die Ware gehörte, woher sie kam und wohin sie gehen sollte.

V. Die Waren: Das Beispiel Tuch

Bei all den aufgeworfenen Unsicherheiten und Problemen des hamburgisch-englischen Warenverkehrs, bietet der Vergleich beider Zollakten doch einen reizvollen Einblick in das gehandelte Warensortiment. Vor allem unser Bild vom hansischen Textilhandel muss allein auf der Grundlage der hansischen Pfundzoll- und -geldbücher schemenhaft bleiben. Die verzollten Textilien in den vorgestellten Einträgen machen das Problem

deutlich: Hier ist jeweils nur Verpackungseinheit und deren Menge sowie die Gewebeart genannt.[60]

Die Nennung der Gewebeart ist der einzige Dienst, den uns das Hamburger Pfundgeldbuch gegenüber den Londoner Zollakten erweist. Die hier getroffene Unterscheidung zwischen den gehandelten Geweben, in unserem Fall *lowend* und *pichtling* stellte wohl die maßgebliche Differenzierung in der hansischen Zollerhebung dar. Diese ist bei der Auswertung des Londoner Materials von Wert, da sich die Interpretation der in der Londoner Akte genannten Tuche als Leinwand[61] dort als schwierig erweist, da die Zollschreiber eher den Herstellungsort als die Gewebeart angeben. Im Vergleich mit dem Hamburger Pfundgeldbuch kann jedoch davon ausgegangen werden, dass es sich bei diesen Sorten tatsächlich ausschließlich um Leinwand gehandelt hat. Die Unterscheidung der in Hamburg verzollten Textilien in Gewebearten spricht zudem dafür, dass es sich bei Pechtling um eine eigene Gewebe- oder Webart und nicht um eine Sorte[62] gehandelt hat.

Bedauerlich ist das überwiegende Fehlen von Sortennamen und damit Herstellungsorten in den Pfundzoll- und Pfundgeldbüchern. Auch im Hamburger Pfundgeldbuch sind Angaben zu den gehandelten Sorten eine Seltenheit. Sie stehen zudem oft im Zusammenhang mit geringen Mengen unverpackter Wolltuche. Damit fehlt uns bislang jede konkrete Vorstellung vom gehandelten Sortiment bzw. Änderungen in demselben. Qualitative Veränderungen im Tuchhandel – eine zentrale Frage in der Auseinandersetzung mit dieser Handelsware – lassen sich deswegen allenfalls in Umrissen nachzeichnen. Dies gilt auch für die durch Kaster und Boke verschifften Textilien.

Hier wird schnell deutlich, was für ein Glücksfall die vorgestellte Parallelüberlieferung ist. Durch die Londoner Zollakten lässt sich die Zusammensetzung der durch Boke, Kaster und Haghen aus Hamburg exportierten Packen Tuch gut nachvollziehen (vgl. Tabellen 7–9). So wurden offenkundig größere Mengen Salzwedeler, aber auch hannöverscher Leinwand und Pechtling aus Hamburg exportiert. Dies bestätigt auch die Liste der wichtigsten zollpflichtigen Waren aus dem Jahr 1480.[63]

---

[60] Vgl. Tabellen 11, 12, 14 und 16 im Anhang. Diese Einträge sind typisch für den über Hamburg nach Westen laufenden Tuchhandel.

[61] Overseas Trade (wie Anm. 4), S. xxxv-xxxvi.

[62] Stuart JENKS, Die wirtschaftlichen Beziehungen der sächsischen Städte zum außerhansischen Raum (1390–1480/81), in: Hanse – Städte – Bünde. Die sächsischen Städte zwischen Elbe und Weser um 1500. Band 1: Aufsätze, hg. v. Matthias PUHLE (Magdeburger Museumsschriften 4), Magdeburg 1996, S. 358–374, hier S. 361.

[63] HORMUTH, JAHNKE, LOEBERT (Hg.), Pfundgeldlisten (wie Anm. 1), S. 49.

Vergleicht man die Hamburger Einträge mit den nach London importierten Textilien, für die ein Handel über Hamburg in Frage kommt, so zeigt sich, dass ein Großteil der in Hamburg verzollten Tuche wohl direkt für den englischen Markt bestimmt war. Nur ein geringer Teil scheint in den Niederlanden abgesetzt worden zu sein. Hamburg war somit ein wichtiger Umschlagplatz für die im Hanseraum hergestellten Textilien nach Westen. In welchem Umfang Tuche aus dem Hanseraum jedoch auch über Land auf die niederländischen Märkte und Messen gebracht wurden, lässt sich nur schwer beantworten. Die aus Hamburg aus- und nach London eingeführten Textilien im Schiff Bokes scheinen darauf hinzuweisen, dass während des Zwischenaufenthaltes in Amsterdam weitere Rollen hannöverschen Tuches an Bord genommen wurden. Hier ist jedoch Vorsicht geboten: zwar sprechen die vorgestellten Einträge für einen Handel hannöverschen Tuches in Rollen; ebenso gut möglich ist aber auch, dass die aus Hamburg ausgeführten Packen, die ihrem Umfang nach mehrere Rollen enthalten konnten, während des Zwischenstopps geöffnet und teilweise verkauft wurden.

Dem Handel mit Textilien aus dem Hanseraum wurde auf Grundlage der Pfundzoll- und Pfundgeldbücher bislang keine große Aufmerksamkeit geschenkt.[64] Doch zeigt der Gesamtimport hansestädtischer Textilien in den Londoner Hafen, dass der Handel mit diesen Tuchen ein wichtiger Sektor hansischen Handels gewesen sein muss. Henry Cobb hat für das Rechnungsjahr 1480/81 immerhin einen Import von 87.000 Ellen Herforder Leinwand, 46.200 Ellen Osnabrücker Leinwand, 43.200 Ellen Salzwedeler Leinwand, 7.000 Ellen hannöverscher Leinwand, um die 3.000 Ellen Braunschweiger Leinwand sowie kleinere Mengen münsterschen, Uelzener, Hamburger und preußischen Tuches nach London errechnet – diese Anteile der verschiedenen Sorten am Import geben die Schiffsladungen Kasters und Bokes im großen und ganzen recht gut wieder. Im Vergleich dazu wurden nur 29.900 Ellen *Holland*, 16.000 Ellen *Hastrey*, 10.000 Ellen *Hainault* und 7.000 Ellen *Braband* nach London importiert.[65] Damit stellte Leinwand aus dem Hanseraum eine nicht zu unterschätzende Konkurrenz zu den niederländischen Leinwandsorten dar. Sowohl die Einschätzung des Tuchgewerbes im Hanseraum als auch die Bedeutung Englands als Absatzmarkt für Textilien bzw. Gewerbeerzeugnisse des Hanseraums muss im Lichte dieser Zahlen dringend überarbeitet werden.[66]

---

[64] Eine rühmliche Ausnahme – auch auf Grundlage der englischen Zollakten – bildet JENKS, Sächsische Städte (wie Anm. 62), S. 358–374.

[65] Henry S. COBB, Textile Imports in the fifteenth Century: The Evidence of the Customs' Accounts, in: Costume 29, 1995, S. 1–11, hier S. 8f.

[66] Eine Dissertation, die sich mit dem Fernhandel mit hansestädtischer Tuchproduktion

Tabelle 7: Deklarierte Textilien im Schiff des Casper Boke

Deklarierte Waren	Angegebene Mengen in Hamburg	Angegebene Mengen in London
Leinwand	11 ½ Packen, 4 *rullen*	2 Stück (schmale)
Leinwand aus Hamburg	–	2 Stück
Leinwand aus Hannover	–	4 ½ *rolla*, 1 kleine *rolla*, 1 *fardel*, 500 Ellen
Leinwand aus Niperfeld	–	1 Pack
Leinwand aus Salzwedel	–	5 Pack, 1 kleines *fardel*, 800 Ellen
Leinwand aus Uelzen	–	½ Rolle, 100 Ellen
Lemagois	–	200 Ellen
Pechtling	4 Packen	8 ½ Packen

Tabelle 8: Deklarierte Textilien im Schiff des Hinrik Kaster

Deklarierte Waren	Angegebene Mengen in Hamburg	Angegebene Mengen in London
Leinwand	2 Pack, 2 *rullen*	2 Pack (schmale)
Leinwand aus Hannover	–	2 *rolla*
Leinwand aus Niperfeld	–	1 Pack
Pechtling	2 Pack	5 Pack
Forlaken	–	2 kleine *fardel*
Coarse Holland	–	2 Stück

Darüber hinaus stützen die genannten Tuchsorten die Annahme eines über die niederländischen Märkte vermittelten Hamburger Englandhandels. So wurde nach London ein Packen Niperfelder Tuch und *coarse Holland* importiert, die beide in den Niederlanden geladen worden sein müssen. Könnte es sich bei den zwei Stück *coarse Holland* aufgrund der geringen Menge noch um einen Einzelfall gehandelte haben, so belegt spätestens der Packen *Niperfeld* den Handel über die niederländischen Märkte. Zwar konnte diese Sorte bislang noch keinem Herstellungsort eindeutig zugewiesen werden. Jedoch kann die von Stuart Jenks vorgeschlagene Zuordnung zum sächsischen Raum[67] ausgeschlossen werden. Beim derzeitigen Stand der Ortsnamenforschung ist es am wahrscheinlichsten, dass es sich hierbei um den Ort Nieppe nahe Lille im damaligen Flandern gehandelt hat.[68]

auseinandersetzt, ist derzeit durch Angela Huang in Vorbereitung und wird im Frühjahr 2013 fertig gestellt sein.

[67] JENKS, Sächsische Städte (wie Anm. 62), S. 359f.

[68] Wir danken Frau Dr. Kirstin Casemir und Frau Dr. Claudia Maria Korsmeier, Mitar-

Die an Bord des Schiffes von Hans Haghen nach London eingeführte, jedoch nie aus Hamburg ausgeführte Leinwand weist zudem darauf hin, dass ein guter Teil der im Hanseraum hergestellten und für die westlichen Märkte bestimmten Textilien über Land in die Niederlande gebracht und von hier aus weitergehandelt wurde. Wie bereits dargestellt, kann dabei für die Fahrt des Hans Haghen angenommen werden, dass dieser von Amsterdam aus zunächst auf die Antwerpener Pfingstmesse fuhr und anschließend nach London segelte. Folgt man dieser Annahme, so kann gelten, dass der Landhandel mit Textilien vor allem an die großen Messen gebunden war. Außerhalb der Messesaison wurden Textilien aus dem Hanseraum auch über Hamburg umgeschlagen und von dort aus über ständige Märkte wie Amsterdam nach Westen abgesetzt.

Tabelle 9: Deklarierte Textilien im Schiff des Hans Haghen

Deklarierte Waren	Angegebene Mengen in Hamburg	Angegebene Mengen in London
Leinwand aus Hannover	–	7 Rollen
Leinwand aus Niperfeld	–	1 Pack
Leinwand aus Osnabrück	–	1 *fardel*
Leinwand aus Salzwedel	–	8 Pack, 7 Stück, 1000 Ellen
Pechtling	–	9 Pack, 6 Stück

Über die konkreten gehandelten Mengen schweigt die hansische Zollschreibung. Denn bei den in den Pfundgeldbüchern notierten Verpackungen handelt es sich nicht um feste Mengeneinheiten, sondern um Transportverpackungen variablen Umfangs: während beispielsweise Hans Scroder in Bokes Schiff einen Packen mit 8 ß verzollt, zahlt Mene von Wedel für seinen Packen nur 3 ß (vgl. Tabelle 12 im Anhang). Diese Abweichungen können einerseits auf die enthaltenen Sorten zurückgeführt werden, wobei die nach England importierte Leinwand aus dem Hanseraum jedoch preislich keine starken Abweichungen aufweist. Die Zahl der Laken bzw. Ellen pro Verpackung kann allerdings erheblich schwanken. Fritz Renken hat dies bereits für den Handel des Deutschen Ordens gezeigt[69] und seine Ergebnisse gelten ebenso für die Hamburger Pfundgeldliste bzw. den hansischen Pfundzoll. Eine Hochrechnung der in einem

beiterinnen des durch die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen geförderten Projektes „Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe – Onomastik im europäischen Raum", für ihre großartige Hilfe in der Klärung dieser Frage.

[69] Vgl. dazu Fritz Renkens Untersuchung über die Verpackungen im Wolltuchhandel des Deutschen Ordens. Die Abrechnungspraxis im Tuchhandel entspricht der der Pfundzollbücher. Fritz RENKEN, Der Handel der Königsberger Großschäfferei des Deutschen Ordens mit Flandern um 1400, Weimar 1937, S. 141–171.

Hafen bzw. innerhalb des Hanseraums umgeschlagenen Textilien ist auf dieser Grundlage unmöglich. Diesem Mangel schafft die englische Zollschreibung zumindest bedingt Abhilfe. So führt die Londoner Zollakte einerseits Transportverpackungen an, die wohl das physische Aussehen der Warenladung beschreiben sollten und die den aus dem Hanseraum bekannten Verpackungen entsprechen. Diese waren vor allem das *pack* und der kleinere *fardel*. Daneben führen die Londoner Zollakten immer auch eine spezifische Mengenangabe, meist Ellen und seltener *pecia*, also das einzelne Laken, an (s. Glossar im Anhang). Die Tucheinfuhr des Hinrik Lathusen an Bord der *Maria von Hamburg*[70] zeigt beispielhaft, wie Textilien typischer Weise verpackt waren: Es überwogen große Transportverpackungen, die nur eine Tuchsorte enthielten, wie *3 packs pickling cont. 33 C. ells, 1 pack Niperfeld cont. 9 C. ells, 2 packs soultwich cont. 24 C. ells*. Darüber hinaus wurden seltener auch Mischpackungen verschiedener Sorten transportiert, wie etwa *1 pack with 8 C. ells soultwich and 4 C. ells Hannovers* oder, bei kleineren Mengen, *1 fardel with 3 C. ells Hannovers*. Einen Sonderfall stellt die ‚Rolle' dar, die sowohl als Transportverpackung, 1481 jedoch häufiger als feste Mengeneinheit auftaucht. Bei breiterer Auswertung der Londoner Zollakten zeigt sich, dass im Normalfall eine Rolle hannöverscher wie auch Uelzener Leinwand 600 Ellen enthielt (s. Glossar im Anhang) – in diesem Fall fehlt die Ellenangabe im Eintrag. Nur, wenn dies nicht der Fall war, vermerkte der Zollschreiber neben der Rolle auch die Ellenzahl, so *2 ½ rolls Hannovers cont. 9 C. ells* im Eintrag Hinrik Lathusens. Damit können wir die Tuchlieferungen komplett in Ellen umrechnen:

Tabelle 10: Textilimporte im Schiff des Casper Boke, aufgeschlüsselt nach Verpackungen und umgerechnet in Ellen

Tuchsorte	Transport-verpackung	Mengeneinheit	Ellen, gesamt
Leinwand, schmal	Teil eines Pack	2 Stück	50 Ellen
Leinwand, Hamburg	1 Kiste	2 Stück	100 Ellen
Leinwand, Hannover	2 ½ Rollen, 1 kleine Rolle, 1 fardel, Teil eines kleinen fardel, Teil eines Packen, Ellen	1 ½ Rollen	3200
Leinwand, Niperfeld	1 Pack		900 Ellen
Leinwand, Salzwedel	5 Pack, Teil eines Packen, 1 kleines fardel		6500 Ellen
Leinwand, Uelzen		½ Rolle, 100 Ellen	400 Ellen

[70] Overseas Trade (wie Anm. 4), Nr. 126.

Lemagois		200 Ellen
Pechtling	8 ½ Packen	9100 Ellen

Deutlich wird, dass verschiedene Textilien nach unterschiedlichen Prinzipien verzollt wurden. Während für Leinwand aus Uelzen und Hannover die Rolle als feste Einheit erscheint, wurde bei den Sorten *Soultwich* und *Niperfeld* nur in Transportverpackungen und Ellen unterschieden. Selten und in geringfügigen Mengen gehandelte Textilien wurden entweder wie *Lemagois* in Ellen oder wie Hamburger Tuch und die unbenannte schmale Leinwand in Stücken notiert. Anhand eines einzigen Beispiels wird bereits deutlich, wie viel mehr wir über einzelne Sorten wie auch über die Abwicklung des Tuchhandels aus den Londoner Zollakten lernen können. Vor allem gewinnen wir eine bessere Vorstellung über die bislang anonymen *packen louwend*, die uns in der Zollschreibung innerhalb des Hanseraums begegnen.

VI. Zolllisten: Gefahren und Möglichkeiten

Die oben ausgeführten Beispiele zeigen eines mit besonderer Deutlichkeit: Bei der Auswertung von Zolllisten ist mit allergrößter Vorsicht vorzugehen. In unserer Begeisterung für konkrete Zahlen übersehen wir allzuhäufig, dass diese nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit darstellen, einen Ausschnitt, den wir ohne andere Quellen nicht verifizieren können. Die laufenden Editions- und Auswertungsprojekte zu den englischen und hansichen Zolllisten werden in Zukunft noch viel mehr Material zur Verfügung stellen, als hier vorgestellt wurde. Gleichzeitig sollte die Suche nach entsprechenden Quellen aus dem niederländischen Raum verstärkt werden. Auf Grundlage einer breiteren Quellenbasis wird es so hoffentlich möglich sein, die Schiffs- und Warenbewegungen im Nordseeraum genauer verfolgen zu können. Nur wenn es möglich ist, ein Schiff über seine Zwischenstationen zu verfolgen, wird sich das Wirtschaften der hansischen Kaufleute besser aufschlüsseln lassen.

Der angestellte Vergleich bietet uns dabei einen ersten Ansatz, um den hansischen Handel in der Nordsee neu zu interpretieren. Die Nordsee war kein Bermudadreieck, wo Waren und Schiffe auf mysteriöse Weise verschwanden. Die Nordsee war dagegen ein sehr engmaschiger Wirtschaftsraum. Es war möglich, ein Ziel anzugeben und dabei andere auf dem Wege anzulaufen, ohne, dass das größere Verzögerungen oder Verwunderung verursacht hätte. Das bedeutet auch, dass wir die gedankliche Trennung von Holland/Brabant und England, die unsere Forschung zum hansischen Handel bisher geleitet hat, neu überdenken müssen. In unseren

Augen handelt es sich um einen stark zergliederten, Wirtschaftsraum mit mehreren Herrschern, im Blick eines hansischen Kaufmannes stellte er aber höchstwahrscheinlich eine Einheit dar.

Innerhalb dieser Einheit handhabte der Kaufmann den Absatz seiner Waren flexibel, wenn auch eine Vorliebe für bestimmte Märkte wahrscheinlich ist. So scheint beispielsweise Amsterdam eine wichtige Funktion zumindest im Hamburger Handel gehabt zu haben. Der mehrfach zitierte Schriftverkehr zwischen Andreas Bonnemann und Peter Moraw in Danzig spricht zudem von einem Zwischenhalt in Middelburg, bevor die übrige Ware nach Colchester weitergeführt wurde. Die niederländischen Märkte scheinen dabei im hansischen Handel eine ähnliche Funktion besessen zu haben, wie die Städte im skandinavischen Raum: wir finden hier einen offenen Handelsraum, der zudem durch mehrere Hansestädte teilweise mit dem Hanseraum verbunden war – deren Sonderrolle innerhalb des Bundes im Lichte dieser Überlegungen ebenfalls erneut zu überdenken ist. Selbstverständlich bestand auch hier durch die Konkurrenz verschiedener Kaufleutegruppen ein Konfliktpotential, doch scheint dieses mehr auf die Hauptschauplätze Brügge, Antwerpen und Bergen-op-Zoom begrenzt gewesen zu sein und den ständigen zwischenstädtischen Handel zwischen beispielsweise Hamburg und Amsterdam weniger als bisher angenommen beeinträchtigt zu haben.

Offenkundig erfassen also der hansische Messehandel wie auch der Brügger Stapel den hansischen Handel in den Niederlanden keinesfalls vollständig. Hier zeigt sich erneut die begrenzte Aussagekraft allein hansischer Quellen, da die Hanserezesse gemeinsame Interessenpolitik wie auch Probleme auf den großen Fernhandelsmärkten und Messen dokumentieren, den regelmäßigen Handel (einzelner Hansestädte) mit seinen Eigenheiten jedoch nicht erfassen. Zukünftige Forschungen müssen folgerichtig neben hansischen Quellen auch niederländische und englische Quellenbestände stärker mit einbeziehen, um ein realistisches Bild von den im Handel herrschenden Verhältnissen gewinnen zu können.

Zuletzt wurde auch deutlich, dass die hier vorgestellten Parallelüberlieferungen auch Perspektiven eröffnen. So können die englischen Zollquellen als Schlüssel für die intensivere Bearbeitung der hansischen Quellen dienen und insbesondere für eine hansische Warenkunde eine reiche Grundlage bieten. Wie das Beispiel des Tuchhandels mehr als deutlich zeigt, ermöglichen uns Vergleiche tiefe Einblicke in Warenterminologie und Sortimente, wird doch die gewöhnliche „Alltagskost" hansischer Kaufleute im Ausland mit anderen Augen gesehen und behandelt. Unterschiede in der Zollschreibung bieten uns zudem die Möglichkeit, beispielsweise Verpackungseinheiten näher zu untersuchen und die in den

hansischen Quellen gegebenen Zahlen zuverlässiger in messbare Größen umrechnen zu können.

Es ist deshalb notwendig, die vorhandenen Quellen parallel auszuwerten, um so zu einem besseren Verständnis der hansischen Quellen zu gelangen. Die Möglichkeiten des umfangreichen englischen Quellenmateriales für die hansische Forschung sind dabei noch nicht einmal ansatzweise genutzt worden.

Anhang

Glossar zu ausgewählten Waren und Verpackungen der Hamburger Pfundgeldliste/ Londoner Zollakte von 1480/81[71]

coarse grey	Grauwerk im Hanseraum, grauer Winterpelz des Eichhörnchens, hier: grob.
coarse Holland	Grobes holländisches Tuch, vermutlich Wolltuch.
cotton russett	Grobes englisches Wolltuch, wohl äquivalent zu schmalem walisischem Wolltuch.
fardel	Transportverpackung, kleiner Packen. Entspricht wohl dem Terling im Hanseraum.
firkin	Altenglische Masseinheit. 1/4 englische Tonne, entsprechend dem *quarter* (s. u.).
forlaken	Wolltuch, gefertigt aus Wolle der ersten Schur.
fyckel	Flachssorte aus Estland.
lettice	*Letowerk* im Hanseraum. Weißer Winterpelz des Mauswiesels; nicht: Hermelin.
pack	Größte Verpackungseinheit für Tuch im englischen wie hansischen Tuchhandel, unbestimmte Größe, auch für andere Waren gebräuchlich.
pecia	*Laken* im Hanseraum. Abgekürzt: pc. Bezeichnung für ein Stück Tuch (auch andere Waren).
pechtling	Gewebe oder Webart, vermutlich der Leinwand verwandt.
quarter	Ein Viertel von einem Hundert (auch Großhundert), Zähl- und Maßeinheit.
quintal	Zentner
rolla	Verpackungseinheit für Leinwand, entspricht 1480/81 in London bei fehlender Ellenangabe 600 Ellen.
tray	Bretter, vermutlich preußischer Herkunft.

[71] Das Glossar erfasst keine allgemeinen Warenbezeichnungen, sondern nur Besonderheiten, die im hansischen Handel nicht gängig waren. Zudem wurden Begriffe aus der verwendeten englischen Zollakte aus dem Glossar der Edition übernommen, s. Overseas Trade (wie Anm. 4), S. 174–189. Zu allgemeinen Verpackungseinheiten, wie Fass oder Tonne, s. Harald WITTHÖFT, Umrisse einer historischen Metrologie zum Nutzen der Wirtschafts- und Sozialgeschichtlichen Forschung. Maß und Gewicht in Stadt und Land Lüneburg, im Hanseraum und im Kurfürstentum/Königreich Hannover vom 13. bis zum 19. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Max Planck Instituts für Geschichte 60), Göttingen 1979. Darüber hinausgehende Worterklärungen wurden gesondert zitiert.

Tabelle 11: Zolldeklaration des Kort Klingeman beim Auslaufen nach England

AHL, Pfundgeldliste 1480/81, fol. 45r., März 20.-April 2.

Befrachter	Ware	Erlegter Zoll
It(em) Hans Lathuse(n)	17 fate ose(n)mu(n)des 4 fate fyckeryl	4 ½ ß 3 d d(edi)t
It(em) Ffredrik Sueppel	2 ½ last ose(n)mu(n)des	3 ß d(edi)t
It(em) Karste(n) va(n) der Hoyge	1 packe rulle louwe(n)d(es)	7 ß
It(em) h(er) Joha(n) Huge	7 vate wede	7 ß
It(em) Hynrik Kroger	1 stro wasß	9 ß d(edi)t
It(em) Dyderik Vos	1 packe pechtlynk	4 ß d(edi)t
It(em) Hans Scroder	800 soltwese louwe(n)d(es)	5 Witt(en)
It(em) h(er) Johan Huge	1 rulle louwe(n)d(es)	2 ß
It(em) Helmich Wynckelmann	1 stro wasß	9 ß d(edi)t
Su(mm)a In al va(n) dessen scepe		3 m 5 ß

Tabelle 12: Zolldeklaration des Casper Boke beim Auslaufen nach England

AHL, Pfundgeldliste 1480/81, fol. 44v., März 20.-April 2.

Befrachter	Ware	Erlegter Zoll
It(em) Hans Lathuse(n)	10 ½ last ter 1 stro wasß 2 fate 2 tunnen fyckeryl	1 m d(edi)t
It(em) Ffredrek Sport	1 stro wasß	9 ß d(edi)t
It(em) Dyderik Ellenbutte	3 last tran 3 stro wasß 1 droghe tunnen	2 m [...]
It(em) her Hynrik Faghet	3 ½ last ose(n)mu(n)des	5 ß 3 d d(edit)
It(em) Dyderik Ellenbutte	7 stro wasß	7 m [...]
It(em) Hans Lathuse(n)	10 fate fyckeryl	6 ½ ß d(edi)t
It(em) Eggert Meyger	3 packe flasß	9 ß
It(em) Hans Scroder	3 last viskes	5 ß
It(em) Hans Lathuse(n)	4 fate vlasß 2 packe louwe(n)d(es)	12 ß d(edi)t
It(em) h(er) Euert Bockholt	1 packe hen(n)eppes	4 ß d(edi)t
It(em) Dyderik Ellenbutte	8 packe 2 halue packe vlasß	22 ½ ß
It(em) Dyderik Ellenbutte	2 halue packe vlasß	2 ½ ß
It(em) h(er) Hynrik Salsborch	2 packe louwe(n)des 1 droge fat	10 ß
It(em) h(er) Joha(n) Huge	24 synteners glas	6 ß
It(em) Kopke Blucher	1 ½ last ose(n)mu(n)des	2 ß 3 d
It(em) Karsten va(n) der Hoyge	3 packe pechtlynk 2 rulle(n) louwe(n)d(es) 1 pack louwe(n)d(es)	1 m
It(em) H(er)me(n) Meyger	½ packe louwe(n)d(es)	4 ß d(edi)t

It(em) Eggert Meyger	1 rulle louwe(n)d(es)	3 ß
It(em) Hinrik Faghet	2 packe louwe(n)des	11 ß d(edi)t
It(em) Hans Scroder	1 packe louwe(n)des	8 ß
It(em) Ffreddrik Sport	3 packe vlaß	4 ½ ß d(edi)t
It(em) h(er) Johan Huge	4 last fyskes	½ m
It(em) Eggert Meyger	2 packe louwe(n)d(es)	14 ß
It(em) H(er)me(n) Solttouw	1 packe pechtlynk	4 ß
It(em) H(er)me(n) Meyger	½ stro wasß	4 ½ ß
It(em) Mene va(n) Wedel	1 packe louwe(n)d(es)	3 [ß] [dedit]
It(em) Hans Scroder	1 rulle louwendes	2 ß
It(em) Dyderik Voss	½[c] reme(n)	6 d
Su(mm)a In al va(n) dessen schepe		18 m 5 ß

Tabelle 13: Zolldeklaration des Casper Boke, Schiff Maria von Hamburg, beim Einlaufen in London

Overseas Trade (wie Anm. 4), Nr. 126, S. 37, Mai 17 1481.[72]

Entrichter des Zolles, H = hansard	Deklarierte Ware
William Scaphuson, H	1 straw of wax weight 10 quintals
Hillibrand van Vuno, H	1 straw of wax weight 10 quintals
Tylman van Howell, H	3 lasts train oil in wide brls., £36 1 straw of wax weight 13 quintals
Hans Culle, H	6 packs flax, 1 brl. 1 small basket with 51 timbers coarse grey, 50 timbers lettice, £53 8s.4d. 5 straws of wax weight 55 quintals
Said master, H	300 wainscots, 1 vat 2 packs flax, 100 small trays, ½ roll Hannover linen cloth, 2 pcs. narrow linen cloth cont. 50 ells, £26 8s.4d. 2 small pcs. wax weight 1 quintal
Gerard Lesbern, H	3 packs flax, £12
Albright Falland, H	2 meases of copper cont. 2 ½ meases, 2 ½ packs flax, £34 1 straw of wax weight 12 quintals
Hans Swalyngburgh, H	1 pack with 13 C. ells soultwich, 1 pack cont. 12 C. ells pickling, £31 10s.
Henry Lathuson, H	2 vats 2 brls. copperas, 4 vats flax, 10 ½ lasts tar, 4 sacks feathers, 2 ½ lasts osmund, ½ C. oars, 3 packs pickling cont. 33 C. ells, 1 pack ‚Niperfeld' cont. 9 C. ells, 2 packs soultwich cont. 24 C. ells, 1 pack with 8 C. ells soultwich and 4 C. ells Hannovers, 2 packs pickling cont. 24 C. ells, 2 ½ rolls Hannovers cont. 9 C. ells, 1 fardel with 3 C. ells

[72] Für den vorliegenden Vergleich wurden allein die Aufzeichnungen des Kontrolleurs verwendet. Die in der Edition kenntlich gemachten Abweichungen in der Akte des Suchers wurden nicht berücksichtigt.

	Hannovers, £238 10s.4d. 1 straw of wax weight 16 quintals
Matthew Hynkylman, H	200 wainscots, 27 C. loose stockfish, 1 small roll Hannover linen cloth cont. 4 C. ells, 1 chest with 2 pcs. Hamburg linen cloth cont. 100 ells, £40
Herman Plough, H	1 straw of wax weight 8 quintals
Tylman Barkys, H	1 straw of wax weight 11 quintals
Eggard Meir, H	3 packs flax, 1 ½ lasts osmund, 2 ½ packs with 22 C. pickling, 100 ells ‚ulsom', ½ roll ‚ulsom', 1 pack soultwich cont. 10 C. ells, £60 6s.8d. ½ straw of wax weight 6 quintals
Hans Stut, H	3 packs flax, 1 mease of copper cont. 1 meases, £30 5 straws of wax weight 53 quintals
George Tak, H	3 lasts stockfish, 1 roll Hannovers, 1 pack soultwich cont. 8 C. ells, 200 ells ‚lemagois', 1 small with 2 C. ells soultwich, C. ells Hannovers, £63

Tabelle 14: Zolldeklaration des Hynrik Kaster beim Auslaufen in Hamburg

AHL, Pfundgeldliste 1480/81, fol. 44r., März 20-April 2.

Befrachter	Ware	Erlegter Zoll
It(em) Hans Lathuse(n)	14 last ter 1 stro wasß	18 ß de(di)t
It(em) Dyderik Ellenbutte	3 last trans 2 stro wasß	30 ß d(edi)t
It(em) Hans Lathuse(n)	12 fate fyckeryl	15 ß d(edi)t
It(em) Dyderik Ellenbutte	4 stro wasß	2 m 2 ß
It(em) Diderik Vos	4 last aske	2 ß d(edi)t
It(em) Hans Lathuse(n)	3 packe(n) 2 fate vlasß	14 ß de(di)t
It(em) her Euert Bockholt	1 packe heneppes	4 ß d(edi)t
It(em) Dyderik Ellenbutte	4 packe vlasß	10 ß d(edi)t
It(em) her Hynrik Salsborch	1 packe louwe(n)des	4 d
It(em) Ffredrik Sporte	3 packe vlasß	4 ½ ß d(edi)t
It(em) Karste(n) va(n) de(n) Hoyghe	1 packe louwe(n)des	4 d
It(em) Roghert Meygher	2 rullen louwe(n)des	6 ß d(edi)t
It(em) H(er)me(n) Solttouw	1 pack pechtlynk	4 ß d(edi)t
It(em) Dyderik Vos	4^{c} holt(e) 1^{c} reme(n)	2 ½ ß d(edi)t
It(em) Diderik Vos	1 packe pechtlynk 2^{c} fyskes	4 ß d(edi)t
Su(mm)a In al va(n) dessen scepe iß nach		9 m 12 ß

Tabelle 15: Zolldeklaration des Hinrik Kaster, Schiff George von Hamburg, beim Einlaufen in London

Overseas Trade (wie Anm. 4), Nr. 125, S. 37, Mai 13 1481.[73]

Entrichter des Zolles, H = hansard	Deklarierte Waren
Henry Lathuson, H	11 lasts 3 brls. tar, 4 lasts 9 brls. pitch, 400 wainscots, 1 ½ lasts osmund, 12 vats copperas, 3 vats 2 packs flax, 5 sacks feathers, 7 weys 30 sheaves glass, 1 pack ‚Niperfeld' linen cloth cont. 14 C. ells, 4 packs pickling cont. 4 M. 5 C. ells, 2 C. oars, £175 10s 2 ½ straws of wax weight 6 quintals
Herman Plough, H	1 straw of wax weight 12 quintals
Gerard Lesbern, H	3 packs flax, £12
William Scapehuson, H	1 straw of wax weight 10 quintals
Tylman van Howell, H	3 lasts train oil in wide [brls.], £36
Albright Falland, H	1 mease of copper cont. H meases, £18 1 straw of wax weight 10 quintals
Hans Swalyngburgh, H	1 pack with 12 C. pickling, £12
Hans Culle, H	4 packs flax, £16 2 straws of wax weight 21 quintals
Said master, H	4 C. 3 qrs. wainscots, 4 lasts ashes, 1 last pitch, 11 ½ lasts tar, 2 ½ C. stockfish, 2 packs narrow linen cloth cont. 100 ells, 2 small fardels with 4 pcs. cont. 300 ells ‚forlaken', 2 pcs. coarse Holland cont. 30 ells, £34 2 small pcs. wax weight 1 quintal
Hans Stut, H	1 mease of copper cont. 1 ½ meases, £18 2 straws of wax weight 16 quintals
Hans Hosterberche, H	2 rolls Hannover linen cloth, 1 last pitch, £25

Tabelle 16: Zolldeklaration des Hans Haghen beim Auslaufen nach Amsterdam

AHL, Pfundgeldliste 1480/81, fol. 39v.–40r., März 20.[74]

Befrachter	Ware	Erlegter Zoll
It(em) Dyrick Ellenbutte	2 stro wasß	2 m 3 ß
It(em) Albert Sehusen	2 vate koppers 1 stro wasß	2 m 2 ß
It(em) Freryck Sport	2 stro wasß 1 messe koppe(r)s 1 last hude	3 m 3 ß
It(em) h(er) Hynrick Salsborch	1 stro wasß 1 messe koppe(r)s	26 ß
It(em) Wychman van der Vechte	2 stro wasses	2 m 4 ß

[73] Für den vorliegenden Vergleich wurden allein die Aufzeichnungen des Kontrolleurs verwendet. Die in der Edition kenntlich gemachten Abweichungen in der Akte des Suchers wurden nicht berücksichtigt.

[74] Erster Schiffer des Jahres 1481. Überschrieben mit Anno 1481 des dynxtedages na Remissere/ In Hans Haghen na amste(r)dam(m)e.

It(em) Koppeke Blucher	2 messen kopper	1 m
It(em) Hynrick Sneclot	2 messe koppe(r)s 2 stro wasß	3 m 4 ß
It(em) Dyrick Elderbutte	1 stro wasß	1 m 2 ß
It(em) h(er) Otte van den Mere	1 messe kopper	8 ß
It(em) Kersten Gotteken	1 messe kopper 1 stro wasß	1 ½ m 2 ß
It(em) Hynrick van Orten	1 stro wasß	1 m 2 ß
It(em) Freryck Sport	1 last hude 9 tune(n) talghes 1 bereue(n) vat	2 m 10 ß
It(em) Wychman van der Vechte	2 mesß koppers	1 m
It(em) Freryck Sport	2 stro wasß 1 messe koppe(r)s	22 m
It(em) Jasper Wesynck	1 vat koppers	8 ß
It(em) Albert Selsenhusß	2 messe koppers	1 m
It(em) Kersten Gotteken	1 stro wasß	1 m
It(em) Hynryck Hohussen	1 schybe wasß	1 m
It(em) Hans Lathussen	2 mesß koppers	1 m de(di)t
It(em) Hynrick Sneklot	2 messen koppers 1 stro wasß	2 m 2 ß
It(em) Hynrick Sneklot	1 messe koppers	8 ß
It(em) Dyrick Eldebutte	3 vate vlasß 2 tun(nen) vlasß	6 ß
It(em) h(er) Hynrick Salsborch [fol. 40r.] Hans Haghen	1 messe koppers	8 ß
It(em) Freryck Sport	1 stro wasß 2 tun(nen) talghes	20 ß
It(em) Hans Lathussen	2 vate koppers 4 vate vlasß	1 ½ m de(di)t
It(em) Werner Bun(n)eke	1 messe koppers	8 ß de(di)t
It(em) Hans van Mere	7 vate henpes	7 ß
It(em) Hynrick Sneklot	1 messe koppe(r)s	8 ß
It(em) Clawes Toghelynck	2 schymesß	1 m
It(em) Hynrick Hohussen	1 stro wasß	1 m 2 ß
It(em) Arnd Hollendorp	1 packe vlasß	3 ß
It(em) Jurghen Krosse	2 packe flasses	6 ß
Su(mm)a In al In desse schepe		41 m 4 ß

Tabelle 17: Zolldeklaration des Hans Haghen, Schiff Christopher von Hamburg in London

Overseas Trade (wie Anm. 4), Nr. 168, S. 54, Juli 21 1481.[75]

Entrichter des Zolles, H = hansard	Deklarierte Waren
Peter Ecksted, H	4 ½ packs flax, £8 2 straws of wax weight 20 quintals
Herman Plough, H	2 straws of wax weight 21 quintals
Hans Hosterberch, H	22 C. loose stockfish, 1 vat with saltpetre weight 14 C. lbs., 2 rolls Hannover linen cloth cont. 3 rolls, £84

[75] Für den vorliegenden Vergleich wurden allein die Aufzeichnungen des Kontrolleurs verwendet. Die in der Edition kenntlich gemachten Abweichungen in der Akte des Suchers wurden nicht berücksichtigt.

Gerard Lesbern, H	1 pack candle-wick, 8 weys 21 sheaves glass, 1 pack soultwich cont. 14 C. ells, 1 pack pickling cont. 10 C. ells, £50
Matthew Hynkylman, H	3 M. loose stockfish, £30 1 straw of wax weight 10 quintals
Lambert Retard, H	3 packs flax, 1 ½ lasts osmund, 1 vat 1 mease copper cont. 2 meases, 1 great C. clapholt, 2 lasts pitch, £47 1 straw of wax weight 11 quintals
Hans Stut, H	2 straws of wax weight 18 quintals
William Scapehuson, H	3 packs candle-wick, 1 pack with 4 C. stockfish, 6 C. lbs. yarn, £23
Henry Luthuson, H	650 wainscots, 12 vats 13 brls. copperas, 1 vat saltpetre weight 12 C. lbs., 9 sacks feathers, 3 brls. sturgeon, 16 ½ weys glass, 7 packs pickling cont. 7 M. 3 C. ells, 5 packs 7 pcs. soultwich cont. 5 M. ells, 1 pack 'Niperfeld' cont. 6 C. ells, 3 ½ rolls Hannovers, 1 vat with 145 timbers coarse grey, 50 lbs. brown thread, 1 pack cont. 2 C. ells pickling, 10 C. ells soultwich, £335 8s.4d.
Said master, H	2 brls. sturgeon, 2 packs soultwich cont. 14 C. ells, 6 pcs. pickling cloth cont. 2 C. ells, £25
Hans Cull, H	4 straws of wax weight 44 quintals
George Tak, H	2 ½ lasts loose stockfish, 1 ½ rolls Hannovers, 1 fardel with 2 C. ells Osnabrück linen cloth, £47

Die Hanse auf dem Weg zum Städtebund: Hansische Reorganisationsbestrebungen an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert*

von Maria Seier

Abstract: The Hanse on the path to federation: Reorganizing the Hanse on the cusp of the 16th century.
In 1494 the Hanseatic Diet approved a draft of a new defensive alliance which contained a schedule detailing the military and/or financial contribution of each town (Tohopesate). This schedule proved to be the starting point for recurrant discussions in the Diet between 1494 and 1518 about the status of individual Hanseatic cities. Contrary to previous practice, the Hanse reached a definitive decision on the status of individual cities. As a result eleven cities were excluded from the Hanse in 1518. Some of those remaining were relegated to second-class status, retaining the right to use Hanseatic privileges overseas but losing their right to attend the Diet. Closer examination shows that in the edition of this schedule in the Hanserezesse, the numerous additions and emendations were banished to the text-critical apparatus. They are, however, important, since they show that the register was in fact a correct and current list of all active Hanseatic towns. On the cusp of the 16th century, Hanseatic membership was not decided in the overseas counters, but in the Diet. This regulation of the Hanseatic membership was accompanied by efforts to organize the Hanse more tightly. Among the ideas touted were introducing an annual contribution, increasing the secrecy of confidential proceedings, introducing different classes of membership for larger and smaller towns and concluding a Tohopesate of all Hanseatic towns. All of these measures were aimed at restructuring the Hanse to form a closer union. As such, they were important steps on the way to the

---

* Es handelt sich um die gekürzte und überarbeitete Version der 2010 an der Fernuniversität Hagen, Historisches Institut, bei Prof. Dr. Felicitas Schmieder eingereichten Bachelorarbeit. Neben Frau Prof. Dr. Schmieder bin ich Herrn Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow zu Dank verpflichtet, der die Idee zu diesem Thema hatte und die Überarbeitung des Manuskripts mit hilfreichen Anregungen unterstützte.

fundamental constitutional reform of the Hanse, which took place in the mid–16th century.

Als wichtiger wirtschaftlicher und politischer Machtfaktor im niederdeutschen Raum war die Hanse um 1500 von einer Phase des Übergangs und der Anpassung geprägt,[1] verursacht im politischen Bereich vor allem durch die frühmoderne Staatenbildung. Im Kontext fortschreitender staatlicher Verdichtung und der Bildung von Territorialstaaten[2] strebten die Fürsten des niederdeutschen Raums seit Mitte des 15. Jahrhunderts zunehmend danach, die Städte, die ihrer Territorialgewalt unterstanden, in ihrer Selbstständigkeit zu begrenzen. Dadurch wurden die Beziehungen zwischen Städten und Fürsten mit zum wichtigsten Problem, das die Hanse in dieser Zeit zu lösen hatte.[3] Einschränkungen der städtischen Autonomie waren eine ernste Gefahr, da damit die Hansezugehörigkeit einer Stadt erlöschen konnte.[4] Die Hanse reagierte auf diese Bedrohung in zweierlei Hinsicht: mit Bemühungen zur Stärkung der hansischen Verfassung[5] sowie mit einer Belebung der hansischen Bündnispolitik.[6]

---

[1] Stephan SELZER, Die mittelalterliche Hanse, Darmstadt 2010, S. 104f.; Rolf HAMMEL-KIESOW, Matthias PUHLE, Siegfried WITTENBURG, Die Hanse, Darmstadt 2009, S. 160f; Rolf HAMMEL-KIESOW, Die Hanse, München ^{3}2004, S. 109f.; Matthias PUHLE, Innere Spannungen, Sonderbünde – Druck und Bedrohungen von außen, in: Die Hanse – Lebenswirklichkeit und Mythos, Textband zur Hamburger Hanse-Ausstellung von 1989, hg. v. Jörgen BRACKER, Volker HENN, Rainer POSTEL, Lübeck ^{3}1999, S. 110–123; Horst WERNICKE, Die Hanse um 1500, in: Hanse – Städte – Bünde. Die sächsischen Städte zwischen Elbe und Weser um 1500, Bd. 1, Aufsätze, hg v. Matthias PUHLE, Magdeburg 1996, S. 2–14. Mit der Hanse im 16. Jh. beschäftigte sich auch die 127. Pfingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins 2011 in Mühlhausen.

[2] Zur nationalstaatlichen Entwicklung und dem wachsenden Druck, dem sich die Hansestädte vonseiten der norddeutschen Territorialstaaten ausgesetzt sahen, siehe: Peter MORAW, Hansestädte, König und Reich im späteren Mittelalter, in: Vergleichende Ansätze in der hansischen Geschichtsforschung, hg. v. Rolf HAMMEL-KIESOW (Hansische Studien XIII), Trier 2002, S. 53–76; Georg SCHMIDT, Städtehanse und Reich im 16. und 17. Jahrhundert, in: Niedergang oder Übergang? Zur Spätzeit der Hanse im 16. und 17. Jahrhundert, hg. v. Antjekathrin GRASSMANN (QDhG. N.F. Bd. 44), Köln 1998, S. 25–46; SELZER, Hanse (wie Anm. 1), S. 104f., HAMMEL-KIESOW, Hanse (wie Anm. 1), S. 109f; PUHLE, Innere Spannungen (wie Anm. 1); WERNICKE, Hanse (wie Anm. 1).

[3] Philippe DOLLINGER, Die Hanse, Stuttgart ^{5}1998, S. 152.

[4] Friedrich Bernward FAHLBUSCH, Die Kreise städtischer Außenbeziehungen. Überlegungen zu Kategorisierungskriterien für Hansestädte, in: HGbll. 119, 2001, S. 63–83.

[5] Zu den Bemühungen, die hansische Verfassung zu stärken, siehe: Ernst PITZ, Bürgereinung und Städteeinung. Studien zur Verfassungsgeschichte der Hansestädte und der deutschen Hanse, (QDhG. N.F. Bd. 52), Köln 2001, S. 365f.; Volker HENN, Der Lübecker Hansetag vom Sommer 1418, in: Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde (Museum für Hamburgische Geschichte), 26, 1991, S. 25–41; Die hansischen Tagfahrten zwischen Anspruch und Wirklichkeit, hg. v. Volker HENN (Hansische Studien XI), Trier 2001.

[6] In der zweiten Hälfte des 15. Jh.s gab es im hansischen Einzugsbereich zur Sicherung der städtischen Autonomie und zur Abwehr äußerer wie innerer Gefahren zahlreiche Toho-

Angestoßen durch Braunschweig, das sich im Zusammenhang mit der Braunschweiger Fehde[7] arg bedrängt sah, wurde auf dem Hansetag von 1494 zur Abwehr fürstlicher Übergriffe ein neuer Entwurf einer gesamthansischen Tohopesate nebst dazugehöriger Matrikelliste erarbeitet, ein Konzept, über das in den Folgejahren immer wieder beraten wurde. Anhand einer genaueren Beleuchtung dieser Ereignisse auf den gesamthansischen Tagfahrten zwischen 1494 und 1518, die zur Einführung einer gestaffelten Hansemitgliedschaft führten, soll im Folgenden untersucht werden, inwieweit und aus welchen Motiven die Hanse an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert entgegen ihrer bisherigen Praxis zu Fragen der Hansemitgliedschaft Stellung bezog.[8] So ist zu fragen, welche Erkennt-

pesaten, d. h. Städtebünde, die auf lokaler bzw. regionaler Ebene geschlossen wurden und parallel zur Hanse bestanden. Die Basis bildete ein auf Zeit abgeschlossener Vertrag, bei dem die Zahl der Mitglieder klar definiert, das Eintreten des Bündnisfalls, sowie die dann in Gang zu setzenden Hilfsmaßnahmen eindeutig geregelt waren und weiterhin Regularien zur Meinungsfindung und zur Kassenführung festgehalten wurden. Angesichts der im 15. Jh. zunehmenden Bedrohung städtischer Autonomie durch fürstliche Territorialgewalt wurde die Idee eines Städtebundes immer wieder diskutiert, sodass es 1451 zum Abschluss einer großen hansischen Tohopesate kam, an der unter den 28 sich verbündenden Städten die wichtigsten Hansestädte (mit Ausnahme der preußischen Städte) beteiligt waren. Das Bündnis wurde in urkundlicher Form auf sechs Jahre geschlossen, dann aber nicht wieder verlängert. Zu den hansischen Tohopesaten siehe: Wilhelm BODE, Hansische Bundesbestrebungen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: HGbll. 45, 1919, S. 173–246; 46, 1920/21, S. 174–193; 51, 1926, S. 28–71; Horst WERNICKE, Die Städtehanse 1280–1418. Genesis, Strukturen, Funktionen, Weimar 1983; SELZER, Hanse (wie Anm. 1), S. 62f.; HAMMEL-KIESOW, Hanse (wie Anm. 1), S. 83; PITZ, Bürgereinung (wie Anm. 5), S. 415; DOLLINGER, Hanse (wie Anm. 3), S. 144.

[7] Manfred R. W. GARZMANN, Zwischen bürgerschaftlichem Autonomiestreben und landesherrlicher Autorität. Die Städte Magdeburg und Braunschweig im Vergleich, in: Hanse – Städte – Bünde (wie Anm. 6), S. 62–83.

[8] Zu Fragen der Hansezugehörigkeit wie auch zur organisatorischen Struktur und inneren Verfasstheit hat die Hanse selbst so gut wie keine Aussagen gemacht. Überwog in der älteren Forschung (vor allem des 19. Jh.s) die Einschätzung von der Hanse als einem hierarchischen Städtebund, verstand man sie in der Nachkriegszeit des 20. Jh.s als lockere Interessengemeinschaft mit dem städtischen Bürger und Hansekaufmann als Kernpunkt. Neu belebt wurde diese Diskussion durch Ernst Pitz, der den einungsrechtlichen Charakter der Hanse herausarbeitete und die hansische Verfassung als mehrstufige Einung von Individuen und von personalen oder ortsbezogenen Partikularverbänden beschrieb. Siehe: PITZ, Bürgereinung (wie Anm. 5), S. 342; Thomas HILL, Vom öffentlichen Gebrauch der Hansegeschichte und Hanseforschung im 19. und 20. Jahrhundert, in: Ausklang und Nachklang der Hanse im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Antjekathrin GRASSMANN (Hansische Studien XII), Trier 2001, S. 67–88; Volker HENN, Was war die Hanse?, in: Die Hanse – Lebenswirklichkeit und Mythos, Textband zur Hamburger Hanse-Ausstellung von 1989, hg. v. Jörgen BRACKER, Volker HENN, Rainer POSTEL, Lübeck [3]1999, S. 14–23; Ahasver v. BRANDT, Die Hanse als mittelalterliche Wirtschaftsorganisation – Entstehung, Daseinsformen, Aufgaben, in: DERS., Die Deutsche Hanse als Mittler zwischen Ost und West. Köln 1963, S. 9–37, hier S. 27; Walther STEIN, Die Hansestädte, in: HGbll. 19, 1913, S. 233–294 u. S. 519–560; 20, 1914, S. 257–289; 21, 1915, S. 119–178; Ernst DAENELL, Die Blütezeit der deutschen Hanse. Hansische Geschichte von der zweiten Hälfte des XIV. bis zum letzten Viertel des XV. Jahrhunderts. Band 1 und 2. Berlin 1905/1906 (Nachdruck Berlin 1973), hier Bd. 2, S. 300.

nisse sich aus diesen Vorgängen über die organisatorische Struktur und Verfassung der Hanse ableiten lassen, aber auch inwieweit diese Maßnahmen eingebettet sind in umfassendere Reorganisationsbestrebungen und die Hanse damit auf geänderte politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen reagierte.

Dazu werden in einem ersten Schritt die Handlungsabläufe und Entscheidungsprozesse der Hansetage von 1494 bis 1518 nachgezeichnet. In dieser Zeit wurde anhand interner Verzeichnisse und Listen über die Mitgliedschaft einzelner Hansestädte beraten und elf Städte aus der Hanse ausgeschlossen. Zusätzlich wurde für die verbleibenden Städte eine zweigeteilte Mitgliedschaft eingeführt, was neu für die Hanse war. Einigen Hansestädten wurde zwar das Recht zur Nutzung der hansischen Handelsprivilegien eingeräumt, das Recht zur Teilnahme an den Hansetagen aber entzogen. Da im Zentrum dieser Beratungen hansische Matrikellisten standen, die gemeinsam mit dem Tohopesateentwurf von 1494 angelegt worden waren, werden die Matrikeln in einem zweiten Schritt einer eingehenden quellenkritischen Analyse unterzogen. Denn erst im näheren Hinsehen erschließen sich Bedeutung und Funktion, die diese Matrikel für die Ratssendeboten jener Zeit hatten, wird der zeichenhafte Charakter, der den Matrikeln innewohnte, erkennbar. In einem dritten Schritt wird eine Einordnung und Bewertung der Untersuchungsergebnisse vorgenommen und beleuchtet, inwieweit die Maßnahmen als Ausdrucksformen hansischer Reorganisation den Umbau von der auf mittelalterlichem Einungsrecht basierenden personalen Gemeinschaft aller Genossen zum gesamthansischen Städtebund anstrebten.

Der Hansetag von 1518

Der Lübecker Hansetag von 1518 (19. Juni bis 14. Juli) fiel in eine Phase intensiver hansischer Aktivitäten, was u. a. daran deutlich wird, dass innerhalb weniger Jahre drei Hansetage abgehalten wurden, nämlich 1517, 1518 und 1521. War das 1517er Treffen[9] mit vierzehn Städten nur mäßig besandt, denn das sächsische Drittel fehlte komplett und so wichtige Städte wie Danzig oder Köln hatten nur ihre Sekretäre geschickt, so war der Hansetag von 1518[10] mit zwanzig anwesenden Städten für hansische Verhältnisse gut besucht, zumal Städte aus allen Hansedritteln erschienen waren. Neben den wendischen Städten war das preußisch-livländische Drittel durch Danzig und Riga vertreten, für das Kölner Drittel waren ne-

[9] HR III, 7, 39.
[10] HR III, 7, 108.

ben Köln noch vier weitere Städte anwesend und das sächsische Drittel wurde durch Braunschweig, Magdeburg und fünf weitere Städte abgedeckt.

Die Beratungsagenda der dreieinhalb Wochen dauernden Tagfahrt war umfangreich, sodass eine knappe Aufzählung der wichtigsten Themen genügen muss. Gemäß dem Rezess nahm die Situation in den Kontoren breiten Raum ein, besonders das Brügger Kontor und die bereits seit Jahren schwelende Frage der Verlegung des Kontors nach Antwerpen. Auch die Probleme im Englandhandel sowie die schwierige Situation am eingeschränkt wieder eröffneten St. Peterhof in Nowgorod kamen zur Sprache. Bei den innerhansischen Themen stand der Streit zwischen Danzig und Lübeck[11] im Vordergrund, der bereits den Hansetag von 1511 beschäftigt hatte. Daneben erregte ein Städtetag des kölnischen Drittels die Gemüter, da man eine Spaltung bzw. Gründung einer „Neuen Hanse" in Westfalen befürchtete. Ein weiteres Thema waren die Bemühungen zur Aufrichtung einer gesamthansischen Tohopesate und darin eingebettet die Frage nach dem Umgang mit kleinen und mittleren Städten innerhalb der Hanse: Inwieweit seien diese Städte zu den Hansetagen zu laden und sollten sie in den Genuss der hansischen Privilegien kommen?

Bei den Beratungen zur Aufrichtung einer Tohopesate knüpfte man an den Hansetag von 1517 an.[12] 1517 hatte man, ausgelöst durch den brieflich erklärten Hanseaustritt von Berlin und Stendal, beklagt, dass sich die Zahl der Hansestädte täglich vermindere. Viele Städte in Pommern und der Mark hätten die Hanse mutwillig verlassen, wodurch zum Nachteil der Städte viele geheime Dinge weitergegeben worden seien. Daher müsse überlegt werden, wie sich die Städte zusammenschließen könnten, die der Hanse noch gehorsam seien.[13] Wie der Lübecker Bürgermeister weiter mitteilte, hatte man in Reaktion auf die Austritte die Hansekontore in Brügge und Bergen angewiesen, Kaufleute aus Stendal und Berlin nicht länger in den Genuss der hansischen Handelsprivilegien kommen zu lassen.[14] Dann wurde der Entwurf einer Tohopesate verlesen, wie er bereits 1494 von den Städten erarbeitet und danach auf fast jedem Hansetag neu verhandelt worden war. Ziel und Absicht dieses 1494 erarbeiteten Konzepts einer gesamthansischen Tohopesate[15] waren die Sicherung des Landfriedens sowie die Abwehr unrechter Gewalt von außen wie auch die Abwehr innerer Unruhen. Es wurden, ausgehend von einer Dritteleintei-

[11] Danzig verlangte von Lübeck Wiedergutmachung für Schäden, die es infolge kriegsbedingter Handlungen während der dänisch-lübeckischen Fehde (1509–1512) erlitten hatte.
[12] HR III, 7, 39 §§ 307–311.
[13] HR III, 7, 39 § 307.
[14] HR III, 7, 39 § 309.
[15] HR III, 3, 355.

lung in wendisch-preußische, sächsische und kölnisch-westfälische Städte, 66 Hansestädte[16] als Bündnispartner aufgezählt. Zur Erreichung der Ziele wurden als Erstes gegenseitige Achtung, Respekt und Friede zwischen Städten und Territorialherren vereinbart zum Wohle des gemeinen Kaufmanns zu Wasser und zu Lande. Darauf folgten Bestimmungen zur Festsetzung, Zahlung und Verwahrung einer gemeinschaftlichen Taxe, damit bedrohte Städte von diesem Geld Fehden und Belagerungen feindlicher Landesherren abwehren könnten. Dann kamen Regelungen, wie einer befehdeten oder belagerten Stadt in einem mehrstufigen Verfahren zu helfen sei, nämlich erst von Städten innerhalb ihres Drittels durch Vermittlungsversuche und Geldmittel; blieb dies ergebnislos, sollte die Hilfe auf die beiden weiteren Drittel ausgedehnt werden. Weiter kamen Bestimmungen hinzu, welche Strafen gegen eine beigetretene Stadt zu verhängen seien, wenn sie sich nicht an das Abkommen hielte sowie zum Inkrafttreten und zur Dauer der Tohopesate.

Wie dem Rezess zum Hansetag von 1494 in Bremen zu entnehmen ist, konnten sich die Ratssendeboten zügig auf die Grundzüge der Tohopesate einigen,[17] strittig war jedoch die Höhe der festzusetzenden Taxe. Zusätzlich zum Tohopesateentwurf hatte man eine Matrikelliste erstellt,[18] die für die sich verbündenden Städte die Höhe der jährlich zu leistenden Geldzahlungen festhalten sollte. Während den wendischen und sächsischen Städten die erarbeiteten Vorschläge zur Höhe der Taxe zu niedrig waren, erschienen sie den kölnisch-westfälischen Städten zu hoch.[19] Weder 1494 noch später wurde der Entwurf ratifiziert und auch 1517 kam die Versammlung der Ratssendeboten nach ausführlicher Beratung überein, die Bemühungen zur Aufrichtung einer Tohopesate und zur Behandlung der kleinen Städte, also Fragen *to der voreninge und hanthavinge der stede*[20] den heimischen Räten vorzutragen, dass eine jede Stadt bis zur nächsten Tagfahrt sich dazu bedenken möge. Dementsprechend knüpfte die der Einladung zum 1518er Hansetag beigefügte Agenda der Beratungsgegenstände in drei von fünfzehn Punkten an die obige Vereinbarung an.[21]

[16] Es werden die folgenden Städte genannt: Lübeck, Bremen, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar, Lüneburg, Riga, Dorpat, Reval, Stettin, Stade, Danzig, Thorn, Elbing, Königsberg, Braunsberg, Kulm, Greifswald, Kolberg, Stargard, Anklam, Gollnow, Kiel, Uelzen, Buxtehude, Köln, Osnabrück, Münster, Deventer, Zwolle, Groningen, Kampen, Minden, Herford, Paderborn, Lemgo, Dortmund, Zuthpen, Harderwijk, Wesel, Duisburg, Elburg, Stavoren, Roermond, Arnheim, Bolsward, Soest, Nijmegen, Braunschweig, Magdeburg, Halle, Berlin, Göttingen, Halberstadt, Hildesheim, Goslar, Einbeck, Hannover, Hameln, Quedlinburg, Aschersleben, Helmstedt, Northeim, Stendal und Salzwedel.

[17] HR III, 3, 353 § 144 und § 156.

[18] HR III, 3, 353 §§ 45–46 sowie § 105.

[19] HR III, 3, 353 §§ 105–112.

[20] HR III, 7, 39 § 310.

[21] HR III, 7, 56.

Die Verhandlungen des 1518er Hansetags begannen schleppend, da einige Städte – vor allem Danzig, dessen Vertreter erst am 3. Juli 1518 Lübeck erreichten – verspätet eintrafen. Nachdem man sich mit den drängenden Problemen der hansischen Kontore befasst hatte, wandte man sich den Bemühungen zur Aufrichtung einer Tohopesate zu. Dazu wurde erneut der Tohopesateentwurf von 1494 verlesen sowie die dazugehörige Matrikelliste.[22] Jedoch gab der Lübecker Bürgermeister zu bedenken, *dat de thohopesate in der gestalt, wo dat gelesene concept inne hadde, anthonemende unfochlick*[23] [= nicht angebracht] sei, da die angesetzten Sätze für Besoldung nach seiner Erfahrung zu gering seien und deshalb die zu treffende Vereinbarung abzuändern sei. Neben der Höhe der Taxe kreiste ein weiterer Diskussionspunkt um die Frage, wann eine Stadt als zu Unrecht befehdet oder belagert gelten könne,[24] wann also die Hilfe der Städte nach Maßgabe des Bündnisses einzusetzen habe. Über den weiteren Verhandlungsverlauf ist aus dem Rezess nur noch wenig zu erfahren, da die Ereignisse und Ergebnisse des folgenden Sitzungstages ausgespart wurden.[25] Dies geschah aus Gründen der Geheimhaltung, wie dem Bericht der Danziger Ratssendeboten über diesen Hansetag zu entnehmen ist. Hiernach schlug der Lübecker Bürgermeister vor, *hiraf im recesse nichts to gedencken, up dat eyn solkeint nicht mangk de lude queme.*[26]

Die zeitlich vorher stattfindenden Diskussionen zur Matrikelliste wurden als weniger geheimhaltungswürdig eingestuft. Nach dem Bericht der Danziger Deputierten, der die diesbezüglichen Gespräche ausführlicher schildert als der Rezess, begann man mit der Klärung der Frage, welche Städte der Hanse zugehörig waren. Dazu wurde gelesen

---

[22] HR III, 7, 108 § 277.

[23] HR III, 7, 108 § 278.

[24] HR III, 7, 108 §§ 279–280.

[25] Die Verhandlungen zu §§ 277–281 fanden laut Rezess am Mittwoch, den 7. Juli 1518 am Vormittag statt. Am Nachmittag wie am Vormittag des 8. Juli 1518 teilte sich der Hansetag in zwei Gruppen, eine Gruppe befasste sich mit dem Lübeck-Danzig-Zwist, eine Zweite mit Tohopesate und Matrikel. Über diese Verhandlungen wurden keine Aufzeichnungen angefertigt. Siehe dazu die Anmerkungen und Hinweise zu HR III, 7, S. 176, Fußnote 6: „Juli 8; die Verhandlungen des Vormittags fehlen hier ganz, vgl. n. 113, §§ 81–94. Die hier in §§ 293–313 berichteten Verhandlungen sind nach n. 113, §§ 101 ff. auf Freitag, den 9. Juli vormittags zu setzen; vgl. auch unten § 314: Tor vesper. Vgl. §§ 275, 276, 281."

[26] HR III, 7, 113 § 128. Anstatt die Ergebnisse im Rezess aufzunehmen, wurden sie auf einem getrennten Blatt festgehalten, das von Lübeck verwahrt wurde. Denn es heißt dort: *Wolde man aver dit, wes vorhen in diser dagefaert hirinne bewagen und vor guet angesehen, up eynen slichten ingelechten zceddel, de by den van Lubeck blyven solde, umbe hernamals wider handel daraf to hebben, beramen to laten, lethen se gescheen. Und datsolvige waert van den andern steden nicht uthgeslagen.* Ebd.

uth deme recesse ano 1494 up trinitatis tho Bremen gemaket, wat vor stede in de anse gehorich; und de daeruth gedaen sien, de sient understreken, woh folget mitsampt der taxa, zo eyner elcken stadt is upgelecht.[27]

Danach folgt im Bericht der Danziger eine Niederschrift bzw. Wiedergabe der 1518 verlesenen Matrikelliste[28] inkl. der vorgenommenen Unterstreichungen verschiedener Städtenamen, eine Liste also, die auf die Tohopesateberatungen von 1494 zurückging. Da sie als Abschrift mit in den Bericht aufgenommen wurde, steht zu vermuten, dass den Danzigern die Matrikel in dieser Form nicht vorlag.[29]

Thom ersten uth deme Lubschen efte Wendisschen dordendele Lubeck taxeret up 100, Rostock 40, item Stralesszundt 50, Wiszmar 25, item Colmen 15 und is understreken, item Thorn 20, Elwingk 20, item Dantczke up 80, item Konigesberch 60, item Brunszberch 20, item Rige 50, item Derpte 25, item Revel 40, item Stettin 40, item Stade 20, item Ultczen 10, item Buxtehude 10, Stargardt 25, item Ankelem 10, item Golnaw 10, item Kyel 10, item Hamborch 75, item Lunenborch 60, item Gripeszwoelt 25, item Colberg 20. Hierna folgen de stede uth dem Colnisschen efte Westfallesschen dordendele, int erste Collen up 100, Ossenbrugge 30, Soest 30, Mynden 20, Herverde 15, Paderborn 20, Lemgow 10, Dorthmunde 30, Munster 32, Nymwegen 30, Deventer 60, Zutphen 30, Swolle 25, Harderwieck 40, Groningen 30, Wesele 30, Dusberch 20, Elborch 10, Stavern 20, Romunde 20, Arnheym 30, Campen 60, Bolszwerden 40, Lippe, Unna, Hamme, Emmerick tho Lubeck taxeret up 25 anno 1507, Werborch, Bilfeldt. Darna folgen de stede uth dem Sassischen efte Overheydeschen dordendele, int erste Bremen, taxeret up 50, Mageborch 60, Bruenswieck 70, Halle 60, Stendel 40, Soltwedel 30, Berlyen 40, Gottingen 40, Halverstadt 30, Hildensem 40, Goszler 25, Embeke 30, Hannover 25, Hamelen 20, Quedelenborch 25, Asscherschleve 40, Northem 10, Helmestede 10, Crakow, Breszlaw, Franckenfoerdth.[30]

---

[27] HR III, 7, 113 § 77.

[28] In der Edition der Hanserezesse ist die Wiedergabe bzw. Abschrift der verlesenen Matrikel in den Bericht der Danziger eingearbeitet und nicht als eigenes Dokument kenntlich gemacht worden. Ob dies von den Zeitgenossen bereits so angefertigt wurde oder ob die Editoren zwei Schriftstücke miteinander verwoben haben, wäre durch einen Blick in das Danziger Original zu klären, was im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden konnte. Die Formulierungen, die in der Abschrift für den Übergang von einem Hansedrittel zum nächsten gewählt wurden (*Hierna folgen de stede uth dem [...] Darna folgen de stede uth dem*), sprechen jedoch dafür, dass die Matrikelabschrift von den Zeitgenossen in den Bericht integriert worden ist.

[29] Dass den Danzigern keine Abschrift der Matrikel vorlag, könnte damit zusammenhängen, dass Danzig 1494 (HR III, 3, 353 §§ 7–8) und 1517 (HR III, 7, 39 § 9) nur durch seinen Stadtsekretär vertreten war und 1506 ganz fehlte (HR III, 5, 108 §§ 3–4). 1507 (HR III, 5, 243 § 21) und 1511 (HR III, 6, 188 § 19) wurde Danzig u. a. durch Ewert Varwer (Ferber) vertreten, 1518 durch Bürgermeister Hinrick Wise und den Ratmann Ulrick Huxer sowie Meister Ambrosius Storm als Stadtsekretär (HR III, 7, 108 § 220).

[30] HR III, 7, 113 § 77. Im Originaldokument sollen laut Anmerkung des Editors die Städte unterstrichen sein, in der Edition sind sie mit einem hochgestellten a) gekennzeichnet.

Es sei vorgeschlagen worden auf Basis dieser Matrikel zu untersuchen, ob man irgendeine neue Veränderung daran vornehmen müsse, so der Bericht weiter. Es erschien den Ratssendeboten notwendig, für die Zukunft festzulegen, welche Städte man zum Hansetag laden und mit den hansischen Privilegien ausstatten solle.[31] Oder, wie es im Rezess ausführlicher protokolliert wurde: Nachdem das Register bzw. die Aufstellung verlesen worden war, in der die Hansestädte genannt waren, wurde für die nachstehenden Städte beschlossen, es bezüglich deren Status oder Zugehörigkeit zur Hanse in folgender Weise zu halten:[32]

„Braunsberg: Da vom Bischof von Heilsberg unterworfen und ohne Kaufleute, soll es zu den Hansetagen nicht geladen werden; wenn die Braunsberger aber die Ladung begehren, soll darüber erneut beraten werden.
Stettin: Da Stettin seit 1470 nicht mehr zum Hansetag war, jedoch die Hansezugehörigkeit begehrt, auch einige Kaufleute hat, soll man es in den Kontoren die Privilegien nutzen lassen gleich den anderen; ob man sie aber zu den Hansetagen laden soll, ist zu bedenken.
Uelzen: Sollen die Privilegien nutzen, aber nicht zum Hansetag geladen werden.
Stargard, Anklam: Sollen auf Empfehlung der wendischen Städte zum Hansetag geladen werden.
Gollnow: Soll nicht geladen werden.
Kiel, Paderborn, Groningen: Sollen zum Hansetag geladen werden.
Stavoren: Sind anno 1456 als ungehorsam angesehen worden; wenn sie die Privilegien genießen wollen, sollen sie sich nach den Vorgaben der Rezesse läutern.
Bolsward: Sollen auch ohne Ladung bleiben.
Roermond, Arnheim, Emmerich: Sollen zu den Hansetagen geladen werden.
Venlo: Soll man nicht laden.
Lippstadt, Unna, Hamm, Warburg, Bielefeld: Sollen die Privilegien nutzen und dem Kaufmann die Steuern zahlen, aber sie sollen zu den Hansetagen nicht geladen werden.
Stendal, Salzwedel, Berlin: Haben die Hansezugehörigkeit aufgegeben und sollen darum nicht die Privilegien nutzen und auch nicht zu den Hansetagen geladen werden. Man soll sie in den Hansestädten wie Butenhansen behandeln.
Halle, Halberstadt: Soll man nicht laden und wie Butenhansen behandeln.
Quedlinburg, Aschersleben, Helmstedt, Krakau, Breslau, Frankfurt/O: Sollen zum Hansetag nicht geladen werden."[33]

---

[31] HR III, 7, 113 § 78.

[32] HR III, 7, 108 § 291. Siehe hierzu STEIN, Hansestädte (wie Anm. 8), 1913, S. 255. Stein kommt bei seiner Analyse der Beschlüsse des Hansetags von 1518 zu dem Schluss: „Rezess und Gesandtschaftsbericht stimmen in manchen Punkten nicht überein," weil er die zeitliche Abfolge der Einträge in Bericht und Rezess nicht ausreichend berücksichtigt. Der Bericht der Danziger protokolliert die Matrikel, die als Vorlage für die sich dann anschließenden Beratungen genutzt wird. Die Ergebnisse dieser Beratungen werden im Rezess ausführlich dargestellt, im Bericht jedoch nur im Hinblick auf die pommerschen und preußischen Städte kurz gestreift.

[33] HR III, 7, 108 § 292.

In Zukunft sollte also unterschieden werden zwischen Hansestädten, die zu den Hansetagen zu laden seien und die hansischen Privilegien in den Kontoren nutzen durften und anderen Hansestädten, die keinen Anteil an der Gestaltung der hansischen Angelegenheiten haben sollten, da sie nicht mehr an den Hansetagen teilnehmen dürften, denen aber die Nutzung der hansischen Privilegien weiterhin gestattet werden sollte. Zu dieser neu geschaffenen Gruppe der „kleinen Hansestädte“[34] zählten zwölf Städte, nämlich Braunsberg, Stettin, Uelzen, Gollnow, Stavoren, Bolsward, Lippstadt, Unna, Hamm, Warburg, Bielefeld, Venlo. Zusätzlich wurden weitere elf Städte genannt, denen die Hansezugehörigkeit aberkannt wurde, entweder, weil sie selbst ihren Austritt erklärt hatten wie z. B. Berlin oder Stendal oder weil sie von ihrem Stadtherrn unterworfen worden waren. Zu dieser Gruppe gehörten die Städte Halle, Stendal, Salzwedel, Berlin, Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben, Helmstedt, Krakau, Breslau und Frankfurt/O.

Damit wurden elf Städte exmatrikuliert und weiteren zwölf Städten die Mitsprache in Hanseangelegenheiten bzw. Teilnahme an den Hansetagen abgesprochen.[35] Über die Motive der Hanse für diese Ausschlüsse hält sich der Rezess bedeckt, dafür gibt der Bericht der Danziger umso deutlicher Auskunft. Demnach möchte man Städte, die vom jeweiligen Territorialherrn unter seine Herrschaft gezwungen worden waren, nicht an den hansischen Beratungen teilhaben lassen, damit die Politik der Hanse nicht nach außen dringen und an die gegnerische Partei der Fürsten weitergegeben werden könne.[36] Die politische Gesamtsituation und Lage der Städte wurde als so prekär angesehen, dass eine Abschottung und Geheimhaltung der hansischen Politik von großer Wichtigkeit war und Städte, die ihre Außenbeziehungen nicht mehr frei und in Eigenregie gestalten konnten, ihren Status als Vollmitglied der Hanse verloren.[37] Jedoch sollte die mögliche Weitergabe von Hanse-Interna an den Stadtherrn nur politische, nicht aber wirtschaftliche Konsequenzen für diese Städte haben. Denn Städte,

---

[34] Die Bezeichnung dieser neu geschaffenen Gruppe von Hansestädten als „kleine Hansestädte“ geht auf eine zeitgenössische Klassifizierung zurück. Zu Beginn des Hansetags, am 21. Juni 1518, wurde laut Rezess angekündigt, im Rahmen dieses Tages *der handelinge halven, so kleyne stede und wickbelde in den stapelstederen gebruken* (HR III, 7, 108 § 30) zu überdenken und sobald die Ratssendeboten vollständig versammelt seien, zu beraten, wie hierin zu verfahren sei.

[35] Nach Dollinger seien „1518 [...] 31 Städte aus der Hanse ausgeschlossen worden.“ Siehe DOLLINGER, Hanse (wie Anm. 3), S. 408. Hier wurde übersehen, dass zwar bei 31 Städten über die Hansemitgliedschaft verhandelt, aber nicht alle ausgeschlossen wurden.

[36] HR III, 7, 113 § 78.

[37] Nach Fahlbusch ist die Gestaltungsfreiheit in den Außenbeziehungen konstituierend für den Status als Hansestadt. Siehe FAHLBUSCH, Außenbeziehungen (wie Anm. 4), S. 72.

die sonst ihren Pflichten als Hansestadt nachkämen, sollten weiterhin in den Genuss der hansischen Privilegien kommen.[38]

Bei den Überlegungen zum Hansestatus der Mitgliedsstädte wurde abschließend keine systematische Aufzählung angefertigt, sondern man führte – wie es der Danziger Gesandtenbericht auch formuliert[39] – anhand einer bestehenden Liste nur die Städte auf, bei denen die Mitgliedschaft neu überdacht werden musste. Dieses Vorgehen rückt das Städteverzeichnis, dessen man sich 1518 bediente in den Fokus. Es handelte sich dabei laut dem Bericht der Danziger um die Matrikelliste von 1494, die im Rahmen der damaligen Tohopesatebestrebungen erstellt worden war und von der die Danziger im Rahmen ihres Berichts eine Abschrift anfertigten. Diese Liste, die als Mitgliedsverzeichnis der Hanse[40] angesehen wurde, führte jedoch nicht nur alle Namen der Hansestädte auf, sondern enthielt Unterstreichungen bei den Namen der Städte, die nicht mehr zur Hanse gehörten: *und de daeruth gedaen sien, de sient understreken.*[41] Wann waren diese Unterstreichungen vorgenommen worden, bereits 1494, als die Matrikel aufgestellt wurde? Wenn ja, dann wäre 1518 nicht zum ersten Mal, sondern bereits 1494 darüber beraten worden, einige Städte aus der Hanse auszuschließen. Warum bedurfte es dann aber eines erneuten Ausschlusses? Wenn nein, dann ist zu fragen, zu welchem anderen Zeitpunkt und Anlass diese Unterstreichungen vorgenommen wurden? Interessant ist, dass die Städte, bei denen man sich 1518 veranlasst sah, den Status der Hansezugehörigkeit bzw. des Hanseausschlusses anzusprechen, im wesentlichen Städte waren, die auf der Matrikelliste von 1494, wie sie im Danzig-Bericht wiedergegeben wird, unterstrichen waren. Nur drei Städte werden angesprochen, die weder in der Danziger noch in der Bremer Liste[42] unterstrichen sind, nämlich Anklam, Gollnow und Stavoren. Insofern steht die Matrikelliste in vielerlei Hinsicht im Zentrum der Fragen rund um die Hansemitgliedschaft, weshalb im folgenden die Vorgänge von 1494 und die Entstehung dieser Liste näher beleuchtet werden sollen.

---

[38] HR III, 7, 113 § 78.

[39] Ebd.

[40] Im Rezess findet sich folgende Charakterisierung: *na vorlesinge des registers, dar inne de anzestede genomet.* HR III, 7, 108 § 291.

[41] HR III, 7, 113 § 77.

[42] Wie im weiteren Textverlauf noch näher erläutert werden wird, gibt es neben der im Bericht der Danziger wiedergegebenen Matrikelliste noch zwei erhaltene Originaldokumente, eine Matrikel aus Bremen und eine aus Soest.

Die Matrikelliste(n) der Hansestädte

Im ausgehenden Mittelalter benutzte man den Begriff Matrikel für ein öffentliches Verzeichnis. Das Lexikon des Mittelalters hebt kirchliche (v. a. Taufeinträge einer Pfarrei) und universitäre (Verzeichnis der an einer Universität oder Hohen Schule eingeschriebenen Studenten) Matrikeln hervor.[43] Großes Gewicht erlangte die Reichsmatrikel, in der militärische und finanzielle Reichshilfen der Reichsstände festgelegt wurden. Gemäß Beschluss des Reichstags hatte jeder Reichsstand bestimmte Kontingente zu stellen. Die erste Reichsmatrikel wurde 1422 im Rahmen der Hussitenkriege beschlossen, weitere folgten u. a. 1467, 1471, 1486, 1507, 1521.[44] Als 1471 zur Abwendung der Türkengefahr die angeschlagenen Stände ermächtigt wurden, ihr Truppenkontingent durch Steuern zu finanzieren, wurde das regionale, bislang an Bistumsgrenzen und zentralen Legstätten ausgerichtete Erhebungssystem von Mannschaften o. ä. durch eine territorial organisierte Steuereinziehung ersetzt und auch Grafen, Bischöfe und Äbte wurden zur Steuer mit herangezogen,[45] ein Vorgehen, das in der Folge immer wieder zu Streit um die Befreiung von der Reichssteuer führte.

Die Hansematrikel nahm einen ähnlichen Weg wie die Reichsmatrikel. Sahen die ersten hansischen Tohopesaten, wie z. B. die große Tohopesate von 1451,[46] regional ausgerichtete Hilfen durch die Stellung von Gewaffneten vor, die nur in Ausnahmefällen durch Geld abzulösen waren, änderte sich dies mit dem Tohopesateentwurf von 1494,[47] der die Zahlung und Verwahrung einer jährlichen Taxe vorsah, damit angegriffene Städte mit dem Geld Fehden und Belagerungen feindlich gesinnter Landesherren abwehren könnten. Der Vorschlag dazu kam vom Hildesheimer Bürgermeister, der anregte, für alle Städte eine jährliche Taxe festzusetzen und das Geld zusammenzulegen, damit befehdete Städte sich mithilfe dieses Geldes retten bzw. befreien könnten. Denn wenn man Geld habe, dann kriege man wohl, was man haben wolle, z. B. einen Schutzherrn in der Region, in der die befehdete Stadt gelegen sei.[48] Die hier zu beobachtende Verschiebung von konkret zu leistender Hilfe (Stellung von Bewaffneten) hin zu abstrakteren Hilfeleistungen durch Geldzahlungen, markiert einen wich-

---

[43] D. ZIMPEL, Matrikel, in: LexMA, Bd. 6, München 1993, Sp. 395. Der Artikel gibt leider keinen Hinweis auf die Reichsmatrikel, die als weiteres Lemma im Lexikon des Mittelalters aufgenommen wurde.

[44] K.-M. HINGST, Reichsmatrikel, in: LexMA, Bd. 7, München 1995, Sp. 612.

[45] D. WILLOWEIT, Matrikel, in: HRG, Bd. 3, Berlin 1984, Sp. 389–391.

[46] UBStL 8, 720 sowie HR II, 3, 652 (hier jedoch nur in gekürzter Fassung abgedruckt).

[47] HR III, 3, 355.

[48] HR III, 3, 353 § 37.

tigen Wendepunkt. Hilfe durch Geldzahlungen wird somit zu „heimlicher Hilfe", wie es auch der Lübecker Bürgermeister einige Jahre später explizit formuliert hat.[49] In ähnlicher Weise wie bei der Reichsmatrikel verlagerte demnach auch die Hanse die im Bündnisfall zu leistende, bislang eher regional ausgerichtete Hilfe zu einer hanseweit erhobenen Taxe und erarbeitete korrespondierend zum Tohopesateentwurf von 1494 eine Matrikel, in der alle zu jährlichen Zahlungen heranzuziehende Hansestädte aufzunehmen waren. Anders jedoch als die Reichsmatrikel erlangte die Tohopesate keine bindende Wirkung, da eine Ratifizierung des Konzepts weder 1494 noch in den Folgejahren gelang.

Ein Abdruck der zur Tohopesate gehörenden Matrikelliste findet sich nicht bei den Rezessunterlagen von 1494,[50] sondern erst bei den Unterlagen des Hansetags von 1506.[51] Dies ist insofern erklärlich, als man sich 1506 angesichts des zunehmend angespannter werdenden Verhältnisses zwischen Lübeck und Dänemark den Fragen der Tohopesate mit neuer Dringlichkeit zuwandte. Auch fürchtete man den Zusammenschluss der Fürsten gegen die Hansestädte,[52] deren Absicht es sei, die Städte zu vernichten, mit großer List ihren Verderb und Untergang herbeizuführen. Bereits in Bremen sei darüber verhandelt worden und aus den Rezessen sei ersichtlich, dass man damals zwei Wege vorgeschlagen hatte: *als dat de stede eynen schuttesherenn hadden unde jarlinx ene inlage deden.*[53] Auch 1506 wurde ausgiebig über die Höhe der Taxe diskutiert. Lübeck, das sich einem drohenden Krieg mit Dänemark gegenübersah und deshalb in großer finanzieller Bedrängnis war, schlug vor, die Taxe gemäß dem in der Matrikel festgelegten Verhältnis für Köln auf 4000 rhein. Gulden zu normieren.[54] Dies erschien den meisten Städten deutlich zu hoch. Man einigte sich schließlich darauf den Anschlag zu halbieren, wollte jedoch keinen Beschluss fassen, da der Hansetag nur schlecht besucht war – neben den wendischen Städten waren nur noch Köln, Bremen und Münster vertreten. Vielmehr sollte die Angelegenheit auf dem nächsten, möglichst im kommenden Jahr stattfindenden Hansetag erneut beraten werden, wozu jede Hansestadt eine Kopie des Bremer Entwurfs zur Taxe erhalten sollte.[55] Hierdurch wird zweierlei nachvollziehbar: zum Ersten, warum Dokumente

---

[49] *Ock is dit vornemen eyne sunderlicke und heymelicke holpe, wen de so, wo beslaten und togesecht werdt, gefoldt, dat man sam mit der feyde wider nichts tho doen heft.* HR III, 7, 113 § 65.

[50] HR III, 3, 330–423.

[51] HR III, 5, 116.

[52] HR III, 5, 105 § 295.

[53] HR III, 5, 105 § 296.

[54] HR III, 5, 105 § 278.

[55] HR III, 5, 105 § 343.

von 1494 gemeinsam mit den Unterlagen aus dem Jahr 1506 verwahrt wurden und zum Zweiten, wie schwierig eine exakte Datierung der Matrikelliste ist, da 1506 in größerem Umfang Abschriften der 1494 erstellten Liste angefertigt wurden. Die Edition der Hanserezesse reagiert auf dieses Datierungsproblem dergestalt, dass die Matrikelliste zwar im Rahmen des 1506er Hansetags abgedruckt wird, ihr aber im Titel zweierlei Datum zugeordnet werden: „Matrikel (Taxe) der Hansestädte. – 1494 [Juni 2], 1506 [Juni 20]."[56]

Wie dem Kopfregest zu entnehmen ist, stützten sich die Editoren bei Wiedergabe und Abdruck der Matrikel auf drei aus jener Zeit erhaltene Originalschriftstücke.[57] Das erste Exemplar stammt aus Soest und wird im dortigen Stadtarchiv verwahrt[58] und ist hier als Faksimile unter Anlage 1 beigefügt. Das zweite, Bremer Exemplar befindet sich im Staatsarchiv Bremen,[59] ebenfalls als Faksimile beigefügt unter Anlage 2. Das dritte, Lübecker Exemplar ist heute nicht mehr verfügbar, da es nach Auskunft des Archivs der Hansestadt Lübeck (vermutlich durch Archivgutverluste im Zuge des 2. Weltkriegs) verloren ging. Die bereits vorgestellte Matrikelliste, die die Danziger 1518 in ihrem Bericht zum Hansetag anfertigten und die eine Wiedergabe bzw. Abschrift einer älteren, 1518 verlesenen Matrikelliste darstellt, dürfte auf ein Schriftstück Lübecker Provenienz zurückgehen, da vermutet werden kann, dass 1518 das Lübecker Dokument verlesen wurde. Ob es sich dabei um dieselbe Liste handelt, die den Editoren der Hanserezesse (noch) vorlag, bleibt zu untersuchen.

Beide erhaltenen Originalschriftstücke haben keine Überschrift, aus der Sinn, Zweck und Datum der Aufstellung hervorgehen könnten. Jedoch findet sich auf der Soester Matrikel oben rechts, links neben der Folio-Nummerierung in eckigen Klammern die Jahreszahl 1494, eine Datierung, die im Nachhinein von einer sachkundigen Hand vorgenommen worden sein muss, vielleicht die gleiche Hand, die dieses Dokument für die Rezessedition ausgewählt hat.[60] Das hieße, dass korrespondierend zum dop-

---

[56] HR III, 5, 116. Leider fehlt bei den 1494er Unterlagen, speziell beim Abdruck des Tohopesateentwurfs der Hinweis, dass sich die dazugehörige Matrikelliste bei den Dokumenten des 1506er Hansetags findet.

[57] An späterer Stelle, nämlich bei der Herausgabe des siebten Bandes der dritten Abteilung der Hanserezesse findet sich für das Jahr 1518 der Hinweis, dass damals zusätzlich noch eine weitere Matrikel aus dem Stadtarchiv Wesel hinzugezogen worden war (HR III, 7, S. 146, Fußnote 1). Eine Anfrage beim Stadtarchiv Wesel ergab, dass die Matrikel dort leider nicht mehr verfügbar ist.

[58] Stadtarchiv Soest; Signatur: A 1343, fol. 480r.

[59] Staatsarchiv Bremen; Signatur: StAB 2-A.2.b.1.

[60] Noch weiter in der Ecke finden sich oben rechts zwei Zahlen, die auf unterschiedliche Foliierung (480 die aktuelle und 39 die ältere Variante) im Rahmen der Verwahrung und Archivierung hinweisen.

pelten Datum im Dokumententitel die Editoren der Hanserezesse bei der Herausgabe des fünften Bandes der dritten Abteilung der Rezesse die Soester Matrikel als die ältere, vermutlich 1494 entstandene Liste ansahen und die Bremer Matrikel als eine jüngere Abschrift oder Variante dieser Liste, angefertigt im Jahr 1506, einstuften.

Zwischen Soester und Bremer Matrikel lassen sich diverse Unterschiede ausmachen, wie auch schon aus der Lektüre von Kopfregest und Fußnoten der Rezessedition zu diesem Dokument deutlich wird. Denn beim Abdruck hat sich die Edition an dem Soester Exemplar orientiert und Unterschiede zum Bremer oder Lübecker Exemplar in die Fußnoten verwiesen.[61] Hinsichtlich der inhaltlichen Informationen, die die Schriftstücke aufweisen, lassen sich zwei wichtige Differenzen feststellen. So sind auf der Bremer Aufstellung einige Städtenamen unterstrichen; ein Umstand, auf den die Edition hier nicht hinweist,[62] der sich aber mit der Danziger Abschrift deckt. Solche Unterstreichungen sind jedoch bei den Dokumenten aus Soest und Lübeck nicht vorhanden. Hieraus ergibt sich zum einen, dass zwischen Bremer und Danziger Aufstellung ein enger inhaltlicher Zusammenhang besteht und zum Anderen, dass die Lübecker Matrikelliste, die die Editoren bei der Herausgabe der Hanserezesse zurate zogen, aller Voraussicht nach nicht identisch ist mit der Matrikelliste, die von Lübeck auf dem Hansetag von 1518 verlesen wurde. Insofern vermuten die Editoren zu Recht, dass ihnen bei der Herausgabe der Hanserezesse nicht das Lübecker Original vorlag,[63] sondern eine spätere aus dem 16. Jahrhundert stammende Fassung. Da diese spätere Version mittlerweile ebenfalls verloren ging, können heute nur schwerlich Aussagen zu Herkunft und Aussagekraft dieses Dokuments gemacht werden.

[61] Sowohl die Soester wie die Bremer Matrikel sind optisch in drei Spalten gegliedert, die die Namen von Hansestädten sowie eine hinter dem Namen stehende Zahl enthalten. Bei der Soester Matrikel steht oben in der ersten und dritten Spalte hinter der Zahl der Zusatz *Rinsche g.*, ein Hinweis darauf, dass es sich bei den Zahlen um Geldsummen handelt. Dieser Zusatz fehlt bei der Bremer Liste, die dahingegen unter jeder Spalte Summenbildungen enthält, worauf die Rezessedition nur im Kopfregest hinweist. HR III, 5, 116.

[62] Den Unterstreichungen in der Bremer Matrikel wurde bei der Herausgabe des fünften Bandes der dritten Abteilung der Hanserezesse keine Beachtung geschenkt. Erst bei der Edition der Schriftstücke für den Hansetag von 1518 (Bd. 7 der dritten Abteilung) wurde dieses Versäumnis bemerkt, da sich die hansischen Gesandten im Rahmen ihrer Verhandlungen darauf bezogen, dass in der Matrikel einige Städtenamen unterstrichen worden seien. Auf dieses Versäumnis reagierte man mit einer Fußnote zum Rezess von 1518: „Bei der Benutzung der Handschriften, die dem Abdruck der Matrikel (Taxe) zugrunde liegen, ist nicht beachtet worden, ob einzelne Städtenamen unterstrichen waren. Eine jetzt angestellte Nachfrage bei den betr. Archiven hat ergeben, dass in den Abschriften zu Lübeck, Soest und Wesel keine Namen unterstrichen sind, dagegen in der zu Bremen die folgenden: [Es folgen die Namen der unterstrichenen Städte; d. V.]." HR III, 7, S. 146, Anm. 1.

[63] „Es wird zugleich ersichtlich, dass die Bremer Abschrift die Lübecker (nicht mehr vorhandene) Originalaufzeichnung am treuesten wiedergibt." Ebd.

Es sind bei den überlieferten Matrikellisten aus Bremen und Soest noch weitere inhaltliche Differenzen feststellbar, da für einige Städte abweichende Taxebeträge angegeben werden,[64] was darauf hinweist, dass die einzelnen Matrikeldokumente einen unterschiedlichen Stand der Verhandlungen festhalten. Dass keine der Matrikeln den Verhandlungsstand von 1494 wiedergibt, wird aus einem Schreiben Lübecks an den Danziger Rat im Nachgang zum Bremer Hansetag von 1494 deutlich. U. a. wird Danzig darin auf einem eingelegten Zettel mitgeteilt, wie in den Verhandlungen zu Bremen die preußischen Städte taxiert wurden.[65] Die dortigen Angaben sind jedoch weder mit der Soester, Danziger oder Bremer Matrikel deckungsgleich. Die Bremer Matrikel weicht bei zwei Städten ab (Kulm und Königsberg) und die Listen aus Soest und Danzig weichen bei vier Städten ab (Kulm, Thorn, Königsberg und Braunsberg). Auch wenn die Datenbasis dünn bleibt, da sich keine weiteren Dokumente mit Taxe-Angaben haben finden lassen, dürfte der Schluss zulässig sein, dass aufgrund der geringeren Zahl der Abweichungen die Bremer Matrikel dem Verhandlungsstand von 1494 näher kommt als die Soester und die Danziger Matrikel, die Bremer Liste also älter ist als die beiden anderen. Da die Bremer Liste zusammen mit den Unterlagen des 1506er Hansetags aufbewahrt wurde und wir aus dem Rezess wissen, dass auf dieser Tagfahrt ausgiebig über die Matrikel verhandelt wurde, könnte die aus 1494 vorliegende Taxierung für einige Städte abgewandelt worden sein, um dann als Grundlage neuer Verhandlungen für den im kommenden Jahr geplanten Hansetag zu dienen.

Denn wie 1506 geplant, fand das nächste Treffen der Hansestädte 1507 in Lübeck statt. Der Hansetag war mit 27 vertretenen Städten sehr gut besucht und hätte damit vielleicht den Durchbruch bei den Tohopesateverhandlungen erreichen können, wenn nicht das sächsische Drittel komplett fern geblieben wäre.[66] Auch diese Tagfahrt, die auf politischer Ebene deutlich im Zeichen der lübeckisch-dänischen Auseinandersetzung und den noch im selben Sommer in Nyköbing geplanten Verhandlungen mit Dänemark stand, beschäftigte sich mit der Notlage, in die viele Städte

[64] So gibt Bremen die Taxe für z. B. Thorn mit 30, für Königsberg mit 20, für Kulm mit 15 und für Braunsberg mit 10 Gulden an, wohingegen Soest und Danzig für Thorn eine Taxe von 20, für Königsberg von 60 und für Braunsberg von 20 Gulden nennt, Kulm von Soest jedoch überhaupt nicht genannt wird.

[65] HR III, 3, 363. Danzig wird auf 80 Gulden, Königsberg und Thorn auf 30, Kulm auf 40, Elbing auf 20 und Braunsberg auf 10 Gulden taxiert.

[66] Die Motive der sächsischen Städte, diesen Tag nicht zu besenden, können hier nur gestreift werden. Wie aus den Rezessunterlagen hervorgeht, hatten die sächsischen Städte 1494 unter dem Druck der Braunschweiger Fehde (1492/1493) die Tohopesateverhandlungen innerhalb der Hanse sehr energisch mit vorangetrieben. Jedoch muss offen bleiben, ob ihr Nichterscheinen 1506/1507 im Zusammenhang mit den Tohopesate-Verhandlungen stand.

aufgrund fürstlicher Übermacht geraten waren. So gedachte man *wat steder in korter tydt syn avergetogen unnd itlike gantz undergebroken worden.*[67] In der anschließenden Beratung über die *underdruckinge der hense stede*[68] zeigte man sich erneut mit der Höhe der Taxe nicht zufrieden und bat darum,

> *dat de taxe gelickmesiger sien muchte. Des wurden etlike stede in der taxe vorhoget, etlike gemyndert; Koningesberch, dat vor 30 taxert, nu up 60 fl.; Colmen gentczlick afgedaen; Brunsberch vor 10, nu up 20 gulden geschattet; torn, dat vor 30, nu 20 gulden geven szall.*[69]

Schaut man sich die, leider wieder nur für die preußischen Städte genannten Summen näher an, dann fällt die Übereinstimmung mit den Angaben der Soester und Danziger Matrikel ins Auge: bei Königsberg, Braunsberg und Thorn stimmen die Beträge überein und Kulm, das gänzlich gestrichen wurde, wird folgerichtig in der Soester Liste nicht mehr genannt. Hieraus kann dreierlei geschlussfolgert werden: 1. Die Bremer Matrikel stammt aus der Zeit vor 1507, da hier noch die alten Taxesummen für Königsberg, Thorn und Braunsberg genannt werden, und gibt aller Voraussicht nach den Verhandlungsstand von 1506 wieder. 2. Die Soester Matrikel als die jüngere Liste wurde vom Soester Ratssendeboten 1507 anlässlich der Taxeverhandlungen angefertigt, denn Soest – so ist anzunehmen – verfügte anders als Bremen über keine Abschrift des 1494er Dokuments, da die Stadt weder 1494 noch 1506 an den Hansetagen teilgenommen hatte. Dadurch würde auch verständlich, warum Kulm in der Soester Liste gar nicht aufgeführt wird. Da die Stadt 1507 von der Liste der Hansestädte gestrichen wurde, war ihre Nennung nicht mehr erforderlich. 3. Spätere Änderungen an der Taxe, also in der Zeit von 1507 bis 1518, sind aller Voraussicht nicht mehr vorgenommen worden, da die Taxeangaben der Soester Matrikel mit den Angaben der Danziger Matrikelabschrift von 1518 zur Höhe der Taxe übereinstimmen.

Jedoch sind 1507 nicht nur Hansestädte gestrichen worden, sondern auch neue Hansestädte aufgenommen worden.[70] Dies ist aus der Danziger Matrikelabschrift von 1518 zu erfahren, denn dort findet sich u. a. Fol-

---

[67] HR III, 5, 243 § 145. Bei den unterworfenen Städten handelte es sich um Halberstadt, Quedlinburg, Stendal, Salzwedel und Groningen, wie aus dem Lübecker Denkzettel, eine Art internes Strategiepapier zur Vorbereitung des Hansetags, hervorgeht. Siehe dazu HR III, 5, 244 § 11.

[68] HR III, 5, 252 § 108.

[69] Ebd.

[70] Die Annahme, dass die Älterleute der Kontore über die Aufnahme einzelner Kaufleute festlegten, welche Stadt Mitglied der Hanse sei und der Hansetag hierzu keine Beschlüsse gefasst habe, bedarf angesichts der Beschlüsse des 1507er Hansetags zur Neuaufnahme von Hansestädten einer Revision. Siehe SELZER, Hanse (wie Anm. 1), S. 64.

gendes: *Lippe, Unna, Hamme, Emmerick tho Lubeck taxeret up 25 anno 1507, Werborch, Bilfeldt.*[71] Dass diese Städte, wie der Danziger Bericht nahelegt, 1507 neu aufgenommen und taxiert wurden, wird dadurch untermauert, dass 1507 die Behandlung einiger kleiner westfälischer Städte thematisiert wurde, denn – so heißt es im Rezess – sie nutzten die Freiheiten der Hanse, trügen aber zu den Kosten und zum Erhalt des gemeinen Besten nichts bei, wozu man sie zukünftig aber anhalten wolle.[72] Aus der Neuaufnahme dieser Städte[73] erklärt sich, warum sie auf der Soester Matrikel ganz unten auf dem Blatt außerhalb der normalen Spalten als Zusatz mit aufgenommen wurden. Ähnlich verhält es sich in der Bremer Matrikel: Hier sind die neuen Städte zwar der Spalte ihres Hansedrittels zugeordnet worden, durch ihre Hinzufügung ist der Platz zur untenstehenden Summenbildung jedoch gänzlich ausgefüllt, was auf einen nachträglichen Eintrag der Namen hinweist. Bei beiden Matrikeln fehlen die Taxeangaben, was darauf hindeutet, dass zwar eine Summe im Gespräch war, der Hansestatus dieser Städte jedoch recht ungewiss war, ähnlich wie bei den ebenfalls auf beiden Listen ergänzten Städten Krakau, Breslau und Frankfurt/O.

Die in den Matrikeln vorgenommenen Unterstreichungen sind sukzessive im Laufe der über die Jahre immer wieder stattfindenden Beratungen zur Taxe vorgenommen worden. Über den Zweck der Unterstreichungen gibt der Bericht der Danziger Ratssendeboten zum Hansetag von 1518 Auskunft:

> *Und daersolvigest waerdt gelesen uth deme recesse ano 1494 up trinitatis tho Bremen gemaket, wat vor stede in de anse gehorich; und de daeruth gedaen sien, de sient understreken, woh folget mitsampt der taxa, zo eyner elcken stadt is upgelecht.*[74]

Man wollte damit also kenntlich machen, dass diese Städte nicht mehr zur Hanse gehörten. Die Unterstreichungen sind nicht gleichzeitig mit dem

[71] HR III, 7, 113 § 77.

[72] HR III, 5, 243 §§ 171–172. Auf Initiative Soests wurde im Anschluss an den allgemeinen Hansetag ein westfälischer Städtetag in Soest ausgeschrieben, an dem am 20.7.1507 Lippstadt, Werl, Attendorn, Brilon, Geseke und Rüthen teilnahmen (HR III, 5, 301–336). Im Vordergrund der Beratungen stand die Beteiligung der kleinen Städte an den Kosten der hansischen Versammlungen, dass diese ihre Freiheiten und Privilegien nicht verlören.

[73] 1518 wurde zusätzlich noch Venlo als kleine Hansestadt aufgenommen, nachdem sich Venlo mehrfach um Zulassung und Ladung zu den Hansetagen bemüht hatte; HR III, 7, 26, 35, 38, 74. Zum Hansetag von 1521 entschuldigte Venlo brieflich seine Nichtteilnahme, woraufhin Köln versicherte, Venlo nicht zum Hansetag geladen zu haben. Unter Bezug auf den Rezess von 1518 wurde der Status Venlos als kleine Hansestadt bestätigt. HR III, 7, 413 § 5. Stein wertete die Neuaufnahme Venlos in 1518 als Indiz dafür, dass dem Hansetag seinerzeit eine andere, vollständigere Liste der Hansestädte vorgelegen haben müsse als die Matrikel von 1494/1506. Siehe STEIN, Hansestädte (wie Anm. 8), 1913, S. 254.

[74] HR III, 7, 113 § 77.

Aufschreiben der Namen entstanden, sondern im Nachhinein angebracht worden, was bei den Strichen für die Städte Stendal und Salzwedel besonders gut sichtbar wird. Der Strich unterhalb von Stendal ist so ausgeführt, dass er den darunter stehenden Namen Salzwedel fast durchstreicht. Auch deutet in den Verhandlungen der Ratssendeboten nichts darauf hin, dass die Unterstreichungen bereits 1494 vorgenommen worden sein könnten, denn der erste Hinweis darauf, dass in der Matrikel Städte unterstrichen wurden, findet sich erst in den Rezessunterlagen von 1518. Zudem, wenn der Ausschluss all der unterstrichenen Städte bereits 1494 festgestellt worden wäre, warum hätte man dann 1507 das Ausscheiden Kulms noch erwähnen oder den Verlust der Städte Halberstadt, Quedlinburg, Stendal, Salzwedel und Groningen beklagen müssen?

Aus dem Vorgetragenen ergibt sich, dass die Bremer Liste die älteste Liste ist, aber keinesfalls eine unveränderte Abschrift der 1494 entstandenen Vorlage. Zwar haben die Bremer die sich ändernde Höhe der Taxe für einzelne Städte nicht geändert, aber die so zentrale Frage der aberkannten oder freiwillig aufgegebenen Hansezugehörigkeit durch einen Unterstrich kenntlich gemacht. Dies geschah vermutlich 1507 zum ersten Mal, als man Kulm für die Hanse aufgab. Bremen, das über eine bereits 1506 oder früher angefertigte Matrikelliste verfügte, kennzeichnete den Ausschluss der Stadt mit einem Unterstrich, wohingegen Soest, das auf dem Hansetag von 1506 nicht zugegen war, sich 1507 eine neue, eigene Matrikel anfertigte, die sich im wesentlichen an die Bremer oder Lübecker Vorlage hielt, aber die 1507 besprochenen Änderungen mit einarbeitete, weshalb Kulm dort nicht genannt wird. Wären bereits 1507 noch weitere Hansestädte aufgegeben worden, hätte Soest diese Städte auch entfallen lassen können, woraus zu schließen ist, dass die weiteren Unterstreichungen auf den Hansetagen 1511 und 1517 vorgenommen wurden, im Übrigen beides Hansetage, auf denen Soest nicht vertreten war. Bremen jedoch, das ähnlich wie Lübeck alle in Rede stehenden Hansetage besendet hatte, protokollierte auf seiner Matrikel durch Unterstreichen all jene Städte, deren Hansezugehörigkeit entweder durch eine zu enge Verquickung mit ihrem Territorialherrn ins Wanken geraten oder von den Städten selbst durch Austritt aufgekündigt worden war.[75]

Vergleicht man die Bremer Liste mit der Danziger Abschrift der Matrikel von 1518, so sind hinsichtlich der Unterstreichungen wenige Abweichungen festzustellen, die folgende Städte betreffen: Im kölnisch-

[75] Der hier zu beobachtende Umgang mit Rezessakten, sie komplett oder in Auszügen von Hansetag zu Hansetag mitzuführen, gewährt Einblick in das Schriftlichkeitsverständnis der hansischen Deputierten. Siehe Thomas BEHRMANN, Der lange Weg zum Rezess. Das erste Jahrhundert hansischer Versammlungsschriftlichkeit, in: FMSt. 36, 2002, S. 433–467.

westfälischen Drittel ist in der Bremer Liste Nijmegen[76] unterstrichen, in der Danziger Liste die neu hinzugekommenen Städte Lippstadt, Unna, Hamm, Emmerich, Warburg und Bielefeld und im sächsischen Drittel hat Danzig Berlin, Quedlinburg und Aschersleben unterstrichen, Bremen dafür Halberstadt, Hameln und Helmstedt. Eine stichhaltige Erklärung für diese Diskrepanzen, die über Schreib- oder Übertragungsfehler hinausgeht, hat sich in den Quellen leider nicht finden lassen.

Folgt man der Bremer Matrikel, so war es in einem Zeitraum von nur elf Jahren (1507 bis 1518) bei einer Gesamtzahl von insgesamt 75 Städten zu sechs Neuaufnahmen (Lippstadt, Unna, Hamm, Emmerich, Warburg und Bielefeld) und 21 Abgängen gekommen, wobei sich Städte wie z. B. Krakau, Breslau, Frankfurt oder Berlin bereits im Laufe des 15. Jahrhunderts von der Hanse zurückgezogen hatten und ihr offizieller Ausschluss erst verspätet von den Ratssendeboten vollzogen wurde. Dennoch kann von einem enormen Aderlass gesprochen werden, der den Ratssendeboten schmerzlich bewusst war, wie an den diversen Klagen über die täglich abnehmende Zahl der Hansestädte deutlich wird.[77] Man reagierte darauf, indem man 1518 bei den 21 unterstrichenen Städten der Hansematrikel den Status neu überdachte und neben den großen Hansestädten eine Gruppe kleiner Hansestädte ins Leben rief, die zwar hansische Privilegien nutzen konnten, dafür auch zur Taxe und den allgemeinen Kosten der Tagfahrten beitragen mussten, aber, anders als die großen Städte, nicht an den Hansetagen teilnehmen durften.[78] Interessant ist, dass bei insgesamt sieben unterstrichenen Städten[79] der Hanseausschluss wieder aufgehoben wurde,

---

[76] Es ist interessant, dass Nijmegen zum Hansetag von 1517 von den Kölnern eine Einladung erhielt (HR III, 7, 22), diesen Tag aber nicht besenden konnte, wie es am 2.6.1517 an Köln schrieb und darum bat, seine Ratssendeboten in Lübeck zu entschuldigen sowie eine Abschrift der Beschlüsse auf seine Kosten zu erhalten. Zusätzlich erklärte Nijmegen seine Bereitschaft zur Zahlung seines Beitrages: *wy willen oich guetwillich wesen, as wy altyt geweest syn, onse pennongen op to leggen ut onser taxen te (!), so wes sulx int vervolgh ut onderhaldonge der rechten ende privilegien kosten sal* (HR III, 7, 34). Offen bleiben muss, ob diese deutliche Bekräftigung an der Hanse festhalten zu wollen, mit dafür verantwortlich ist, dass auf der Danziger Liste die Exmatrikulierung fehlt und der Hansestatus dieser Stadt – obwohl unterstrichen – nicht neu überdacht wurde.

[77] Besonders deutlich in den Unterlagen der Hansetage für die Jahre 1507 (HR III, 5, 244 § 11) und 1517 (HR III, 7, 39 §§ 307–311).

[78] Dollinger unterscheidet „innerhalb der Hanseorganisation zwei Arten von rechtlich nicht gleichgestellten Städten: [...] Aus den Quellen ergibt sich in der Tat, daß man nur die als Städte »von der Hanse« ansah, die zu den Hansetagen geladen wurden und dort unmittelbar oder indirekt durch den Delegierten einer anderen Stadt vertreten waren; sie allein wurden gegebenenfalls aufgefordert, einen finanziellen und militärischen Beitrag zu leisten. Im Gegensatz dazu galten die »Beistädte«, auch wenn sie an Handelsprivilegien teilhatten, nicht als vollberechtigte Mitglieder." DOLLINGER, Hanse (wie Anm. 3), S. 119.

[79] Anklam, das auch als große Hansestadt bestätigt wurde, fällt nur bedingt in diese Gruppe, da hier der Hansestatus neu geregelt wurde, ohne dass es vorher gestrichen worden wäre.

nämlich für Stargard, Kiel, Paderborn, Groningen, Roermond, Arnheim und Emmerich.[80] Eine weitergehende Untersuchung zu der Frage, auf welche historischen Umstände das Umdenken der Hanse im Einzelfall zurückgeführt werden kann, wäre sicherlich aufschlussreich.[81]

Ausdrucksformen hansischer Reorganisation

Durch Hinzuziehung und Abgleich der noch erhaltenen Originalschriftstücke war es möglich, die dynamische Schriftlichkeit in den Hansematrikeln, die Ergänzungen und Streichungen, die im Laufe zeitlich voranschreitender Beratungen und Beschlüsse vorgenommen wurden, sichtbar zu machen. Erst dadurch erschließt sich der tiefere Sinn und der Eindruck des Widersprüchlichen oder Zufällig-Eratischen, der den Hansematrikeln anhaftete, wird aufgehoben.[82] Als Ergebnis der bisherigen Untersuchungen ist festzuhalten, dass bei allem Respekt und größter Anerkennung gegenüber der enormen Leistung der Herausgeber der Hanserezesse – immerhin wurde in extrem kurzer Zeit eine unglaubliche Menge an Schriftverkehr unterschiedlichster Provenienz bearbeitet und veröffentlicht – die Edition der Hanserezesse die Dokumente zur Hansematrikel viel zu statisch wiedergibt. Die Unterschiede in den Vorlagen sind geglättet worden, um so ein einheitliches Dokument zu stilisieren. Auf dieses grundsätzliche Problem hat bereits Joachim Deeters hingewiesen, der anhand eines Abgleichs der Kölner Rezessbestände des 15. Jahrhunderts mit der Edition der Rezesse herausarbeitet, dass die dort überlieferten Rezessexemplare deutlich variantenreicher sind, als es die Edition nahelegt.[83] Wie weitge-

[80] Interessant ist, dass Emmerich laut Stein 1507 zum ersten Mal eine gesamthansische Tagfahrt besendet hat. Siehe STEIN, Hansestädte (wie Anm. 8), 1913, S. 525.

[81] In seiner Untersuchung über die Hansezugehörigkeit einzelner Städte fokussiert Stein auf die erstmalige Aufnahme oder Erwähnung einer Stadt als Hansestadt und untersucht kaum, ob und warum sich Zugehörigkeiten ändern oder erlöschen konnten. Siehe STEIN, Hansestädte (wie Anm. 8).

[82] So z. B. Fahlbusch, der feststellte, dass in den Matrikellisten von 1494, 1540 und später Städte formell einbezogen wurden, die informell nicht mehr in die hansische Politik integriert waren, „ein Umstand, der davor warnt, den Anspruch von Quellennennungen mit der Wirklichkeit gleichzusetzen." FAHLBUSCH, Außenbeziehungen (wie Anm. 4), S. 72. Oder Stein, der im Hinblick auf die Matrikeln von 1506 urteilt, „daß der Wert dieser Verzeichnisse für die Frage der Zugehörigkeit der einzelnen Städte zur Hanse immer zweifelhafter wird." STEIN, Hansestädte (wie Anm. 8), 1913, S. 253.

[83] Joachim DEETERS, Hansische Rezesse. Eine quellenkundliche Untersuchung anhand der Überlieferung im Historischen Archiv der Stadt Köln, in: Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck. Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag, hg. v. Rolf HAMMEL-KIESOW; Michael HUNDT, Lübeck 2005, S. 427–446, hier S. 436. Die Unterschiede der Rezessvarianten gehen zum einen auf eine je andere Auswahl bzw. Zusammenstellung der Paragrafen zurück. Aber auch ein sehr eigenwilliger Umgang mit den Anlagen der Rezesse, d. h. mit selbstständigen Schreiben, die in den Rezesstext mit aufgenommen wurden, führt zu

hend in den Rezessen mittels Auswahl und Kompilation der Quellen ein veralteter Forschungsstand des 19. Jahrhunderts tradiert wird, hat jüngst ein Doktorandenworkshop zur Hansegeschichte problematisiert und dafür plädiert, „dass die Edition der Hanserezesse zu Fragen der Entstehung und Entwicklung des hansischen Bundes nur mit Vorsicht konsultiert werden sollte."[84] Die vorliegende quellenkritische Analyse der Originaldokumente zur Hansematrikel bestätigt diesen Befund und macht zudem deutlich, dass sich die Herausgeber von einem starren, auf endgültige Textgestalt ausgerichteten Schriftlichkeitsverständnis des 19. Jahrhunderts haben lenken lassen, sodass die im Laufe der hansischen Versammlungen von 1494 bis 1518 sukzessive vorgenommenen Änderungen nicht erkannt und nur unzureichend dokumentiert wurden. Statt eines verbindlichen, abgeschlossenen Textes zeugen die Hansematrikeln von einer dynamischen Schriftlichkeit, bei der es nicht um korrekten Wortlaut ging. So dürfte die allgegenwärtige Sorge um Geheimhaltung zu einer dauerhaften Verschränkung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit geführt haben, bei der vieles nicht explizit aufgeschrieben wurde, sondern nur verdeckt und zeichenhaft durch Unterstreichungen oder Nachträge festgehalten wurde.

Interpretierte die ältere Forschung die Verzeichnisse und Taxelisten der Hansestädte aus dem 15. Jahrhundert durchgängig und damit voreilig als Mitgliederverzeichnisse der Hansestädte und beklagte deren mangelnde Vollständigkeit,[85] wird nach aktuellem Forschungsstand davon ausgegangen, dass auf den hansischen Tagfahrten keine Mitgliederliste der Hansestädte erstellt worden sei, da es dazu weder ein Bedürfnis noch eine Notwendigkeit gegeben hätte.[86] Die Mitgliedschaft in der Hanse müsse vom einzelnen Kaufmann aus gedacht werden[87] und sei de facto in den Kontoren von den Älterleuten festgelegt worden, da die Hanse über keine

---

Abweichungen, was noch verstärkt wird durch den Umstand, dass bereits die Verfasser bzw. die Schreiber willkürlich mit den Anlagen umgegangen sind, wie Deeters an einigen Beispielen aus dem 15. Jh. zu belegen weiß.

[84] Angela HUANG; Ulla KYPTA, Ein neues Haus auf altem Fundament. Neue Trends in der Hanseforschung und die Nutzbarkeit der Rezesseditionen, in: HGbll. 129, 2011, S: 213–229, hier S. 224f.

[85] STEIN, Hansestädte (wie Anm. 8), hier 1913, S. 241.

[86] SELZER, Hanse (wie Anm. 1), S. 64; HENN, Hanse? (wie Anm. 8), S. 17f.; DOLLINGER, Hanse (wie Anm. 3), S. 117f.

[87] „Nicht die Städte machten ihre Bürger zu Hansekaufleuten, sondern hansische Kaufleute machten ihren Heimatort zur Hansestadt." SELZER, Hanse (wie Anm. 1), S. 58. Ebenso Pitz: „So konnte sich auch das Recht einer Stadt, auf den Tagfahrten im Rate der Städte zu sitzen, nicht zu einem Merkmal der Zugehörigkeit der Hanse entwickeln. Es blieb dabei, daß auch die Kaufleute der nicht geladenen Städte am Gebrauch der Privilegien teilhatten." PITZ, Bürgereinung (wie Anm. 5), S. 355.

Mitgliederliste verfügt habe.[88] Diese Einschätzung ist für die Hanse an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert zu korrigieren, denn der Zweck der Hansematrikel von 1494/1506 bestand genau darin, ein korrektes und aktuelles Verzeichnis aller Hansestädte zu sein. Auch wenn die mit der Matrikelliste korrespondierende Tohopesate nie ratifiziert wurde, erhielt die Matrikel für die hansischen Gesandten zunehmend die Funktion einer Mitgliederliste, auf deren Angaben man sich stützte, die man fortschrieb und weiter entwickelte. Sie war eine wichtige Voraussetzung für die Bestrebungen, den hansischen Verbund zu einem immer dichter werdenden politischen Bündnis auszubauen.[89]

Erst mit einer zuverlässigen und aussagekräftigen Matrikel war es möglich, regelmäßige Geldzahlungen einzuführen, die jährlich abzuleisten waren und von den Vorortstädten der einzelnen Hansedrittel eingetrieben werden sollten.[90] Inwieweit jedoch jährliche Taxezahlungen nach Maßgabe der Matrikel geleistet wurden, ist aus den Quellen nicht eindeutig zu beantworten. Ist aus einem Schreiben Wesels an Köln vom 8.11.1494 zu erfahren, dass Wesel die jährliche Taxe von 30 Gulden gezahlt hat,[91] so gibt der Rezess von 1506 Hinweise auf säumige Taxezahler:

> *Darup na lesynge dersulven taxe to Bremen vorgenamen geantwerdet, dat in dersulven taxe summyge, der mehr als eyn hiir tor stede weren, sick laten beduncken, itlike vorsettet to scholen wesen, itlike woll mogener weren.*[92]

Wohingegen z. B. aus dem Rezess von 1507 hervorgeht, dass Stade geleistete Taxezahlungen wieder zurückerhielt,[93] andererseits im Lübecker Ladungsschreiben zum selben Hansetag an die auf dem Bremer Hansetag von 1494 verhandelte Taxe der Städte erinnert wurde, deren Vollzug und jährliche Zahlung nun beschlossen werden sollten.[94] Des Weiteren wird aus den Unterlagen der Hansetage von 1511 und 1518 deutlich, dass Lübeck im Rahmen der lübeckisch-dänischen Fehde von verschiedenen Städten mit Geld nach Maßgabe der Matrikel unterstützt wurde.[95] Auch

[88] SELZER, Hanse (wie Anm. 1), S. 64.

[89] So wurde 1521 unter Bezug auf die Beschlüsse von 1507 und 1518 über die Bitte der Engländer beraten, eine Liste der Hansestädte vorzulegen, die als Nutznießer der hansischen Privilegien in England anzusehen seien. HR III, 7, 413 §§ 106–108.

[90] Zur Frage der Verwahrung der Taxe-Gelder war es auf dem Hansetag von 1507 zum Streit gekommen und den preußischen und livländischen Städten erlaubt worden, sie in ihrer jeweiligen Vorortstadt zu verwahren. HR III, 5, 243 §§ 158–161, 180.

[91] HR III, 3, 444.

[92] HR III, 5, 105 § 279.

[93] HR III, 5, 243 § 146.

[94] *Und so denne vorder up geholdene dachfart gemeyner stede to Bremen anno 94 [...] van itliker taxe offt tolage, by den steden jarlix inholt des recesses darsolvest gemaket to doende*; HR III, 5, 188.

[95] HR III, 6, 188 § 78 sowie Nrn. 43–47 und HR III, 7, 113 § 63.

wenn der Grad der Umsetzung aus den Quellen nicht klar hervorgeht, so ist doch erkennbar, dass mit der Hansematrikel die Einführung einer jährlich zu entrichtenden Taxe in greifbare Nähe rückte.

Eng verwoben mit den Bemühungen, die Mitgliedschaft im Binnenverhältnis der Hanse zu fixieren und in Form einer Liste verbindlich festzuhalten, waren weitere darauf aufbauende Veränderungen, die sich in zwei Themenbereichen bündeln lassen, nämlich zum Ersten die Frage, welche Städte zu den Hansetagen zu laden seien und zum Zweiten die Umlage der allgemeinen hansischen Kosten für Tagfahrten etc. Besonders aus dem kölnisch-westfälischen Drittel gab es immer wieder Ansätze, den Kreis der Hansestädte zu erweitern, um auch kleine Städte zur Kostenübernahme mit heranziehen zu können.[96] Auf eine entsprechende Initiative auf dem Hansetag von 1507, die zur Aufnahme von Lippstadt, Unna, Hamm, Emmerich u. a. geführt hatte, wurde bereits hingewiesen. Die diesbezügliche Diskussion reicht weit ins 15. Jahrhundert zurück, wo wiederholt über die Behandlung kleiner Städte gesprochen wurde, darüber, dass sie sich von den größeren Nachbarstädten auf den Hansetagen vertreten lassen sollten, aber an den Kosten der Tagfahrten zu beteiligen seien.[97] So auch 1494, als man sich im Nachgang zum allgemeinen Hansetag in Bremen und den dortigen Bestrebungen zur Aufrichtung einer allgemeinhansischen Tohopesate auf einem Dritteltag am 2. August 1494 in Wesel mit der Behandlung der kleinen Städte des Drittels beschäftigte. Es ging um *cleyne bystede*,[98] die die hansischen Privilegien nutzten, jedoch zu den Tagfahrten nicht geladen wurden und auch *in deser verstrickonge ind taxacie nyet genoempt edir angeslagen worden syn.*[99] Köln als Vorortstadt sollte die Namen brieflich an Lübeck weitergeben mit der Bitte, diese Städte, soweit sie nach Prüfung der alten Rezesse zur Hanse gehörig seien, in die Matrikel einzutragen und zu taxieren.[100] Dieser Bitte kam Köln im November desselben Jahres nach und gab die Namen von 29 Städten an.[101] Einige

---

[96] Die Frage, anhand welcher Kriterien kleine von großen Hansestädten geschieden wurden, wird seit Langem intensiv diskutiert. Siehe z. B. STEIN, Hansestädte (wie Anm. 8), 1913, S. 257f.; DAENELL, Blütezeit (wie Anm. 8), Bd. 2, S. 297f. Nach Dollinger sind nur die großen, zu den Hansetagen zugelassenen Hansestädte zu finanzieller und/oder militärischer Unterstützung verpflichtet. Siehe DOLLINGER, Hanse (wie Anm. 3), S. 119.

[97] HR I, 8, 712 § 13–15, § 27; HR II, 1, 321 § 12 sowie §§ 41–42.

[98] HR III, 3, 439 § 25.

[99] Ebd.

[100] Ebd.

[101] HR III, 3, 443. Auf einem eingelegten Zettel werden folgende Städte genannt: *Colsche: Attendarn, Arnsberge, Brylon, Dursten, Geyske, Ruden, Recklinghusen, Werlle. Monstersche: Alen, Beckem, Borcken, Boichholt, Coosfelde, Dulmen, Warndorp. Cleeffsche ind Mercksche: Embrick, Essen, Breckervelde, Hamme, Kamen, Iisrenloen, Swerten, Unna. Gelresse; Tyel, Bomel. Büilenvelt, Corbeke, Lippe, Warburch.*

dieser Städte wurden dann vom 1507er Hansetag als Hansestädte immatrikuliert wie Emmerich, Lippstadt, Hamm u. a.[102]

Des Weiteren beschäftigte man sich verstärkt mit der Frage, welche Städte zu den Hansetagen zu laden seien, so. z. B. auf dem 1506er Hansetag, wo man sich darüber verständigte, welche Städte zur im kommenden Jahr geplanten Tagfahrt einzuladen seien.[103] Ein anderes Beispiel gab Köln, das auf dem Hansetag von 1517 nur durch seinen Sekretär vertreten war,[104] indem es den zu Lübeck versammelten Ratssendeboten brieflich mitteilte, in welcher Weise und mit welcher Formel es auf Veranlassung der sechs wendischen Städte die dann im folgenden genannten Städte seines Drittels zu diesem Hansetag geladen hätte.[105] Noch zugespitzter die Ereignisse 1518, als Stavoren und Bolsward von den hansischen Delegierten nicht zur Tagfahrt zugelassen wurden,[106] ihnen nur der Status einer kleinen Stadt zugesprochen wurde, obwohl sie von Köln unter Rückgriff auf die Hansematrikel zum Hansetag geladen worden waren.[107] Jedoch hatten die Kölner nicht beachtet oder auf ihrem Exemplar nicht vermerkt, dass einige Städte auf dieser Liste, wie z. B. Bolsward durch Unterstreichung exmatrikuliert worden waren. Dieser Vorgang könnte als Indiz dafür gewertet werden, dass die Unterstreichungen in der Hansematrikel im wesentlichen auf dem Hansetag von 1517 vorgenommen wurden, was dem an den Hansesitzungen nicht teilnahmeberechtigten Kölner Stadtsekretär[108] entgangen sein dürfte.

Außer für Stavoren und Bolsward sind Probleme mit der Ladung noch für weitere Städte überliefert. Auf die Kieler Beschwerde, warum es 1507 nicht zum Hansetag geladen worden sei, teilte Lübeck mit, dass es einige Städte wie z. B. Kiel oder Stettin nicht geladen[109] habe, da sie von ihrer

[102] Siehe hierzu auch Wilfried Ehbrecht, der auf die Bedeutung der Hansezugehörigkeit für den regionalen Handel hinweist. Wilfried EHBRECHT, Soest. Geschichte der Stadt. Soest 2010, S. 589.

[103] HR III, 5, 105 § 324.

[104] HR III, 7, 39 § 13.

[105] HR III, 7, 39 § 41; als geladene Städte gab Köln die folgenden an: Duisburg, Deventer, Kampen, Zutphen, Elburg // Roermond, Njimwegen, Emmerich, Zwolle, Groningen // Harderwjick, Stavoren, Arnheim, Bolsward.

[106] HR III, 7, 108 §§ 14–26.

[107] *De ersamen van Kollen hebben gesecht, dat men (de van Bolswerde) ores bedunkens in den recessen, dar men van den kisten to stellende gehandelt, findene worde. Dar entjegen gesecht, dat in der warheyt were, dat im sulven concepte de vorschreven van Bolswerd genomet; avers ore nome (als) nicht in de anze behorende were undergetagen.* HR III, 7, 108 § 23. Zur Hansezugehörigkeit von Stavoren und Bolsward siehe STEIN, Hansestädte (wie Anm. 8), 1913, S. 552f.

[108] Auf dem Hansetag von 1418 war beschlossen worden, *nymande by sik in rade to sittende liiden en willen, he en sii yegenwordich eyn gesworn radman in ener henzestad.* HR I, 6, 556 § 17.

[109] HR III, 5, 243 §§ 20, 23–27, 60, 64.

Herrschaft unterworfen worden waren, und man daher fürchten müsse, dass die Beratungsartikel in die Hände der Herrschaft kämen, weshalb man sie ihnen nicht zugeschickt habe.[110] Sie einzuladen, ohne ihnen die Beratungsartikel mitzuteilen, sei unüblich, zumal sie dann auch keinen Befehl, keine Vollmacht haben könnten. Auch habe man überlegt, dass vielen Herrschaften die Versammlung der Städte verdächtig sei und darum die Ratssendeboten dieser Städte, wenn sie dann nicht der Herrschaft berichteten, wie man es von ihnen erwartete, ohne Schuld in Ungnade fielen.[111] Es war jedoch nicht die Absicht, diese Städte von den Freiheiten und Privilegien der Hanse auszuschließen, sodass man ihnen alles mitteilen und zuschicken wolle, was den Kaufmann und seine Belange betreffe und hier verhandelt werde.[112] Der Vorschlag wurde vom Hansetag für gut befunden und Lübeck wurde beauftragt, die betreffenden Städte brieflich zu unterrichten.[113] Mit diesem Vorgehen zeigten sich aber weder Kiel noch Stettin auf lange Frist einverstanden, denn beide Städte beschwerten sich 1518 erneut, dass sie nicht geladen worden seien.[114] Bei Kiel hob man den Ausschluss wieder auf,[115] für Stettin blieb es dabei, dass es als kleine Hansestadt nur die Privilegien nutzen, nicht aber an den Versammlungen teilnehmen durfte.

An den Vorgängen um die Ladung von Kiel und Stettin, wie auch bei den Diskussionen um die Heranziehung weiterer Beistädte im kölnisch-westfälischen Drittel zu den hansischen Kosten, wird deutlich, dass sich hierzu in der konkreten Organisation und Abwicklung nach und nach ein allseits akzeptiertes Prozedere herausgeschält hatte. Insofern wurde mit der 1518 neu geschaffenen, gestaffelten Hansemitgliedschaft eine Vorgehensweise, die in der Praxis bereits seit Längerem existent war, in offizielles hansisches Regelwerk gegossen. Zudem wird deutlich, dass der Hansetag erheblichen Aufwand betrieb, um im Binnenverhältnis verbindlich festzustellen, wer zum Kreis der Hansestädte gehörte. Bereits 1494 hatte der Hansetag beschlossen, dass nur noch Vorortstädte befugt waren, Kaufleuten Bestätigungen ihrer Hansezugehörigkeit auszustellen, die diese

---

[110] HR III. 5, 243 § 24.
[111] Ebd.
[112] HR III, 5, 243 § 25.
[113] HR III, 5, 243 §§ 27, 64.
[114] HR III. 7, 108 §§ 40–41, 282–284.
[115] Auf den Kieler Beschwerdebrief reagierte der Hansetag wie folgt: *Is vorlaten, dat men an desulven vam Kyle schrive und dat men se itzundes ungeeschet gelaten entschuldige; dat men de ock in tokumpstiger dachfard, dar id de gelegenheyt nicht vorhindert, ungefordert nicht laten.* HR III, 7, 108 § 41. Bekräftigt wurde diese Haltung, als man im Rahmen der Überlegungen um den Hansestatus der Mitgliedsstädte Kiel den Status einer großen Hansestadt einräumte, deren Ratssendeboten an den Hansetagen teilnehmen dürfen; siehe HR III, 7, 108 § 292.

den Älterleuten der Kontore vorzulegen hatten.[116] Hansezugehörigkeit wurde an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert nicht (mehr allein) in den Kontoren entschieden,[117] sondern der Hansetag erteilte den Kontoren Weisung,[118] Kaufleuten aus exmatrikulierten Hansestädten die Nutzung der hansischen Handelsprivilegien zu verwehren.[119] Hier den Gestaltungsfreiraum der Kontore zu beschneiden, war insofern folgerichtig, als in dem Bemühen um eine geschlossene hansische Bündnispolitik Hansezugehörigkeit über den wirtschaftlichen Kontext hinaus auf dem politischen Parkett eine Rolle spielte.

Um 1500 hatte sich die Hanse im Reich wie auch gegenüber den fürstlichen Landesherren zu behaupten, stellte sie doch angesichts zunehmender staatlicher Verdichtung und sich verfestigender territorialer Herrschaftsstrukturen als locker geknüpfter Verband sehr unterschiedlicher Städte einen Anachronismus[120] dar. So nahm der Druck der Territorialherren auf die Hansestädte zu, indem sie die Autonomie der Städte sowie ihre politischen Aktivitäten nach außen einzuschränken trachteten. Wie deutlich geworden ist, reagierten die hansischen Akteure auf diese neuen Herausforderungen mit einer deutlichen Belebung der hansischen Bündnispolitik, trachteten jedoch danach, dies nach außen verborgen zu halten, weshalb neben der sorgfältigen Auswahl der beteiligten Bündnisstädte auch Geheimhaltung geboten war. Und so verwundert es nicht, dass sich das Bemühen um Geheimhaltung wie ein roter Faden durch die Quellen des untersuchten Zeitraums zieht. So stimmte man z. B. 1494 dem Vor-

---

[116] *Vort ysz gesloten, nemande in de 4 kunthore totolatende, he bringe denne bewysz, an welken den kopluden in den kunthorenn residerende misdungket, dat he sy von der hanze; welk bewysz men mach vorwerven uth elkeme durdendeele der hanze, uth deme ersten durdendeele von den von Lubecke, Dantzike unnd Ryghe, uth deme anderenn von den von Collen, Monster unde Deventer, uth deme durden durdendeele de von Magdeborgh, Brunszwiigk unnd Hildensim, van eyner stede, ar id enem idermanne beqwemest ysz.* HR III, 3, 353 § 146. Sowie: *Item is gesloten, an de 4 kunthore to schrivende, anderes nemande der privilegie der hanze laten geneten, he sy denne mede in der hanze.* HR III, 3, 353 § 113.

[117] Zur Frage, inwieweit in den Kontoren oder vom Hansetag über die Hansezugehörigkeit entschieden wurde, siehe HAMMEL-KIESOW, Hanse (wie Anm. 1), S. 80f.; SELZER, Hanse (wie Anm. 1), S. 64; PITZ, Bürgereinung (wie Anm. 5), S. 292f sowie S. 343f.

[118] Diesbezügliche Weisungen des Hansetags an die Kontore sind z. B. für 1517 belegt im Zusammenhang mit dem Hanseaustritt von Stendal und Berlin. HR III, 7, 39 § 309.

[119] Zu dem sich ab Mitte des 14. Jhs. verschiebenden Kräfteverhältnis zwischen Kontor und Hansetag siehe Volker HENN, Die Hansekontore und ihre Ordnungen, in: Hansisches und hansestädtisches Recht, hg. v. Albrecht CORDES (Hansische Studien XVII), Trier 2008, S. 15–39, hier S. 16, Anm. 6; Thomas BEHRMANN, Herrscher und Hansestädte. Studien zum diplomatischen Verkehr im Spätmittelalter (Greifswalder Historische Studien 6), Hamburg 2004; Nils JÖRN, Zwischen Eigenständigkeit und Unterordnung. Die Auseinandersetzungen zwischen Stalhof und Hansetagen um die Kontorordnungen, in: Genossenschaftliche Strukturen in der Hanse, hg. v. DERS., Köln 1999, S. 101–122.

[120] WERNICKE, Hanse (wie Anm. 1), S. 11.

schlag nicht zu, das Konzept der Tohopesate nebst der angeschlagenen Matrikel auf Dritteltagen ratifizieren zu lassen. Denn man war nicht damit zufrieden, dass sich der Bischof von Münster über viele Angelegenheiten der Städte gut informiert gezeigt hatte.[121] Deshalb wurde beschlossen, dass aus Gründen der Geheimhaltung die Informationen zur Tohopesate nach Möglichkeit nicht schriftlich, sondern mündlich weitergegeben werden sollten.[122] Bei der Ladung der Städte zum Hansetag von 1507 – man wollte erneut über die 1494 verhandelte Taxe der Städte beraten und deren Vollzug beschließen[123] – ging man daher zu einem zweigleisigen Verfahren über, indem man brieflich über den Termin der Versammlung informierte und zusätzlich den Besuch des Lübecker Sekretärs ankündigte. Im Ladungschreiben an Köln und Magdeburg kündigte Lübeck daher an, dass den Städten Magdeburg, Braunschweig, Hildesheim, Münster, Dortmund, Soest, Goslar, Hannover u. a. anlässlich einer Reise des Lübecker Sekretärs Henning Osthusen alles Weitere direkt übergeben würde.[124] Des Weiteren bat Lübeck darum, mit gleicher Vorsicht die jeweiligen beigelegenen Städte zu laden und zusätzlich zu bedenken, nur die Städte zu laden, die die Beratungsartikel etc. gegenüber ihrer fürstlichen Herrschaft geheim und verborgen halten könnten.[125] Dass diese Mahnung ihre Wirkung tat, wird u. a. daraus ersichtlich, dass Roermond am Hansetag nicht teilnahm und sich brieflich entschuldigte. Zu diesem Entschuldigungsschreiben, das auf dem Hansetag verlesen wurde, fügten die Kölner Deputierten an, dass bereits auf dem vorbereitenden Dritteltag der kölnisch-westfälischen Städte in Münster dem Roermonder Ratssendeboten die Beratungsartikel nicht mitgeteilt wurden, da Roermond vom geldrischen Grafen unterworfen worden sei.[126] Auch 1517 war Geheimhaltung ein Thema: Man beklagte den zunehmenden Verlust von Hansestädten aufgrund ihrer Unterwerfung durch den Stadtherrn, was dazu geführt habe, dass viele heimliche Dinge bekannt geworden seien.[127] Aus gleichen Motiven wurden 1518, wie bereits erwähnt,

---

[121] HR III, 3, 353 § 111.

[122] *Item alze denne gesloten ysz, dat de durdendeele der hanse der tohopesathe halven elk by syk sollen vorgadderen, ysz bespraken, dat se von der munthe willen tracterenn, umme gude vorsenicheid to hebben, sulke quade munthe alze dagelikes inwasset to vorhatende unde betere ordinantie to makende, sodanne munthe vortonemende, alze von oldinges gewest ysz.* HR III, 3, 353 § 158.

[123] HR III, 5, 188.

[124] Ebd.

[125] *Offt ock bii emande villichter uth bedrangknisse orer herschop edder sust, dat de diinge nicht hemeliick by one bliven mochten, nicht ratsam were, desulven darto to forderenn, dat stellen wy ock juwen ersameheyden, des besten darinne to ramen.* Ebd., Auszug aus dem „Cedula ad Monasterienses".

[126] HR III, 5, 243 § 17.

[127] HR III, 7, 39 § 307.

Teile der Verhandlungen im Rezess nicht protokolliert, sondern die Ergebnisse auf einem getrennten Blatt festgehalten, das Lübeck verwahren sollte.[128] Als vorläufiger Höhepunkt dieser Sorge um Geheimhaltung wurde 1518 Städten, die als unfrei, als vom Territorialherrn unterworfen galten, die zukünftige Teilnahme an den Hansetagen verwehrt,[129] um damit die Ausbildung einer sich weiter verdichtenden hansischen Bündnisstruktur zu fördern und dieses Tun vor unerwünschten Mitwissern zu verbergen.

Zusätzlich zu den bereits dargestellten Ausdrucksformen hansischer Reorganisation lässt sich an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert eine weitere wichtige Veränderung beobachten. Im 15. Jahrhundert waren die Tohopesaten als politische Bündnisse von Hansestädten konzipiert, d. h. sie stellten kein gesamthansisches Bündnis dar, sondern waren als Städtebünde außerhalb der Hanse angelegt. Dies wird u. a. daran deutlich, dass die hansischen Akteure genau unterschieden zwischen dem *vorbund der gemenen hense* = Hanse und *ene sunderlike vorstrickinge unde tohopesate*[130] = Städtebund. Der Tohopesateentwurf von 1494 weist diese Unterscheidung zwischen Hanse und Städtebund nicht mehr auf. Denn sowohl bei den Bestimmungen, was bei Zahlungsverzug einer Stadt geschehen sollte, nämlich *sall gestraffet werden by vorlust und vorboringhe der hansze*[131] oder was geschehen sollte, wenn eine Stadt einem feindlichen Fürsten Hilfe gewährte, wurde ausschließlich vom Ausschluss aus der Hanse gesprochen:

> *dede jenige stede van uns dar entjegenn edder to bescheende gestadede edder vorhengede, de schal uth der hanze gelecht syn, privilegie der hansze nicht ghenetenn unde so lange daruthe blivenn unnd de bavenschreven hulpe nicht geneten, beth sick de mit densulven steden van der hanze hebbe wedder vorlikent.*[132]

Folgerichtig verabredete man auf dem Hansetag von 1494, dass Städte, die dem Bund nicht zustimmen würden, aus der Hanse auszuschließen seien:

> *Na veleme handel ward gesecht, dat men de dinghe mochte sluten; [...] derhalven solden de durdendele uppe bequeme stede vorgaderenn, umme elkere stede consent to horende; [...] de anderen, de dar erschenen unde nicht consentereden, solden vorlustich syn der hanze; welk men solde vorwitliken den 4 kunthorenn, dat men de stede darvor helde.*[133]

[128] HR III, 7, 113 § 128.
[129] HR III, 7, 113 § 78.
[130] So z. B. in den Unterlagen zum Hansetag von 1470, HR II, 6, 282–340; besonders Nr. 333, ein Schreiben der in Lübeck versammelten Ratssendeboten an die Stadt Köln, in dem darauf hingewiesen wurde, dass der Ablauf der Tohopesate nichts mit dem Bund der Hanse zu tun habe und Nr. 339 ein Schreiben Lübecks an Köln mit ähnlichem Inhalt.
[131] HR III, 3, 355.
[132] Ebd.
[133] HR III, 3, 353 § 110. Siehe auch HR III, 3, 353 §§ 47–48.

Mit der Tohopesate von 1494 wurde kein Städtebund zusätzlich oder außerhalb der Hanse angestrebt, sondern ein politisches Bündnis aller Hansestädte, das unmittelbar in die hansischen Strukturen hineinverwoben war. Interessant ist, dass bei allen Kontroversen, die damals um die angestrebten Neuerungen geführt wurden, dieser Punkt nie strittig war, soweit die Quellen erkennen lassen. Diskutiert wurde über die Höhe der Taxe,[134] über die Verwahrung der Taxegelder,[135] über die Art der Hilfe,[136] aber nicht über den gesamthansischen Charakter der Tohopesate.[137] Man trachtete danach, mithilfe einer sich im Geheimen formierenden politischen Union, den Einfluss der Territorialherren abzuwehren, dadurch den Hansestädten ihre politische Autonomie und den notwendigen Freiraum für ihr kaufmännisches Handeln zu erhalten sowie dem Verlust weiterer Städte entgegen zu wirken.

In der Zusammenschau der zwischen 1494 und 1518 von der Hanse eingeleiteten Reorganisationsbemühungen wird deutlich, wie weitreichend die Maßnahmen waren: Fixierung der Hansezugehörigkeit mittels Hansematrikel, darauf aufbauend die Idee einer jährlich zu leistenden Taxe, Geheimdiplomatie und Einführung einer gestaffelten Mitgliedschaft in kleine und große Hansestädte sowie die klar als gesamthansisches Bündnis konzipierte Tohopesate strebten den Umbau von der auf mittelalterlichem Einungsrecht basierenden personalen Gemeinschaft aller Genossen zum Hansebund an. Damit stellt die hier zu beobachtende Straffung der hansischen Organisation einen wichtigen Verdichtungspunkt bzw. Zwischenstopp in einer Entwicklung dar, die durch die Ereignisse der Reformation und des Schmalkaldischen Bundes unterbrochen und erst in der Mitte der 1550er Jahre mit einer umfassenden Verfassungsreform[138] vollendet wurde. So kam es von 1554 bis 1557 zu durchgreifenden Strukturreformen innerhalb der Hanse: 1554 führte man verbindliche, jährlich im Voraus zu zahlende Beiträge ein, die Rechte und Pflichten der Mitglieder wurden festgelegt, die Teilnahme an den Hansetagen sowie die Einhaltung und Umsetzung der dort gefassten Beschlüsse verbindlich geregelt und 1556

---

[134] HR III, 3, 353 §§ 105–109; HR III, 5, 105 § 278; HR III, 5, 252 § 108; HR III, 7, 108 § 278.

[135] HR III, 5, 243 §§ 158–161, 180.

[136] HR III, 5, 105 §§ 270–297; HR III, 5, 105 § 304; HR III, 6, 188 §§ 71–83; HR III, 6, 196 § 148–179; HR III, 7, 108 §§ 279–280.

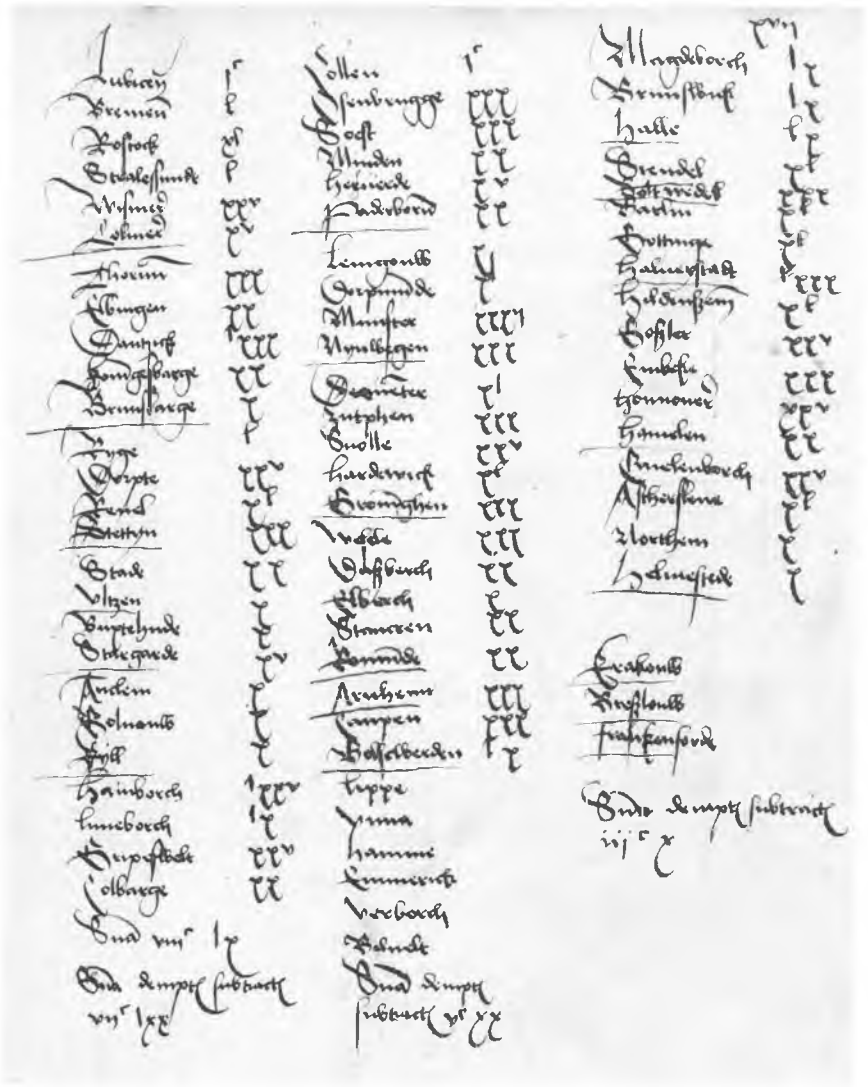
[137] HR III, 3, 353 § 144 und § 156.

[138] Zur Straffung der hansischen Organisation um 1554/1557 siehe SCHMIDT, Städtehanse (wie Anm. 2); SELZER, Hanse (wie Anm. 1), S. 117f.; HAMMEL-KIESOW, Hanse (wie Anm. 1), S. 113f.; Rainer POSTEL, Der Niedergang der Hanse, in: Die Hanse – Lebenswirklichkeit und Mythos, Textband zur Hamburger Hanse-Ausstellung von 1989, hg. v. Jörgen BRACKER; Volker HENN; Rainer POSTEL, Lübeck ^{3}1999, S. 165–193; DOLLINGER, Hanse (wie Anm. 3), S. 426f.

das Amt eines hansischen Syndikus geschaffen. Auf dieser Grundlage unterzeichneten 1557 Vertreter von 63 Hansestädten einen als „Könföderationsnotel“[139] bekannt gewordenen Vertrag, der zunächst auf zehn Jahre geschlossen, 1579 verlängert wurde und bis zum Dreißigjährigen Krieg in Kraft blieb. Damit war geglückt, was im 15. Jahrhundert begonnen und an der Wende zum 16. Jahrhundert zum Greifen nahe schien, dann aber durch die Ereignisse der Reformation unterbrochen wurde: die Verstärkung des Bündnischarakters der Hanse im Ganzen.

[139] Die Könföderationsnotel ist ediert bei Friedrich Bernward FAHLBUSCH; Friedrich-Wilhelm HEMANN; Bernd-Ulrich HERGEMÖLLER, Beiträge zur westfälischen Hansegeschichte, Warendorf 1988, S. 145–154.

Anlage 1: Hansematrikel aus dem Stadtarchiv Soest (Signatur: A 1343, fol. 480r)



Anlage 2: Hansematrikel aus dem Staatsarchiv Bremen (Signatur: StAB 2-A.2.b.1)

Von der Hanse zur Hanseatischen Gemeinschaft.

Die Entstehung der Konsulatsgemeinschaft von Bremen, Hamburg und Lübeck

von Magnus Ressel

Abstract: From the Hansa to the Hanseatic Community. The creation of the consular-system of Bremen, Hamburg and Lubeck.
The traditional chronology of the history of the "Hansa" with rise (~ 1100 – 1300) – heyday (~ 1300 – 1500) – downfall (~ 1500 – 1630) is brought here under scrutiny. This view of the League is in many aspects historiographical baggage of the 19th century, which was much influenced by a Hegelian outlook on history and a nationalism that denounced the Early Modern Empire for having been too weak and decentralized to protect German interests. In contrast to this view it is argued that some far-reaching changes took place in the late 16th and early 17th century that changed the League fundamentally but did not bring about its end; 'transition' is the much more appropriate term. While the much belabored political changes are indubitably important, the structural transformation of the basic mechanisms of trade is even more significant. The old Kontor-system no longer fitted its environment since new types of commercial transactions and a new degree of competition in shipping profoundly altered the profitability of land- and water-routes.

Fundamentally, the League has always been a network-structure, whose purpose was to reduce transaction costs for its merchants and shippers *and* to retain political independence for its members. Thus it was profoundly affected by these secular changes. After 1570 the economic advantages of membership were in fact increasingly limited to the Wendish core-region of the Hansa, the coastal-cities there being the only ones with expanding shipping in need of protection and representation abroad. And indeed, it were mainly the cities of this region, which began to dispatch consuls, residents and other diplomatic representatives to a number of European countries after 1600. These were seen as more appropriate means to provide the required services to Hanseatic merchants than the Kontor-system, which they effectively replaced. Establishing and maintaining this network

was costly, which is why in the long run only Bremen, Hamburg and Lubeck, these three being the only German cities which retained a respectable long-distance trade, continued to finance it.

It is not by chance that these same cities began some implicit de-facto-reforms of increased and more effective cooperation among themselves in the first decades of the 17th century; to the detriment of the diets (Hansetage), which lost real influence. The formation of a 'Hanseatic Community' within the Hansa with responsibility for a substantial diplomatic network ensured the maintenance of the traditions of the League by the three cities alone during the Thirty Years War (1618 – 48) and afterwards for more than two centuries. This dynamic network, mostly controlled by Hamburg, was quiet but effective. The leading politicians of the three cities were always very conscious of its value and saw this as most important proof that they really were the successors of the older League, which in their opinion had never ended. The three cities survived as independent urban republics until 1866 with remarkable economic success in connecting Germany to world trade. The effects of the consular-system upon this outcome have been underestimated, due to a general neglect of the 'Hanseatic' element in the decades from 1648 – 1866.

Im folgenden Beitrag soll ein zentrales Thema der hansisch-hanseatischen Geschichte aufgegriffen und beleuchtet werden:[1] Die Entstehung eines Konsulatsnetzwerks als Kern einer der alten Hanse in vielerlei Hinsicht *nicht* unähnlichen hanseatischen Gemeinschaft seit dem späten 16. Jahrhundert. Das Konsulatswesen wurde zwar von der Geschichtsschreibung bereits manchmal behandelt, eine intensive Beschäftigung mit der Genese desselben ist jedoch bis heute unterblieben. Der Grund hierfür scheint mir eine unvollständige Sicht auf die Geschehnisse im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert zu sein, während welcher man die Hanse vor allem unter der Perspektive von „Niedergang", „Untergang" oder „Auflösung" betrachtet. Tatsächlich ist eher von einem „Übergang" vor allem während des Dreißigjährigen Krieges zu sprechen, als dessen Resultat ein lockeres Dauerbündnis der drei Städte Bremen, Hamburg und

[1] Dieser Artikel basiert auf meinem Beitrag zur 127. Pfingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins „Hanse im 16. Jahrhundert. Zwischen Scylla und Charybdis?" in Mühlhausen vom 13.–16. Juni 2011. Bedanken möchte ich mich bei Horst Wernicke für die Einladung und bei Rolf Hammel-Kiesow für eine intensive redaktionelle Hilfeleistung. Ein weiterer Dank gilt der Humboldt-Stiftung, deren finanzielle Unterstützung in der Endphase der Aufsatzgestaltung sehr hilfreich war.

Lübeck stand.[2] Diese Dreiergemeinschaft hat auch nach dem Westfälischen Frieden über mehr als zweihundert Jahre hinweg in vielerlei Hinsicht kooperiert und dadurch dem Alten Reich sowie dem Deutschen Bund einen wesentlichen Anteil an den Handelskreisläufen der Frühen Neuzeit bewahrt. Den Kern dieser Kooperation machte, in interessanter Analogie zu den Auslandskontoren der alten Hanse, ein diplomatisches Netz an Residenten, Agenten und vor allem Konsuln aus. Der Terminus „Konsulatsgemeinschaft" umschreibt daher am besten, was sich als Ergebnis des Übergangs bildete, ohne damit andere Kooperationsformen in der hanseatischen Gemeinschaft auszuschließen.

Der Artikel ist in fünf Teile untergliedert. Zunächst wird ein Überblick über die Genese des Niedergangsparadigmas unter besonderer aber nicht ausschließlicher Berücksichtigung des Konsulatswesens in der hansischen Historiographie dargestellt. Anschließend wird die aktuelle Forschungsmeinung zum Wesen der Hanse als einer Netzwerkstruktur zur Reduzierung von Transaktionskosten, allerdings mit einer eigenen, leicht abweichenden Konnotation, für diesen Artikel zusammengefasst präsentiert. Es folgt eine genaue, teilweise aktengestützte Analyse der innerhalb der Städte vorgebrachten Gründe zur Etablierung des hansischen Konsulatssystems kurz nach 1600 mitsamt seiner Vorgeschichte. Daraufhin werden als wichtige Simultantendenz Versuche der Umgestaltung der Hanse nach 1600 zu einem engeren Bündnis der drei Städte nach dem Forschungsstand und nach eigener Auffassung vorgestellt. Schlussendlich wird auf die tatsächlichen Vorgänge zur Gründung des Konsulatswesen zurückgekommen, dessen Wirkung und Bewertung angedeutet und so die neu entstandene Form der Konsulatsgemeinschaft in ihrer Reichweite, aber auch in ihren strukturellen Begrenzungen gerahmt. Ein Ausblick fasst den Artikel zusammen und zeigt neue Fragen auf.

Die bisherige Behandlung des Themas in der Geschichtswissenschaft

Eines der wesentlichen Probleme zur Erforschung der hanseatischen Konsulatsgemeinschaft seit dem Beginn der wissenschaftlichen Erforschung der Hansegeschichte erscheint mir das Paradigma vom „Untergang" der Hanse im 17. Jahrhundert zu sein. Diesen Begriff hatten Historiker um 1800 eher selten verwandt, da sie als Zeitgenossen die lebendige Dreiergemeinschaft am Wirken sahen, ohne dieses jedoch genauer erfassen zu

[2] Der Begriff wurde geprägt von: Antjekathrin GRASSMANN (Hg.), Niedergang oder Übergang? Zur Spätzeit der Hanse im 16. und 17. Jahrhundert, Köln 1998.

können.[3] Das damalige Unwissen über die Tätigkeit der hanseatischen Dreiergemeinschaft ist leicht verständlich. Keine Hansetage, keine gemeinsamen Kriegszüge, keine Rezesse, keine gemeinsamen Rechtssetzungen, von der Gemeinschaft war im Allgemeinen keine irgendwie markant wahrnehmbare Aktivität zu bemerken. Ihre Tätigkeit verlief in geheim gehaltenen diplomatischen Aktivitäten, einem lautlosen Geschäftsgang in den Häfen Europas und einer Korrespondenz zwischen den Städten, die in einem fließenden Übergang von „hanseatischen" zu „normal zwischenstädtischen" Angelegenheiten standen. Dennoch war den Historikern des späten 18. Jahrhunderts noch bewusst, wie einflussreich die drei Städte waren. Ein Studium von wichtigen Handelsverträgen des 17. und 18. Jahrhunderts zeigte nicht selten die Dreiergemeinschaft als völkerrechtliche Signatarmacht. Bei einer Fahrt durch den Sund wusste man, welche Vorrechte man auch noch im späten 18. Jahrhundert hatte, wenn man sich auf alte Privilegien berief.[4] Die Kontore in London und Antwerpen standen noch, verblieben in Besitz der drei Hansestädte und wurden von ihren Kaufleuten frequentiert.[5]

---

[3] Johann Jakob SELL, Versuch einer Geschichte des Pommerschen Handels. Zweite Abtheilung, Stettin 1797, S. 6: „Auf dem Hansetage des Jahres 1630 am 24. Februar wurde die alte Hanse zu Grabe getragen, als alle Deputirte der verbündeten Städte feierlich diesem Bündniße entsagten. (...) Nur die drei Städte Lübeck, Hamburg und Bremen errichteten eine neue Hanse, welche sich bis zu unsern Zeiten erhalten hat". Bereits etwas schärfer urteilte: Georg SARTORIUS, Geschichte des Hanseatischen Bundes. Dritter Theil, Göttingen 1808, S. 647: „Was die drey neuern Hanse-Städte, Lübeck, Hamburg und Bremen, denen noch zuweilen Danzig sich zugesellte, später noch unternommen, das war etwas dem alten Bunde ganz fremdes". Auch heute noch bleibt die Historiographie der Hanse ein Forschungsdesiderat, die Geschichtsschreibung über die Hanse seit 1800 betont bislang eher die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, so beispielsweise: Thomas HILL, Vom öffentlichen Gebrauch der Hansegeschichte und Hanseforschung im 19. und 20. Jahrhundert, in: Ausklang und Nachklang der Hanse im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Antjekathrin GRASSMANN (Hansische Studien 12), Trier 2001, S. 67–88.

[4] Es wäre interessant, genauer die Geschichte der Behandlung der Hanseaten im Sund nach 1560 zu beleuchten. Sicher belegt ist eine Spezialbehandlung der Schiffe der Städte, die, immer mit der großen Ausnahme Hamburg, teilweise gewisse Sonderrechte der alten Hanse noch lange bis ins 18. Jahrhundert beibehielten: Jan KANSTRUP, Svigagtig angivelse. Øresundstolden i 1700-tallet, in: Tolden i Sundet. Toldopkrævning, politik og skibsfart i Øresund 1429–1857, hg. v. Ole DEGN, Kopenhagen 2010, S. 371–454.

[5] Zu London: Johann Martin LAPPENBERG, Urkundliche Geschichte des hansischen Stahlhofes zu London, Hamburg 1851, S. 107–121, 134–161; Margrit Schulte BEERBÜHL, Deutsche Kaufleute in London. Welthandel und Einbürgerung (1600–1818), München 2007, S. 83–100. Zu Antwerpen geht die einschlägige Studie leider nur bis 1591: Walter EVERS, Das hansische Kontor in Antwerpen, Kiel 1915. Dass das Kontor jedoch auch nachher noch wichtig war, zeigt sich bei Bündnisverhandlungen der Hanse mit den Generalstaaten 1612, als die hansischen Gesandten Spanien in dem Bündnis nicht erwähnt haben wollten; unter anderem mit Hinweis auf die dann drohende Konfiskation des Kontors in Antwerpen: Jochen RATH, „alß gliedere eines politischen leibes trewlich meinen". Die Hansestädte und die Konflikte Braunschweigs mit den Welfen im 17. Jahrhundert. Münster 2001, S. 256. Siehe

Im Zuge der allgemeinen Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert verlor man diese Distinktion erst langsam aus den Augen. Professor Christian Friedrich Wurm, der seit 1833 als Direktor des Hamburger akademischen Gymnasiums wirkte, hat sich in seinen Schriften intensiv zum 17. Jahrhundert geäußert und dabei eher wenig von einem „Untergang" der Hanse anklingen lassen.[6] Sein Artikel zur „Hansa" in „Rottecks und Welckers Staatslexikon" umfasst 25 engbeschriebene Seiten, aufgeteilt in fünf Unterkapitel: I. Der Ursprung der Hansa bis 1370, II. Von der Erwerbung bis zur Einbuße der Ostseeherrschaft (1370–1535), III. Die Zeit der Einbußen und der Auflösung (1535–1648), IV. Die Überlebenden (1648–1810), V. Die Zeit seit der Befreiung (1813 fg.). Das IV. Kapitel dieses Artikels enthält immerhin noch ganze drei Seiten, die von einer außergewöhnlich guten Informiertheit zeugen. Diese und die etwa um 1600 beginnenden letzten zwei Seiten des III. Kapitels sollen nun hervorgehoben werden.[7]

Wurm schreibt durchaus im Stil seiner Zeit, wenn er den Niedergang anhand von etwas pittoresken Exempeln betont und dies durch Zitate untermauert. Allerdings kann Wurm mit einer Fülle an Details aufwarten, die auch in manch besseren Darstellungen zur Hanse fehlen, beispielsweise den Beginn der Verhandlungen zu einem Bündnis der hansischen und oberdeutschen Städte seit 1566 oder genaueren Einsichten in das Verhältnis Rudolfs II. zur Hanse. Wurm war neben Gustav Gallois einer der

---

zudem: Leonhard ENNEN, Zur Geschichte der Hansischen Häuser zu Brügge und Antwerpen, in: HGbll. 3, 1873, S. 37–74. Auch während des Dreißigjährigen Krieges konnte Werdenhagen in seiner Geschichte des Hansebundes immer noch den Wert des Kontors feststellen: „In particulari tamen hoc obtinent Colonienses commissione, ut Emporii Antwerpensis cursum & administrationem bene observent": Johann Angelius von WERDENHAGEN, De rebus publicis Hanseaticis tractatus, Frankfurt a. M. ²1641, S. 49. Da Antwerpen bis 1650 eine beachtliche Stärke im europäischen Handelssystem halten konnte, macht die Vermutung durchaus Sinn, dass das Kontor auch nach 1585 noch lange Zeit einen hohen Wert für die Hansestädte besaß: Roland BAETENS, De nazomer van Antwerpens welvaart. De diaspora en het handelshuis De Groote tijdens de eerste helft der 17de eeuw, Brüssel 1976. Zu kritisch scheint mir: Hans-Dieter LOOSE, Nutzbares Erbe oder belastende Relikte einer glorreichen Vergangenheit? Der hanseatische Umgang mit dem Londoner Stalhof und dem Antwerpener Haus der Osterlinge in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Ausklang und Nachklang (wie Anm. 3), hg. v. Antjekathrin GRASSMANN, S. 31–42.

[6] Bei Wurm ist es weiterhin bemerkenswert, wie lebhaft er das Wirken der Hansestädte im Dreißigjährigen Krieg anhand eines detailreichen Aufsatzes über den niederländischen Gesandten in den Hansestädten, Foppius van Aitzema, beschrieb: Christian Friedrich WURM, Studien in den Archiven von Braunschweig, Bremen, Haag und Wolfenbüttel, über das Lebensschicksal des Foppius van Aitzema, des ersten niederländischen Residenten bei den Hansestädten, und über den Nachlass des Leo van Aitzema, des ersten hansischen Residenten im Haag, Hamburg 1854.

[7] Christian Friedrich WURM, Hansa, in: Das Staats-Lexikon. Encyklopädie der sämmtlichen Staatswissenschaften. Siebenter Band, hg. v. Karl von ROTTECK, Karl WELCKER, Leipzig ³1862, S. 475–501.

letzten Historiker, die im Hamburger Archiv intensiv forschen konnten, bevor es 1842 große Verluste durch den bekannten Brand erlitt. Das Resultat ist eine kuriose Mischung seines Texts. Einerseits ist er klar dem Niedergangsparadigma seiner Zeit verhaftet und sieht die Hanse seit Anfang des 16. Jahrhunderts auf diesem Weg. Andererseits konnte er in den Hamburger Hanseakten eine große Materialfülle aus den Folgejahrhunderten feststellen und war der Gründlichkeit seiner Profession so verhaftet, dass er auch dies integrieren wollte. Daher ist seine Darstellung für diese Jahrhunderte differenzierter als vieles, was wir über diese Zeit besitzen.

Wie nun beschreibt er die Hanse seit 1600? Um 1603 gesteht er ihr die Mitgliedschaft von 14 Städten, gemessen anhand des Kriteriums von eingehenden Matricularzahlungen, zu. Um 1614 sieht er innerhalb dieses Bundes ein engeres Zusammengehen von Lübeck, Bremen, Hamburg, Lüneburg, Magdeburg und Braunschweig. Im Dreißigjährigen Krieg zählt er die Bündnisangebote Schwedens (1621), Frankreichs (1625) und insbesondere Spaniens (1627) an die Hanse auf. Letzterem Antrag und der geschehenen Ablehnung widmet Wurm, der historischen Wichtigkeit des Projektes entsprechend, fast eine Seite. Höchst spannend und zu Unrecht vergessen sind die folgenden Abschnitte von Wurms Ausführungen. Er ignoriert den Hansetag von 1669 und geht auf das Bündnis der drei Hansestädte Lübeck, Bremen und Hamburg ein. Zu Danzigs Stellung zur Hanse liefert Wurm folgende, auf einigen kurz nach 1648 entstandenen Handschriften basierende Zeilen:

„Danzig hielt auch den Namen fest, stand aber fern, und eine Art von Selbstgespräch, das wir bei Mittendorp antreffen, zeigt, daß man in Danzig selbst im Zweifel war, ob es der Mühe lohne, den Namen noch ferner zu führen. Die Zweifelsgründe sind hergenommen von den schweren Kosten (wirklich wollte Danzig auch nicht einmal zur Wiedererlangung des Stahlhofs etwas beitragen) und dem veränderten Lauf der Handelswelt, bei welchem die hansischen Comptoire nicht mehr wie ehedem nothwendig seien. Es ist wahr, die Entscheidungsgründe überwiegen für das Verharren im Bunde; nämlich die Möglichkeit einer gegenseitigen Vertheidigung; ferner, durch das Austreten ‚würden wir das Gesandtschaftsrecht, mit welchem Danzig zu der Krone Polen getreten, einbüßen und uns und unsere Posterität in ewige Dienstbarkeit stürzen'; endlich, die herrlichen schönen Häuser gehören einmal dem Bunde, der Stahlhof und das Palatium zu Antorf, und ‚obwohl bei gegenwärtigen Läufften kein Nutz dabei zu erwarten, so kann doch alles durch Gottes gnädige Verleihung zu besserm Stande gebracht werden'."

Wenzel Mittendorp war Sekretär Danzigs gewesen[8] und von ihm war in der Commerzbibliothek Hamburg eine umfangreiche Handschrift überkommen.[9] Diese wurde erst im August 2012 wieder entdeckt, nachdem sie bislang als im 2. Weltkrieg verbrannt galt. Für diesen Aufsatz konnte sie leider keine Verwendung mehr finden.

Selbst in dieser verkürzten Form haben wir dank Wurm wertvolle Informationen zum Verhältnis Danzigs zur Hanse nach dem Westfälischen Frieden vor uns. Man fühlte sich in Danzig immer noch an die Hanse gebunden, von der man tatsächlich noch Verteidigungsleistungen erhoffte. Wichtiger war den Danzigern offenbar der Erhalt des Gesandtschaftsrechts, welches eine gewisse Souveränität gegenüber der polnischen Krone gewährleistete, ohne dieses erwartete man eine offenbar sehr gefürchtete „ewige Dienstbarkeit". Zuletzt wollte man den Kapitalbesitz in Form der Kontore nicht aufgeben. Es gab also weiterhin Bindekräfte, die im entstehenden Staateneuropa die Städte und selbst Danzig, dessen Fernfahrt schon länger weitgehend von den Holländern übernommen war, bei dem Bund hielten. Mussten solche Bindekräfte nicht umso stärker werden, desto weiter man nach Westen zu den wendischen Hansestädten mit einem weitreichenden Fernhandel bis ins westliche Mittelmeer kam?

Wurm führt seinen Artikel noch fort, indem er auf Leibniz' Aufforderung von 1670 verweist, dass der Hansebund wieder aufgerichtet gehöre, was er als „natürlich vergebens" abkanzelt. In den folgenden Absätzen lobt Wurm jedoch wiederum die drei Hansestädte für ihre auch im Folgenden erbrachten Leistungen, sie hätten Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert mit dem Welthandel verbunden und es sei ihnen aufgrund ihrer Schwäche kein Vorwurf zu machen, dass sie sich dem Freihandel weit hätten öffnen müssen. Bevor er zur französischen Revolution kommt, geht Wurm noch intensiv auf die Mission des Hansesyndikus Böckel von 1661 in London ein, der für die Hansestädte das Recht erreichte, alle Güter aus dem deutschen Reich nach England zu fahren und Lübeck sogar alle Produkte der Ostsee und Norwegens; was alles explizite Erfolge im Angesicht einer schroffen Navigationsakte darstellten. Anstatt diesen Erfolg anzuerkennen, hat Wurm dies als „Fiction" abgetan, obwohl er die Schriften Johann Georg Büschs kennen musste, in denen dieser zu Böckels Mission schrieb, „der mittelbare Vortheil davon für ganz Deutschland [lässt sich] nicht ableugnen".[10]

---

[8] Über diesen und seine etwa 1648/49 zu datierende Handschrift ausführlich: Christian Friedrich WURM, Eine deutsche Colonie und deren Abfall. Teil 1, in: Allgemeine Zeitschrift für Geschichte 5, 1846, S. 201–271, hier S. 229–230.

[9] COMMERZ-COMTOIR, Katalog der Commerz-Bibliothek in Hamburg. Hamburg 1864, S. 423.

Auf Wurms Aufsatz wurde an dieser Stelle intensiv eingegangen, da er bis heute einer der wenigen Historiker geblieben ist, der eine, in Ansätzen sogar lobende Kontinuität zwischen der klassischen Hanse und der stärkeren hanseatischen Dreiergemeinschaft der folgenden Jahrhunderte gezogen hat.[11] Zwar bleibt auch bei ihm diese Kontinuität eher diffus, dennoch steht er bis heute relativ alleine mit einem Lexikonartikel über die Hanse, der explizit bis nach 1815 und in die Gegenwart des 1833 schreibenden Autors reicht. Die meisten seiner Nachfolger haben mit ihren Werken zur Hanse im 19. Jahrhundert ein klassisch anmutendes Dreistufenschema von Aufstieg – Höhepunkt und Niedergang der Hanse bedient.[12] Der Schlusspunkt wurde von fast allen Autoren mit dem Dreißigjährigen Krieg gesetzt, der Deutschland ruiniert und die bereits lange siechende Hanse erledigt habe.

Ein Autor, der sich stärker in die von Wurm vorgegebene Linie begab, war Professor Adolf Wohlwill, einer der rührigsten Hamburg-Historiker des Wilhelminischen Kaiserreiches. Nach gründlichen archivalischen Recherchen veröffentlichte er 1899 in den Hansischen Geschichtsblättern einen 62-seitigen Aufsatz mit dem Titel „Die Verbindung der Hansestädte und die hanseatischen Traditionen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts". Wohlwill präsentiert in diesem Aufsatz hauptsächlich die Entwicklungen der Jahre 1629–1671, wobei er vor allem die Zeit von 1650–1671 und den letzten Hansetag von 1669 intensiv hervorhebt. Aufgrund einer positivistischen Darstellung der reinen Abläufe und einem Mangel an begleitender Interpretation bleibt jedoch unklar, an welchen Komplexen und Kontexten es lag, dass die letzten Bemühungen um eine Wiederbelebung der Hanse eher versagten. Einen Todesstoß erkennt Wohlwill mit der Eroberung Braunschweigs durch dessen Herzöge im Jahr 1671, da die Bedrohung der Stadt eigentlich der Grund für den letzten Hansetag 1669 gewesen war;

[10] Johann Georg BÜSCH, Über das Bestreben der Völker neuerer Zeit einander in ihrem Seehandel recht wehe zu thun, Hamburg 1800, S. 437.

[11] Nach 1795 sehen viele Hansehistoriker eine Art von Renaissance der Hanse in Form einer verstärkten Kooperation der drei Städte untereinander. Hierzu am aktuellsten: Michael HUNDT, Von der „halbvergessene[n] Antiquität" zum modernen Staatenbund? Bedingungen, Ziele und Wirkungen hanseatischer Politik zwischen Altem Reich und Wiener Ordnung (1795–1815), in: Ausklang und Nachklang (wie Anm. 3), hg. v. Antjekathrin GRASSMANN, S. 1–30; Antjekathrin GRASSMANN, „Vom reichsfreyen Bürger zum vogelfreyen Republikaner" – Traditionen und Chancen der drei Reichsstädte 1806, in: Das Ende des Alten Reiches im Ostseeraum. Wahrnehmungen und Transformationen, hg. v. Michael NORTH, Robert RIEMER, Köln 2008, S. 126–142.

[12] Als Begründer des Modells darf Sartorius von Waltershausen gelten, der explizit seine drei Bände nach diesem Schema anlegte: Georg SARTORIUS, Geschichte des Hanseatischen Bundes. Erster Theil, Göttingen 1802, S. IX–X. Es nimmt kaum Wunder, dass in der damaligen deutschen Geschichtswissenschaft im Banne von Hegel eine solche Chronologie auf breite Zustimmung traf.

ein Versagen hier bedeutete daher das Ende des alten Bundes. Dennoch sieht auch Wohlwill nach 1671 einen lebendigen Zusammenhalt der drei Städte Lübeck, Hamburg und Bremen:

„Als Erben oder Rechtsnachfolger der alten Hansa waren die drei Städte überhaupt befugt und verpflichtet, soweit wie möglich an den Traditionen des alten Bündnisses festzuhalten. Gemeinsam bemühten sie sich, für die allerdings immer mehr an Bedeutung verlierenden hansischen Kontore Sorge zu tragen. Gemeinsam ernannten sie auch fernerhin die Stahlhofsmeister, nicht minder die politischen Agenten oder Residenten im Haag, in London, Paris, Madrid, Kopenhagen und später auch in St. Petersburg, ebenso die Konsuln an verschiedenen Plätzen der pyrenäischen Halbinsel. Wiederholt vereinigten sie sich zu gemeinsamen Schritten, um bei europäischen Friedensverhandlungen zu erwirken, daß die Bestätigung ihrer Rechte in die zu vereinbarenden Traktate aufgenommen würde. Gemeinsam waren sie ferner einmal über das andere bestrebt, es durchzusetzen, daß ihnen gestattet werde, während der Dauer von Reichskriegen neutral zu bleiben."[13]

Wohlwill gesteht somit dem Dreierbund ein überraschend hohes Maß an Effektivität zu. Weiterhin seien die drei Hansestädte die Hauptrepräsentanten eines deutschen Bürgertums mit kosmopolitischer Gesinnung geworden und nur durch diese drei Städte habe Deutschland Anteil am Weltverkehr genommen.

Wohlwills tendenzielle Andeutung einer Verlängerung der Hansegeschichte hat sich nicht durchsetzen können. Nur wenige Jahre nach seinem Aufsatz erschien von Dietrich Schäfer 1903 das Standardwerk „Die deutsche Hanse", in dem er wieder die Linie eines unrühmlichen Untergangs der Hanse in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts vorgab; eine durch die Frequenz des Seeverkehrs der Hansestädte nach Bergen auch wirtschaftlich scheinbar untermauerte Behauptung.[14] Es dauerte bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, dass mit dem Aufstieg einer profunden wirtschaftshistorischen Forschung, die sich in stärkerem Maße quantitativer Methoden bediente, wenigstens die Vorstellung vom wirtschaftlichen Niedergang der späten Hanse relativiert wurde. Eine sich immer weiter festigende Datenbasis verwies in diesen Jahren auf das irritierende Phänomen, dass die Hanse einerseits schon in ihrer letzten Blütephase im späten 15. Jahrhundert im Ostseeverkehr von den Niederländern weit abgehängt worden war, andererseits aber die Hansestädte während

[13] Adolf WOHLWILL, Die Verbindung der Hansestädte und die hanseatischen Traditionen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, in: HGbll. Bd. 9 [Teil 3], Jg. 27, 1899, S. 3–62.

[14] Dietrich SCHÄFER, Die Hanse (Monographien zur Weltgeschichte 19), Bielefeld 1903, S. 153–155.

ihrer politischen Niedergangszeit offenbar ein starkes und vor allem seehandelsgestütztes Wirtschaftswachstum erlebten.[15]

Rudolf Häpke, einer der talentiertesten Schüler Dietrich Schäfers, nahm die Paradoxie dieser Datenbasis auf und verarbeitete sie zu einer bereits latent wirtschaftsstrukturellen Analyse der späten Hanse, in deren Zentrum er Lübeck sah. Die Stadt bezeichnete er als „Travestapel", die über den Landweg nach Hamburg die Waren der Ostsee vermittelte und dabei fast alle Handelsschritte vom Einkauf in der Ostsee bis zum Verkauf in Westeuropa in den Händen behielt.[16] So relativierte er auch die bereits in der ersten, von 1497 überkommenen Sundzollaufzeichnung klare Dominanz der holländischen Durchfahrten durch den Sund gegenüber den hansischen Schiffen.[17] Es war ihm aber mehr als jedem anderen klar, dass der Travestapel gerade in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts immer deutlicher an Wettbewerbsfähigkeit gegenüber der Durchfahrt durch den Sund verlor.[18] Die damit angedeutete Schwächung der zentralen Bundesstadt Lübeck durch technische Entwicklungen eines konstant billiger werdenden Seetransports zu Ungunsten des Stapels hat Häpke angedeutet, aber nicht im Detail ausgeführt, obwohl hier wohl ein sehr starkes Erklärungsmuster für manche Entwicklungen des 16. Jahrhunderts liegt. Der These, dass mit der offenen Sundstraße mittelfristig eine Interessengemeinschaft zwischen Danzig und den weiter östlichen Hansestädten und den Niederländern hergestellt wurde, die dieses Quartier vom Hansekern entfremdete, ist zwar wohl zuzustimmen.[19] Im Umkehrschluss wäre dann aber wohl auch deutlich zu betonen, dass bei der weiterhin bestehenden Bedeutung der Landstraße zwischen Hamburg und Lübeck für Textilien oder andere leichte und teure Güter bei beiden Städten ein dauerhaftes Interesse an einem Weiterbestehen hansischer Kooperation erhalten bleiben musste.

Ein weiterer Schüler Schäfers, Walther Vogel, nannte das fünfte Kapitel seines 1915 erschienenen Werks „Kurze Geschichte der deutschen Hanse"

---

[15] Siehe beispielsweise: Bernhard HAGEDORN, Ostfrieslands Handel und Schiffahrt vom Ausgang des 16. Jahrhunderts bis zum Westfälischen Frieden (1580–1648) (Abhandlungen zur Verkehrs- und Seegeschichte 6), Berlin 1912, S. 226–233; Rudolf HÄPKE, Der Untergang der Hanse (Hansische Volkshefte 5), Bremen 1923, S. 18–24.

[16] Rudolf HÄPKE, Der Untergang der hansischen Vormachtstellung in der Ostsee (1531–1544), in: HGbll. 18, 1912, S. 84–120.

[17] Rudolf HÄPKE, Die Regierung Karls V. und der europäische Norden (Veröffentlichungen zur Geschichte der Freien und Hansestadt Lübeck 3), Lübeck 1914, S. 30–32.

[18] HÄPKE, Vormachtstellung (wie Anm. 16), S. 98; HÄPKE, Regierung (wie Anm. 17), S. 20–21.

[19] Rudolf HÄPKE, Die Sundfrage und der holländisch-lübische Konflikt auf der Tagung zu Kopenhagen (April 1532), in: ZVLGA 14, 1912, S. 90–136, hier S. 90–91; Paul SIMSON, Geschichte der Stadt Danzig bis 1626, Band 2 1517–1626, Danzig 1924, S. 148–150.

sehr deutlich „Der Untergang der Hanse". Hier nahm er die Paradoxie einer wirtschaftlichen Blüte der späten Hanse und dem zeitgleichen politischen Auseinandergehen auf, indem er behauptete, der hansische Handel sei, einer seit 1570 günstigen Iberienfahrt zum Trotz „auf das Ganze gesehen im Niedergang" gewesen, da andere Nationen sich substantiell in die ehemaligen Kerngebiete des Hansehandels hätten einschalten können.[20] In einer der bis heute wirkmächtigsten Schriften über die späte Hanse hat Rudolf Häpke diese Ideen ebenfalls unter dem Titel „Der Untergang der Hanse" zusammengefasst. Einerseits gestand er dem Bund eine hohe wirtschaftliche Vitalität in den Jahrzehnten seines Zerfalls zu, andererseits führt Häpke deutlich aus, wie die Eckpunkte des hansischen Handelssystems in London, Bergen, Antwerpen und der Ostsee über die Jahrzehnte zusammenbrachen. Die gleichzeitig immer stärker entwickelte Organisation der Hanse zeigte Häpke außergewöhnlich detailliert auf und betonte angesichts des hohen Aufwands für die Hansetage, dass der Wille zu einer starken Hanse noch unzweifelhaft bestand. Die letzten großen Aktivitäten der Hanse sieht er in ihrem politischen Bündnis mit den Niederlanden von 1613/1616.[21] Diese wieder auf Schäfer einschwenkende Häpke'sche Linie bestimmt bis heute mehr oder minder in den meisten Übersichtswerken die Ausführungen der Schlusskapitel.

In manch spezielleren Fachaufsätzen hat sich jedoch ein differenzierteres Bild gehalten, ohne das Gesamtparadigma jemals in Frage zu stellen. Der Häpke-Schüler Ludwig Beutin verfasste 1928 einen Aufsatz zur Entstehung des hansischen Konsulatswesens, in dem er sich fast ausschließlich auf die iberischen Verhältnisse um 1600 konzentrierte. Ausdrücklich bezeichnete Beutin seine Zeilen als unvollständig und hoffte, angesichts einer ungenügenden internationalen Literatur zum Konsulatswesen selbst auf eine baldige Komplettierung des von ihm vorgelegten Aufsatzes.[22] 1931 leistete Georg Fink eher minder als mehr das von Beutin Geforderte, indem er einen 43-seitigen Aufsatz unter dem Titel „Diplomatische Vertretungen der Hanse seit dem 17. Jahrhundert" veröffentlichte, in welchem ein kurzes Panorama der Geschichte der hanseatischen Residenten und Gesandtschaften von 1600 bis 1920 aufgezeigt wird.[23] Der Aufsatz ist zwar umfassend, jedoch widmet er den einzelnen diplomatischen Posten

[20] Walther VOGEL, Kurze Geschichte der Deutschen Hanse (Pfingstblätter des Hansischen Geschichtsvereins 11), München 1915, S. 94.

[21] HÄPKE, Untergang (wie Anm. 15), S. 39–40.

[22] Ludwig BEUTIN, Zur Entstehung des deutschen Konsulatswesens im 16. und 17. Jahrhundert, in: VSWG 21, 1928, S. 438–448.

[23] Georg FINK, Diplomatische Vertretungen der Hanse seit dem 17. Jahrhundert bis zur Auflösung der Hanseatischen Gesandtschaft in Berlin 1920, in: HGbll. 56, 1931, S. 112–155.

meist nur wenige Zeilen, so dass er bestenfalls als erster Einstieg in das Thema gelten kann. Nach einer vollständig zitierten, im Tonfall despektierlichen Analyse eines französischen Diplomaten zur diplomatischen Wertigkeit der hansischen Gemeinschaft aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts fährt Fink mit einer Aufzählung der zentralen Posten fort. Diese erstreckt sich von Spanien über die Niederlande, fährt mit England und Frankreich fort und endet mit den Posten in Kopenhagen und St. Petersburg. Fink nennt meist nur die Namen der Amtsträger und präsentiert kurz manche Friktionen um ihre Ernennung oder kleinere Probleme in ihrem Geschäftsgang. Fast die gesamte zweite Hälfte des Aufsatzes ist dann der hansischen Vertretung in Berlin seit 1858 bis zu ihrer Auflösung 1920 gewidmet.

Paradoxerweise war dieser Aufsatz für die Erforschung der hansischen diplomatischen Vertretungen eher ein Rückschlag. Indem Fink die Tätigkeit des diplomatischen Apparates der hanseatischen Gemeinschaft seit 1600 eher als Kuriosum beschrieb und über Jahrzehnte ihres Wirkens mit kleinsten Halbsätzen hinweg gegangen ist, hat er den Eindruck eines eher bizarren und kaum der Forschung würdigen Systems vermittelt. Unterschwellig erweckt Fink den Eindruck, die Posten seien nur halbherzig besetzt und von den Heimatstädten nur mit lauer Aufmerksamkeit bedacht worden. Die Betonung von Streitigkeiten bei der Besetzung der Posten zwischen den drei Städten unterstreicht bei Fink den Eindruck eines weiterhin eher zerstrittenen Städtebundes ohne rechten Zweck und Ziel. Dem gegenüber steht seine relativ problemlose Anerkennung der Tatsache, dass die hansische Gemeinschaft offenbar bei den wesentlichen europäischen Mächten des 17. und 18. Jahrhunderts die Rechtsnachfolge der alten Hanse antreten konnte und durch ihr diplomatisches Netz sogar das „staatsrechtliche Gesandtschaftsrecht" anerkannt bekam. Dass eine solche Aussage eigentlich der Idee eines Unterganges der Hanse zuwiderläuft, hat Fink nicht explizit herausgestellt.

Auch die heutige Hanseforschung hat sich der Entstehung der Konsulatsposten nicht intensiv gewidmet. Hans Pohl hat über die diplomatischen Vertreter der hanseatischen Gemeinschaft in Spanien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen wertvolle Einblicke bringenden Aufsatz verfasst, der jedoch die Frage nach dem Übergang von der Hanse zur hanseatischen Gemeinschaft kaum mehr in den Blick nahm; er führte das in Spanien seit 1600 entstehende Gesandtschaftswesen schlicht in einem relativ bruchlosen Übergang bis in das 18. Jahrhundert fort. Die eigentliche Inkompatibilität eines hanseatischen diplomatischen Dienstes im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts mit dem im Dreißigjährigen Krieg verorteten Untergang der Hanse ist für ihn wie auch die weitere Forschung nicht

weiter störend.[24] Einer der talentiertesten Hansehistoriker der DDR, Karl Friedrich Olechnowitz, hat in seinem immer noch lesenswerten Buch zur hansischen Spätzeit das Thema der Konsulatsposten völlig außen vor gelassen, für ihn endet die Hanse im Dreißigjährigen Krieg.[25] Auch Philippe Dollinger fand für die seit 1550 erkennbare institutionelle Verdichtung der Hanse mit der Bezeichnung „Erneuern und Erlöschen" den Endpunkt dieser Bemühungen klar vorgegeben.[26]

Erst 1998 erschien wieder ein Buch, das die Frage nach dem Wandel der Hanse im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert erneut explizit aufwarf. Auf der Pfingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins von 1996 in Magdeburg basierend finden sich unter dem Titel „Niedergang oder Übergang?" eine Reihe von Aufsätzen, die binnen kurzem zu häufig zitierten Standardbeiträgen der Hansegeschichte geworden sind. Die Herausgeberin Antjekathrin Graßmann betont im Vorwort die sehr geringe Forschung zum letzten Jahrhundert der Hanse und damit einhergehend die Vorläufigkeit des Tagungsbandes, der wichtige Themen außen vor lassen musste. Letztlich ist in dem Band die Präferenz der Herausgeber für die Vorstellung des Übergangs deutlich herauszulesen, einer These, der sich die zwei geladenen Reichshistoriker Heinz Duchhardt und Georg Schmidt allerdings nur bedingt anschlossen. Duchhardt sieht die Hanse den Mächten der Ostsee „zum Opfer" fallen und erklärt ihr „faktisches Ende" im Dreißigjährigen Krieg. Dem auf die Hanse folgenden hanseatischen Bund der drei Städte unterstellt er ein mangelndes Maß an Kohärenz, den einzelnen Städten eine Beschränkung auf ihre kommerziellen Einzelinteressen. Paradox wirkt bei seinem Urteil die Rezeption von Finks Aufsatz über das Gesandtschaftswesen und Graßmanns Aufsatz über die Beteiligung hansischer Diplomaten am Friedenskongress von Nijmegen, was beides dem Postulat des Endes der Hanse doch deutlich gegenübersteht.[27] Georg Schmidts Urteil wirkt hier abgewogener, er meint, Lübeck, Bremen und Hamburg hielten das Bündnis „wenigstens einigermaßen aufrecht". Das Andocken der drei Städte an den „Reichs-Staat" sieht er, zweifellos richtig, als wichtige verfassungsmäßige Entwicklung des Bundes. Er relativiert allerdings die Wirksamkeit der hanseatischen Gemeinschaft über

---

[24] Hans POHL, Die diplomatischen und konsularischen Beziehungen zwischen den Hansestädten und Spanien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: HGbll. 83, 1965, S. 64–93; Hans POHL, Die hanseatischen Nationen in Cádiz und Málaga im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts, in: HGbll. 84, 1966, S. 88–101.

[25] Karl-Friedrich OLECHNOWITZ, Handel und Seeschiffahrt der späten Hanse (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte 6), Weimar 1965.

[26] Philippe DOLLINGER, Die Hanse, Stuttgart [5]1998, S. 426–478.

[27] Heinz DUCHHARDT, Die Hanse und das europäische Mächtesystem, in: GRASSMANN (Hg.), Niedergang oder Übergang? (wie Anm. 2), S. 11–24.

Gebühr, beispielsweise wenn er Antjekathrin Graßmanns Darstellung der hanseatischen Diplomatie an den Friedenskongressen von Nijmegen und Rijswijck zu einfach als Verfolgung uneinheitlicher Ziele charakterisiert.[28]

Was war die Hanse?

Ein Beitrag, der wie der hiesige sich dem Übergang der Hanse zur hanseatischen Gemeinschaft widmet und dabei auch noch den Begriff „Weiterbestehen" im Titel hat, muss in der Terminologie klar und in dem zentralen Argument äußerst feinfühlig sein. Es kann nicht schlicht darum gehen, zu sagen, die Hanse habe länger als gewöhnlich angenommen gewirkt, spezifische Städte seien für diesen oder jenen Zeitraum noch Mitglieder gewesen oder ähnliches mehr. Es muss genau ausgeführt werden, was die ältere Form der Hanse denn wirklich gewesen ist, wie der Übergang vonstattenging und was in die neue Form übernommen wurde. Aus Platzgründen kann dies jedoch nicht bis in jedes wünschenswerte Detail ausgeführt werden, daher werde ich mich hier auf grundsätzliche Ausführungen aus den jüngeren Forschungen beschränken.

Die Debatte um das Wesen der Hanse ist so alt wie die wissenschaftliche Beschäftigung mit derselben und hat zu allen Zeiten als starker Stimulus für die Forschung gewirkt. Die ältere Betrachtung der Hanse als einer im wesentlichen politischen Macht ist zumindest in Fachkreisen bereits seit langem zugunsten eines Verständnisses der Hanse von der Basis her, mit dem Hansekaufmann als grundlegender Einheit des gesamten Kaleidoskopes namens Hanse, aufgegeben. Die Neuausrichtung, die untrennbar mit den Namen Fritz Rörig verbunden ist, wurde jüngst noch einmal durch stark methodisch betonte Aufsätze unter der Perspektive der Neuen Institutionenökonomik[29] und der Transaktionskostentheorie[30] erweitert.[31] Eine in diese Richtung weisende Studie unter dem Blickwinkel

---

[28] Georg SCHMIDT, Städtehanse und Reich im 16. und 17. Jahrhundert, in: GRASSMANN (Hg.), Niedergang oder Übergang (wie Anm. 2), S. 25–46, er bezieht sich dabei auf: Antjekathrin GRASSMANN, Lübeck auf dem Friedenskongreß zu Nimwegen 1678/79, in: ZVLGA 52, 1972,S. 36–61; und DIES., Lübeck auf dem Friedenskongress zu Rijswijk 1697, in: ZVLGA 57, 1977, S. 38–51. Mir scheint, dass er diese zwei Artikel von Graßmann zu einseitig interpretiert hat. Ist es denn nicht bereits bemerkenswert, hansische Gesandtschaften auf europäischen Friedenskongressen operieren zu sehen? Eine anders konnotierte Kritik an Schmidt liefert: Rainer POSTEL, Späte Hanse und Altes Reich, in: HGbll. 129, 2011, S. 153–170.

[29] Stephan SELZER, Christian Ulf EWERT, Die Neue Institutionenökonomik als Herausforderung an die Hanseforschung, in: HGbll. 123, 2005, S. 7–29.

[30] Stuart JENKS, Transaktionskostentheorie und die mittelalterliche Hanse, in: HGbll. 123, 2005, S. 31–42.

[31] Die Neuausrichtung im Überblick bei: Margrit SCHULTE-BEERBÜHL, Das Netzwerk der

der Social-Network-Analysis hat Mike Burkhardt vorgelegt und dabei angedeutet, dass ein Wandel in der Grundkonfiguration, also bei den Händlern und ihren Handelsmethoden von etwa 1400 bis 1500 im Zusammenhang mit dem Niedergang des Berger Kontors steht.[32]

Die Betrachtung der Hanse von der Basis der Kaufleute her bringt jedoch auch Probleme mit sich. Sie unterwirft die einzelnen Städte und Personen einer Analysematrix, die letztlich ‚opportunistisches Handeln der Kaufleute' zu ihrer Leitmaxime macht. Dies ist zwar durchaus überzeugend, jedoch bleibt unscharf, was genau dieses im Einzelnen darstellt. Wären beispielsweise Ziele der Profitmaximierung von Kaufleuten und Reedern nicht viel besser in einem damals deutsch geprägten Flächenstaat wie Dänemark mit Zugang zu fernen Zielen in Island, Grönland und später sogar der Karibik oder Indien zu verwirklichen gewesen? Es sei nicht vergessen, dass das reiche Hamburg bis 1790 weitgehend vom Kolonialhandel und der Fahrt ins Mittelmeer ausgeschlossen blieb, sein naher Nachbar Altona jedoch regelmäßig Schiffe in den Atlantik, nach Ostindien und vor allem in das Mittelmeer schickte.[33] Erklären lässt sich das Paradox durch einen den Hansehistorikern vertrauten Kunstgriff, indem die einzelnen Städte neben den Kaufleuten als eine zweite, von den Kaufleuten zwar beeinflusste und meist sogar beherrschte, aber dennoch distinkte Basiseinheit der Hanse betrachtet werden.[34] Die ‚Städtehanse' war eben auch ein System, welches nicht nur Profitmaximierung, sondern auch Sicherheit und Unabhängigkeit ihrer Mitglieder zum Ziel hatte. Bei Zielkonflikten bevorzugten die Städte fast immer Unabhängigkeit vor Profit.[35]

Hanse, http://www.ieg-ego.eu/de/threads/europaeische-netzwerke/wirtschaftliche-netzwerke/margrit-schulte-beerbuehl-das-netzwerk-der-hanse (zuletzt besucht am 14.06.2012).

[32] Mike BURKHARDT, The German Hanse and Bergen – new perspectives on an old subject, in: Scandinavian Economic History Review 58, 2010, S. 60–79; ebenso: DERS., Der hansische Bergenhandel im Spätmittelalter. Handel – Kaufleute – Netzwerke,(Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte [im Folgenden QDhG], N.F., Bd. 60), Köln 2009, S. 372–373, wo er betont, dass die Frage nach dem „Niedergang der Hanse" eine neue Betrachtung unter dem Aspekt der Social-Network Analyse verdient.

[33] Ludwig BEUTIN, Der deutsche Seehandel im Mittelmeergebiet bis zu den Napoleonischen Kriegen (Abhandlungen zur Handels- und Seegeschichte 1), Neumünster 1933, S. 117–154; Erik GØBEL, Die Schiffahrt Altonas nach Westindien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Jahrbuch fuer Altonaer Museum in Hamburg 28–29, 1995, S. 11–24; sehr instruktiv: Dan ANDERSEN, The Danish Flag in the Mediterranean. Shipping and Trade, 1747–1807 (Manuskript der unveröffentlichten Dissertation), Kopenhagen 2000, S. 72–73, 99–113.

[34] Zu dem Problem der Widersprüche von Bürgereinung und Städteeinung: Ernst PITZ, Bürgereinung und Städteeinung. Studien zur Verfassungsgeschichte der Hansestädte und der deutschen Hanse. Köln 2001, S. 374. Letztlich sieht Pitz in der Hanse immer eine Präeminenz der einzelstädtischen Verfassungen, die alle Versuche einer zentraleren Organisation ähnlich den Niederlanden verhinderten.

[35] Zu einem ähnlichen Ergebnis vor allem für die Zeit um 1600 kommt Iwan Iwanov in

In einer solchen Analysematrix mit Kaufleuten einerseits und Städten andererseits als zwei überlappenden, aber graduell auch distinkten Basiseinheiten möchte ich die Hanse verorten. Sie war dadurch weit mehr als ein üblicher Städtebund des Mittelalters, wie z. B. die oberdeutschen Städtebünde, die wohl eher politischer als wirtschaftlicher Natur waren. Sie war aber nicht nur eine „Wirtschaftsorganisation“[36] in dem Sinne, dass sich die Kaufleute eine Organisation rein zur Senkung von Transaktionskosten geschaffen hätten. Das wäre ab einem gewissen Zeitpunkt besser in einem Staatsverband möglich gewesen. Städtische Unabhängigkeit war auch den Kaufleuten ein hohes Gut, jedoch eines, welches in Widerspruch zu rein ökonomischen Zielen stehen konnte und in Zweifelsfällen kaum zurückgestellt wurde. Als Netzwerkstruktur von und für Kaufleute bot der Bund also innerhalb des Rahmens von städtischer Unabhängigkeit eine Fülle an Optionen zur Verminderung von Transaktionskosten an; diese reichten von einheitlichen Maßsystemen bis hin zu den Privilegien und den Kontoren.

Ein weiteres, bei der Hanse unabdingbares Element kommt noch hinzu, welches man mit dem Begriff „Tradition“ am besten konzeptuell fassen kann, auch wenn „Idee“ ebenfalls kein ungeeigneter Kandidat zu sein scheint. Die Stärke des Begriffes der „Tradition“ mag man daran ermessen, dass Max Weber traditionales Handeln als einen der vier Grundtypen sozialen Handelns bezeichnet hat.[37] Tradition meint hier, dass die Beteiligten des Bundes ihr Handeln in eine Linie mit einer idealisierten Vergangenheit stellen wollten und dies zur Legitimation ihres Handelns verwandten. Dadurch imaginierte man sich in eine Gemeinschaft oder wurde in diese hinein imaginiert, womit sie eine ständige Erneuerung erfuhr. Fremd- und Selbstreferenz um den durch Tradition aufgeladenen Begriff „Hanse“ gaben dieser Gruppe an Städten und Kaufleuten eine ideelle Überhöhung, die als Begriffsressource für die Beteiligten von hohem Wert sein konnte.

seiner Dissertation, wo das entsprechende Kapitel auch den Titel trägt: „Die Hanse zwischen Interessengemeinschaft der Kaufleute und politischem Städtebund“. Siehe: Iwan A. IWANOV, Die Hanse um 1600. Handlungsspielräume der politischen Kommunikation im Wandel (Manuskript der unveröffentlichten Dissertation), Göttingen 2008, S. 31–100 (in Vorbereitung zum Druck in den QDhG).

[36] Der Term nach: Ahasver VON BRANDT, Die Hanse als mittelalterliche Wirtschaftsorganisation – Entstehen, Daseinsformen, Aufgaben, in: Die Hanse und die nordischen Mächte im Mittelalter, hg. v. Ahasver v. BRANDT, Köln 1962, S. 9–38.

[37] Da die Hanse angesichts des ständig erneut zu erringenden Konsenses immer ein Verband sozialen Handelns war, wurde diesem Begriff hier der Vorzug gegeben. Max WEBER, Johannes WINCKELMANN, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen ^{5}2002, S. 12. Die anderen drei Typen sind bei Weber „zweckrational“, „wertrational“ und „affektuell“. Besonders ersterer spielte natürlich bei der Hanse eine weitere wesentliche Rolle, die mit dem Begriff der Hanse als Netzwerkstruktur zur Reduktion von Transaktionskosten erfasst wird.

Ich möchte daher vorschlagen, dass man von einem „hansischen Handeln" dann sprechen sollte, wenn die Eliten von zwei oder mehreren weitgehend unabhängigen Städten des Hanseverbandes unter Berufung auf den Bund in verschiedenen Formen von Kooperation agierten, um im Spannungsfeld von städtischer Unabhängigkeitswahrung einerseits und Erkämpfung und Erhaltung von Vorteilen für ihre Kaufleute andererseits ein möglichst günstiges Resultat herauszuholen. Das gilt selbstverständlich erst für den Zeitraum nach Bildung der Tradition, also nachdem die „Städtehanse" entstanden war. Dies wird gemeinhin in der Mitte des 14. Jahrhunderts datiert, der vorige Zeitraum der „Kaufmannshanse" sah somit auch weniger ein hansisches Handeln im engeren Sinne.[38]

Die drei (nicht auf einer semantischen Ebene liegenden) Begriffe „Kaufleute, Städte und Tradition" sind somit übergeordnete Leitgesichtspunkte für eine Bestimmung der gesamten Hanse während der längsten Zeit ihres Wirkens. Innerhalb dieser sind viele weitere Grade an komplexen Begriffsfüllungen notwendig, die hier nur angedeutet werden können: Eine Art von republikanischer Ideologie würde ich diesbezüglich wenigstens zeitweise als wichtig erachten. Mit dieser verwandt, aber wohl unabhängig zu identifizieren, mag auch eine Art hansischer „Kultur" feststellbar sein, auch wenn diese im Einzelnen schwer nachzuweisen ist und vielleicht eher in regionalen Gebräuchen ihre Quelle hat. Über den Rechtsraum der Hanse scheinen weitere Forschungen vielversprechend.[39] Weiterhin gilt es, die eigentümliche Stellung der meisten Hansestädte zum Reich und den Niederlanden als die wichtigsten politischen Pole für die Existenz und Selbstdefinition des Städtebundes zu berücksichtigen.[40] Eine für die meisten Städte der Hanse essentielle Wirtschaftsbasis war und blieb immer die Landverbindung zwischen Lübeck und Hamburg, die

---

[38] Ich bin mir der Problematik der Begriffe bewusst (hierzu: PITZ, Bürgereinung (wie Anm. 34), S. 338–339, 374), sie werden hier nur zu einem schnellen Verständnis verwandt. Zur Etablierung des Begriffes der „dudeschen hense": Thomas BERHRMANN, Herrscher und Hansestädte. Studien zum diplomatischen Verkehr im Spätmittelalter, Hamburg 2004.

[39] Trotz einer Widerlegung eines eigenständigen hansischen Rechtsraumes bleibt es weiterhin ein Desiderat, herauszuarbeiten, welche konkreten Inspirations- und Transferprozesse aber auch Nicht-Prozesse zum „Seerecht des Hanseraumes" führten, bislang siehe hierzu vor allem: Carsten JAHNKE, Hansisches und anderes Seerecht, in: Hansisches und hansestädtisches Recht, hg. v. Albrecht CORDES (Hansische Studien 17), Trier 2008, S. 41–68.

[40] England und die skandinavischen Staaten waren für die Hansestädte immer Ausland. Die Ideen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, mit Polen in ein Schutzverhältnis zu treten (hierzu: Paul SIMSON, Die Organisation der Hanse in ihrem letzten Jahrhundert, in: HGbll. 13, 1907, S. 207–244, 381–438), scheinen mir nicht ernsthafter Natur gewesen zu sein. Das Reich und die Niederlande jedoch waren Verfassungssysteme, die beide hansischen Interessen entgegenkommen mussten, weshalb die Idee des „Turning Dutch" in den Hansestädten des frühen 17. Jahrhunderts zeitweise ernsthaften Widerhall fand, siehe: RATH, „gliedere" (wie Anm. 5), S. 398, 455, 490.

zwar seit 1520 offenbar für viele Güter immer stärker an Wettbewerbsfähigkeit gegenüber der Seeroute durch den Sund verlor, aber dauerhaft eine gewisse Bedeutung beibehielt.[41] Dieses Faktum verweist folgerichtig darauf, dass Differenzierungen zwischen binnenländischen und Seestädten ein weiteres Strukturmerkmal der Hanse waren, die im 16. und 17. Jahrhundert immer stärker hervortraten. Als Gegenpol zu jeder Mitgliedschaft muss natürlich auch noch die Leistungsseite der Mitglieder Betrachtung finden, worauf Johannes-Ludwig Schipmann zu Recht hingewiesen hat.[42] Berücksichtigt man die Faktoren in ihrem Ensemble, so ist, den Komplexitäten zum Trotz, hansisches Handeln der Analyse hinreichend zugänglich, wobei hier nur die drei Leitgesichtspunkte als Basisparameter verwendet werden.

Mit dieser Bestimmung des Systems „Hanse" ergibt sich natürlich auch eine andere Sicht auf den angeblichen Untergang derselben. Als Resultat der oben genannten Definition hansischen Handelns plädiere ich dafür, nicht mehr von einem Untergang oder Niedergang der Hanse zu sprechen, sondern von einem eher gleitenden, nur manchmal ruckhaften Übergang in eine neue Struktur, die ich, einem etablierten Gebrauch folgend, als „hanseatische Gemeinschaft" bezeichne. Diese Struktur ist konkordant mit der von Georg Schmidt hervorgehobenen Einbindung in das Reich, wobei ich ein stärkeres Weiterbestehen der hansischen Organisationsform betonen möchte. Das Reich bedrohte *nach* dem Prager Frieden von 1635 keine Basiskomponente der Hanse mehr. Der Schutz der hansischen Kaufleute und Schiffer in der Fremde ließ sich eher mit Unterstützung des Reiches als gegen dasselbe verwirklichen. Die Unabhängigkeit der Städte wurde vom Reich eher geschützt als bedroht. Die Tradition der Hanse wurde vom Reich nicht angetastet, im Gegenteil wurde die Hanse 1648 erstmalig in fundamentale Verfassungsdokumente des Reiches aufgenommen.[43] Somit sind Aufgehen im Reich und Weiterbestehen der Hanse keine Gegensätze, sondern ergänzen sich beide und sind für ein Verständnis des hanseatischen Bundes nach 1648 die essentielle Grundlage.

---

[41] Hierzu verweise ich auf die kommende Dissertation von Yuta Kikuchi, der bei Prof. Michael North in Greifswald über dieses Thema forscht.

[42] Johannes-Ludwig SCHIPMANN, Osnabrück und die Hanse im 16. und 17. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde Osnabrücks 109, 2004, S. 87–106.

[43] Hierzu vor allem: RATH, „gliedere" (wie Anm. 5), S. 466–467. Raths kritische Kommentare zu der Wirksamkeit dieser Aufnahme in den Westfälischen Frieden scheinen mir trotz einer tiefschürfenden Analyse überzogen. Siehe auch: Rainer POSTEL, Zur „Erhaltung dern commercien und darüber habende privilegia". Hansische Politik auf dem Westfälischen Friedenskongreß, in: Historische Zeitschrift. Beihefte. New Series 26, 1998, S. 523–540, hier S. 539–540.

Die Ausführung wird im Folgenden punktuell einige Geschehenskomplexe hervorheben, die an wesentlichen Scharnieren des Wandlungsprozesses des Bundes stehen. Fernab von einer politischen Narrative werde ich die Institutionen und die wirtschaftlichen Dynamiken betonen und damit versuchen, den Ansätzen von Jenks, Selzer und Everts in der Tradition von Fritz Rörig gerecht zu werden. Der Blick von der kaufmännischen und städtischen Basis wird zwar in diesem Fall eher durch die Handelsstatistik als durch einen tatsächlichen Einzelkaufmann oder die Netzwerke wie bei Burkhart geschehen, dies ist allerdings für das gewünschte Argument völlig ausreichend. Eine detailreiche Unterfütterung des Themas wird aber weiterhin notwendig bleiben und die Thesen somit der Diskussion offenstehen.

Der Weg zur Konsulatsgemeinschaft: 1570–1607

Betrachtet man die Hanse im Jahr 1560, so war sie durchaus intakt. In der unmittelbaren Nachkriegsphase zeigten sich deutliche Reformkräfte am Werk, die dem Bund einen erneuten Schwung verleihen sollten. Offenbar gingen diesbezügliche Impulse großteils vom westfälischen Quartier aus.[44] Als struktureller Grund kann wohl die Friedensepoche nach dem Augsburger Religionsfrieden und dem Vertragsschluss von Cateau-Cambresis gelten. In den folgenden Jahren erlebte Antwerpen seine stärkste Blütedekade und wurde zum unbestrittenen Wirtschaftszentrum des Kontinents. Hier fuhren von Nordosten kommend hansische Kaufleute ein und trafen ihre Kollegen aus dem rheinisch-westfälischen (zumeist hansischen) und oberdeutschen Raum. Viele Angehörige weiterer europäischer Nationen fanden hier den großen Treffpunkt zum Güteraustausch und zur Zahlungsabwicklung.

Von der Blüte Antwerpens profitierte hauptsächlich das Kölner Quartier. Indem holländische Schiffer sich seit dem 15. Jahrhundert zunehmend in den Aktivhandel eingeschaltet hatten, hatten sie die Profitmöglichkeiten für die hansischen Reeder der norddeutschen Küste reduziert. Eine vergleichende Betrachtung von Sunddurchfahrten von Niederländern und Deutschen macht die Ungunst für die wendischen Städte zusammen mit Bremen und Emden bis zum Jahr 1568 klar:

---

[44] SIMSON, Organisation (wie Anm. 40), S. 214, 220; SCHIPMANN, Osnabrück (wie Anm. 42), S. 96.

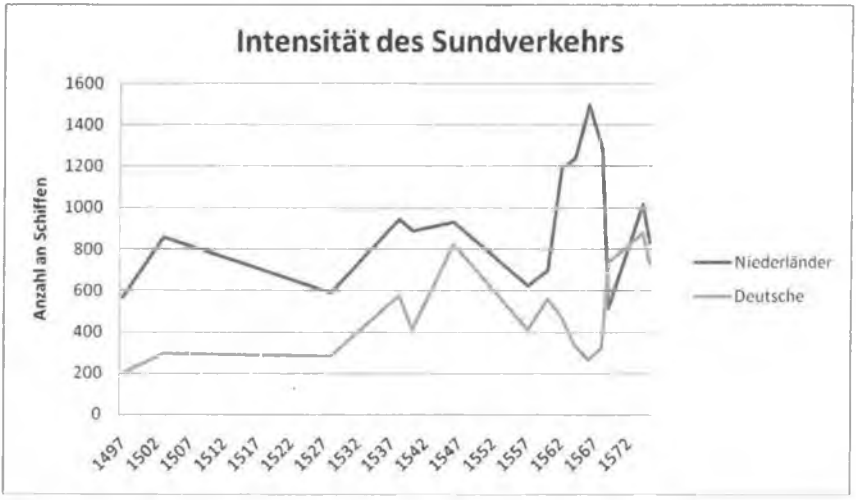


Abb. 1: Intensität des Sundverkehrs. Quelle: Jonathan ISRAEL, Dutch Primacy in World Trade, Oxford 1989, S. 20. Hinweis: Ab 1557 wird nur noch die Ostfahrt durch den Sund verglichen.

Die Gleichzeitigkeit eines Friedens in Westeuropa und eines Kriegszustandes in Nordeuropa mit dem siebenjährigen nordischen Krieg von 1563–1570 traf die Schifffahrt der norddeutschen Seestädte offenbar hart; allerdings hatte der Niedergang bereits mit Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges (1546) eingesetzt. Als Kerngebiet der Hanse mit einem traditionell starken Allianzcharakter blieben die Seestädte jedoch auch weiterhin eine Stütze des Hansebundes.

Was das System schließlich zerstörte, war der seit 1568 beginnende niederländische Aufstand. Auch wenn dies für die Schifffahrt der deutschen Hafenstädte zunächst hohe Profite brachte und die Sunddurchfahrten der Deutschen zeitweise die der Niederländer übertrafen, so war der Niedergang Antwerpens, auch bei Berücksichtigung der oben erwähnten noch etwas länger dauernden Bedeutung der Stadt bis etwa 1650,[45] desaströs für den westfälischen Raum.[46] Das Brügger Kontor, das faktisch in

[45] Vgl. Anm. 5.

[46] „Deutsches Geld unterstützte den spanischen Despoten, als er seine Heere wider die Niederlande rüstete und Antwerpen zerstörte, gewissermaßen die Nabelschnur, welche das deutsche Wirtschaftsleben mit dem Aufschwunge des Weltverkehrs verband", in: Heinrich LAUFENBERG, Hamburg und sein Proletariat im achtzehnten Jahrhundert. Eine wirtschaftshistorische Vorstudie zur Geschichte der modernen Arbeiterbewegung im niederelbischen Städtegebiet, Hamburg 1910, S. 7. Zu der intensiven Verflechtung des Hansehandels mit

Antwerpen seine Fortsetzung hatte finden sollen, war traditionell der wichtigste Außenposten der Hanse gewesen.[47] Indem nun dieser fiel, musste sich in Westfalen und im Rheinland mittelfristig das Interesse an der Hanse verflüchtigen. Seit 1570 erlahmte daher auch der Elan des Kölner Quartiers für die Hanse, zunächst noch eher langsam, dann aber in den nächsten Jahrzehnten immer deutlicher. Ein verbleibender Einsatz für die Hanse ging noch von ihrem politischen Schutzversprechen aus, welches aber nur ein ungenügender Ersatz für die wirtschaftlichen Vorteile sein konnte.[48]

Indem der niederländische Aufstand jedoch die nichtniederländischen, nordeuropäischen Schiffe in großer Zahl in die Fernfahrt lockte, entstand eine neuartige Konfiguration, die zur Entstehung des Konsulatssystems führen sollte. Kurz nach 1570 fuhren zum ersten Mal seit zwanzig Jahren wieder englische Schiffe ins Mittelmeer; zuvor war auch der englische Handel völlig auf Antwerpen fixiert geblieben.[49] Auch hansische Schiffe fuhren nun zum ersten Mal in einer wirklich substantiellen Zahl nach Iberien. Es ist wohl kein Zufall, dass die erste Nachricht von einem genuin hansischen Konsul, explizit für die *oostersche ende eenige anderen aldaer residerende* vom Jahr 1570 aus Lissabon datiert.[50] Der Inhaber war ein portugiesischer Kaufmann mit Namen Ambrósio de Góis gewesen; über sein Konsulat liegen allerdings nur wenige Nachrichten vor. Er hatte für die örtlichen niederländischen und hansischen Kaufleute gewirkt und mag in den Hansestädten kaum wahrgenommen worden sein. Es erscheint wahrscheinlich, dass das Konsulat aus einer lokalen Adaption einer mediterranen Tradition hervorging und keine Initiative aus der nordeuropäischen Heimat eine Rolle bei der Einsetzung des Konsuls gespielt hatte.[51]

Die Trennung von Kaufleuten aus den Hansestädten und den Niederlanden in Portugal kam erst mit der Einverleibung des Königreiches in das

---

Antwerpen und den Verlusten nach 1570 siehe: Donald HARRELD, High Germans in the Low Countries. German Merchants and Commerce in Golden Age Antwerp, Leiden 2004, S. 159–183.

[47] Arnold KIESSELBACH, Die wirtschaftlichen Grundlagen der deutschen Hanse und die Handelsstellung Hamburgs bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Berlin 1907, S. 140; DOLLINGER, Hanse (wie Anm. 26), S. 323–328.

[48] SCHIPMANN, Osnabrück (wie Anm. 42), S. 98–103.

[49] Fernand BRAUDEL, La méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II. II. Destins collectifs et mouvements d'ensemble, Paris ^{9}1990, S. 325–329; Ralph DAVIS, The rise of the Atlantic economies, Ithaca, NY 1973, S. 33, 79.

[50] Rudolf HÄPKE, Niederländische Akten und Urkunden zur Geschichte der Hanse und zur Deutschen Seegeschichte. Band 2, Lübeck 1923, S. 266.

[51] Zum Ursprung von Konsulaten im Mittelmeer des Hochmittelalters: Jörg ULBERT, Introduction: La fonction consulaire à l'époque moderne: définition, état des connaissances et perspectives de recherche, in: La fonction consulaire à l'époque moderne. L'affirmation d'une institution économique et politique, 1500–1800, hg. v. Jörg ULBERT, Gérard le BOUËDEC, Rennes 2006, S. 9–22.

spanische Imperium. Nach dem Tode des Königs Sebastian in der Schlacht von Alcazarquivir 1578 stand Portugal als baldiges Erbe dem spanischen König Philipp II. zu. Mit diesem Erben in Aussicht mögen es die hansischen Obrigkeiten für ratsam befunden haben, sich von den aufständischen Niederländern zu trennen. 1579 wurde offenbar ein Lübecker namens Friedrich Paulsen mit dem Amt beauftragt[52] und im Jahr 1580 findet sich eine erste Nennung desselben in den Lübecker Akten. Hier heißt es in Punkt 13 der Artikel zu einem geplanten Hansetag:

13. Friderich Pawelsen consul; mussen besehen werden die urkunden und was darin geschen, so er dazu duchtig, umme erhaltung der stedter gerechticheiten nochmals an die kon. mt. ausfhurlich zu schreiben, also auch nochmals wegen der hohen beswerung und andere gebrechen.[53]

Das Konsulat fand offensichtlich wegen des erhöhten Verkehrs nach Spanien ein gänzlich neues Interesse in den Hansestädten. Allerdings wirkte seit 1580 der Augsburger Hans Kleinhart als deutscher Konsul, da der spanische König aus eigener Machtvollkommenheit das süddeutsche und hansische Konsulat zusammenlegte. Seine Nachfolge trat der Augsburger Kaufmann Konrad Rot um 1589/90 an. Somit verblieben die Hansestädte ohne eine eigenständig ernannte Vertretung im spanischen Königreich. In den Hanseversammlungen der 1590er Jahre wurde daher die Frage nach hansischen Vertretungen auf der iberischen Halbinsel häufig diskutiert, wobei viele Stimmen für die Errichtung von Kontoren in Sevilla und Lissabon plädierten. Der Grund hierfür waren starke Schwierigkeiten der Iberienfahrer. Vor allem mit Ausbruch des spanisch-englischen Krieges 1585 war die Route gefährlich geworden. Allerdings war das Kernproblem für die hansischen Schiffer nicht die Bedrohung durch Korsaren. Die militärische Bedrohung durch englisch-holländische und zeitweise auch französische Kaperfahrer war zwar durchaus substantiell, wurde aber durch Verhandlungen mit England oder die Fahrt in großen Konvois reduziert.[54] Das zentrale Thema auf den Hansetagen waren die Schwierigkeiten mit der spanischen Seite. Betroffen waren davon vor allem die Städte Hamburg, Lübeck, Wismar und Danzig mit einer kontinuierlich soliden, in geringerem Maße auch noch Stralsund, Bremen und Rostock mit einer eher geringen Iberienfahrt. Die Gründung von Kontoren

[52] Jorun POETTERING, Kaufmannsleben zwischen Hamburg und Portugal. Zur Bedeutung von Nation und Religion im Handel des 17. Jahrhunderts (Manuskript der unveröffentlichten Dissertation), Hamburg 2010, S. 90–91.

[53] Archiv der Hansestadt Lübeck (künftig: AHL), Nachlass Hagedorn, Nr. 9, Packen 2b, Nr. 2, Bl. 2r.

[54] Richard EHRENBERG, Hamburg und England im Zeitalter der Königin Elisabeth, Jena 1896, S. 179; Ludwig BEUTIN, Hanse und Reich im handelspolitischen Endkampf gegen England, Berlin 1929, S. 5–6.; für Emden: HAGEDORN, Handel (wie Anm. 15), S. 323, 355.

wurde vor allem von Hamburg abgelehnt, wo man sich den neuen flexibleren Methoden des internationalen Handels stärker geöffnet hatte. Hier plädierte man für die Einrichtung von eigenen Konsulatsposten. Von diesen Differenzen in der Form abgesehen versuchten die Vertreter der Hansestädte über Jahre zunächst in Antwerpen und Brüssel mit den Vertretern der spanischen Monarchie in Nordeuropa zu kommunizieren und ihre Beschwerden anzubringen, jedoch ohne ausreichenden Erfolg. 1594 schrieb der Magistrat von Antwerpen an Lübeck auf hansische Beschwerden, zwar hauptsächlich in Bezug auf den Handel in der Nordsee aber durchaus auch verallgemeinbar gemeint, dass *soe vele swaricheden ende groote beletselen van Oerloghe den Jetz genoeck kennelich oeuergecoemen syn die van daeghe tot daeghe tot hennen grooten leedtwesen hen schynen te vermerderen.*[55] Der Antwerper Magistrat versuchte zwar, auf alle Beschwerden des Städtebundes einzugehen, doch hatte dieser offenbar kaum Einfluss auf die Vorgänge in Iberien, wo die Hanseschiffer unter einer teilweise zügellosen Willkür von Hafenbehörden litten. In einem 1600/1601 entstandenen Dokument bezüglich der Beschwernisse werden die wesentlichsten Missstände in Iberien teilweise in allgemeiner, teilweise in exemplarischer Form aufgeführt:

1. Es geschähen in Lissabon und Sevilla willkürliche Arretierungen der Schiffe ohne dass man wissen könne, aus welcher Ursache. Diese führten zu Verzögerungen bei der Heimkehr, die dann um einen Winter aufgeschoben werden müsse.
2. Kaufe man einige Schiffe durch Einsatz von hunderten Dukaten frei, so würden sie vom *Soldtman* beschlagnahmt und man müsse erneut durch hohen Geldeinsatz die Freigabe bewirken. Die einbehaltenen Schiffer müssten für ihn an verschiedenen Orten *Saltz fuhren* gehen und würden dadurch oft 2–3 Monate aufgehalten. Die Bezahlung sei oftmals betrügerisch, man erzwänge häufig die Akzeptanz von ungedeckten Wechseln.
3. Es würden Schiffe für Fahrten nach Brasilien und Angola verpflichtet um Soldaten zum Vizekönig zu bringen und Zucker zurückzuliefern. Zwar gäbe es hierfür eine Entschädigung, doch seien die Wartezeiten so lang, dass die Schiffe von *Wurmern gefreßen* würden. Bei der Bezahlung würden die *Juden oder Portugieser* durch vielerlei Aktionen dem Schiffer 1000 oder mehr Dukaten aus der Frachtgebühr abziehen. Eine Klage sei unmöglich, da die *Richters mererentheils mit Interessieret vnd Ihren genies dauon haben*, also bestochen seien.
4. Es würden häufig Schiffe in Sanlucar, Lissabon und Cádiz im Hafen ihrer Masten, Hölzer, Taue oder Anker ohne jede Erstattung beraubt, *klagtt*

[55] AHL, ASA Externa, Hispanica 6.

man druber, wirdt man noch aus gelachett. So kämen viele Kapitäne um die Schiffe, sogar um Leib und Gut.

5. Die arrestierten Schiffe würden neben der Mannschaft *mit ein Hauffen vnerfahrener Leute besetzett, die Schiffer und Volck bedrawett, geschlagen, auch woll gahr erstochen, und dermaßen tractierett als von Turcken nicht gescheen konnte.* Die Schiffe würden dann so schlecht behandelt, dass viele im fremden Dienst zerstört würden. Auch würden wiederum große Geldsummen fällig, wenn man *Urlaub* vom spanischen Dienst bekäme und aufgrund der fortgeschrittenen Jahreszeit in Iberien überwintern müsse. Viele Hafenbedienstete und andere spanische Offizielle verlangten anlässlich der Rechnungsstellung oder dem Wunsch nach Entschädigung wiederum Gebühren oder Bestechungsgelder. Im Jahr 1597 sei den hansischen Schiffern durch die Requirierungen ein Schaden von mindestens 400000 Rthl. entstanden.

6. Man beschwerte sich darüber, dass die alte portugiesische Regierung gegen eine Abgabe von 1 Rthl. pro Schiffslast ein Geschwader an Kriegsschiffen zum Schutz der fremden Schiffe gehalten habe. Diese Abgabe sei nun erhöht aber der Schutz gegen Piraten deutlich vermindert worden, weshalb mehrere hansische Schiffe durch Piraten gekapert worden seien.

7. Es seien früher das nordeuropäische Korn und iberische Salz in einem einheitlichen Maß gemessen worden, inzwischen sei in Setubal, Sanlucar und Cádiz das Maß *vff ein viertell Ringer gemachtt vns Zue großem schaden.*

8. Es sei in denselben Städten ein Salzzoll von zwei Rthl. pro Last eingeführt worden; sollte diese Beschwerung andauern so *mußen wihr die Segelatie auff Spanienn volgendes Instellen.*

9. Früher wären Viktualien und Kriegsgüter zollfrei gewesen und die durch deren Verkäufe erzielten Gewinne hätte man gefahrlos ausführen dürfen. Nun seien diese mit Zollpflicht belegt und Schiffer, die diesen Zoll nicht entrichtet hätten, würden all ihrer Güter und des Schiffes beraubt und auf die Galeeren oder ins Gefängnis geworfen. Eine Nachzahlpflicht sei akzeptabel, auf keinen Fall aber dass die Besatzung *unchristlich Zupeiniget vnd In harter gefangknus gehalten werden sollen.*

10. Es sei geschehen, dass ein unvorsichtiger Schiffsjunge sich bezüglich der Religion verdächtig gemacht habe, woraufhin Schiff und Güter beschlagnahmt und die gesamte Mannschaft eines Schiffes ins Gefängnis geworfen wurde. Individualverhöre eines Verdächtigen wolle man wohl zugestehen, aber auf keinen Fall solche Akte von Kollektivverdacht.

11. Es seien in den letzten zwei Jahren manchen Schiffern Makler inklusive Maklergebühren aufgezwungen worden, auch wenn man sich dieser nicht hatte bedienen wollen.

12. 1598 war ein Kapitän namens Jacob Hollander verhaftet worden und hatte sich aus dem Gefängnis für 400 Dukaten loskaufen müssen.
13. 1600 sei ein Kapitän aus Genua durch einen *Verrether* fälschlich als Holländer denunziert worden, worauf Verhaftung von ihm und Besetzung sowie Plünderung des Schiffes erfolgt seien. Auch nach erwiesener Unschuld wurde ihm sein Schaden nicht erstattet.
14. Als 1600 ein Schiffer wegen eines Unwetters einen Zwischenstopp in Seeland eingelegt hatte, hatte seine Mannschaft dort auch zwei *Packen* eingekauft. Vor der geplanten Ankunft in Sanlucar wurde der Kapitän als Holländer verraten, er und die Mannschaft daraufhin verhaftet, in Ketten gelegt und gefoltert. Nach der eidesstattlichen Verwendung von drei weiteren deutschen Kapitänen wurde er gegen Unkosten freigelassen und ihm sein Gut zurückerstattet. Als er sich jedoch wegen fehlender Teile beschwerte, wurde er erneut verhaftet und erst gegen Zahlung von weiteren 20 Dukaten freigelassen.
15. Derselbe Kapitän wurde dann in Sanlucar mit der Gefangennahme bedroht und musste sich gegen hohe Summen von dieser Gefahr freikaufen.
16. Zwei Schiffer wurden 1600 vor ihrer Abfahrt genötigt, ihre Hölzer und Geräte abzugeben und konnten dies nur durch Geldzahlungen abwenden.
17. Alle Schiffer müssten Bürgen stellen, dass sie nicht in Seeland oder England einlaufen würden, für jeden Bürgen würden 10 bis 40 Dukaten fällig.
18. Der *Soldtman* würde Schiffe, mit denen er nichts zu tun habe, nach Willkür *beschatzen*, ihm 30–100 Dukaten zu geben; würden sich die Schiffer beschweren, so müssten sie 14–15 Wochen im Hafen liegen.
19. Die spanischen Beamten nähmen sich aus den Schiffen, was sie wollten, Geschütze, Taue, Musketen, etc.

Die Supplikanten beließen es bei diesen Angaben und versicherten, dass noch mehr Beschwernisse vorkämen, diesbezüglich verwiesen sie ähnliche Listen von 1598 und 1599.[56]

Die Beschwerden der Hansekapitäne und -kaufleute in Spanien müssen als eine zentrale Ursache für die offizielle Einrichtung der Konsulate angesehen werden, weshalb diese Liste hier recht ausführlich wiedergegeben wurde. Die Problematik war offenbar tiefgreifend. Die hansischen Schiffe und Mannschaften waren in iberischen Häfen einer Reihe von Willküraken finanzieller und rechtlicher Art ausgesetzt, gegen die sie keinen Schutz genossen. Eine allgegenwärtige Unsicherheit ließ die Fahrten nach Iberien zu einem Vabanquespiel werden, weshalb nicht zufällig seit 1588 der Ver-

[56] Die gesamte Liste inklusive weiterer in: AHL, ASA Externa, Hispanica 6.

sicherungssektor in Hamburg seinen Anfang nahm.[57] Den Beschwerden zum Trotz blieb die hansische Iberienfahrt stark und wuchs gerade um 1600 erneut an. Hohe Profite ließen offenbar selbst solch dramatische Zustände als erträgliches Risiko erscheinen.[58]

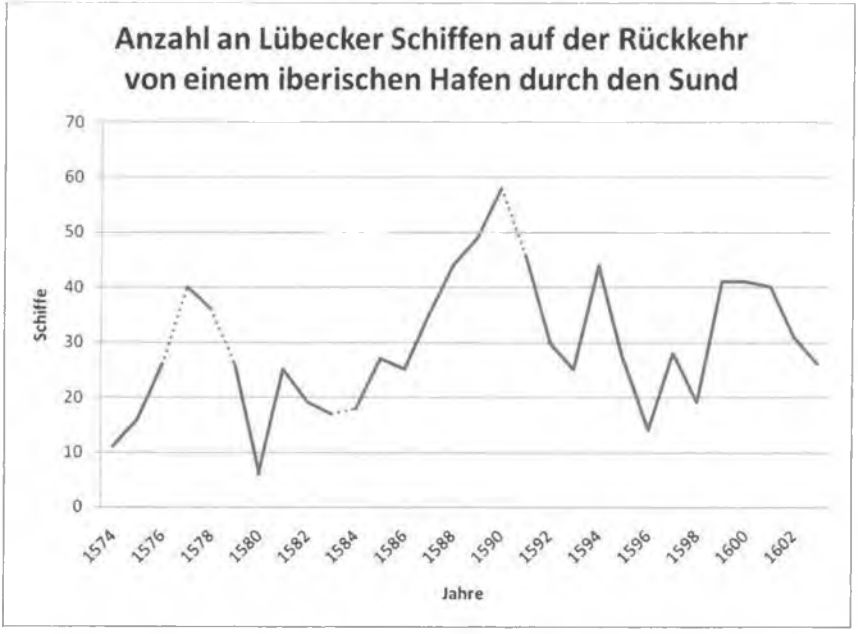


Abb. 2: Anzahl an Lübecker Schiffen auf der Rückkehr von einem iberischen Hafen durch den Sund. Quelle: Nina Ellinger BANG, Tabeller over skibsfart og varetransport gennem Øresund, 1497–1660. Første Del. Tabeller over Skibsfarten, Kopenhagen 1906.

Die Konstellation stellte sich also in ihrer Komplexität so dar, dass die Kapitäne und Kaufleute der wendischen Hansestädte hier einen hochprofitablen Markt bedienten, dabei aber unter einer starken Unsicherheit der hansischen Stellung litten. Den heimatlichen Obrigkeiten musste nichts näherliegen, als hier Prestige und tatsächliche Macht der Hanse als Gesamtorganisation in die Waagschale zu werfen, um diese Übelstände zu beseitigen und dadurch die Transaktionskosten zu reduzieren. Das konnte

[57] Georg Arnold KIESSELBACH, Die wirtschafts- und rechtsgeschichtliche Entwickelung der Seeversicherung in Hamburg, Hamburg 1901, S. 15–22.

[58] Eine einzige Reise konnte bereits die gesamten Investitionen amortisieren: HAGEDORN, Handel (wie Anm. 15), S. 228–229.

nur durch eine intensive diplomatische Initiative mitsamt einer Anstellung von Konsuln in iberischen Hafenstädten geschehen. Die Hansestädte litten im wendischen Raum zu diesem Zeitpunkt nur wenig unter einer territorialen Bedrohung, wohl aber war für sie der Schutz des Städtebundes für Fernhandel und -fahrt essentiell nützlich.

Offenbar wurde zum ersten Mal intensiv auf dem Hansetag von 1601 über die Entsendung einer hansischen Delegation und eine folgende offizielle Einsetzung eines hansischen Konsulats in Spanien debattiert. Die oben vorgestellte Beschwerdeliste stand eindeutig im Hintergrund bei den Beratungen. Lübeck schrieb in dem Einladungsschreiben an die Hansestädte, dass man eine Legation aus mindestens zwei Personen, von denen einer die kaiserlichen *Promotarialn* haben müsse, nach Spanien absenden solle, um dem König zur Heirat sowie zur Geburt der Infantin[59] zu gratulieren. Zentraler Auftrag der Legation sollte sein, dem spanischen König die Leistungen der Hansestädte aufzuzählen, um die Beschwerungen abzustellen. Sie hätten sich in großer Zahl auf Einladung Philipps II. nach Spanien begeben, dort Zoll und Einkommen merklich gesteigert und sich gegen die Feinde Spaniens mit *Gut vnd Blut Schiffen Kriegs munition* tapfer gebrauchen lassen. Dadurch hätten sie Kaperungen der Feinde Spaniens, also England, Hollands und Frankreichs mit unwiederbringlichem Schaden erdulden müssen. Anstatt nun jedoch in Spanien Privilegien, Rechte, Freiheiten und Immunitäten zu erhalten, seien ihre alten Privilegien in Portugal gestrichen, die Zölle gesteigert und ihre Schiffe und Mannschaften zum Kriegsdienst gepresst worden. Sie seien dabei häufig um Schiff, Leib und Leben gekommen. Durch vielfältig nötige Gelder an königliche Bedienstete verlören sie viel Zeit in den Häfen, wodurch sich die Heimfahrt verzögere. Daraufhin seien sie oft gezwungen, in Häfen der nördlichen Niederlande einzulaufen, wodurch sie das Misstrauen von spanischen Beamten auf sich zögen. Man sei sicher, dass dies nicht nach dem Willen des Königs sei, zu dessen *Wissenschaft* diese Missstände wohl nicht gelangt seien. Man hoffe daher auf Bezahlung der Schulden sowie Entschädigung für die Schiffer, eine Bestätigung und Verbesserung der hansischen Privilegien in Iberien, eine Milderung der übermäßigen Zölle und weitere Immunitäten und Freiheiten zur Beförderung von *Commercien vnnd Schiffartt*. Sollte dies nicht geschehen, so *musten sie die farth vnnd handlung gantz einstellen vnndt es Gotte befehlen dadurch das ihre Maytt. [Lande vnnd] vnterthanen an zuuor vnnd abfur (Zufuhr und Abfuhr; MR) wurden mangell haben, ia es wurde das Vielfeltige Shefahrenn Volck so*

[59] Anna von Österreich (geb. 22. Sept. 1601), die spätere Ehefrau Ludwigs XIII. und Mutter Ludwigs XIV.

dar heuffig in dießen orten ist, Sich Zu ihrer Maytt. finden vnd wiedersachern schlagen, wels wir ihnen nicht wehren konnen willen geschweigenn, das ihrer Maytt. Zollen Iherlich ein merckliches wurde abgehen.

Nun kam der entscheidende Punkt. Man hatte in den Hansestädten das zentrale Problem erkannt und wünschte je einen hansischen Konsul in Sevilla und Lissabon. Diese sollten von den Städten erwählt und vom spanischen König bestätigt werden. Ihr Ziel gegenüber der spanischen Krone war, zu verhindern, dass sich *keine fremde hollander, vnnd Englische vnter dem Nhamen der Hanße solte einschleichen.* Zudem sollte ein hansischer Agent *zu befurderung solcher Commertien* dauerhaft am spanischen Hof eingesetzt werden.

Während Lübeck damit den Plan zur politischen Seite der Angelegenheit lieferte, brachte Hamburg die Vorschläge zur Finanzierung vor. Zwei Quellen sollten das Konsularsystem finanzieren, eine Last- und eine Güterabgabe. Die Lastabgabe[60] sollte von den Schiffern bei Ankunft in den iberischen Häfen selbst bezahlt werden, da sie in den Städten schwierig einzutreiben sein würde und die Konsuln sich bei Direktbezahlung umso fleißiger für die Schiffer bemühen würden. Die Güterabgabe von 0,25% vom Warenwert sollte nach dem Vorbild des Londoner Kontors in den Städten selbst eingesammelt werden und ihr alle, auch fremde Kaufleute unterliegen, da diese *Nhamen der Hanße vnnd alß Burgerlichen schutz vnndt gerechtigkeit, der Stette Schiffe Hafenströme vnnd Priuilegien* nutzten. Man bat noch bei der Namensgebung der Gebühr nicht um Termini wie Zoll oder Abgabe, sondern etwas wie freiwillige Zulage zur Beförderung der *Hispanischen Schiffer vnd Commertien.*

Auf diesem Hansetag wurden bereits Instruktionen für die prospektiven Konsuln aufgestellt. Diese sind für uns von hohem Interesse, zeigen sie doch, was man zeitgenössisch von einem Konsulatssystem für Vorteile zur Transaktionskostenreduktion erwartete. Sie sollten aus den Seestädten gebürtig sein und in Sachen Hanse und Seehandel Erfahrung und Wissen vorweisen können. Die Hanse müsste sie wählen und sie sollten vom spanischen König bestätigt werden. Der Konsul in Sevilla solle für die Gebiete Andalusien, Condat, Granada und Valencia zuständig sein. Der Konsul in Lissabon hätte Zuständigkeit für Portugal, die Algarve, Galizien und die Biscayaküste. Pro Jahr sollte man ihm mindestens 1000 Dukaten Entlohnung geben, da er sich *der Nation zun ehren reputierlich halten* müsse.

[60] Nach folgenden Tarifen: Ein Schiff kleiner als 50 Last bezahlte 3 Dukaten, 50–100 Last 4 Dukaten, 100–150 Last 5 Dukaten usw., alle Schiffe über 300 Last grundsätzlich 10 Dukaten. Solche Abgaben mussten es natürlich auch für jeden Konsul sehr erstrebenswert machen, so viele hansische Schiffe wie möglich in „seinem" Hafen begrüßen zu können; was er durch eine gute Arbeit auch mit beeinflussen konnte.

Sein Hauptauftrag wäre, darauf zu achten, dass die Privilegien und Freiheiten der hansischen Schiffer und Kaufleute gehalten würden, bei Widerstand der örtlichen Beamten sollte er sich an den hansischen Agenten in Madrid wenden. Er müsste allen Schiffern und Kaufleuten, die sich Hilfe suchend an ihn wandten, beistehen, um untereinander Streit zu schlichten und weitläufige und gefährliche Prozesse mit Fremden zu vermeiden. Man solle daher auch versuchen, für die Konsuln die *Jurisdictionem* in *ciuilibus et negotys commertiorum* zu erhalten, was aus ihnen eine rechtliche Instanz für die hansische Gemeinde in Iberien machen sollte. Bei Molestierung oder Beschwerung von hansischen Schiffern oder Kaufleuten in anderen Orten als der Residenz des Konsuls wurde er ermächtigt, einen anderen tüchtigen Mann dorthin zu senden, um sich des Beschwerten anzunehmen. Würde ein Schiff in die Dienste des spanischen Königs gezwungen, so sollte der Konsul ein Verzeichnis halten, welche Schiffe und Waren genommen wurden und auf die rechte Bezahlung bestehen. Ohnehin sollte man vom König erreichen, dass keine hansischen Schiffe ohne Wissen des Konsuls in spanische Dienste requiriert würden, bei Unvermeidbarkeit eines solchen Falles würde in seinem Beisein die Bezahlung festgelegt. Weiterhin solle der Konsul darauf achten, dass er sich keiner Schiffe und Personen, die nicht *der Hanße zu Hauß horende* annähme. Im Falle einer Verhaftung eines Schiffers oder Kaufmanns durch die Inquisition oder dessen Tod sollte der Konsul dessen gesamtes Geld, Schriften und Bücher durch einen öffentlichen Notar inventarisieren und durch zwei ehrliche Kaufleute der Nation verwalten lassen, damit es den Freunden und Erben zukommen könne, denen der Nachlass zustand. Um Korruption zu vermeiden, sollte er von den Schiffern und Kaufleuten nichts über sein Salär Hinausgehendes fordern und niemand sollte ihm etwas für seine Dienste schuldig sein; ausgenommen war natürlich der eigene Geschäftsbereich des Konsuls, der ja meist selbst ein Händler sein sollte. Allerdings war er berechtigt, von jedem ankommenden Schiff die Lastabgabe von 3–10 Dukaten zu erheben. Die Lastabgabe war bei jeder Ankunft im Hafen fällig, außer das hansische Schiff leistete Zwangsdienste für die spanische Krone. Weiterhin sollte der Konsul jährlich einen Bericht mit allen eingelaufenen Schiffen und eigenen Einnahmen an die Direktorialstadt Lübeck schicken. Diese würde ihm bei geringen Einnahmen noch Gelder aus der Güterabgabe übersenden. Außerdem sollte der Konsul jährlich ein Verzeichnis der Schiffsladungen, Namen der Kapitäne, Schiffsgrößen und Heimathäfen übermitteln. Die Dienstpflicht sollte auf mehrere Jahre gelten und ein Rücktritt musste mindestens ein Jahr zuvor angemeldet werden. Der Agent in Madrid sollte aus der Hanse gebürtig sein, unverheiratet, viel studiert haben und in Sprachen erfahren sein, die

dem Nutzen der Städte *sollicitiren* könnten; gemeint waren wohl hauptsächlich Spanisch und Latein. Er müsste sich verpflichten, für viele Jahre die Sache der Städte nach bestem Fleiß zu befördern und die *einreißende beschwerunge* abzuschaffen. Bei *Hans Brokes*, vermutlich dem Lübecker Bürgermeister Henrich Brockes, sollte sich der Agent noch Schriften und Briefe abholen. Bezüglich Bezahlung und Rücktritt galten dieselben Vorschriften wie bei den Konsuln in den Häfen, allerdings musste hier natürlich die fehlende Lastabgabe auf die Schiffe durch eine weit höhere Direktbezahlung durch den Hansebund selbst ausgeglichen werden.

Um diese Vorschläge gab es offenbar intensive Debatten. Hamburger Vorschläge, auch noch Nürnberg und Augsburg in das Konsulatssystem mit aufzunehmen, wurden von Seiten der auf Spanien handelnden Kaufleute abgelehnt, da diese nicht zur Hanse gehörten, die hansischen Privilegien aber dann nutzen würden, ohne der entsprechenden Abgabe unterworfen zu sein. Die Angst Hamburgs, dass der spanische König auf Einsetzung eines Repräsentanten in Hamburg dringen könnte, wurde von den Kaufleuten eher gering geachtet; man sähe nicht, *was derselbige alhie fur großen Schaden thuen könnte*. Von Hamburg aus wurde noch vorgeschlagen, bei den Einnahmen der geplanten Abgabe Offenheit zu bewahren und nicht alles auf einmal der Legation und den Konsuln zugutekommen zu lassen, mit einem eventuellen Überschuss könne man die *Andere beide fast erschopfte vnnd betrangte Contore als Engelandt vnnd Antorff, damit ein Weinig zubefordern vnndt Zu entsetzen.* Man wünschte noch eine genauere Angabe der einzelnen Beschwerden von jeder einzelnen Stadt inklusive Dokumenten als Beweise. Bezüglich der Informationsübermittlung der Konsuln wurde es als nicht nötig angesehen, dass er detaillierte Listen schickte, jedoch sollte er von den mit Salz geladenen Schiffen *eine Verzeichnus haben vnnd halten damit er eigentlich die grösse der schiff erkundigen muchte, wie dan auch wegen andere nachrichtung es nicht ohndienlich.*[61]

Es sei noch einmal kurz zusammengefasst: Um den Jahrhundertwechsel herum waren der hochprofitable Handel und Schifffahrt nach Iberien angesichts einer Unmenge an Missständen und Beschwernissen in den Zielhäfen in einer schwierigen Lage, die zu hoher Unsicherheit und Verlusten führte. Hamburg und Lübeck als Hauptbetroffene schlossen sich angesichts dieser Lage eng zusammen und präsentierten den weiteren Hansestädten den Vorschlag der Einrichtung eines Gesandtschaftssystems, fi-

[61] Die gesamten Angaben zu diesen Beratungen aus: Archiv der Hansestadt Wismar, Abt X, 5,103,1 – 1814.

nanziert nach Vorbild der Kontore und benannt nach dem bereits existierenden lokalen Konsulatsposten. Das Personal für dieses System sollte nur von der *Nation* der Hanse stammen, von ihren Städten ernannt werden und hauptsächlich diesen, allerdings noch mit eventuellem Seitenblick auf oberdeutsche Reichsstädte, dienen. Die Vorgänge sind im Einzelnen noch nicht so detailliert wie hier geschehen präsentiert worden.

Auch wenn bereits aus den Quellen klar hervorgeht, was die städtischen Leiter als Aufgaben der Konsuln vorsahen, so muss etwas genereller gefragt werden, warum solche Posten nun in Spanien und später in den wesentlichen Städten Europas gegenüber den Kontoren bevorzugt wurden. Prinzipiell lautet die Antwort natürlich, dass das hansische Kontorsystem im 16. Jahrhundert von den entstehenden Machtstaaten immer stärker ausgehöhlt worden war und somit faktisch keine Vorteile mehr bieten konnte. Jedoch waren privilegienbedachte Kontore bereits im späten 16. Jahrhundert auch von hansischen Händlern teilweise nicht mehr gewünscht oder aufgesucht worden, da die neuen Handelsstrukturen eher auf Flexibilität ausgelegt waren. Auch die Hanse hat bereits im 16. Jahrhundert einer Dezentralisation ihres Handels in den Niederlanden zugestimmt.[62]

Konsuln oder andere diplomatische Vertreter kamen einem flexibler werdenden Handelssystem entgegen. Ihre Vorteile hat Leos Müller in seinem Buch über das schwedische Konsulatswesen in diesen drei Punkten zusammengefasst:[63]

1. Sie sammelten Geschäftsinformationen (Preise, Marktsituation, Geschäftsmöglichkeiten).
2. Sie halfen Angehörigen ihres Staates bezüglich Kontakten mit den lokalen Autoritäten und Geschäftspartnern.
3. Sie senkten die „Protektionskosten" der Angehörigen ihres Staates indem sie diese über Risiken informierten und Maßnahmen ergriffen, diese Risiken zu minimieren.

Hinzuzufügen wäre im Falle der Hanse/hanseatischen Gemeinschaft, dass die Akzeptanz der Konsuln durch einen ausländischen Partner immer eine völkerrechtliche Aufwertung der Gemeinschaft beinhaltete. Insgesamt scheint in den Instruktionen für die prospektiven hansischen Konsuln der o. g. Punkt 2 weitaus stärker im Vordergrund zu stehen, als die Aufgabe der Informationsbeschaffung; was eindeutig der aktuellen schwierigen Situation in den iberischen Häfen geschuldet war. Prinzipiell jedoch waren die Konsuln mit genau den von Leos Müller herausgestellten Aufgaben

[62] Rudolf HÄPKE, Der deutsche Kaufmann in den Niederlanden (Pfingstblätter des Hansischen Geschichtsvereins 7), Leipzig 1911, S. 30–32; EVERS, Kontor (wie Anm. 5), S. 42–43.

[63] Leos MÜLLER, Consuls, corsairs, and commerce. The Swedish consular service and long-distance shipping 1720–1815 (Studia historica Upsaliensia 213), Uppsala 2004, S. 20.

betreut, die als gemeinsamen Endzweck die Senkung von Transaktionskosten für eine Gruppe an Händlern und Reedern in den drei Hansestädten hatte. Die Hanse als Netzwerkstruktur unabhängiger Städte zur Senkung von Transaktionskosten fand somit im Konsulatssystem ein ideales Surrogat für die Kontore.

Es nimmt angesichts dieser Kombination von Vorteilen wenig Wunder, dass das hansische Konsulatswesen, als es dann kam, dem preußischen oder österreichischen schnell weit vorauseilte.[64] Die für das diplomatische Netz durchaus bedeutenden Kosten, die bereits bei der oben dargestellten Diskussion von 1601 zur Ernennung zweier Konsuln in Iberien hervorstechen, zeigen, dass es verfehlt wäre, die Ersetzung des Kontorsystems durch ein weiter gespanntes Konsulatssystem durch die leitenden Akteure gering zu schätzen. In den Räten der Hansestädte wurde genau kalkuliert, wie man Transaktionskosten durch Bezahlungen eines diplomatischen Dienstes und Ausstattung desselben mit Gebühreneinzugsrechten gegenüber hansischen Schiffern reduzieren konnte.

Es bestätigt die Sicht auf die Hanse unter dem Gesichtspunkt der Transaktionskostenreduktion und zudem Dollingers Betonung, dass die Hanse bis zuletzt „ein sehr locker zusammenhängender Organismus“[65] blieb, dass die Vorschläge Hamburgs und Lübecks auf dem Hansetag von 1601 und auch in den Folgejahren zunächst *nicht* verwirklicht wurden. Offenbar waren die Molestationen der hansischen Schiffer und Kaufleute noch nicht dermaßen extrem geworden, dass die zwei hansischen Kernstädte den Rest der Gemeinschaft davon überzeugen konnten, ihr Geld für eine Gesandtschaft nach Spanien zu geben. Im siebten Artikel der Instruktion des Rostocker Gesandten für den Hansetag findet sich das Ergebnis der Beratungen vorweggenommen. Man wollte sich wegen *großer Unkost* nicht zu einer Legation nach Spanien durchringen, sondern zunächst die ohnehin anstehende Notwendigkeit einer diplomatischen Besendung an Erzherzog Albert wegen des Antwerpener Kontors nutzen, um den spanischen Räten in Brüssel die Beschwerden der Spanienfahrer vorzubringen. Man wappnete sich jedoch, der letzte Satz des Artikels lautet dann auch: *Sollte dann wider zuversicht dieses nicht helffen, wurde die beschickunge woll ge-*

---

[64] Zum österreichischen Konsulatssystem: Rudolf AGSTNER, Du Levant au Ponant: le développement du service consulaire au XVIIIe siècle, in: La fonction consulaire à l'époque moderne. L'affirmation d'une institution économique et politique, 1500–1800, hg. v. Jörg ULBERT, Gérard le BOUËDEC, Rennes 2006; zum preußischen Konsulatssystem: Jörg ULBERT, Les services consulaires prussiens au XVIIIe siècle, in : Ebd., S. 317–332. Die Konsulatsposten des Hansebundes entstanden dahingegen nur etwas später als die englischen, die im späten 16. Jahrhundert in Südeuropa aufkamen, siehe: Alfred WOOD, A History of the Levant Company, London ²1964, S. 15.

[65] DOLLINGER, Hanse (wie Anm. 26), S. 479.

schehen mußen.[66] In den nächsten Jahren schwankte man in den Hansestädten, ob man nicht eventuell mit der Suspension des Iberienhandels auch zum Erfolg gelangen könne, konnte sich aber zu diesem drastischen, einem Embargo gleichkommenden Schritt noch nicht durchringen.[67]

Das Ergebnis zeigt, dass die Hanse eben als ein Netzwerk von Kaufleuten und Städten zur Reduktion von Transaktionskosten meist erst dann in Aktion trat, wenn die Belästigungen untragbar wurden. Die entscheidenden Eliten im Bund hatten zwar erkannt, wo das Problem lag und eine Lösung vorgeschlagen, diese war aber an der Konsensgebundenheit des Systems Hanse vorläufig gescheitert. Es muss dabei jedoch noch einmal betont werden, dass der Iberienhandel vorrangig eine Angelegenheit Hamburgs und Lübecks war, so dass die Zögerlichkeit von Rostock zu einer Zustimmung einer Belastung der eigenen fragilen Iberienfahrt für ein unsicheres Ergebnis an dieser Stelle nicht unverständlich ist. Allerdings fügte sich ein solches Ergebnis des Hansetages auch in eine strukturelle Entwicklung ein, in der die Kernstädte sich dauerhaft von den restlichen Städten abwenden mussten. Zudem musste die Aufrichtung eines Konsulatssystems als Nebeneffekt tendenziell natürlich zu einer weiteren Verstärkung der Trennung der Seestädte vom Kölner Quartier führen.

Die Entwicklung der Hanse von 1600–1630

Die Zeit um 1600 war eine Zeit einer intensiven Umwandlung der Hanse. Zwischen 1598 und 1621 wurden 20 allgemeine Hansetage in Lübeck abgehalten; eine selten erreichte Dichte hansischer Kommunikation.[68] Innerhalb dieser zeitweise fast verstetigten Dauerkommunikation der Hansestädte untereinander kondensierten sich bereits länger angelegte Tendenzen und führten zu einer strukturellen Neuentwicklung. Hier sei vor allem auf zwei von der jüngeren Hanseforschung herausgearbeitete Ent-

---

[66] Archiv der Hansestadt Rostock, 1.1.3.10. Nr. 91; Zu der zögerlichen Haltung zwischen 1601–1604 auch: SIMSON, Danzig (wie Anm. 19), S. 485–486.

[67] Hermann KELLENBENZ, Unternehmerkräfte im Hamburger Portugal- und Spanienhandel. 1590–1625, Hamburg 1954, S. 20–21. Dass solch eine Embargodrohung sehr wirksam sein konnte, zeigte das Jahr 1629, als die Hanse mit einer solchen die spanische Regierung wirkungsvoll zwang, ihre Schiffer besser zu behandeln, siehe: Jonathan ISRAEL, The Politics of International Trade Rivalry during the Thirty Years War: Gabriel de Roy and Olivares' Mercantilist Projects, 1621–1645, in: Empires and Entrepots. The Dutch, the Spanish Monarchy and the Jews, 1585–1713, hg. v. DERS., London 1990, S. 213–245, hier S. 233.

[68] SIMSON, Organisation (wie Anm. 40), S. 221, 236. Auch Simson war nicht von einer apathischen Endphase der Hanse überzeugt, wenn er schrieb: „Dass sie (die Hanserezesse; MR) wesentlich inhaltsleerer geworden, kann ich nach dem mir vorliegenden Material nicht finden."

wicklungen hingewiesen; diese kombinierten sich auf eigentümliche Weise mit dem entstehenden Konsularsystem zu einer neuen Form des Städtebundes.

Das erste ist die von Johannes-Ludwig Schipmann herausgearbeitete Konzentration der hansestädtischen Zusammenarbeit auf die Dreiergemeinschaft von Bremen, Hamburg und Lübeck. Den Ursprung dieser Herausbildung eines hansischen Direktoriums datiert er auf den Hansetag von 1606, was er in den Hansetagen von 1608 und 1614 bereits deutlich verstärkt sieht. Sein Urteil, dass die Entscheidungsfindung zwischen den Hansetagen zwischen den drei Städten stattfand und somit die Hansetage nur noch Verwaltungscharakter hatten, ist geeignet, ein Problem der Hanseforschung zu lösen.[69] Das Lamento über die ineffizienten und kostspieligen Hansetage sticht in den Quellen des frühen 17. Jahrhunderts hervor, so dass die ältere Forschung hier eine Wurzel des kommenden Endes des Hansebundes verortete. Wenn diese Versammlungen aber sukzessive deutlich an Bedeutung gegenüber einer internen Korrespondenz der drei Städte verloren, so bedeutet ein Niedergang der Hansetage nicht notwendigerweise einen korrespondierenden Niedergang der Organisationsform Hanse, wenigstens nicht ihrer drei Direktoralstädte. In der Korrespondenz der drei Städte untereinander finden sich dagegen sehr häufig Hinweise auf „Conferencen" von Syndici oder Bürgermeistern der drei Städte, die sich offenbar als wesentliche, aber verborgene Entscheidungsinstanzen der Hanse etablierten.

Die zweite hier in den Blick gerückte Tendenz war der Versuch der Etablierung eines ständigen Rates der Hansestädte nach Vorbild der Generalstaaten in den Niederlanden, mit denen Lübeck seit 1613 und seit 1616 die neun wesentlichen Hansestädte Nord- und Mitteldeutschlands in einem Bündnis standen. Das Anliegen ging konkret 1618 vom niederländischen Gesandten in den Hansestädten, Foppius von Aitzema, aus, war aber bereits seit 1612 debattiert worden.[70] Dieses Gremium wurde von einem Zirkel an Reformkräften innerhalb der Hansestädte dringend gefordert um dem Bund eine stärkere Effizienz zu geben. Am 25. November 1620 schrieb Foppius von Aitzema diesbezüglich mit gewisser Vorfreude aus Hamburg:

Nopende hare andere deliberation syn meistendeels particulier geweest van hare onderlinge disputen, utgenoemen dat die mindere ende landsteden synde ongeduldich van meget so vele infractuese conuenten ende Han-

[69] Johannes-Ludwig SCHIPMANN, Politische Kommunikation in der Hanse, Köln 2004, S. 37–38.

[70] Zu diesem Reformprojekt siehe: RATH, „gliedere" (wie Anm. 5), S. 436, 453–462; IWANOV, Hanse (wie Anm. 35), S. 142–144.

sedagen seer geurgeert hebben, dat men den raht ende vorslach van Uw Ho: Mo: by my so dickmael geproponeert behorde te uolgen, ende een consilium perpetuum off staet van regieringe onder sick te formeren: Daerin den nu eindelick die van Lubeck nae vele tergieuensatien hebbende gehorget hare praeeminentie daer doer te verliesen, haren consens sullen gegeuen hebben.[71]

Es ist anzunehmen, dass die entsprechende Kommunikation aus Lübeck vor dem Eintreffen der Nachricht vom Ausgang der Schlacht am Weißen Berg geschehen war. Die Idee eines dauernden Hanserates war in einer Zeit möglich gewesen, als man noch unter dem Eindruck der Rettung Braunschweigs in Zusammenarbeit mit den verbündeten Niederländern stand und die kaiserliche Macht durch den böhmischen Aufstand zu versinken drohte. In den nächsten Jahren fanden intensive Diskussionen über das zu schaffende consilium perpetuum statt, welches der Versammlung der Staten-Generaal in Gravenhage sehr ähnlich gesehen hätte.[72] Man mag spekulieren, dass der Hansebund bei einer Verlängerung des spanisch-niederländischen Waffenstillstandes einem kaiserlichen Vormarsch nach Norden mit sehr viel stärkerer Antipathie gegenüber gestanden hätte und aus dem niederländisch-hansisch-mecklenburgischen Bündnis mit weiterer Unterstützung von einigen norddeutschen Fürsten eine hansisch dominierte Form eines Schmalkaldischen Bundes hervorgehen hätte können; mit Unterstützung der Generalstaaten hätte diese Organisation wohl auch eine gewisse Überlebens- und Entwicklungschance gehabt. Der spanisch-niederländische Krieg schaltete jedoch den niederländischen Allianzpartner aus und brachte Hamburg und Lübeck wieder hohe Profite in der Iberienfahrt, so dass die Hansestädte faktisch die Allianz mit den Niederlanden verließen. Nachdem damit das Projekt des consilium perpetuum von den gesamten Hansestädten bereits um 1622 verworfen wurde, scheiterte das Reformprogramm auch für Bremen, Hamburg und Lübeck auf einem Konvent der drei Städte in Bergedorf im Jahr 1625, der einberufen worden war, nachdem Frankreich und Dänemark die Hansestädte zum Beitritt zur Allianz der Gegner der Habsburger aufgefordert hatten. In der Instruktion

---

[71] „Ihre anderen Debatten gingen meistenteils sehr speziell über ihre eigenen Dispute, ausgenommen dass die minderen und landesuntertänigen Städte, die von so vielen unfruchtbaren Versammlungen und Hansetagen ungeduldig sind, intensiv gefordert haben, dass man dem Rat und Vorschlag von Euren Hochmögenden [den Generalstaaten], von mir so viele Male vorgebracht, folgen sollte und ein consilium perpetuum oder gemeinsamen Regierungsrat aufrichten sollte: Dem haben nun auch endlich nach vielem Zögern die von Lübeck, die gefürchtet hatten, ihre Vorrechte dadurch zu verlieren, ihre Einwilligung gegeben.", in: Nationaal Archief Den Haag, 1.01.02 – Staten Generaal, 6025.

[72] SARTORIUS, Geschichte (wie Anm. 3), S. 632–633; SIMSON, Organisation (wie Anm. 40), S. 243–244.

für die Lübecker Gesandten für Bergedorf liest sich sehr eindeutig, was aus dem Reformprogramm wurde:

Dabey dan insonderheit bedacht undt erwogen, dass diese algemeine gleichsamb fatalis calamitas dass ganze Römische reich getroffen, auch numehr so weidt furgebrochen, dass die höhere undt mechtigere stende dess reichss dabey den gerechten zorn Gottes erkennen, alle menschliche hülffe undt rettung gleichsamb fur desperat undt verlohren achten undt allein von dem lieben Gott von oben herab mit sehnlichem seuffzen undt bitten den so hocherwunscheten vorbesserten zustandt, nemblich sicherlichen friedt, ruhe undt einigkeidt im reich erwarten thetten; und bey so allenthalben gestalten sachen hette man bissherr durch gemeinen schluss nicht rhatsamb, auch nicht nutzlich nach furstendig erachten können, dass die erb. stette sich ettwa in engere undt nehere verwandtnus stellen und begeben solten; da dan ein ieder an seinem ortt ihm selbsten vernunfftig zu gemuth undt hertzen gefuhret, wie er sich in seinm statu condition undt wesen befunde, wass er von andern auff den nothfall zu erwarten haben.[73]

Jeder für sich scheint hier das hervorstechende Motto zu sein. Aus einer solchen Passage hätte eine ältere Hanseforschung sofort auf Verzagtheit und Mutlosigkeit der späten Hanse geschlossen, die hier ihrem selbstverschuldeten Untergang entgegenging. Ich möchte für eine andere Sicht auf solche Quellen plädieren. Sie zeigen Möglichkeiten und Ideen auf, die auch bei einer scheinbaren Nichtverwirklichung weiterhin im Hinterkopf der leitenden Gestalten verblieben und handlungsleitend wirkten. Da die Hansestädte weder einen habsburgischen Sieg noch den Erfolg der mit Dänemark verbündeten Gegner Habsburgs wünschen konnten, war es zudem schlicht eine hansische Taktik, kein zentrales Ansprechgremium zu präsentieren, auch wenn das wütende Reaktionen aus den Niederlanden hervorrief.[74] Dem Scheitern des konkreten Projektes zum Trotz blieb die Idee eines dauerhaften Gremiums lebendig. Sie wurde in abgeschwächter Form 1629 verwirklicht, als sich die drei Städte Bremen, Hamburg und Lübeck zu einer engen Gemeinschaft zur Wahrung der hansischen Interessen zusammenschlossen. Dies taten sie erst, als Wismar von den kaiserlichen Truppen erobert und ausgeplündert, Stralsund einen schweren Kampf gegen die kaiserlichen Truppen durchgestanden hatte, die Binnenstädte mehr oder minder zu einem kaiserlich okkupierten Raum gehörten, Danzig von einer schwedischen Flotte blockiert war und somit de facto die handlungsfähige Hanse tatsächlich nur noch auf die drei Städte reduziert

[73] AHL, ASA Externa Hanseatica 232.
[74] SARTORIUS, Geschichte (wie Anm. 3), S. 51.

war. Der Rezess und das kurz darauf abgeschlossene Bündnis der drei Städte begründeten endgültig die hanseatische Gemeinschaft.[75] Allerdings bedeutete dieser enge Zusammenschluss während einer Neutralität *ausschließlich* der drei Hansestädte auf den Ozeanen notwendigerweise, dass diese auch das gesamte Erbe an Konsulaten und Kontoren übernehmen und verwalten mussten. Just in diesen Jahren war der Seehandel profitabel wie selten und die hansischen Schiffe fuhren intensiv wie kaum je zuvor nach Italien, Iberien und weiteren Häfen Europas.[76] Die hansischen Schiffer und Kaufleute hatten einen Schutz durch Konsuln sehr nötig und diese brauchten für die Akzeptanz an ihren Wirkungsorten die Kredenz des im Ausland immer noch weithin angesehenen Bundes.

Die Konsulatsgemeinschaft

Die erste offizielle Bestallung eines Konsuls der Hanse geschah erst 1607 mit der Einsetzung von Hans Kampferbeck als Amtsträger im spanischen Königreich.[77] Bereits 1609 folgte die Anstellung von Johann Ryswyck in Den Haag, hier allerdings nicht als Konsul, sondern als Resident bezeichnet.[78] Der Stalhofmeister in London sowie der „Haus-Meister" in Antwerpen übernahmen nun in gleitendem Übergang eine primär konsularisch-diplomatische Funktion, was ihren Kontoren als Treffpunkten und Anlaufpunkten der hansischen Händler auch ohne Sonderrechte wohl noch eine gewisse Existenzberechtigung verschaffte. Einen Durchbruch zum Ausbau des Konsulatswesens brachte der Westfälische Friede. In den nächsten Jahren stellte die hansische Gemeinschaft in den wichtigsten iberischen Häfen Konsuln an. Einer der wesentlichsten Posten hierbei war der

---

[75] Hierzu: Rainer POSTEL, Zur „Erhaltung dern commercien und darüber habende privilegia". Hansische Politik auf dem Westfälischen Friedenskongreß, in: Historische Zeitschrift. Beihefte. New Series 26, 1998, S. 523–540, hier S. 526.

[76] Als Zitat nur stellvertretend für eine weite Literatur zum hanseatischen Südeuropahandel während des Dreißigjährigen Krieges: „Spanish-Hanseatic trade expanded dramatically", in: Jonathan ISRAEL, A conflict of Empires: Spain and the Netherlands 1618–1648, in: Empires and entrepots (wie Anm. 67), S. 1–41, hier S. 26.

[77] Zu der vorausgehenden Gesandtschaft und der völkerrechtlichen Komplexität der Aktion siehe derzeit v. a.: FINK, Vertretungen (wie Anm. 23), S. 119–120; KELLENBENZ, Unternehmerkräfte (wie Anm. 67), S. 20–24; Thomas WELLER, Ungleiche Partner. Die diplomatischen Beziehungen zwischen der Hanse und der spanischen Monarchie im 16. und 17. Jahrhundert, in: Akteure der Aussenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel, hg. v. Christian WINDLER, Hillard VON THIESSEN, Köln 2010, S. 341–356; POETTERING, Kaufmannsleben (wie Anm. 52), S. 91–93. Ich verweise noch auf die kommende Habilitationsschrift von Thomas Weller zum Thema Hanse und Spanien.

[78] Zur Ausweitung der Postenmenge vorläufig, aber noch unbefriedigend: FINK, Vertretungen (wie Anm. 23). Die Unterscheidung der damals noch nicht völlig ausdifferenzierten Titel ist bedeutsam, da ein Resident gemeinhin eine weit höhere Kredenz als ein Konsul besaß.

Posten in Málaga, wo seit dem 17. Jahrhundert ununterbrochen ein hanseatischer Konsul residierte. Der größte Erfolg der hansischen Gemeinschaft dürfte in der Errichtung einer Residentur in Paris im Jahr 1650 liegen. Indem sie von der mächtigsten Monarchie des damaligen Europa sichtbar als Völkerrechtssubjekt Anerkennung erfuhr, waren ihr manifeste Existenz und tatsächlicher Akteursspielraum in Europa nicht mehr zu nehmen. Man mag zwar hierin zu Recht die Spielart einer Klientelpolitik Frankreichs im Reich sehen,[79] für die Dreiergemeinschaft war dies nichtsdestotrotz von essentieller Wichtigkeit in einer Zeit, in der an den Status des Völkerrechtssubjektes hohe Anforderungen gelegt wurden.

Im Mittelmeergebiet galten andere Regeln. Hier wurden die Konsulate zumeist in Gemeinschaft mit den Niederländern besetzt oder eine Präsenz angesichts einer infrequenten und zeitweise mangelnden Schifffahrt überhaupt für unnötig befunden.[80] In Genua residierte zeitweilig ebenfalls ein Konsul, allerdings nur im Auftrag Hamburgs, das hier auf die Schwesterstädte, die allerdings auch faktisch keine Schifffahrt hierhin aufrechterhielten, verzichtete. Dieses Phänomen führt zu einer notwendigen generelleren Beobachtung zur hanseatischen Gemeinschaft. Während die alte Hanse eher eine Dominanz von Lübeck gekannt hatte, so standen die Konsulatsgemeinschaft sowie die weiteren hansischen Tätigkeiten unter der Führung von Hamburg. Hierfür ist ein Extrakt aus den Hamburger Admiralitätsprotokollen von 1648 sehr aufschlussreich:

Extr. Prot. Judic. Admir. 1648. 28. Sept.

Decretum: Wann sich die Ehrb. Städte wegen der Bestallung des Consulis zu Madrit und zu Lisbon verglichen, daß alsdann die Admiralitaet davon den halben Theil, und die anderen Städte als Lübeck und Dantzig den andern halben Theil bezahlen sollen; würden aber die von Lübeck und Dantzig damit also nicht friedlich seyn, so will die Admiralitaet sich à part zu ihrem Theil mit den Consulibus vergleichen.[81]

---

[79] Hier ist ein Ansatz für weitere Forschungen zu sehen: Georg SCHMIDT, Hanse, Hanseaten und Reich in der Frühen Neuzeit, in: Les relations entre la France et les villes hanséatiques de Hambourg, Brême et Lübeck. Moyen-Âge – XIXe siècle = Die Beziehungen zwischen Frankreich und den Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck, hg. v. Isabelle RICHEFORT, Burghart SCHMIDT, Brüssel 2006, S. 229–259; auch: Burghart SCHMIDT: Les relations consulaires entre les villes hanséatiques et la France (XVIe–XVIIIe siècles), in: La fonction consulaire à l'époque moderne. L'affirmation d'une institution économique et politique, 1500–1800, hg. v. Jörg ULBERT, Gérard LE BOUËDEC, Rennes 2006, S. 211–258.

[80] Bezüglich der weitgehenden Abwesenheit hansischer Schiffe vom Mittelmeer zwischen 1675 und 1795 mit Ausnahmen, v. a. 1743–1748 verweise ich auf meine kommende Dissertation, derzeit siehe: BEUTIN, Seehandel (wie Anm. 33), S. 59–87.

[81] Hamburger Staatsarchiv (künftig: HStA), 111-1 Senat Cl. VII Lit. Ca Nr.2 Vol.1b, Nr. 129.

Hamburg hatte an vielen Posten ein viel höheres Interesse als die Schwesterstädte, weshalb die Elbstadt diese auch häufig alleine besetzte und bezahlte. Man sieht also ein gleitendes System. Manche Stellen wurden mit hansischen Konsuln besetzt, manche, bei mangelnder Kooperation anderer Hansestädte, alleine von Hamburg aus und manchmal wechselte dies bei Neubesetzungen. Teilweise versuchte man offenbar sogar noch eine Kooperation mit Danzig, doch scheint dies spätestens nach 1670 nicht mehr geschehen zu sein. Manche Posten wurden nach Tod des Amtsinhabers vakant gelassen und erst nach Jahren erneut besetzt. Manche Konsulate wurden ehrenamtlich wahrgenommen, manche in Gemeinschaft mit den Niederländern aufrechterhalten. Manche Konsulate blieben einer lokalen Tradition verhaftet, wurden also von der Kaufmannschaft vor Ort eingesetzt, manche bekamen ihre Einsetzung von den Hansestädten vorgeschrieben. In den wichtigeren politischen Zentren (London, Den Haag, Paris, Madrid, Lissabon, später Kopenhagen und St. Petersburg) saß faktisch immer ein hansischer Resident, der auch zumeist eine substantielle und regelmäßige Bezahlung erhielt. Dies deutet darauf hin, dass das diplomatische Netzwerk im Namen der hanseatischen Gemeinschaft immer wichtiger war als das rein von Hamburg unterhaltene.

Die Geschichte der Konsulatsgemeinschaft kann angesichts der überbordenden Quellenmenge hier noch nicht geschrieben werden.[82] Dass sie wirksam zur Reduzierung der Transaktionskosten beitrug, ist anzunehmen. Das diplomatische Netzwerk der drei Hansestädte sorgte weiterhin dafür, dass die drei Hansestädte als politisch souveräne Körperschaft eine Anerkennung in ganz Europa erfuhren, die die Unabhängigkeit der Städte stützte. Laut dem Hamburger Professor Michael Richey (1678–1761) besetzten die drei Hansestädte im Jahr 1723 immerhin elf gemeinsame diplomatische Posten, die zumeist in europäischen Hauptstädten lagen. Richey konnte bei vielen Stellen durch Einträge aus den Admiralitätsprotokollen gewisse weitere Informationen zu den jeweiligen Posten hinzufügen. Seine reichhaltig scheinende Liste ist nicht einmal ganz vollständig, es fehlt beispielsweise der Posten in Kopenhagen, den die beiden anderen Hansestädte aufgrund der Konflikte Hamburgs mit Dänemark bis 1768 alleine besetzten.[83] Richey hatte noch Zugriff auf die gesamten Admiralitätsprotokolle, deren Jahrgänge 1623–1671 heute leider verloren sind, so dass

[82] Es sei auf die große Ausdehnung des hanseatischen Konsulatssystems im 19. Jahrhunderts hingewiesen: Antjekathrin GRASSMANN, Hanse weltweit? Zu den Konsulaten Lübecks, Bremens und Hamburgs im 19. Jahrhundert, in: Ausklang und Nachklang (wie Anm. 3), hg. v. Antjekathrin GRASSMANN, S. 43–66. Die Ausdehnung betont auch ein ansonsten eher enttäuschendes Werk: Eva Susanne FIEBIG, Hanseatenkreuz und Halbmond. Die hanseatischen Konsulate in der Levante im 19. Jahrhundert. Marburg 2005.

[83] FINK, Vertretungen (wie Anm. 23), S. 132–133.

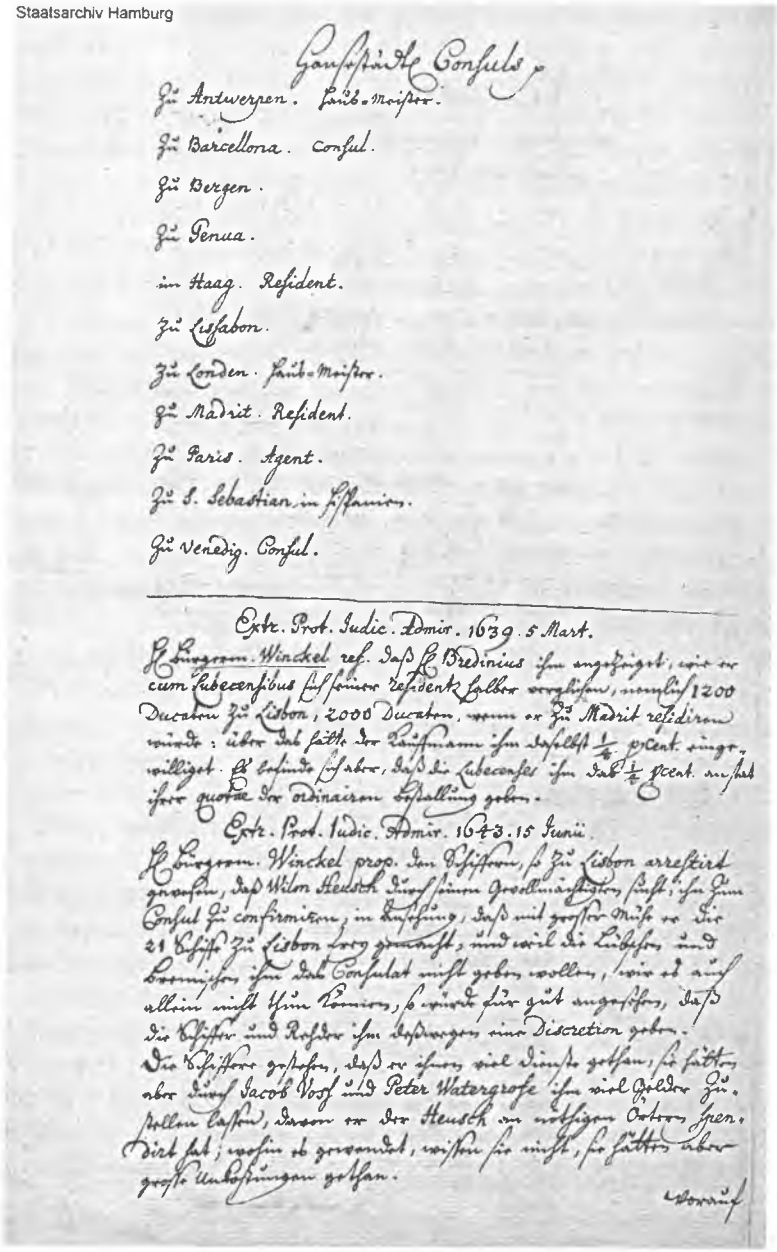


Abb. 3: „Hansestädtische Consuls“ laut Prof. Michael Richey im Jahr 1723. Quelle: HStA, 111–1 Senat Cl. VII Lit. Ca Nr.2 Vol.1b, Nr. 129.

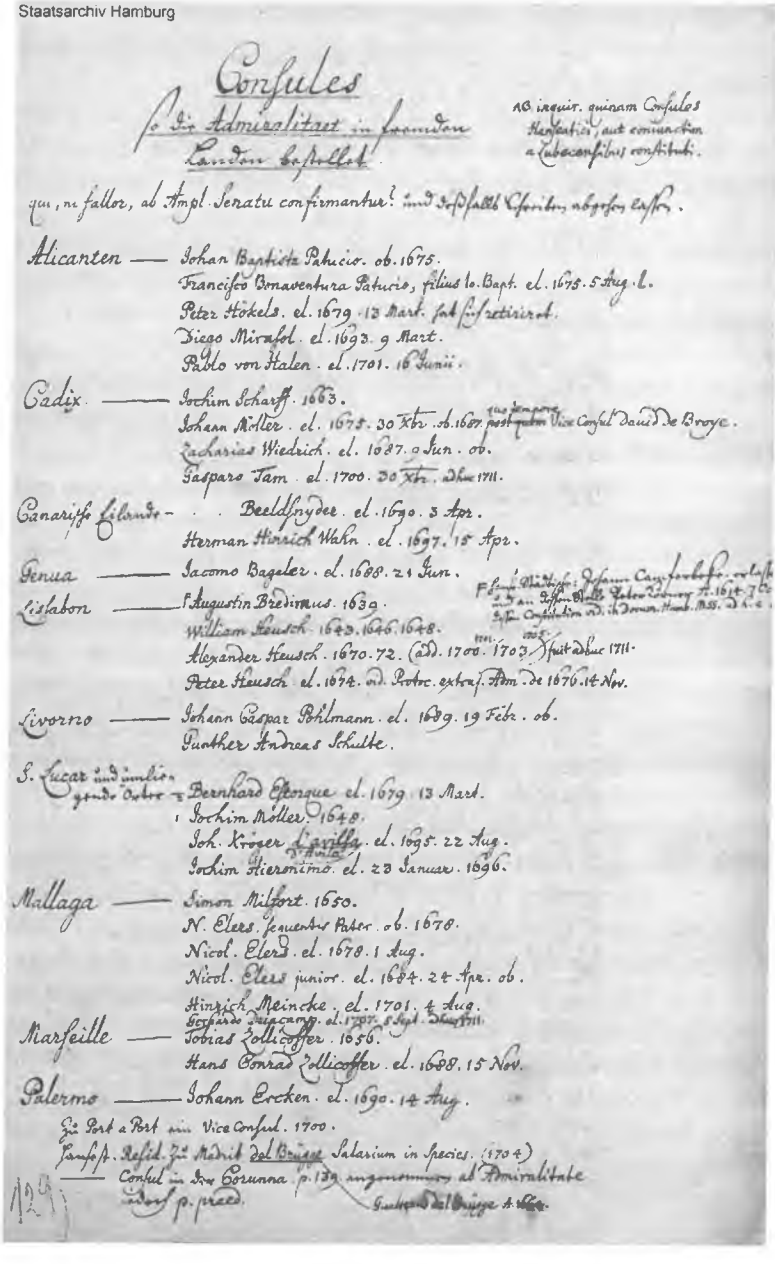


Abb. 4: „Consules“ der Hamburger Admiralität laut Prof. Michael Richey im Jahr 1723. Quelle: HStA, 111-1 Senat Cl. VII Lit. Ca Nr.2 Vol.1b, Nr. 129.

seine Angaben zuverlässig scheinen; völlig sicher sind sie aber nicht. Eindeutig jedoch verfügte der Dreistädtebund im 18. Jahrhundert über ein bedeutsames diplomatisches Netzwerk.

Richey verfasste auch eine Liste der nur von Hamburg aus besetzten Posten. Diese wirkt auf den ersten Blick eindrucksvoller, zudem ist der Schwerpunkt eher bei wirtschaftlichen als politischen Zentren auffällig (Abb. 4).

Mit diesen zwei Listen hat Richey allerdings die Wichtigkeit des hanseatischen Konsulatssystems unterschätzt. Dass in Málaga ungebrochen ein hanseatischer Konsul residierte, hat er übersehen.[84] Auch dass der Konsul in Marseille durchaus die Bezeichnung „hanseatisch" verdient, können wir zumindest stark vermuten, allerdings hatte er nur das Recht auf Gebühreneinzug von den wenigen ankommenden hansischen Schiffen und keine reguläre Bezahlung.[85] Überhaupt geben diese zwei Listen ein zu homogenes Bild wieder, da man dringend zwischen fest bezahlten und nur gebührenberechtigten Konsuln und außerdem zwischen Residenten und Konsuln unterscheiden müsste; wohingegen die Unterscheidung zwischen hamburgischen und hansischen Konsuln in der Praxis wohl eher fließend gewesen ist. Angesichts der notorischen Schwäche der hansischen Schifffahrt im Mittelmeer werden auch die für Genua, Livorno und Venedig angegebenen Posten wahrscheinlich unbezahlt und bestenfalls gebühreneinzugsberechtigt gewesen sein. Inwieweit Richey hier möglicherweise hansische und kaiserliche Konsulate zusammengefasst hat, kann derzeit nicht beantwortet werden.

In der Eigenwahrnehmung war den Leitern der drei Städte dabei jederzeit klar, dass dies mehr als ein Überbleibsel aus der alten Hansezeit, sondern ein essentielles Instrument zur Erhaltung von Handelsräumen war, wie eine kurze Kontroverse der drei Städte mit Danzig vom Frühjahr 1702 zeigt. Ende des Jahres 1701 wurde ein holländischer Kaufmann namens Carlos Paulsen in Cádiz von Danzig als Konsul anerkannt, dieser ließ sich als *Hansischen Consulem* bezeichnen. Dies konnten die drei Hansestädte auf keinen Fall geschehen lassen, denn diese hatten soeben erst als neuen Konsul für Cádiz Caspar Tamm erwählt, seine königliche Bestätigung konnte so in Schwierigkeiten geraten.

Die drei Städte einigten sich in einem kurzen Briefwechsel schnell über das Vorgehen. Man schrieb an den spanischen König, dass nur der von den drei Städten ernannte Konsul sich als „hansisch" bezeichnen dürfe, zudem

[84] Johann Martin LAPPENBERG, Listen der in Hamburg residierenden, wie der dasselbe vertredenden Diplomaten und Consuln, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 3, 1851, S. 414–534, hier S. 529–530.

[85] BEUTIN, Seehandel (wie Anm. 33), S. 49.

wurde ein gemeinschaftlich unterschriebener Brief an Danzig abgefertigt, in welchem man die Stadt bat, ihren Konsul als Danziger Konsul zu bezeichnen. Im Schreiben Lübecks an Hamburg wird die innerste Motivation des Handelns sehr klar:

wir [mögen] wünschen, daß solche vorstellung nomine aller dreien Städte geschehen, und Zu conservation der so wenig übrigen privilegien höchst nötig, daß man sich nicht separirn, sondern alle dergleichen sachen communi nomine nach der rühmlichen methode unser Vorfahren tractiren, wie E.E.W. dero bedandten prudence noch von selbsten judiciren werden, und wir künftig so viel die Zeit leicht zu observiren freundnachbahrlich ersuchen.[86]

Das gemeinsame Schreiben ging drei Tage später ab. Es war von den Bürgermeistern und Räten der drei Städte unterschrieben und enthielt folgende grundsätzliche Selbstpositionierung der hanseatischen Gemeinschaft:

ob wol die Löbliche Stadt Dantzig ein Vornehmes glied der Hänsischen Societet gewesen vnd noch ist, so finden wir dennoch daß E.E.Hoch-u. Wolweise wolselige Vorfahren am Regiment nun eine geraume Zeit her die sonst inter Civitates Hanseaticas gewöhnliche correspondence aufgehoben, und zu denen erfordernden Kosten weder etwas bey- noch das restirende abgetragen, dannenhero diese drey Städte, bey der E.E. zu Lubeck als uhraltem Hänsischen Directorio die Societet continuiret, und bey allen Vorfallenden gelegenheiten, friedenschlüßen, und tractaten, worzu wir zu conservation der hänsischen privilegien und praegorativen mit schweren Kosten die gesandtschaften abgeschicket, davor gehalten, auch unsern Ministri u. Ablegati jederzeit pro Hanseatibus angenommen worden, wovon die exemple bey den mehreren Europaeischen puissancen am tag.[87]

Die Zeitgenossen zu Beginn des 18. Jahrhunderts sahen also ihre „Societet continuiret" und mit einigem Inhalt gefüllt. Man hatte die Kosten für Gesandtschaften geteilt, man hielt „Ministri u. Ablegati" in Europa gegen Bezahlung beschäftigt und es gab eine „inter Civitates Hanseaticas gewöhnliche correspondence". Die Gemeinschaft war in der Selbstwahrnehmung ungebrochen lebendig und wer an ihr teilnahm bekam Vorteile gegen Geldeinsatz. Die Unterschiede der hanseatischen Gemeinschaft zur alten Hanse waren also durchaus kleiner, also die Historiker des 18. und 19. Jahrhundert vermutet hatten.[88] Die Kontore waren durch Konsulatsposten verdrängt, die funktional allerdings dasselbe Ziel, jedoch in sehr unterschiedlichen Handelssystemen verfolgten. Die Hansetage waren

[86] AHL, ASA Externa. Hispanica 74, 10.2.1702.
[87] Ebd. 13.2.1702.
[88] Siehe Anm. 2.

durch „correspondence“ und wohl häufige kleinere Konferenzen ersetzt, was bei drei Städten sicherlich leichter zu handhaben war. Die Kosten, die die Städte für ihr diplomatisches Korps hatten, waren wahrscheinlich höher als die Kosten die der alten Hansebund von seinen Mitgliedern bis etwa 1550 gefordert hatte; dessen Aktivitäten waren häufig von den Kontoren direkt finanziert worden.

Für Danzig allerdings, dessen Waren weiterhin hauptsächlich durch Niederländer und Engländer nach Westeuropa transportiert wurden, waren die in der hanseatischen Gemeinschaft zu habenden Vorteile vermutlich eher gering zu veranschlagen; dies mag der Grund dafür sein, dass die Stadt auch weiterhin dem Bund fernblieb. Stattdessen reagierte man auf das gemeinsame Schreiben der drei Städte mit einiger Empörung. In einem distanzierten Brief durften die drei Hansestädte lesen, dass man in Danzig gewünscht hätte, mit einbezogen zu werden:

[Die drei Städte hätten] *vermöge dem in vorigen Jahren Zwischen denen Erb. Hansee Städten üblichen gutten Vernehmen, etwas an Uns gelangen laßen, damit wir altem gebrauch nach beykomen können.*[89]

Man habe nun „ungerne“ vernommen, dass sich der von Danzig ernannte *des tituls eines Consulis Hanseatici anmaßen* würde, man würde ihn gebührend erinnern, sich dessen zu enthalten. In Danzig wollte man offenbar auf keinen Fall einen Konflikt mit den drei Städten und deutete an, sich in Zukunft wieder an der Gemeinschaft beteiligen zu wollen.

[Wir wollen] *sonsten auch uns gefallen laßen, daß ins künftige bey vorfallender Gelegenheit dieser Stadt und dero Bürger Interesse denen bestellten und uns bekannt gemachten Consulibus Hanseaticis committiret werde.*[90]

Auch wenn Lübeck seinen Schwesterstädten vorschlug, in Zukunft Danzig über Konsulatswechsel zu informieren, blieb die Weichselstadt dem Bund weiterhin fern. Der Danziger Konsulatsposten hat ohne eine bedeutende Danziger Spanienfahrt niemals Bedeutung erlangt, vermutlich war er der Stadt durch Initiative von Paulsen in Cádiz angetragen worden. Die Dreiergemeinschaft blieb unter sich, zusammengehalten durch gemeinsame Aufwendungen zum Erhalt eines diplomatischen Korps im Einsatz in ganz Europa zur Stützung von hansischem Handel und Seefahrt.

Dass man die kommerziellen Erfolge der drei Städte mit dem Konsulatssystem in eine Verbindung bringen kann, erscheint relativ wahrscheinlich. In der jüngeren Literatur wurden die substantiellen Erfolge der drei Hansestädte im europaweiten Handelssystem des 17. und 18. Jahrhundert

[89] AHL, ASA Externa, Hispanica 74, 10.3.1702.
[90] Ebd.

herausgearbeitet und ältere Vorstellungen eines Niedergangs weitgehend zurückgewiesen.[91] Dass die drei Städte ihre Unabhängigkeit bewahren konnten, ist auch ein bemerkenswerter Erfolg, der wohl auch mit direkten Kommunikationskanälen der Dreiergemeinschaft in die Hauptstädte der Großmächte zu tun hat, wo sie ihre Lage und Gefahr immer schnell übermitteln konnten.[92] Beim jetzigen Stand unseres Wissens bleibt es einer künftigen Forschung überlassen, zu beurteilen, ob die Korrelation zwischen einem Konsularsystem und den wirtschaftlichen sowie politischen Erfolgen der Hansestädte eng zu ziehen ist, oder eher andere Faktoren eine wesentlichere Rolle spielten.

Ausblick

Die Hanse des Mittelalters lässt man bis heute allzu häufig im 17. Jahrhundert enden und wiederholt und bestätigt damit eine vom Oswald Spengler'schen Denken geprägte Sicht auf historische Machtgebilde, die in den drei Stufen Aufstieg – Höhepunkt – Niedergang ihre Existenz durchlaufen. Diese Sicht hat sich als latentes Erbe des zeitgenössischen Niedergangslamentos des 17. Jahrhunderts bis heute erhalten, wobei sie vor allem im 19. Jahrhundert von Historikern wie Sartorius von Waltershausen und Dietrich Schäfer aber auch im 20. Jahrhundert von einem scharfsinnigen Wirtschaftshistoriker wie Ludwig Beutin bestätigt und elaboriert ausformuliert wurde. Dieser nach seinem Tod von keinem geringeren als Fernand Braudel hochgelobte Historiker[93] schrieb am Schluss seines

---

[91] Siehe v. a.: Hermann KELLENBENZ, Der deutsche Außenhandel gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts, in: Die wirtschaftliche Situation in Deutschland und Österreich um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, hg. v. Friedrich LÜTGE, Stuttgart 1964, S. 4–60; Pierre JEANNIN, Die Hansestädte im europäischen Handel des 18. Jahrhunderts, in: HGbll. 89, 1971, S. 41–73; Marie-Louise PELUS-KAPLAN, Eine Hansestadt im Planetensystem des Sonnenkönigs. Der Handel mit Frankreich und seine Bedeutung für die lübeckische Wirtschaft in der Epoche Ludwigs XIV., in: ZVLGA 65, 1985, S. 119–142; Peter VOSS, »Eine Fahrt von wenig Importantz«? Der hansische Handel mit Bordeaux 1670–1715, in: Niedergang oder Übergang? (wie Anm. 2), hg. v. Antjekathrin GRASSMANN, S. 93–138; Klaus WEBER, Deutsche Kaufleute im Atlantikhandel 1680–1830. Unternehmen und Familien in Hamburg Cádiz und Bordeaux (Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 12), München 2004.

[92] Ich verweise nur auf die Bedeutung, die die westlichen Großmächte dem Erhalt der Unabhängigkeit Lübecks und Hamburgs in den Kriegen in Nordeuropa zumaßen: Kai FUHRMANN, Die Auseinandersetzung zwischen königlicher und gottorfischer Linie in den Herzogtümern Schleswig und Holstein in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Kieler Werkstücke Reihe A. Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte 1), Frankfurt a. M. 1990, S. 22, 42, 82, 102, 107, 329–330. Wird diese Sorge nicht viel verständlicher, wenn wir bedenken, dass in den europäischen Hauptstädten durchgängig hanseatische Diplomaten mit Kontakten zu Regierungskreisen saßen?

[93] Er nannte ihn „l'un des meilleurs, sinon le meilleur des historiens économistes alle-

diesbezüglich einschlägigsten Werkes über die Hanse und England um 1600:

„Der Plan der Hansestädte, das Reich aufzurufen zum Kampf für ihre Privilegien, mußte scheitern. England und die nordischen Länder waren Staaten von neuzeitlichem Gepräge geworden. Dem Reich aber mangelte es an der Möglichkeit, für die Städte einzutreten, weil es ganz anders organisiert war als jene Staaten und weil sich seine paritätische Organisation in Auflösung befand. (...) Der Kampf gegen die englischen Kaufleute war keineswegs die Ursache, wohl aber ein Zeichen dafür, daß die Tage der Hanse gezählt waren. Der dreißigjährige Krieg brachte ihr das Ende."[94]

Die Sätze verraten, wessen Geistes Kind das Niedergangsparadigma der Hanse ist. Es ist im Zusammenhang mit einer Historiographie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gepflegt und entwickelt worden, die für das Alte Reich kaum mehr als Verachtung übrig hatte. Der Niedergang der Hanse war für diese Historiker meist nur Begleitmusik zu einem als Allgemein wahrgenommenen Siechtum des Reiches. Diese Sicht auf das Alte Reich teilt heute kein ernsthafter Frühneuzeitforscher mehr.

Nimmt man die neueren Paradigmen der Hanseforschung ernst, so muss auch die gängige Sicht auf das Ende der Hanse endgültig fallen. Die Hanse wird heutzutage als eine Netzwerkstruktur von Kaufleuten zur Reduzierung von Transaktionskosten gesehen, welche in Städten lebten, die ihre Unabhängigkeit intensiv verteidigten. Der Name „Hanse" hatte dabei eine symbolische Eigenmacht zur Identitätsstiftung in der Tradition.[95] Die neue Struktur der hanseatischen Gemeinschaft, deren Gründungszeitraum wir etwa von 1570–1620 datieren können, behielt die meisten Eigenschaften der alten Hanse bei. Sie benutzte den Namen zur Etablierung eines diplomatischen Netzwerks in ganz Europa, das den Kaufleuten ihre Prägorative und den Städten ihre Unabhängigkeit sichern sollte. Die Gründung desselben haben sich die leitenden Politiker nie leicht gemacht, sie war in feiner Abwägung von Nutzen und Kosten geschehen. Die hanse-

---

mands": Fernand BRAUDEL, Ludwig Beutin, in: Annales. Économies, Sociétés, Civilisations 15, 1960, S. 411–412.

[94] BEUTIN, Endkampf (wie Anm. 54), S. 96. Solche Sätze hätten seinem Lehrer Rudolf Häpke, der gerade in seinen letzten Lebensjahren zu einer bemerkenswert positiven Würdigung des Reiches für die Hanse gelangte, wohl kaum gefallen: Rudolf HÄPKE, Reichswirtschaftspolitik und Hanse nach den Wiener Reichsakten des 16. Jahrhunderts, in: HGbll. 30, 1925, S. 164–209.

[95] Bezüglich der geringen Wahrnehmung des „Hansischen" nach 1648 im öffentlichen Diskurs sei auf eine auch zu Zeiten ihres „Höhepunktes" geringe Wahrnehmung der Hanse verwiesen: Jürgen SARNOWSKY, Volker HENN, Einführung, in: Das Bild der Hanse in der städtischen Geschichtsschreibung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, hg. v. DENS. (Hansische Studien 20), Trier 2010, S. IX–X.

atische Gemeinschaft der drei Städte erbte dieses System in seiner Entfaltungsphase und dieses gab der Gemeinschaft einen deutlich „hanseatischen" Kern. Dabei blieb die Bundesstruktur auch in der Dreiergemeinschaft lose, es kam niemals zu einem Direktorium, wie es den Reformern des frühen 17. Jahrhunderts vorgeschwebt hatte. Stattdessen etablierte sich eine Gemeinschaft, in der die Führung unbestritten Hamburg zufiel, aber die beiden Schwesterstädte hinreichend partizipieren und profitieren konnten. Statt des Direktoriums gab es wohl häufiger ein einzelnes Vorgehen Hamburgs und bei Bedarf auch eine Mitwirkung der beiden Schwesterstädte.

Was sich fundamental zu den früheren Jahrhunderten unterschied, war die politische Macht des Bundes und seine relative wirtschaftliche Stellung in Europa. Die politische Kraft der Hanse war spätestens nach 1629 mit der Ablehnung der spanisch-habsburgischen Allianz kaum mehr ernst zu nehmen und meines Wissens nach hat die Hanse seither politisch nie wieder eine weithin sichtbare oder wahrgenommene Rolle gespielt.[96] Die Dreiergemeinschaft war im Gegensatz zur mittelalterlichen Hanse fest an das Reich gefügt und konnte daher auf machtpolitisches Handeln weitgehend verzichten. Das jedoch heißt nicht, dass die hanseatische Gemeinschaft nicht politisch wirkte, es geschah lautloser, war aber deswegen nicht notwendigerweise ineffektiv. Es ist bezeichnend, dass den wesentlichen europäischen Großmächten immer daran gelegen war, die drei verbliebenen Hansestädte unabhängig zu halten. Bezüglich der wirtschaftlichen Potenz war die Dreiergemeinschaft den emporstrebenden Flächenstaaten in absoluten Quantitäten natürlich nicht gewachsen. Dennoch gilt auch hier, dass sich die Forschungsmeinungen verändert haben und inzwischen durchaus eine für ihre Größe überraschend starke Position der drei Städte im Wirtschaftsgefüge des Europas des 17. und 18. Jahrhunderts anerkannt ist.

Dieser Artikel plädiert dafür, die übliche Niedergangsgeschichte der Hansegeschichte aufzugeben und eine neue Periodisierung unter Betonung des „Übergangs" im 17. Jahrhundert von der Hanse zur hanseatischen Gemeinschaft zu wagen. Deren Wirksamkeit endete wohl erst 1866 mit

---

[96] Es sei auf das weitgehende Versagen von Hilfe für Münster 1661 oder Braunschweig 1671 verwiesen: RATH, „gliedere" (wie Anm. 5), S. 473–484; Jochen RATH, Fürstliche Autorität und städtische Autonomie nach 1648: Das Fürstbistum Münster, die Stadt Münster und die Hansestädte, in: Die frühneuzeitliche Monarchie und ihr Erbe. Festschrift für Heinz Duchhardt zum 60. Geburtstag, hg. v. Heinz DUCHHARDT, Ronald ASCH, Matthias SCHNETTGER, Münster 2003, S. 37–58. Eine Hilfeleistung wäre den drei Städten lebensgefährlich gewesen, daher darf man von ihrer Passivität nicht, wie häufig geschehen, leichtfertig auf ein Fehlen hansischer Aktivität geschlossen werden; dieses fehlte nur im machtpolitisch sichtbaren Bereich.

dem Übergang der drei Städte in den Norddeutschen Bund.[97] Mit dem Begriff der Konsulatsgemeinschaft ist damit noch keineswegs erschöpfend bezeichnet, was die hanseatische Gemeinschaft genau ausmachte. Es wäre interessant zu sehen, wie die drei Städte sich auf dem Reichstag in Regensburg präsentierten, oder gegenüber dem Kaiserhof auftraten. Der hier feststellbare Grad an (Un-)Einheitlichkeit würde genauer zeigen, inwieweit die hanseatische Gemeinschaft in Bezug auf das nun unbestritten den Verfassungshorizont der Städte bestimmende Reich mit Leben gefüllt wurde. Interessant wäre wohl auch eine Betrachtung der Organisation des Verkehrs (zu Land und zu Wasser) zwischen den drei Städten oder andere Kooperations- und Inspirationsformen auf kultureller, institutioneller oder rechtlicher Ebene.[98] Zu Fragen wäre auch weiterhin, ob die hansischen Konsuln nur für die Hansestädte wirkten, oder auch die große Menge an binnendeutschen Kaufleuten, die Klaus Weber im spanischen und französischen Atlantikhandel des 18. Jahrhunderts erfassen konnten.[99]

Der Kern der hanseatischen Gemeinschaft ist in jedem Fall die Konsulatsgemeinschaft. Mit der Geschichte derselben von 1600–1866 harrt ein großes Feld der Erforschung; was ein Blick in die sehr dichten Bestände des Lübecker Externa-Archivs zu diesen Jahrhunderten mehr als deutlich beweist.

---

[97] Dass die gemeinschaftliche Vertretung der drei Städte in Berlin nach 1866 noch eine Rolle gespielt hat, die entlang der drei eingangs vorgestellten Parameter den Begriff „hansisches Handeln" rechtfertigen, ist fast unmöglich vorstellbar, wobei auch hier eine Studie möglicherweise Überraschungen bringen könnte. Derzeit siehe: FINK, Vertretungen (wie Anm. 23), S. 137–155.

[98] Ich verweise hier auf einige Beobachtungen von Rainer Postel, der m. E. zwar für die nachhansische Zeit die Konkurrenz der drei Städte eher überschätzt, sogar eine gewisse Indifferenz zueinander sieht, kulturelle oder institutionelle Gemeinsamkeiten aber durchaus auch in den Jahrzehnten vor Beginn der Französischen Revolution feststellt: Rainer POSTEL, Treuhänder und Erben: Das Nachleben der Hanse, in: Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos, hg. v. Jörgen BRACKER, Volker HENN, Rainer POSTEL, Lübeck ^{2}1998, S. 879–897, hier S. 882–883.

[99] Siehe: WEBER, Atlantikhandel (wie Anm. 91), S. 300–301; auch: SCHIPMANN, Osnabrück (wie Anm. 42), S. 106.

Die niederländische Geschichtsschreibung über die Hanse*

von Job Weststrate

Abstract: The Hanseatic League in Dutch historiography.
This essay discusses the development of the historiography on the Hanseatic League in the Netherlands. The League has been a peripheral topic in Dutch pre-industrial socio-economic history, secondary to the economic rise of Holland in the seventeenth century. Nevertheless, a small but resilient output of Hanseatic studies developed within the Netherlands, starting with „De Nederlanden en het Hanseverbond" by Frans Berg in 1833. He was heavily influenced by the studies of the German scholar Georg Sartorius. The German influence on Dutch Hanseatic history has been a constant feature of the historiography ever since.

The nineteenth century brought forth some publications, but Hanseatic history in the Netherlands only took off, modestly, from the 1910's onwards. Studies on individual Hanseatic towns (Groningen, Kampen, and Deventer) and their economic activities were written. Influential until the present day is the dissertation of P. A. Meilink (1912), who was the first after Berg to devote attention to the activities of Dutch Hanseatic towns as a whole.

Dutch Hanseatic history found its first institutional academic setting from 1961 to 1969, when W. J. Alberts held a chair at Utrecht University, committed to the historical relations between the Netherlands and Western Germany. Alberts and the scholars in his network published a myriad of source publications and studies on the Eastern Netherlands, including the Hanseatic League. Their methodological framework was the ‚Geschichtliche Landeskunde', given to the view that the Eastern Netherlands and Western Germany were one historical ‚Raum', inseparably bound by economic, political and cultural ties.

* Mein herzlicher Dank gilt Dr. Rolf Dreier und der Redaktion der Hansischen Geschichtsblätter, insbesondere Herrn Dr. Volker Henn, für die sprachliche Überarbeitung des Textes. Ebenso danke ich Dr. Justyna Wubs-Mrozewicz, Dr. Hanno Brand, Prof. Dr. Dick de Boer, sowie den beiden anonymen Gutachtern, für ihre kritische Prüfung des Manuskriptes.

This dominant paradigm was not challenged until the 1990's, when scholars such as D. Seifert and V. Henn stressed the fluid character of Hanseatic membership and toned down the dominant image of strong antagonism between Holland and Hanse. In the Netherlands, these new ideas were partly disseminated in the urban histories on individual towns, that have been published on a large scale since the early 1990's. Some still nurture traditional ideas (Nijmegen), others include discussions on the nature of the League and the role of the individual towns within it (Amsterdam, Deventer, Arnhem).

Substantial new research, elaborating in part on these new views, has been carried out after the creation of the „Hanze Studie Centrum" at Groningen University in 2002. Its members (D. de Boer, H. Brand, J. Wubs-Mrozewicz) studied several unexplored fields of Dutch Hanseatic history and enlarged its methodological scope by incorporating models and theories from non-German academic traditions. By bringing together scholars from several countries in Northern and Western Europe, the centre brought Dutch Hanseatic history within a wider context of North Sea and Baltic Studies. The results of the projects of the „Hanze Studie Centrum" merit the conclusion that an institutional framework is essential for the fruitful continuation of Hanseatic studies in the Netherlands.

Die moderne niederländische Geschichtsschreibung über die Hanse begann im Jahre 1829 mit einem Preisausschreiben. Veranstalter war die „Provinciaal Genootschap Utrecht", welche jeden potenziellen Teilnehmer aufforderte, eine Arbeit zum historischen Thema der kommerziellen Beziehungen zwischen den Niederlanden und dem Hanseverbund einzusenden. Die Abhandlung sollte der Frage nach dem Einfluss der Hanse auf die Geschichte und Entwicklung des niederländischen Handels gewidmet sein.[1] Frans Ernst Berg, Spross eines Amsterdamer Bankiersgeschlechts, Besitzer der Herrlichkeit von Middelburg, und seit 1824 Rechtsanwalt zu Amsterdam,[2] gewann diesen Wettbewerb. Seine Arbeit „De Nederlanden en het Hanseverbond" wurde am 4. März 1833 durch die „Provinciaal Genootschap" mit dem goldenen Ehrenpreis ausgezeichnet und infolgedessen beim Utrechter Verlag Altheer herausgegeben.

Das Thema des Preisausschreibens war zu diesem Zeitpunkt ziemlich innovativ, da in den Niederlanden – mehr noch als im Norden Deutschlands – die Hanse zu einer ‚halbvergessenen Antiquität' geworden war, die im 17. und 18. Jahrhundert nur noch in eher bescheidenem Umfang in

[1] F. E. BERG, De Nederlanden en het Hanseverbond, Utrecht 1833, Blatt hinter dem Titelblatt, ohne Nummerierung.

[2] www.biografischportaal.nl/persoon/91543032, s. biographische Angaben dort.

der lokalen städtischen Historiographie einiger ehemaliger Hansestädte wie Deventer oder Nimwegen erwähnt wurde.[3] Mit seiner Abhandlung wurde Frans Ernst Berg zum Pionier der niederländischen Hanseforschung.

Es ist kaum überraschend, festzustellen, dass aus dem breit gefassten Auftrag des Preisausschreibens auch ein inhaltlich umfassendes Werk geboren wurde. Auf der Basis der wenigen verfügbaren Quellen und der spärlichen Sekundärliteratur beschreibt „De Nederlanden en het Hanseverbond" sehr viele Aspekte der Beziehungen zwischen den Niederlanden und der Hanse vom 12. Jahrhundert bis zum frühen 17. Jahrhundert, von der Schifffahrt bis zur Handelsorganisation, und von der Zusammenarbeit in der Kölner Konföderation bis zum wirtschaftlichen Aufstieg Antwerpens im späten 15. Jahrhundert. Unter den ‚Niederlanden' verstand Berg das heutige Belgien und die Niederlande. Die Trennung beider Länder wurde im Königreich der Niederlande erst 1839 formal anerkannt, in historischem Sinne aber tritt sie im Werk Bergs schon zutage: Die einzelnen Kapitel behandeln nämlich jeweils sehr bewusst die südlichen und die nördlichen Niederlande getrennt voneinander.[4] Diese Einteilung entsprang laut Berg auch der unterschiedlichen Stellung der Regionen im Hanseraum. Die südlichen Landschaften, insbesondere Flandern und Brabant, stellte er als eine wichtige Handelsregion für die hansischen Kaufleute dar. Die Städte der nördlichen (insbesondere holländischen und seeländischen) Territorien, rechnete er zur Hanse. Mit dieser Interpretation folgte er vor allem der „Geschichte des Hanseatischen Bundes" und der postum von J. M. Lappenberg herausgegebenen „Urkundlichen Geschichte des Ursprunges der Deutschen Hanse" von Georg Sartorius, dessen Arbeiten auch ansonsten deutlich als wichtigste Inspirationsquelle für Berg erscheinen.[5]

Seit den Tagen Bergs hat sich vieles geändert. Langsam und vorsichtig wurde die Hanse zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den Niederlanden zum akademischen Forschungsthema. Erst viel später, ab den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts, erhielt die Hanse einen Platz im Geschichtsbewusstsein breiterer Bevölkerungsschichten, vor allem in den östlichen Provinzen der Niederlande. Dort wird heutzutage die hansische Vergangenheit als eines der wichtigsten touristisch vermarktbaren historischen Merkmale

[3] Vgl. H. SLECHTE, Geschiedenis van Deventer, I: Oorsprong en Middeleeuwen, Zutphen 2010, S. 169–176, und J. A. WESTSTRATE, „... sy is in 't verbont der Hansesteden". De plaats van de Hanze in de historiografie van Nijmegen, in: Stedelijk verleden in veelvoud. Festschrift Dick de Boer, hg. von J. F. BENDERS, H. BRAND und R. I. A. NIP, Hilversum 2011, S. 73–88.

[4] BERG, De Nederlanden (wie Anm. 1), S. 7.

[5] BERG, De Nederlanden (wie Anm. 1), S. 180–188.

der Region eingesetzt. Es war wohl auch kein Zufall, dass 1980 gerade in Zwolle die Initiative zur Gründung der ‚Hanse der Neuzeit' ergriffen wurde. Darüber hinaus ist die Hanse als Thema in den sogenannten Bildungskanon der Niederlande aufgenommen worden, eine Zusammenfassung der niederländischen Geschichte in 50 Themen, die ab 2009 als Leitfaden für die niederländischen Lehrpläne der Primar- und Sekundarstufe gilt.[6] Im vorliegenden Aufsatz soll gezeigt werden, wie sich die akademische Geschichtsschreibung über die Hanse in den Niederlanden seit der Veröffentlichung von „De Nederlanden en het Hanseverbond" entwickelt hat, und welchen Beitrag sie innerhalb der internationalen hansischen Geschichtsschreibung geleistet hat.

Bis zum Zweiten Weltkrieg: Miscellanea und deutsche Einflüsse

Obwohl die Arbeit Frans Bergs ausgezeichnet wurde, blieb sie anfänglich fast ohne Nachfolge. Hauptgrund dafür war, dass das Mittelalter in der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts langsam herausbildenden Disziplin der niederländischen Wirtschaftsgeschichte eine untergeordnete Rolle spielte; an erster Stelle stand das Goldene Zeitalter des 17. Jahrhunderts. Zudem bestand kaum Interesse an der hansischen Geschichte der overijsselschen und geldrischen Städte des IJssel-, Beneden-Rijn und Waalgebietes, Regionen die in der stark auf die westliche Provinz Holland ausgerichteten niederländischen Historiographie meist als peripher betrachtet wurden. Ein gewisses Interesse an der hansischen Geschichte gab es jedoch auch im 19. Jahrhundert, wenn es auch nur durch vereinzelte Personen verkörpert wurde. So wurde Bergs erster Ansatz von P. C. Molhuysen weitergeführt. Molhuysen war Theologe und Pfarrer, arbeitete aber außerdem u. a. als Bibliothekar der Athenaeum Bibliothek in Deventer und als Archivar in Kampen. Als Vorsitzender der „Vereeniging tot beoefening van Overijssels Regt en Geschiedenis" hat er die Geschichtsschreibung über Overijssel angeregt. Aus hansischer Sicht sind einige der vielen Quellenpublikationen Molhuysens hervorzuheben: 1837 publizierte er Exzerpte aus den Hanserecessen der geldrischen Städten und 19 Jahre später folgten Auszügen aus den Deventer Stadtrechnungen zum Thema der Vitalienbrüder.[7]

---

[6] Siehe für den Kanon der niederländischen Geschichte und Kultur: www.entoen.nu; zum Kontext der Entstehung des Kanons s. F. SIEDHOFF, Der Kanon der niederländischen Geschichte. Eine Untersuchung zum Bedürfnis nach Identität, Gemeinschaft und Bürgersinn, Münster 2011.

[7] P. C. MOLHUYSEN, Uittreksels uit recessen der Hanse-steden, ten aanzien der betrekking van de Geldersche steden tot het Hanse-verbond. in: Bijdragen voor Vaderlandsche Ge-

Erst am Anfang des 20. Jahrhunderts erschienen wieder einige erwähnenswerte Studien zum Thema der niederländischen Hansestädte: Die weitaus wichtigste war die Groninger Dissertation von Petrus Anne Meilink mit dem Titel „De Nederlandsche Hanzesteden tot het laatste kwartaal der XIVde eeuw" (1912), die er „summa cum laude" mit Johan Huizinga als Doktorvater verteidigte. Zwei Jahrzehnte zuvor hatte Johannes Bernardus Schepers eine Dissertation über Groningen als Hansestadt geschrieben,[8] und 1924 erschien die Dissertation von Enneus Rijpma, die eine vor allem deskriptive Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt Kampen bis ca. 1600 bot, in der auch der Kampener Handel im Ausland und die Beziehungen der Stadt zur Hanse behandelt wurden.[9] Des Weiteren ist ein Aufsatz über die Beziehungen der geldrischen Städte zur Hanse aus der Feder des Nimwegener Stadtarchivars Herman van Schevichaven (1910) zu erwähnen.[10] In den 1920er Jahren wurden auf lokaler Ebene noch weitere Aufsätze zur Wirtschaftsgeschichte der ostniederländischen Städte veröffentlicht, wobei nebenbei die Rolle dieser Städte innerhalb der Hanse zu Sprache kam. Zu nennen sind in dieser Hinsicht die Arbeiten über die Handelsbeziehungen Zutphens und Kampens, ausgeführt vom Zutphener Stadtarchivar J. Gimberg bzw. dem Kampener Lokalhistoriker H. J. Moerman.[11] Im Unterschied zu Deutschland waren diese Arbeiten aber keine Produkte einer institutionalisierten Hanseforschung; vielmehr handelte es sich um unabhängig voneinander entstandene Einzeluntersuchungen. Ohne diesen Werken ihren wissenschaftlichen Wert abzusprechen, wäre es doch ein wenig übertrieben, darin den Anfang einer großen Tradition niederländischer Hanseforschung zu sehen.

Dennoch war die Dissertation Meilinks von großer Bedeutung für die spätere Hanseforschung in den Niederlanden. Nachdem er sein Studium der niederländischen Philologie an der Rijksuniversiteit Groningen 1905 abgeschlossen hatte, trat er 1908 in den Dienst des Groninger Rijksar-

---

schiedenis en Oudheidkunde, 1837, S. 174–187; DERS. De victualie-broeders of likedeelers, in: Bijdragen voor Vaderlandsche Geschiedenis en Oudheidkunde 10, 1856, S. 316–343.

[8] J. B. SCHEPERS, Groningen als Hanzestad, Groningen 1891.

[9] E. RIJPMA, De ontwikkelingsgang van Kampen tot omstreeks 1600, vooral in de laatste jaren der zestiende eeuw, Diss. Amsterdam, Groningen 1924.

[10] H. D. J. VAN SCHEVICHAVEN, Bijdrage tot den geschiedenis van den handel van Gelre vóór 1400 en zijn betrekking tot de Hanze, in: Bijdragen en Mededelingen Gelre 13, 1910, S. 1–148.

[11] Die wichtigste Beiträge sind J. GIMBERG, Handel en nijverheid te Zutphen in de middeleeuwen; in: Bijdragen en Mededelingen Gelre 25, 1922, S. 3–33; DERS. De handel van Zutphen met Engeland in de middeleeuwen, Bijdragen en Mededelingen Gelre, 33, 1930, S. 99–103; H. J. MOERMAN, Bijdragen tot de economische geschiedenis van Kampen in de Middeleeuwen, in: Economisch Historisch Jaarboek 6, 1920, S. 168–214.

chiefs.[12] Meilink entschied sich als gebürtiger Kampener dafür, eine Dissertation über die Geschichte von Kampen als Hansestadt zu schreiben. Während der Forschungsarbeit kam er aber zur Erkenntnis, dass die Erforschung der Entwicklung einer einzelnen Stadt auf berechtigte Einwände stoßen könnte. Zum einen bestand die Gefahr der Einseitigkeit; er wollte sozusagen Kampen nicht zum Maß aller niederländischen Hansedinge machen; andererseits war die nur karge Überlieferung von relevanten Dokumenten aus der Zeit bis zum späten 14. Jahrhundert Anlass für ihn, die niederländischen Hansestädte gemeinsam zu behandeln, zumal für diese Städte „doch ein bestimmter wirtschaftlicher Zusammenhang anzunehmen ist".[13] Das Resultat war ein Werk in dem Meilink einige eng miteinander verflochtene Hauptthemen zu verbinden wusste. Einerseits erforschte er die handelspolitischen Beziehungen der niederländischen Hansestädte (womit Meilink hauptsächlich die overijsselschen und geldrischen Städte an der IJssel und an der Südersee meinte) zu den anderen Hansestädten und zu den Landesherren im hansischen Wirtschaftsraum bis 1376; andererseits waren auch die rechtlichen Institutionen, wie Privilegien und Kontorberechtigung, Gegenstand seiner Untersuchungen. Das so entstandene Bild ergänzte Meilink um eine Darstellung der Struktur und die Intensität der Handelsströme, an welchen die niederländischen Hansekaufleute beteiligt waren. Er stützte sich bei seinen Forschungen auf die deutsche Literatur, vor allem auf die Arbeiten von Dietrich Schäfer, Ernst Robert Daenell und Walther Stein. Anders als Frans Berg aber standen Meilink auch die bis dann herausgegebenen Bände des Hansischen Urkundenbuchs sowie die der Hanserezesse zur Verfügung. Hinzu kam, dass er, anders als sein Vorgänger, Zugriff auf zahlreiche, immer besser entschlossene Archivbestände aus den Niederlanden und dem Ausland hatte.

Nach heutigen Maßstäben fehlte es Meilinks Dissertation an einer leitenden Hypothese und den dazugehörigen, analytischen Fragen, weswegen seine Arbeit sich eher als beschreibend charakterisieren lässt. Der große Wert der Arbeit lag jedoch in der systematischen Ordnung der vielen, verstreut verfügbaren Quellen und Zahlen zur frühen niederländischen Hansegeschichte. Zum ersten Mal lag eine kohärente Monographie über die niederländischen Hansestädte vor, die bis heute von Hanseforschern benutzt wird. Zudem bestimmten sein Ansatz, mit dem er die handelspolitischen Beziehungen der niederländischen Städte zu den anderen Han-

---

[12] Zu Meilinks Karriere als Archivar in Groningen und seit 1914 in Den Haag, s. S. W. A. DROSSAERS, In Memoriam Dr. P. A. Meilink, in: Nederlands Archievenblad 61, 1956–1957, S. 139–141.

[13] P. A. MEILINK, De Nederlandsche Hanzesteden tot het laatste kwartaal der XIVe eeuw, Diss. Groningen, Den Haag 1912, S. IX-X.

sestädten, und vor allem den Status und die Stellung der Niederländer in der Hanse untersuchte, fast achtzig Jahre lang die Forschungsliteratur. Meilink unterschied zwischen ‚eigentlichen' und ‚nicht-eigentlichen' Hansestädten in den heutigen Niederlanden.[14] Die erstgenannte Kategorie umfasste jene Städte an der Südersee und an der IJssel, die in vollem Umfang hanseberechtigt waren: Deventer, Zutphen, Harderwijk und Elburg. Die Kategorie der ‚nicht-eigentlichen' Hansestädte war diffuser: Es handelte sich einerseits um Städte, die zwar Beziehungen zur Hanse unterhielten, deren Bürger aber in ihren überregionalen Handelsaktivitäten nicht oder kaum als ‚deutsche Kaufleute' auftraten. Manche dieser Städte wurden nach 1400 (wieder) in die Hanse aufgenommen, wie Nimwegen, Zutphen, Arnheim und Zwolle; andere blieben klein und unbedeutend, wie Hasselt oder Hindelopen. ‚Problemfälle' in Meilinks Einteilung waren Kampen und Staveren. Beide Städte waren eindeutig aktiv im Ostseegeschäft (Kampen in dieser Hinsicht sogar als die weitaus wichtigste niederländische Stadt), und beide Städte gehörten laut Meilink auch „von Natur aus [...] zur Hanse". Gerade in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war die Stellung Kampens und Staverens innerhalb des hansischen Verbands aber unsicher, wie aus einem Schreiben der beiden Städte aus dem Jahr 1383, gerichtet an die in Lübeck versammelten Städte, hervorgeht. Im Falle Kampens vermutete Meilink, dass seine Kaufleute zwischen 1358–1360 den Handelsboykott Brügges umgangen hatten. Für Staveren sind die Gründe für die stetig wachsende Distanz zur Hanse nicht bekannt.[15] Im Schlusskapitel „entschärft" Meilink die Kategorisierung von „eigentlich" und „nicht-eigentlich" einigermaßen, wenn er die Städte an der Südersee und der IJssel, also auch Kampen und Zwolle, als die eigentlich hansischen Städte der Niederlande bezeichnet.[16] Im Grunde genommen wurde dieselbe Einteilung ein halbes Jahrhundert später von Jappe Alberts übernommen, und erst ab den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts von Dieter Seifert und ein wenig später von Job Weststrate grundlegend kritisiert.[17]

Im Rahmen der Frage nach der Zugehörigkeit niederländischer Städte zur Hanse offenbarte sich in den Publikationen aus dem frühen 20. Jahrhundert eine Zurückhaltung gegenüber der Hanse, die bis heute die nie-

[14] Eine derartige Auflistung erwähnte auch Berg schon aufgrund der Auffassungen von Sartorius, jedoch ohne die vollständigere quellenmäßige Begründung bei Meilink; BERG, De Nederlanden (wie Anm. 1), S. 182–185.

[15] MEILINK, Hanzesteden (wie Anm. 13), S. 103–110.

[16] MEILINK, Hanzesteden (wie Anm. 13), S. 319: „... de Geldersche en Overijselsche steden aan de kust der Zuiderzee en in het beneden-IJsselgebied [...] welke wij als de meest karakteristieke Hanzesteden leerden kennen ...".

[17] Dazu unten S. 196ff.

derländische Historiographie zum Thema in hohem Maße bestimmt. Zum einen wurde und wird die Wichtigkeit der Hanse für die mittelalterliche Geschichte der östlichen Niederlande anerkannt. Dies gilt insbesondere für die Geschichte der Städte an der IJssel und der Südersee, weniger aber für die Städte am Rhein und an der Maas. Die Hanse gehörte aus dieser Perspektive durchaus zur niederländischen „nationalen" Geschichte. Obwohl diese Feststellung von niemandem bestritten wurde (oder wird), war jedoch die ‚holländische' Perspektive, die sich auf die wirtschaftliche Entwicklung der Grafschaften Holland und Seeland im späten Mittelalter und den darauf folgenden Aufstieg der niederländischen Republik zur wirtschaftlichen Weltmacht richtete, weitaus einflussreicher. Aus dieser Sicht nämlich war die Hanse ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts grundsätzlich als Feind der Grafschaften Holland und Seeland – oder besser als unliebsamer Konkurrent für ihr Geschäft – zu betrachten. Der Begriff „Hanse" bezog sich auch in erster Linie auf Lübeck und die wendischen Städte, die als Hauptkonkurrenten der Holländer im Ostseegeschäft verstanden wurden, auch wenn die Holländer die hansische Konkurrenz schließlich hinter sich ließen. Einer der entschiedensten Vertreter dieser Sichtweise war Johan Warnsinck, ein ehemaliger Kapitän zur See, der 1939 in seiner Antrittsrede als Stiftungsprofessor für die Maritime Geschichte an der Universität Leiden den holländisch-wendischen Krieg von 1438–1441 grundsätzlich entsprechend diesem auf Konflikt orientierten Muster deutete.[18] Zudem sah er den Konflikt als Ausgangspunkt für die Schaffung einer nationalen niederländischen Marine: „Een half millenium, vijf lange eeuwen, scheiden ons van de geboorte van een nationale zeemacht van Holland en Zeeland [...] Nu, vijfhonderd jaar geleden schiep Nederland zijn zeemacht". Damit wandte Warnsinck sich explizit gegen die Darstellung des wendisch-niederländischen Krieges durch H. A. Poelman, der in seinem Aufsatz im Jahre 1916 die Auseinandersetzung als einen reinen Kaperkrieg ohne irgendwelche ‚nationalen' Implikationen interpretiert hatte.[19] Der Ansatz Warnsincks war dagegen – vielleicht wenig überraschend im Kontext des politisch-militärischen Geschehens seiner eigenen Zeit – grundsätzlich patriotisch-nationalistisch, und führte zu einer aus der Sicht der modernen Forschung anachronistischen Deutung des holländisch-wendischen Krieges.[20] Zum Zeitpunkt der Antrittsrede hin-

[18] J. C. M. WARNSINCK, De Zeeoorlog van Holland en Zeeland tegen de Wendische steden der Duitsche Hanze 1438–1441, Den Haag 1939.

[19] H. A. POELMAN, Een middeleeuwse kaperoorlog, 1438–1441, in: Historische avonden. Geschiedkundige opstellen uitgegeven door het Historisch Genootschap te Groningen, Teil 3, Groningen 1916, S. 68–87.

[20] Vgl. D. SEIFERT, Kompagnons und Konkurrenten. Holland und die Hanse im späten Mittelalter, Köln 1997, S. 275–320, dort v. a. S. 275–276.

gegen stimmte Warnsincks Darstellung weitgehend überein mit den Axiomen, die seitens der deutschen Hanseforschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch Walther Stein und Ernst Daenell aufgestellt worden waren, und danach viel Einfluss hatten.[21]

Warnsinck war keine Ausnahme. Zu diesem Zeitpunkt war die deutsche Geschichtsschreibung, vor allem auch die mediävistische, maßgebend. Sie fand auch in den Niederlanden viel Nachfolge. Das galt bestimmt für die im Umfang recht bescheidene niederländische Hanseforschung: Sie war ganz offensichtlich historiographisch und methodologisch völlig auf Deutschland ausgerichtet. Die großen Themen und Fragestellungen der Hanseforschung wurden an deutschen Universitäten und Instituten konzipiert, deren institutionelle Einbettung nicht zu vergleichen war mit der Situation in den Niederlanden. Dies zeigte sich unter anderem auf dem Gebiet der Forschungs- und Quellenpublikationen. Während unter der Leitung des Hansischen Geschichtsvereins seit dem Jahre 1871 verschiedene Publikationsreihen herausgegeben wurden, die Edition der Hanserezesse und die Herausgabe des Hansischen Urkundenbuchs in Angriff genommen wurde, und Rudolf Häpke 1913 sogar seine „Niederländische Akten und Urkunden zur Geschichte der Hanse und zur deutschen Seegeschichte" herausbrachte,[22] kam in den Niederlanden nur eine einzige Quellenpublikation über den niederländischen Ostseehandel zustande.[23] Niederländische Historiker waren deshalb mit Ausnahme der in den eigenen Archiven vorhandenen historischen Stücke größtenteils auf die deutschen Quellenedition angewiesen, zumal die Bearbeiter dieser Editionen (selektiv) auch Materialien aus niederländischen Archiven aufnahmen. Dieser Umstand weist übrigens auf eine andere Konstante in der Hanseforschung in den Niederlanden hin: Niederländische und deutsche Historiker kooperierten bei der Publikation ihrer Arbeit hervorragend.[24] Das deutsche Übergewicht im historischen Geschäft im allgemeinen und speziell in der Han-

---

[21] Wie z. B. W. STEIN, Beiträge zur Geschichte der Hanse bis um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, Giessen 1900, und E. R. DAENELL, Die Blütezeit der Deutschen Hanse. Hansische Geschichte von der zweiten Hälfte des XIV. bis zum letzten Viertel des XV. Jahrhunderts, 2 Bde., Berlin 1905/06 (Ndr. 1973), und DERS., Holland und die Hanse im 15. Jahrhundert, in: HGbll. 11, 1903, S. 3–41.

[22] R. HÄPKE, Niederländische Akten und Urkunden zur Geschichte der Hanse und zur deutschen Seegeschichte, 2 Teile, München und Leipzig, 1913–1923.

[23] H. A. POELMAN, Bronnen tot de geschiedenis van den Oostzeehandel, Bd. 1: 1122–1499, Den Haag 1917.

[24] Vgl. das eher spannungsreiche Verhältnis in den Auseinandersetzungen zwischen norwegischen und deutschen Hanseforschern: M. WETKI, Studien zum Hanse-Norwegen-Problem, in: HGbll. 70, 1951, S. 34–83, und J. SCHREINER, Bemerkungen zum Hanse-Norwegen-Problem, in: HGbll. 72, 1954, S. 64–78. Mein Dank gilt Justyna Wubs-Mrozewicz, die mich hierauf aufmerksam machte.

seforschung, sorgten jedoch auch dafür, dass die Niederländer stark beeinflusst waren von den Prämissen und den Ausgangspositionen der deutschen Forschungstradition des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Dabei waren grundsätzlich die Arbeiten von Walther Stein, Dietrich Schäfer, Ernst R. Daenell, Rudolf Häpke, Kurt Stahr, und später auch das Werk von Friedel Vollbehr von größter Bedeutung.[25] Diese Arbeiten dürfen als relativ „travezentrisch" bezeichnet werden, und sie gehören in einen Forschungszusammenhang, in dem die Idee einer holländisch-hansischen Gegnerschaft einen festen Platz hatte.

Das anti-hansische Feindbild in der niederländischen Forschung bezog sich vor allem auf die wendischen, nicht auf die ostniederländischen Hansestädte. Das bedeutet, dass Konflikte zwischen Holland einerseits, und den geldrischen und overijsselschen Städten anderseits, die es im späten Mittelalter durchaus gegeben hat, nie im Rahmen eines umfassenden holländisch-hansischen Antagonismus interpretiert wurden. Wenn die geldrischen und overijsselschen Städte Thema einer eigenständigen Studie waren, so wurde ihnen grundsätzlich eine Art Vermittlerposition zwischen Holland und Hanse zugedacht, sei es im wirtschaftlichen oder im diplomatischen Sinne. Ein klares Vorbild dafür ist die im Jahre 1936 als Pfingstblatt des Hansischen Geschichtsvereins veröffentlichte Abhandlung „Deventer, Stadt der Jahrmärkte", verfasst von Zeger Willem Sneller, der seit 1922 einen Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte an der Hochschule von Rotterdam innehatte. Snellers Interesse war vielseitig. Als Vizedirektor des „Bureau voor 's Rijks Geschiedkundige Publicatiën" (Büro für Historische Publikationen des [niederländischen] Reiches) war er für eine Quellenpublikation zum niederländischen Handel mit Frankreich und die Entwicklung von Handel und Produktion in Rotterdam vom 16. bis zum 20. Jahrhundert verantwortlich. Auch die Geschichte der Landwirtschaft der Niederlande im 19. und 20. Jahrhundert zählte zu seinen Arbeitsgebieten.[26] Wenngleich er also kein Experte auf dem Gebiet der hansischen Geschichte war, so ist sein Werk über Deventer – auch im geographischen

[25] Sehr einflussreich waren u. a. W. STEIN, Die Genossenschaft der deutschen Kaufleute zu Brügge in Flandern, Berlin, 1890; DERS. Beiträge zur Geschichte der Hanse (wie Anm. 21); DERS. Die Burgunderherzöge und die Hanse, in: HGbll. 29, 1901, S. 7–26; E. R. DAENELL, Die Blütezeit der Deutschen Hanse (wie Anm. 21); DERS., Holland und die Hanse (wie Anm. 21); R. HÄPKE, Brügges Entwicklung zum mittelalterlichen Weltmarkt, Berlin 1908; DERS., Der deutsche Kaufmann in den Niederlanden, Leipzig 1911; K. STAHR, Die Hanse und Holland bis zum Utrechter Frieden 1474, Marburg 1907; L. LAHAINE, Die Hanse und Holland von 1474–1525, in: HGbll. 23, 1917, S. 377–409; 24, 1918, S. 227–279; F. VOLLBEHR, Die Holländer und die deutsche Hanse, Weimar 1930.

[26] H. VAN DER HOEVEN, Sneller, Zeger Willem (1882–1950), in: Biografisch Woordenboek van Nederland, http://www.inghist.nl/Onderzoek/Projecten/BWN/lemmata/bwn1/sneller [13–03–2008].

Sinne ein Ausflug in unbekanntes Terrain – doch als ein Höhepunkt der niederländische Hansehistoriographie in der Vorkriegszeit anzusehen. Es wurde zum Standardwerk für die Geschichtsforschung über den Handel in den östlichen Niederlanden.[27]

Sneller stellte das Jahrmarktgeschehen in Deventer in den Mittelpunkt seiner Untersuchung. Seines Erachtens waren die Jahrmärkte für die wirtschaftliche Entwicklung Deventers im späten Mittelalter wichtiger als der Fernhandel. Er stellte des Weiteren fest, dass die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt darin begründet lag, dass sie verschiedene Wirtschaftsräume im niederländisch-niederrheinischen Raum zu verbinden vermochte. Anders gesagt porträtierte Sneller Deventer als strukturellen Faktor im wirtschaftlichen Handelsgefüge zwischen Holland und (West-)Friesland einerseits, und Westfalen, Kleve, Jülich und dem Rheinland (inklusive Köln) anderseits. Eine vergleichbare Betonung der Transit- und Verbindungsfunktion der niederländischen Flusslandschaft im Warenaustausch zwischen den Ländern an der Nordseeküste und dem „deutschen" Binnenland findet man in den Arbeiten von Jan Frederik Niermeyer über den holländischen Stapelmarkt von Dordrecht und den Handel auf den Wasserwegen zwischen Holland, Geldern und dem Rheinland.[28] Niermeyer stützte sich dabei auf eine Quellensammlung die erst 1968, nach seinem Tod, in der Großen Reihe der „Rijks Geschiedkundige Publicatiën" veröffentlicht wurde als „Bronnen tot de economische geschiedenis van het Beneden-Maasgebied".[29] In den darauf folgenden Jahrzehnten ist diese Quellensammlung von vielen Wirtschaftshistorikern und Hanseforschern als Fundgrube benutzt worden.[30]

---

[27] Z. W. SNELLER, Deventer, die Stadt der Jahrmärkte, Weimar 1936.

[28] J. F. NIERMEYER, Over het handelsverkeer tussen het Rijnland, Gelre en Holland in het laatst der veertiende eeuw, in: Tijdschrift voor Geschiedenis 55, 1940, S. 25–41; DERS., Dordrecht als handelsstad in de tweede helft van de veertiende eeuw, in: Bijdragen van de Vereniging voor Geschiedenis en Oudheidkunde VIII.3, 1942, S. 1–36 und 177–222; DERS., Een vijftiende-eeuwse handelsoorlog: Dordrecht contra de bovenlandse steden, 1442–1445, in: Bijdragen en Mededelingen van het Historisch Genootschap 66, 1948, S. 1–59.

[29] Bronnen voor de economische geschiedenis van het Beneden-Maasgebied, Teil I (1104–1399), hg. von J. F. NIERMEYER, Den Haag 1968. Der zweite Teil erschien als „Bronnen voor de economische geschiedenis van het Beneden-Maasgebied", II: Rekeningen van de Hollandse tollen, 1422–1534, hg. von J. G. SMIT, Den Haag 1997.

[30] Siehe u. a. D. SEIFERT, Der Streit um den Dordrechter Stapel. Wesel, der Niederrhein und Holland in der Mitte des 15. Jahrhunderts, in: „Zu Allen theilen inß mittel gelegen". Wesel und die Hanse an Rhein, IJssel & Lippe, hg. von W. ARAND und J. PRIEUR, Wesel 1991, S. 116–134; DERS. Kompagnons und Konkurrenten (wie Anm. 20); vgl. auch: Die Brügger Steuerlisten 1360–1390, hg. von K. KRÜGER, und Prosopographischer Katalog zu den Brügger Steuerlisten (1360–1390), hg. von I. DIERCK, S. DÜNNEBEIL und R. RÖSSNER, Hansekaufleute in Brügge, Teil 1 und 3, hg. von W. PARAVICINI und H. WERNICKE, Frankfurt 1992 und 1999; und J. A. WESTSTRATE, In het kielzog van moderne markten. Handel en verkeer op Rijn, Waal en IJssel, c. 1360–1560, Hilversum 2008.

In den Werken von Sneller und Niermeyer spielte die Hanse nur eine Nebenrolle. In seinem Aufsatz über den Handelskrieg zwischen Dordrecht und verschiedenen stromaufwärts gelegenen geldrischen und klevischen Städten betonte Niermeyer sogar, dass die Gesamthanse sich trotz Klagen der betroffenen Städten auf dem Hansetag von März 1441 kaum für diesen Konflikt interessierte. Dies war für ihn ein Beleg dafür, dass die Hanse als kommerziell-politische Institution im Rheinverkehr keine bedeutende Rolle spielte. Es waren die klevischen und geldrischen Städte, sowie Köln (also die Städte die ab 1447 formal als eigene Städtegruppe im Kölner Quartier auftraten), die mit Dordrecht stritten. Die Hanse agierte in den von Niermeyer und Sneller geschilderten regionalen „niederrheinisch-westfälischen" Zusammenhang wie gesagt nur sehr beschränkt. Beide Autoren fanden die ursprüngliche Idee für diese Darstellung eindeutig in den Arbeiten Bruno Kuskes, welcher der Hanse in seinen oft das Mittelalter übersteigenden Analysen der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Niederlanden und den deutschen Binnenlanden nur eine geringe Bedeutung beimaß.[31]

Die geschichtliche Landeskunde und die niederländische Variante

Während des Zweiten Weltkriegs gehörte die Hanse zum nationalsozialistischen Diskurs über die Verbundenheit der niederländischen und deutschen „Brudervölker", was übrigens keine namhaften Forschungsresultate hervorbrachte.[32] In der Nachkriegszeit war die Hanse als Forschungsthema – und mehr noch die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit deutschen Kollegen – deswegen jedoch belastet. Trotzdem wurde gerade in diesen Jahren die Stadt- und Wirtschaftsgeschichte der östlichen Niederlande, inklusive ihrer Stellung in der Hanse, vollständiger als je zuvor untersucht. Schlüsselfigur für diese bemerkenswerte Entwicklung war Wybe Jappe Alberts, der nach eine Karriere als Jurist in öffentlichen Ämtern erst 1950 (als 50-jähriger) mit seiner Arbeit über die spätmittelalterliche Staatenversammlung des Herzogtums Geldern promoviert worden war. Danach arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Utrecht, wo er schließlich 1960 Professor für Interregionale Geschichte, insbesondere der mittelalterlichen östlichen Niederlanden und West-Deutschlands, wurde.

[31] Vgl. vor allem B. KUSKE, Der Kölner Fischhandel vom 14.–17. Jahrhundert, in: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 24, 1905, S. 227–313; DERS., Die wirtschaftliche und soziale Verflechtung zwischen Deutschland und den Niederlanden bis zum 18. Jahrhundert, in DERS., Köln, der Rhein und das Reich. Beiträge aus fünf Jahrzehnten wirtschaftsgeschichtlicher Forschung, Köln 1956, S. 200–256 (Originalausgabe: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 1, 1937).

[32] Zu nennen ist hier vor allem O. HOLLWEG, De Nederlandsche Hanzesteden, Soest 1942.

Die Einrichtung dieses Lehrstuhls war ein großer Stimulus für die historische Erforschung der deutsch-niederländischen Grenzregionen. Alberts begann, schrieb und betreute zahlreiche Quellenpublikationen, Aufsätze und Bücher in diesem Bereich, wobei er methodisch an die geschichtliche Landeskunde anknüpfte, die seit den 1920er Jahren in Deutschland, vor allem am Bonner Institut für geschichtliche Landeskunde, entwickelt worden war. Alberts plädierte in seiner Antrittsrede dafür, dass die regionale und interregionale Geschichte nicht nur aus dem traditionellen Blickwinkel von Politik, Wirtschaft, Recht, Kirche und Kunst analysiert, sondern mit Methoden, Einsichten und Resultaten aus Disziplinen wie Archäologie, Historische Geographie und Namenkunde verbunden werden sollten. In der Praxis war Alberts jedoch eher ein traditioneller Historiker, und weniger ein methodologischer Wegbereiter. Er war ein Mann der einerseits detaillierte Quellenstudien produzierte, andererseits aber auch Übersichtswerke schrieb (wie „Welvaart in Wording", Handbuch der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Niederlande),[33] welche meist für ein breites, nicht-akademisches Publikum bestimmt waren. Eine seiner populären Publikationen war ‚De Nederlandse Hanzesteden', die erstmals 1969 veröffentlicht wurde.[34] Bis heute ist es als Standardwerk der Geschichte der niederländischen Hansestädte nicht ersetzt.

Alberts wichtigster Beitrag zur Geschichte der östlichen Niederlande waren wohl die zahlreichen Quellenpublikationen, die auf seine Initiative hin zustande kamen, wenngleich die Akkuratesse von Alberts' Transkriptionen und Quellenauswertung öfters kritisiert wurde.[35] Vor allem die Herausgabe von Stadtrechnungen (insbesondere diejenigen von Arnheim und Deventer aus dem 14. und 15. Jahrhundert) waren in dieser Hinsicht, und insbesondere für die Hanseforschung, sehr bedeutend.[36] Auch die „Ordinarii" der Stadt Kampen aus dem 15. und 16. Jahrhundert sowie die Flusszollrechnungen von Lobith aus 1404/1405 und 1408/1409 wurden später im

[33] W. J. ALBERTS und H. P. H. JANSEN, Welvaart in wording, Den Haag 1964 (2. verb. Aufl. 1977).

[34] W. J. ALBERTS, De Nederlandse Hanzesteden, Bussum 1969. Eine Kurzfassung auf Deutsch erschien als Veröffentlichung der Kulturabteilung der Königlich Niederländischen Botschaft: Die niederländischen Hansestädte in der Hanse, Bonn 1975.

[35] O. MOORMAN VAN KAPPEN, In memoriam prof. dr. W. Jappe Alberts (1900–1987), in: De Maasgouw. Tijdschrift voor Limburgse geschiedenis en oudheidkunde 106, 1987, S. 101–102; vgl. WESTSTRATE, In het kielzog (wie Anm. 30) S. 139, dort Anm. 26.

[36] W. J. ALBERTS, Mittelalterliche Stadtrechnungen als Geschichtsquellen, in: RheinVjbll. 23, 1958, S. 75–96; De stadsrekeningen van Arnhem, hg. von W. J. ALBERTS, 5 Bde., Groningen 1969–1985; De cameraarsrekeningen van Deventer betreffende het jaar 1447, hg. von DEMS., Groningen 1959 (Fontes minores medii aevi 9); De stadsrekeningen van Deventer, 1394–1440, hg. von G. M. DE MEYER, 6 Bde., Groningen und Utrecht 1968–1984. Die Herausgabe der Deventerer Stadtrechnungen war eine Fortsetzung von: De cameraars-rekeningen van Deventer, 1337–1393, 7 Bde., hg. von J. I. VAN DOORNICK, Deventer 1883–1914.

Rahmen der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der östlichen Niederlande viel genutzt.[37]

Angesicht seines Lehrauftrages mag es nicht verwundern, dass Alberts enge Kontakte zu deutschen Kollegen unterhielt, zumal die Landesgeschichte in Deutschland schon auf eine beachtliche Tradition zurückblicken konnte und in der akademischen Landschaft viel stärker verankert sowie hinsichtlich ihrer methodischen Ansätze fortgeschrittener war als in den Niederlanden. Alberts fand vor allem an das Bonner Institut für Geschichtliche Landeskunde Anschluss, wo seit 1961 Franz Petri Direktor war. Petri war, und ist wegen seiner Aktivitäten in der NS-Zeit noch immer umstritten. Als einer der führenden sogenannten „Westforscher" stand er der NSDAP ideologisch sehr nahe und war darüber hinaus als Kulturreferent für Belgien und Nordfrankreich aktives Mitglied der nationalsozialistischen Militärverwaltung in Brüssel.[38] Von 1942 bis 1945 war er außerdem Professor für niederländische Geschichte in Köln. Diesen Lehrstuhl verlor Petri nach dem Krieg, als er von den Alliierten interniert wurde. Ziemlich schnell wurde er wieder rehabilitiert und arbeitete nach wie vor über die historischen Beziehungen zwischen Deutschland und den Niederlanden. Sein Ton mäßigte sich dem dominanten Diskurs entsprechend: Statt Volk und Germanentum wurden jetzt das Abendland und Europa zu seinen wichtigsten Interpretationsrahmen.[39]

Das Verhalten Petris und die Entwicklung seiner ideologischen und methodologischen Anschauungen vor, während und nach dem Krieg waren in den letzten Jahrzehnten Gegenstand eingehender und emotional aufgeladener Debatten, die anderswo schon in Detail geführt wurden und auf deren Darstellung ich daher an dieser Stelle verzichten möchte.[40]

---

[37] S. dazu den Eintrag «Wiebe ‚Jappe' Alberts» im Biografisch Woordenboek Gelderland durch R. M. KEMPERINK: http://www.biografischwoordenboekgelderland.nl/bio/3_Wiebe_Jappe_Alberts.

[38] M. FAHLBUSCH, Deutschtumspolitik und Westdeutsche Forschungsgemeinschaft, in: Griff nach dem Westen. Die ‚Westforschung' der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960), hg. von B. DIETZ, H. GABEL, U. TIEDAU, Münster 2003, S. 569–648, dort S. 617ff.

[39] K. DITT, Franz Petri und die Geschichte der Niederlande. Vom germanischen Kulturraum zur Nation Europas, in: Tijdschrift voor Geschiedenis (Themennummer ‚Westforschung en Nederland') 118, 2005, S. 169–187, dort S. 180ff.

[40] Franz Petri wurde nach seinem Tod 1993 zum Gegenstand von heftigen historiographischen Auseinandersetzungen. Siehe dazu u. a. K. DITT, Franz Petri (wie Anm. 39). Vgl. ebd. des Weiteren die Beiträge von P. GROENEWOLD, Die politische Dimension fehlt. Anmerkungen zum Beitrag von Karl Ditt (S. 188–190), und P. SCHÖTTLER, Die deutsche ‚Westforschung' der 1930er Jahre zwischen ‚Abwehrkampf' und territorialer Offensive (S. 158–168). Wichtig ist auch der Band Griff nach dem Westen (wie Anm. 38), dort vor allem die Beiträge von M. PITZ, Franz Petris Habilitationsschrift in inhaltlich-methodischer und forschungsgeschichtlicher Perspektive (S. 225–246), und B.-A. RUSINEK, ‚Westforschungs'-Traditionen nach 1945. Ein Versuch über Kontinuität (S. 1141–1201).

Wichtig ist aber die Feststellung, dass Alberts zusammen mit Petri die Agenda für die historische Forschung über die östlichen Niederlande (inklusive der niederländischen Hansestädte) von den späten fünfziger bis zu den frühen siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts größtenteils bestimmt hat.[41] Das bedeutete keineswegs, dass Alberts mit den politischen Ideen Petris vor 1945 sympathisierte; dennoch war diese Zusammenarbeit manchen seiner niederländischen Kollegen ein Dorn im Auge – in den sechziger Jahren war eine Annäherung an deutschen Kollegen sowieso eine heikle Sache, und mit seiner Tätigkeit in der Vergangenheit stand Franz Petri selbstverständlich ständig unter ideologischem Verdacht. Das bedeutete für Alberts, dass er am Utrechter Institut für Geschichte eine etwas isolierte Position einnahm,[42] die aber seinen Tatendrang nicht gebremst hat. Beifall für die Thematisierung der ostniederländische Handels- und Hansegeschichte erhielt Alberts in den 1960er Jahren u. a. von der Seite von G. J. ter Kuile, Reichsarchivar von Overijssel. Er veröffentlichte einen Aufsatz über die Handelsbeziehungen der overijsselschen Städte, insbesondere Kampens, zu England im frühen 14. Jahrhundert. Auch der Beitrag von C. A. Tamse zur Kampener Wirtschaftsgeschichte zeigt das sich vertiefende Interesse an dem an Alberts' Lehrstuhl behandelten Themenbereich.[43]

Durch die Arbeiten Alberts und Petris geriet die niederländische Hanseforschung ins Fahrwasser einer von „deutschen" Einsichten geprägten geschichtlichen Landeskunde.[44] Beide Historiker betonten mehrmals, dass die Städte der östlichen Niederlande hauptsächlich als Teil eines größeren Wirtschaftsraumes verstanden werden sollten, der auch Westfalen und die niederrheinischen Territorien einschloss und der von Köln dominiert wurde. Die Handelskontakte der overijsselschen und geldrischen Städte zu Norwegen, England und dem Ostseegebiet, und die hansische Zugehörigkeit der Kaufleute aus Overijssel und Geldern sollten vor allem in diesem Zusammenhang betrachtet werden. Die grundlegende Frage war, wie die Städte der östlichen Niederlande in die Hanse eingebettet werden sollten.

---

[41] Vgl. den programmatischen Band: F. PETRI und W. J. ALBERTS, Gemeinsame Probleme deutsch-niederländischer Landes- und Volksforschung, Groningen 1962, der fünf Aufsätze Alberts' und vier von Petri enthält.

[42] KEMPERINK, Wiebe ‚Jappe' Alberts (wie Anm. 37).

[43] G. J. TER KUILE, Handelsbetrekkingen tussen Engeland en de IJsselsteden in de 14e eeuw, in: Verslagen en Mededeelingen van de Vereeniging tot beoefening van Overijsselsch Regt en Geschiedenis 80, 1965, S. 1–22; C. A. TAMSE, Bijdrage tot de economische geschiedenis van Kampen in de. Middeleeuwen en de XVIe eeuw, in: Kamper Almanak 1963/1964, S. 204–279.

[44] Vgl. F. KEVERLING BUISMAN, Prof. dr. W. J. Alberts. 25 augustus 1900 – 14 april 1987, in: Honderd jaar Gelre. Vereniging tot beoefening van Gelderse geschiedenis, oudheidkunde en recht, 1897–1997, hg. von F. W. F. J. SCHOLTEN u. a., Hilversum 1997, S. 168–169.

Charakteristisch ist der Aufsatz von Alberts über die wirtschaftlichen Beziehungen der overijsselschen Städte zu den Nachbarländern, worin er behauptet, dass die IJsselregion nicht als Bestandteil eines umfassenden niederländischen Marktgebietes, zu dem auch Brabant, Flandern und Holland gehörten, begriffen werden sollte (wie dies der belgische Historiker Van Houtte vorstellte), sondern dass es sich vielmehr um „ein besonderes, selbständiges Marktgebiet handelt, das sich deutlich von den übrigen Niederlanden abhebt; ein Gebiet wozu man auch die geldrischen IJsselstädte, vor allem Zutphen und Doesburg rechnen muß, zu dem aber auch Arnheim und Nijmegen gehören".[45] Diese Betonung der (zum Teil hansischen) ostniederländisch-niederrheinischen Zusammenhänge war laut Alberts nötig als eine Art Kompensation: „Wenn [...] die wirtschaftlichen Beziehungen zum Rheinland und zu Westfalen in den Vordergrund gestellt werden, so geschieht das nicht, weil sie wichtiger wären als die Beziehungen zu Holland, zu den Ostseestädten und zu Norwegen, sondern weil sie bis jetzt weniger Beachtung gefunden haben".[46] Tatsache ist aber, dass weder Alberts noch Petri die ostniederländischen Beziehungen zu Holland je ausführlich untersucht haben. Sie hoben vor allem die Beziehungen zum deutschen Raum, sowohl zum hansischem Raum als auch im engeren Sinne zum Niederrhein, stark hervor, denn: „[...] im Spätmittelalter und der beginnenden Neuzeit gehörten der deutsche Niederrhein und die ostniederländische IJssel wirtschaftlich noch immer unlöslich zusammen".[47]

Die starke Betonung der Verbundenheit von Overijssel und Geldern mit den östlichen Nachbarterritorien löste jedoch Kritik aus. Der entschiedenste Kritiker war Bernard Slicher van Bath, Professor für Agrargeschichte an der Hochschule von Wageningen. Er schrieb in der „Geschiedenis van Overijssel" (1970), dass die Richtung der Forschung – und damit waren vor allem die Arbeiten von Alberts und Petri gemeint – bislang zu einseitig war: Nicht nur das deutsche Hinterland sei wichtig für die Städte der IJsselregion gewesen, sondern auch die kommerziellen Beziehungen zu Holland, Friesland und weiteren westlichen und nördlichen Regionen wären von wesentlicher Bedeutung für die Wirtschaft der spätmittelalterli-

[45] W. J. ALBERTS, Overijssel und die benachbarten Territorien in ihrer wirtschaftlichen Verflechtungen im 14. und 15. Jahrhundert, in: RheinVjbll. 24, 1959, S. 40–57, hier S. 42. Vgl. DERS., De economische betrekkingen van Overijssel met de aangrenzende territoria, in: Verslagen en Mededeelingen van de Vereeniging tot beoefening van Overijsselsch Regt en Geschiedenis 71, 1956, S. 27–41; DERS., Die östlichen Niederlande und der Niederrhein, in: AHVN 166, 1964, S. 7–24.

[46] ALBERTS, Overijssel und die benachbarten Territorien (wie Anm. 45), S. 42.

[47] F. PETRI, Die Stellung der Südersee- und Ijsselstädte im flandrisch-hansischen Raum, in: HGbll. 79, 1961, S. 43.

chen IJsselregion gewesen.[48] Slicher van Bath und seine Studenten, die als ‚Wageninger Schule' Bekanntheit erlangen sollten, waren, anders als Alberts und Petri, gar nicht interessiert an der Erforschung der Position Gelderns und Overijssels innerhalb eines ostniederländisch-westdeutschen Kulturraumes. Die Wageninger Methodologie, die seit den sechziger Jahren in den Niederlanden immer mehr Anklang fand, war eher positivistisch orientiert. Sie befasste sich ausdrücklich mit quantitativer Quellenauswertung. Sie lehnte sich stark an Forschungstraditionen aus dem angelsächsischen Raum an, die sich deutlich von den Methoden der geschichtlichen Landeskunde unterschieden. Als Vorläufer einer derartigen Methodologie darf wohl die Abhandlung von Frans Ketner über den auswärtigen Handel Amsterdams im 15. Jahrhundert gelten. Obgleich Ketner sich nicht mit hansischer Handelsgeschichte *stricto sensu* befasste, widmete er einen großen Teil seines Buches der Deutung der Handelsbeziehungen von Amsterdam zu den hansischen Städten des Ostsee- und des IJsselraumes.[49] Neu daran war seine Ansatz, verstärkt mit seriellen Quellen zu arbeiten. Ketner nutzte beispielsweise die Kampener *pondtolregister* aus den Jahren 1439–1440, die schon 1919 von H. J. Smit editiert, aber bis dahin quantitativ nicht gründlich ausgewertet worden waren.[50] Übrigens wäre es verfehlt, die methodischen Gegensätze zwischen dem relativ traditionellen Ansatz von Alberts einerseits und der quantitativen Orientierung von Ketner zu stark zu betonen. Letztgenannter war auch nach einem traditionelleren Muster tätig als Herausgeber des Urkundenbuchs des Stifts Utrecht bis 1301; daneben publizierte er zusammen mit Alberts einen Sammelband zur Geschichte Utrechts, Gelderns und Overijssels.[51]

Hansegeschichte als Lokal- und Regionalgeschichte

Zahlreiche Aspekte der (ost-)niederländischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte wurden unter der Betreuung Slicher van Baths erforscht. Die Hanse war darin aber kaum Gegenstand des Interesses. Das hatte unter anderem zur Folge, dass trotz der von Slicher van Bath geäußerten Kritik die Ansichten von Alberts und Petri die Geschichtsschreibung über die niederländischen Hansestädte bis in die letzten Jahrzehnte des 20. Jahr-

[48] B. H. SLICHER VAN BATH, Welvaart op wankele basis, in: Geschiedenis van Overijssel, hg. von B. H. Slicher van Bath u. a., Deventer 1970, S. 105.

[49] F. KETNER, Handel en scheepvaart van Amsterdam in de vijftiende eeuw, Leiden 1946.

[50] H. J. SMIT, Het Kamper pondtolregister van 1439–1441, in: Economisch-Historisch Jaarboek 5, 1919, S. 209–295.

[51] Oorkondenboek van het Sticht Utrecht tot 1301, Teil III-V, hg. von F. KETNER und A. C. F. KOCH, Den Haag, 1949–1959; W. J. ALBERTS und F. KETNER, Nederrijnse Studiën XIIIe-XVe eeuw, Groningen 1954.

hunderts bestimmten, vor allem in der Lokal- und Regionalgeschichte, die zu den Lehraufträgen Alberts gehörte. Der Lehrstuhl Alberts, der *ad personam* eingerichtet worden war, wurde jedoch nach dessen Emeritierung im Jahre 1969 wieder aufgehoben.[52] Dies bedeutete gleichsam den Wegfall der institutionellen Einbettung der niederländischen Hanseforschung an einer Universität oder an einem Forschungsinstitut nach nur zehn Jahren.

Die Hanse wurde danach vor allem von Lokalhistorikern und Stadt- und Provinzarchivaren bearbeitet. Das führte zu einer intensiveren Quellenauswertung auf der lokalen Ebene, die Befunde aber wurden meist innerhalb der traditionellen Denkmuster der hansischen Forschung gedeutet, welche eben größtenteils auf die schon genannten Arbeiten der wichtigsten Forscher aus der Vorkriegszeit zurück gingen. In Folge dessen kam die niederländische Hansegeschichte in den 1970ern und 1980ern kaum über Skizzen einer lokalen Perspektive und die Bestätigung gefestigter Thesen und Prämissen hinaus.[53] Dabei gilt es zu bedenken, dass die Zielsetzung der Lokalhistoriker und Archivare nicht strikt wissenschaftlicher Art war. Ihre Publikationen waren meist als Übersichtswerke für eine breitere Leserschaft bestimmt.[54] Ein gutes Beispiel dafür ist „Zwolle als Hanzestad" des Zwoller Stadtarchivars Frans Berkenvelder. Diese traditionell chronologisch aufgebaute Studie stellt die Beziehungen der Stadt Zwolle zur Hanse und Zwolles Position innerhalb des hansischen Städtebundes dar. Die Nebenthemen des Buches (wie Mitgliedschaft der Hanse, Fernhandelsgeschäfte und hansische [Regional-]Tagungen) wurden aus lokaler Perspektive behandelt, wobei der Autor Zwoller Quellenbestände, vor allem die Zwoller Stadtrechnungen, auswertete. Auf seine Art erweitert das Buch zwar das Wissen über Zwolle und seine Beziehungen zur Hanse, aber es kommt nicht über die bloße historische Beschreibung hinaus. Ein anderes Beispiel für die von der Lokalgeschichte geprägte, wenig innovative Hanseforschung dieser Jahre ist „De geschiedenis van de Hanze: bloeitijd langs de IJssel" von Leo Lensen und Willy Heitling.[55] Auch wenn der Titel anderes vermuten ließe, handelte es sich dabei nicht um ein umfassendes Übersichtswerk zur hansischen Geschichte der IJsselstädte, sondern um ein populär-wissenschaftliches Buch, das ganz klar den akademischen Standard nicht erreicht.

---

[52] J. M. VAN WINTER, Ter nagedachtenis aan prof. dr. W. Jappe Alberts, gestorven 14 april 1987, in: Bijdragen en Mededelingen Gelre 78, 1987, S. 9.

[53] H. BRAND, Op weg naar een Hanze Studie Centrum aan de Groninger Universiteit, in: Historisch Tijdschrift Groniek 37, 2004, S. 280–281.

[54] Wie z. B. J. E. A. L. STRUICK, De Hanze en de Nederlanden, in: Spiegel Historiael 9, 1974, S. 663–671.

[55] L. LENSEN und W. HEITLING, De geschiedenis van de Hanze: bloeitijd langs de IJssel, Zutphen 1990.

Das regionale und lokale Interesse an der hansischen Geschichte entsprach seit den 1980ern dem Trend, über einzelne Städte in den Niederlanden neue zusammenfassende Stadtgeschichten herauszugeben. Diese Stadtgeschichten wurden (und werden) meist im Auftrag der lokalen Behörden verfasst. Sie sind für ein breites Publikum bestimmt, sollten aber trotzdem auf der Grundlage der modernsten wissenschaftlichen Erkenntnisse erarbeitet werden.[56] Das in Brabant gelegene Eindhoven war die erste Stadt deren Geschichte neu geschrieben wurde. Mittlerweise verfügen beinah alle größeren niederländischen Städte über ihr „eigenes" Werk, darunter auch die wichtigsten ehemaligen Hansestädte.[57] Die Behandlung der hansischen Geschichte in diesen Übersichtswerken variiert stark: In den Stadtgeschichten von Zutphen, Nimwegen und Arnheim wird die hansische Zugehörigkeit kurz erwähnt.[58] In den Stadtgeschichten der overijsselschen Hansestädte tritt die Hanse dagegen viel stärker in den Vordergrund.

Zwolles Stadtgeschichte berichtet über die Beziehungen der Stadt zur Hanse in verschiedenen Kapiteln. Der Autor, Jan ten Hove, bemüht sich jedoch zu Recht, die Bedeutung der Hanse für Zwolle (und umgekehrt) nicht zu übertreiben. Zwolles Wirtschaftskraft beruhte nämlich nicht auf dem Fern-, sondern auf dem Transithandel zwischen der Nordseeregion

---

[56] Dazu P. KOOIJ, Het format van de stad. Een evaluatie van recente Nederlandse stadsgeschiedenissen, in: Bijdragen en Mededelingen voor de Geschiedenis van de Nederlanden 112, 2002, S. 293–306; R. E. DE BRUIJN, Nieuwe stadsgeschiedenissen in beeld, in: Bijdragen en Mededelingen voor de Geschiedenis van de Nederlanden 117, 2007, S. 411–423.

[57] Vielen der im Mittelalter bedeutenden Städten der Niederlanden sind einzelne Stadtgeschichten gewidmet: Leeuwarden (1999), Groningen (2009), Den Bosch (1997), Kampen (2001), Zwolle (2005), Deventer (2010), Utrecht (2000), Amersfoort (2009), Amsterdam (2005), Haarlem (1995), Den Haag (2000), Leiden (2002–2004), Dordrecht (1996–2000), Gouda (2002), Zutphen (1989), Nimwegen (2005), Arnheim (2008) und Maastricht (1991).

[58] R. VAN SCHAÏK, Zutphens Geschiedenis: van de elfde tot het einde van de zestiende eeuw, in: Geschiedenis van Zutphen, hg. von W. Th. M. FRIJHOFF u. a., Zutphen 1989, S. 59–61; P. M. M. KLEP und B. THISSEN, De economische en sociale ontwikkeling in de Middeleeuwen, in: Nijmegen. Geschiedenis van de oudste stad van Nederland, T. 2: Middeleeuwen en Nieuwe Tijd, hg. von J. A. KUYS und H. BOTS u. a., S. 95. J. F. BENDERS, Arnhem als Hanzestad, in: Arnhem tot 1700, hg. von F. KEVERLING BUISMAN und I. JACOBS, Utrecht, 2008, S. 178. Es ist zu bemerken, dass die neulich erschienenen Stadtgeschichten von Nimwegen und Arnheim eine auffallend divergierende Haltung zu der eigenen hansischen Geschichte aufzeigen. In beiden Fällen werden der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte im Mittelalter und im 16. Jahrhundert viele Seiten gewidmet, aber die „Geschiedenis van Nijmegen" scheint die hansische Aspekte des Nimwegener Fernhandels fast zu verkennen: Nur acht Zeilen handeln von der Hanse, und diese Passage ist weder fehlerlos noch auf dem neuesten Stand (siehe dazu die Detailkritik bei WESTSTRATE, „... sy is in 't verbont der Hansesteden" (wie Anm. 3), S. 87, dort Anm. 55). Im Gegensatz dazu erläutert der Beitrag von Jeroen Benders in der Arnheimer Stadtgeschichte nicht nur ordentlich die Position Arnheims innerhalb der Hanse, sondern er korrigiert en passant überzeugend das Jahr des Arnheimer Beitritts zur Hanse von dem in der Literatur üblichen 1441 zu 1437.

einerseits und Westfalen andererseits, wobei hansische Privilegien kaum relevant waren.[59] In den Stadtgeschichten von Kampen[60] und Deventer[61] wird der Hanse mehr historische Bedeutung zugemessen. Im Falle Kampens geschieht dies zu Recht, denn von allen niederländischen Städten, deren Bürger im 14. und frühen 15. Jahrhundert im Ostseeraum tätig waren, war Kampen die bedeutendste.[62] Entsprechend behandelt Frits Zeiler in der Kampener Stadtgeschichte die überseeischen Handels- und Transportaktivitäten der Kampener, die Umland- und Schonenfahrt, die Privilegien in Norwegen, die Kölner Konföderation und die hansische Mitgliedschaft Kampens ausführlich. Auffallend ist dabei die starke Betonung von Kampens Eigenständigkeit. Zeiler betrachtet Kampen erst ab 1441, dem Jahr der formellen Wiederaufnahme Kampens in die Hanse, als Hansestadt. In den Jahrhunderten davor hatte die IJsselstadt zwar oft und intensiv mit anderen Hansestädten in wirtschaftlichen, diplomatischen und militärischen Angelegenheiten zusammengearbeitet, doch macht dies Kampen noch nicht zu einer Hansestadt. Zeiler zufolge kann man nämlich erst seit dem Hansetag von 1418 Hansestädte als solche ansprechen.[63] Diese etwas nominalistisch anmutende Auffassung der Begriffe Hanse und Hansestadt hat sich in der Geschichte der niederländischen Hansestädte nicht durchgesetzt, wenngleich andere Forscher bestätigten, dass Kampen mit seiner Eigensinnigkeit durchaus eine besondere Position innerhalb der Hanse einnahm.[64]

Am stärksten aber betonte die im Jahre 2010 erschienene Stadtgeschichte von Deventer den Anteil der eigenen hansischen Geschichte. Der Autor dieses Werks, Henk Slechte, widmet der Handelsgeschichte der IJsselstadt ein ganzes Kapitel von fast hundert (reich illustrierten) Seiten, wobei die leitende Frage lautet, ob Deventer nun hauptsächlich als „Stadt der Jahr-

---

[59] J. TEN HOVE, Geschiedenis van Zwolle, Kampen und Zwolle 2005, S. 90–94, 144–149 und 223–226.

[60] F. D. ZEILER, „Soe die stadt Campen meest op zeevarende neringe gefundeerd is …", in: Geschiedenis van Kampen, T. 2 ‚Zij zijn Kampers …', hg. von J. KUMMER u. a., Kampen 2001, S. 13–93.

[61] H. SLECHTE, Geschiedenis van Deventer (wie Anm. 3).

[62] Vgl. F. D. ZEILER, Kampen en de Sont, in: Kamper Almanak 1997, S. 131–140; ALBERTS, De Nederlandse Hanzesteden (wie Anm. 34), S. 36–39; J. A. WESTSTRATE, Das Beste aus mehreren Welten. Die Bedeutung der Hanse für die östlichen Niederlande vom 14. bis 16. Jahrhundert, in: Am Rande der Hanse, hg. von S. SELZER (Hansische Studien 20), Trier 2012, S. 13–29.

[63] ZEILER, „Soe die stadt Campen" (wie Anm. 60), S. 25–26.

[64] Wie z. B. V. HENN, „… de alle tyd wedderwartigen Suederseeschen stedere". Zur Integration des niederrheinisch-ostniederländischen Raumes in die Hanse, in: HGbll. 112, 1994, S. 39–56, und J. A. WESTSTRATE, Abgrenzung durch Aufnahme. Zur Eingliederung der süderseeischen Städte in die Hanse, ca. 1360–1450, in: HGbll. 121, 2003, S. 13–40, dort vor allem S. 31–33.

märkte" oder als „Hansestadt" zu bezeichnen sei.[65] Viele Aspekte der hansischen Geschichte Deventers werden eingehend erörtert; von der Backsteingotik bis zu Organisationsmerkmalen der Hanse und von der Bergenfahrt bis zu den Auseinandersetzungen der Hansestädte mit Waldemar IV. Slechte konzentriert sich dabei nicht, wie in diesen Stadtgeschichten üblich, ausschließlich auf die lokale Geschichte, sondern integriert sie in weitere Forschungsdiskurse der hansischen und sogar der europäischen Geschichtsschreibung. Exemplarisch dafür ist seine Behandlung der misslungenen Kontorverlegung von Brügge nach Deventer im Jahre 1451: außer einer detaillierten Beschreibung der Vorgänge rund um die Verlegung, bietet er seiner Leserschaft auch eine kurze Einführung in das Funktionieren der hansischen Kontore innerhalb des hansischen Handelssystems.[66] Eine solch reiche Darstellung ist in den niederländischen Stadtgeschichten nicht die Regel.

Zweifelhaft bleibt jedoch, ob die begriffliche Einteilung der Städte als entweder „Jahrmarktstadt" oder „Hansestadt" der vielversprechendste Forschungsansatz ist. Beide Begriffe schließen sich nicht gegenseitig aus. Deventers Anteil am hansischen Handel im Ausland war zwar relativ gering (wobei der Bergenhandel eine Ausnahme bildet). Die Marktfunktion Deventers bettete die Stadt aber fest in das niederrheinisch-westfälische, oder Kölner Quartier der Hanse ein.[67] Im letzten Abschnitt des Kapitels wird die Absicht des Autors deutlich. Er hebt hervor, dass Deventer auf gesamthansischer Ebene niemals eine Hauptrolle gespielt hat, und auch die Funktion der Stadt als eine der fünf hansischen Hauptstädte im Kölner Quartier nach der Tohopesate von 1447 wird von Slechte relativiert.[68] Er positioniert Deventer als Jahrmarktstadt: „Deventer bestond als (jaarmarkt)stad niet bij de gratie van de Hanze en de geschiedenis van Deventer is evenmin door de Hanze bepaald. Dat hebben de jaarmarkten, de Moderne Devotie en het Humanisme gedaan".[69] Die Intensität und die Wirkung der hansischen Zugehörigkeit werden also stark mit dem Thema der städtischen historischen Identität verbunden. Slechte spricht sich gegen eine einfache Gleichsetzung der mittelalterlichen Geschichte Deven-

---

[65] H. SLECHTE, Geschiedenis van Deventer (wie Anm. 3), Kap. 3: Hanzestad of jaarmarktstad 1355–1473, S. 161–257.

[66] SLECHTE, Geschiedenis van Deventer (wie Anm. 3), S. 200–206.

[67] Siehe dazu J. A. WESTSTRATE, De marktpositie van Deventer van de veertiende eeuw tot het begin van de Opstand, in: Bourgondië voorbij. De Nederlanden 1250–1650. Liber Alumnorum Wim Blockmans, hg. von L. H. J. SICKING und M. J. M. DAMEN, Hilversum 2010, S. 263–277.

[68] SLECHTE, Geschiedenis van Deventer (wie Anm. 3), S. 250: „Deventer was de – ongeschreven en weinig actieve – leider van de Nederlandse groep Hanzesteden [...]".

[69] SLECHTE, Geschiedenis van Deventer (wie Anm. 3), S. 251.

ters mit der hansischen Geschichte der Stadt aus, während dies in populären Darstellungen und im Rahmen moderner City-Marketing-Strategien oft geschieht.

Die Unterschiede zwischen den verschiedenen ostniederländischen Stadtgeschichten in Bezug auf den Stellenwert der eigenen Hansegeschichte sind beachtlich. Dieses Faktum lässt sich zum Teil mit der zum Zeitpunkt ihrer Entstehung zur Verfügung stehenden Forschungsliteratur erklären, die vor den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts spärlich war. Wie im Folgenden noch angedeutet wird, hat die Aktivität auf dem Gebiet der niederländischen Hansegeschichtsschreibung in den letzten fünfzehn Jahren erheblich zugenommen. Wichtiger aber noch scheint die Frage des historischen Selbstverständnisses der Städte zu sein. Offensichtlich porträtieren Stadtgeschichten, wenn auch nicht immer explizit, eine einigermaßen „erwünschte" Version der eigenen städtischen Geschichte, die oft anknüpft an (vermeintliche) Erwartungen der Leserschaft und der Auftrag gebenden Behörden, wobei für letztgenannte eben auch die Möglichkeiten des City- und Tourismusmarketing von erheblicher Bedeutung sind. Die Städte Arnheim und Nimwegen berufen sich dementsprechend kaum auf ihre hansische Vergangenheit; sie orientieren sich stärker an der historischen Rolle als Hauptstadt Gelderns beziehungsweise als der ältesten (römischen) Stadt der Niederlande. Bezeichnenderweise sind diese Städte im Gegensatz zu Städten wie Deventer und Kampen, in denen die Hanse als fester Bestandteil der historischen und heutigen städtische Identität gepflegt wird, auch kein Teil der ‚Neuen Hanse'.[70]

Neue Anregungen

Es sollte nicht verwundern, dass die Verbindungen der niederländischen Historiker mit der deutschen Hanse-Historiographie nach ca. 1970 schwach waren. Zwischen 1961 und 1991 wurde in den Hansischen Geschichtsblättern nur ein einziger, sehr kurzer Aufsatz über eine niederländische Stadt publiziert. Und dieser Beitrag des Utrechter Stadtarchivars Eduard Struick hatte mit der Hanse nur sehr begrenzt zu tun, da er die Beziehungen der (nicht-hansischen) Stadt Utrecht mit ihrem direkten Hinterland zum Thema hatte.[71] Erst 1991 machte ein Aufsatz von Bert Looper, der als Direktor des Stadtarchivs Zutphen und am Historischen

[70] Vgl. J. A. WESTSTRATE, De Hanze, historisch fenomeen en city marketing tool, in: Madoc. Tijdschrift over de middeleeuwen 22–4, 2008, S. 254–263.

[71] J. E. STRUICK, Utrechts Beziehungen zum flachen Lande im Mittelalter, in: HGbll. 99, 1981, S. 1–9.

Centrum Overijssel tätig war, die internationale Forschergemeinde wieder auf die niederländischen Hansestädte aufmerksam.[72]

Zur gleichen Zeit war auch in Deutschland ein erneuertes Interesse an der Geschichte der niederländisch-hansischen Beziehungen zu erkennen, mit Volker Henn und Dieter Seifert als dessen wichtigsten Exponenten. Die zahlreichen Publikationen der beiden sind meist Teil der Bemühungen, die Vielfältigkeit der (gesamt)hansischen Organisationsform zu deuten. Grundlegend für die Forschung zu den niederländischen Hansestädten waren zwei Aufsätze im Katalog der Weseler Hanseausstellung von 1991 beziehungsweise in den Hansischen Geschichtsblättern 1994.[73] Der besondere Wert dieser Arbeiten besteht darin, dass Henn die traditionelle Auffassung von einem gemeinsamen ostniederländisch-niederrheinischen Wirtschafts- und Kommunikationsraum mit neuen Auffassungen zur Organisation und zum Funktionieren der Hanse als Interessengemeinschaft (anstelle eines festgefügten Städtebundes) zu verbinden weiß.[74] In seinen früheren Arbeiten zu den niederländischen Hansestädten sah Henn die holländischen Händler noch eher als hansefeindlich, doch in seinen neueren Arbeiten änderte er dies unter dem Einfluss der Arbeiten Dieter Seiferts, die gerade diese traditionelle Auffassung zur Diskussion stellten.[75]

Im Katalog der Hanse-Ausstellung von Hamburg im Jahre 1989 schrieb Seifert einen Aufsatz zur niederländischen Hansepolitik, in dem er zum ersten Mal die Prämissen der bisherigen Forschung in Frage stellte.[76] Ähnliches tat er in seinem Beitrag zum Katalog der Ausstellung in Wesel, zwei Jahre später. Dort analysierte er aus hansischer Sicht den Konflikt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts zwischen Dordrecht und den (hansischen) „bovenlandse steden", d. h. hauptsächlich der geldrischen und klevischen Städte, einen Konflikt, den Niermeyer schon 1948 aus holländischer Perspektive behandelt hatte.[77] In seiner Dissertation „Kompagnons und Konkurrenten" verfolgt Seifert die Thematik der niederländisch-hansischen

[72] B. LOOPER, Hansebewußtsein in den IJsselstädten, in: HGbll. 109, 1991, S. 65–82.

[73] V. HENN, Der niederrheinisch-ostniederländische Raum und die Hanse, in: „zu Allen theilen Inß mittel gelegen" (wie Anm. 30), S. 11–32, und DERS., „de alle tyd wedderwartigen" (wie Anm. 64).

[74] Vgl. V. HENN, Was war die Hanse? In: Die Hanse – Lebenswirklichkeit und Mythos, 2. verb. Aufl. des Textbandes zur Hamburger Hanse-Ausstellung von 1989, hg. von J. BRACKER u. a. Lübeck 1998, S. 14–23.

[75] Wie z. B. in V. HENN, Het ontstaan van de Hanze, in: Koggen, kooplieden en kantoren. De Hanze, een praktisch netwerk, hg. von H. BRAND und E. KNOL, Hilversum und Groningen 2009, S. 11–26, dort S. 12.

[76] D. SEIFERT, Alte Bindungen, neue Zwänge: Die Krise der niederländischen Hansepolitik, in: Die Hanse – Lebenswirklichkeit und Mythos (wie Anm. 74), S. 151–161. Die Beiträge über Deventer und Kampen im selben Katalog waren nur kurz und beschränkten sich auf einer Zusammenfassung des Forschungsstandes.

[77] SEIFERT, Der Streit (wie Anm. 30).

Beziehungen bis ca. 1450. Wie der Titel vermuten lässt, rechnet er darin ab mit einfachen dualistischen Deutungen dieser Beziehungen. Er zeigt überzeugend, dass die Städte aus den Grafschaften Holland und Seeland hinsichtlich der Nutzung und Verteidigung gemeinsamer Privilegien im Ostseeraum im 14. Jahrhundert noch als Teil der hansischen Gemeinschaft zu verstehen sind. Sie lösten sich erst in den Jahren um 1400 langsam aus dem hansischen Verband. Bis 1450 gerieten sie regelmäßig in Streit mit den wendischen Städten oder Bremen, unterhielten jedoch gleichzeitig gute Beziehungen zu den preußischen und livländischen Hansestädten.[78] Dieses nuancierte und vielschichtige Bild einer weitgehenden Verflechtung der holländischen und seeländischen Städte mit den Hansestädten aus dem Ostseeraum war zwar nicht völlig neu, denn schon Frans Berg hatte Holländer und Seeländer als Hansen bezeichnet. Während Berg diese Stellung aber als Axiom verstand, kam Seifert erst zu dieser Einsicht, nachdem er die Beziehungen der Holländer und Seeländer zur Hanse explizit problematisiert hatte. So schuf er mit seiner Dissertation für die moderne Hanseforschung eine wichtige neue These und eröffnete damit eine neue Forschungsperspektive. Dieser Ansatz fand schon in den neunziger Jahren Anklang, zum Beispiel in der Dissertation von Milja van Tielhof über die früheste Phase des Getreidehandels zwischen Holland und dem Baltikum.[79] Danach wurde Seiferts Sichtweise langsam in der Forschungsliteratur anerkannt[80] und von Job Weststrate in einem Aufsatz in den Hansischen Geschichtsblättern (2003) weiter ausgebaut.[81] Diese historische Perspektive ist jedoch noch nicht vollständig akzeptiert, denn die alten Denkmuster kehren in der Literatur zum Thema immer wieder zurück. Auffallend aber ist die Rezeption der Seifertschen Perspektive in der neuesten Stadtgeschichte von Amsterdam, einer Stadt, die in der traditionellen Geschichtsschreibung so oft als Erbfeind der Hanse dargestellt wurde.[82]

Auch in den Niederlanden ist seit Beginn der neunziger Jahre ein steigendes Interesse an den niederländischen Beziehungen zum Ostseeraum im allgemeinen und besonders an der Geschichte der niederländischen Hansestädte feststellbar. Auch hier wurden – teilweise angeregt

[78] SEIFERT, Kompagnons und Konkurrenten (wie Anm. 20).

[79] M. VAN TIELHOF, De Hollandse graanhandel, 1470–1570. Koren op de Amsterdamse molen, Den Haag 1995.

[80] Vgl. H. BRAND, De slagkracht van de stedenhanze, in: Koggen, kooplieden en kantoren (wie Anm. 75); B. LOOPER, De Nederlandse Hanzesteden: scharnieren in de Europese economie 1250–1550, in: Koggen, kooplieden en kantoren (wie Anm. 75), S. 111.

[81] J. A. WESTSTRATE, Abgrenzung (wie Anm. 64); vgl. DERS., Das Beste aus mehreren Welten (wie Anm. 62).

[82] H. KAPTEIN, Poort van Holland. De economische ontwikkeling, 1200–1578, in: Geschiedenis van Amsterdam tot 1578. Een stad uit het niets, hg. von M. CARASSO-KOK, Amsterdam 2004, S. 109–174, dort v. a. S. 121–131.

durch die Erkenntnisse und Thesen von Henn und Seifert – alte Vorstellungen einer kritischen Prüfung unterzogen, zum Teil verworfen und neue Thesen und Fragestellungen erarbeitet. Besonders nennenswert sind an dieser Stelle die Arbeiten von Wim Blockmans zum Aufschwung der holländischen Wirtschaft zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert, auch wenn dieses Thema die hansische Geschichte nur indirekt berührt. Blockmans entwickelte in zwei Aufsätzen seine These zur Erklärung des schnellen holländisch-seeländischen Wachstums. Er erklärte dieses mit der fortschreitenden lokalen Bodenverschlechterung, und entsprechend schlechten Getreideernte in den Grafschaften, welche sie regelrecht dazu zwang, die benötigten Lebensmittel im überregionalen Handel zu beschaffen. Da man in Holland und Seeland gleichzeitig vom arbeitsintensiven Getreidebau auf Viehzucht und den Anbau von industriellen Gewächsen wie Flachs und Krapp, wofür man relativ weniger Arbeitskräfte benötigte, umschaltete, entstand hier ein Arbeitskräfteüberschuss. Dieser wurde durch das städtische Gewerbe und den Schiffsbau aufgefangen. Laut Blockmans verbesserte die Kombination von niedrigen Löhnen, sinkenden Kosten von Massentransport und günstigen Marktumständen für (holländisch-seeländische) Produkte wie Tuch und Salz die Konkurrenzfähigkeit der Holländer so stark, dass sie schließlich auf Kosten der wendischen Hansestädte eine Vormachtstellung im Ostseehandel einnehmen konnten.[83]

Diese These von Blockmans ist kritisiert und zum Teil sogar widerlegt worden,[84] brachte aber die Beziehungen zwischen den Niederlanden und dem Baltikum erneut auf die Forschungsagenda. Einige von Blockmans Studenten an der Universität Leiden griffen das Thema auf. So bestätigte Milja van Tielhof in ihrer bereits genannten Dissertation über den holländischen Getreidehandel die überragende Bedeutung des Ostseehandels für die Ernährung der niederländischen (holländischen) Bevölkerung seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert.[85] Inspiriert von Seiferts Dissertation skizzierte Job Weststrate die wechselnde Zusammenstellung der Gruppe von

---

[83] W. P. BLOCKMANS, Der holländische Durchbruch in der Ostsee, in: Der hansische Sonderweg?, hg. von S. JENKS und M. NORTH, Köln 1993, S. 49–58; DERS., The economic expansion of Holland and Zeeland in the fourteenth-sixteenth centuries, in: Studia historica oeconomica. II. Liber Amicorum Herman van der Wee, hg. von E. AERTS, Leuven 1993, S. 41–58.

[84] Vgl. SEIFERT, Kompagnons und Konkurrenten (wie Anm. 20), S. 416–418; B. J. P. VAN BAVEL und J. L. VAN ZANDEN, The jump-start of the Holland economy during the late-medieval crisis, c. 1350-c. 1500, in: The Economic History Review, 57–3, 2004, S. 503–532, dort S. 510–516 die Widerlegung von Blockmans' Auffassungen zur spätmittelalterlichen Lohnentwicklung in Holland.

[85] VAN TIELHOF, De graanhandel (wie Anm. 79); s. auch DIES., Der Getreidehandel der Danziger Kaufleute in Amsterdam um die Mitte des 16. Jahrhunderts, in: HGbll. 113, 1995, S. 93–110.

süderseeischen Städten in der Hanse für den Zeitraum bis ca. 1450. Er beschrieb die allmähliche Abgrenzung der Hanse im Nordseeraum gegenüber den holländischen und seeländischen Städten, die nach ca. 1400 nicht mehr zur süderseeischen Gruppe der Hansestädte gehörten. Die overijsselschen und geldrischen Städte hielten hingegen zur Hanse, ohne jedoch die wichtigen wirtschaftlichen Beziehungen zu den holländischen Nachbarn abzubrechen.[86] In seiner Dissertation, die hauptsächlich eine quantitative Analyse des Handels auf dem Rhein, der Waal und der IJssel beinhaltet, betrachtet Weststrate die Hanse als eine vor allem auf regionaler Ebene wirksame Institution, die der Aufrechterhaltung der städtischen Handelsnetzwerke am Niederrhein und im Rhein-Maas-Delta diente. Die Hanse war aber keineswegs die einzige: Der Warenaustausch der geldrischen und overijsselschen Städte mit Holland, Westfalen und den Gebieten am Rhein erfolgte überwiegend außerhalb der Hanse. Persönliche (Familien-)Netzwerke waren dabei von viel größere Bedeutung als hansische Handelsprivilegien.[87]

Louis Sicking, der von 2001 bis 2011 die Verantwortung für den niederländischen Teil der Hansischen Umschau in den Hansischen Geschichtsblättern trug, publizierte mehrere Aufsätze zu verschiedenen Aspekten der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Seekriege im Nord- und Ostseeraum. Einerseits erklärt er die erfolgreiche Expansion der Holländer im Ostseeraum im 15. und 16. Jahrhundert mit ihrer Bereitschaft, zur Wahrung ihrer vitalen Handelsinteressen militärische Interventionen selbst – also ohne die Unterstützung ihrer burgundischen oder habsburgischen Landesherren – zu finanzieren.[88] Andererseits nutzte er den hansischen Raum als Folie für vergleichende Studien: Sicking analysierte die Entwicklung der amphibischen Kriegsführung im Baltikum anhand eines Vergleichs des Konflikts der Hanse mit Waldemar IV. in den Jahren nach 1361 mit den habsburgischen Auseinandersetzungen mit Dänemark in den Jahren 1532–1536.[89]

In einem anderen Beitrag verglich Sicking die Motive, die Aktivitäten und die Organisationsformen der Vitalienbrüder, die um 1400 in der Nord- und Ostsee tätig waren, mit denen der ‚Watergeuzen', die ebenfalls als Freibeuter zur See eine ausschlaggebende Rolle im Verlauf der ersten

[86] J. A. WESTSTRATE, Abgrenzung (wie Anm. 64).

[87] J. A. WESTSTRATE, In het kielzog (wie Anm. 30).

[88] L. H. J. SICKING, Die offensive Lösung. Militärische Aspekte des holländischen Ostseehandels im 15. und 16. Jahrhundert, in: HGbll. 117, 1999, S. 39–51.

[89] L. H. J. SICKING, Amphibious warfare in the Baltic: the Hansa, Holland and the Habsburgs (fourteenth-sixteenth centuries), in: Amphibious Warfare 1000–1700. Commerce, State Formation and European Expansion, hg. von D. J. B. TRIM und M. C. FISSEL, Leiden 2006, S. 69–101.

Phase der niederländischen Revolte gegen die spanische Herrschaft in den Jahren 1560/1570 spielen sollten. Er stellte fest, dass beide Gruppen auf ähnliche Weise außerhalb der herrschenden Rechtsordnung standen, territoriale Stützpunkte für ihre Aktivitäten brauchten und als gesellschaftliche Randgruppen oder eben „outcasts" zu bezeichnen sind. Zugleich aber sahen sich die Watergeuzen – viel mehr als die Vitalienbrüder – zu einer Loyalitätswahl zwischen territorialen Herrschern gezwungen. Im Kampf zwischen Habsburg und dem niederländischen Staat „in statu nascendi" entschieden sie sich für den letzteren – sie beriefen daher Willem van Oranje als ihren Leiter. Die komparative Methode ermöglicht so eine Verschärfung des Bildes sowohl der Vitalienbrüdern wie auch der Watergeuzen als Freibeuter zur See.[90] Die Aktivitäten der Vitalienbrüder konnten als Teilthema der niederländischen See-, Handels- und Kriegsgeschichte im Übrigen mit einem breiteren historischen Interesse rechnen. Die hansischen Aspekte spielten dabei jedoch nur eine geringfügige Rolle. In jüngster Zeit haben sich Antheun Janse (in Verbindung mit den holländisch-friesischen Kriegen um 1400), Folkert Jan Bakker (der sich auf die Rolle von Groningen innerhalb der Netzwerke der Likedeler konzentriert) und Job Weststrate (der sich mit dem Einfluss der Vitalienbrüder auf die kommerziellen Netzwerke in Westerlauwers Friesland befasst) mit den Kapern beschäftigt; auch diese Autoren suchen dabei den Anschluss an deutsche Forschungsarbeiten, vor allem von Wilfried Ehbrecht.[91]

In anderen Themenbereichen – auch ohne den direkten Einfluss von Blockmans – wurde der hansische Raum ebenfalls zu einem fruchtbaren historischen Interpretationsrahmen, was beispielsweise illustriert wird durch den Aufsatz von Jeroen Benders über die Rolle und Entwicklung von Schriftlichkeit in der spätmittelalterlichen Stadtverwaltung der Städte Deventer und Zutphen aus dem Jahre 1997.[92] Einige Jahre später entwi-

---

[90] L. H. J. SICKING, Victualiebroeders en watergeuzen: vrijbuiters in vergelijkend perspectief, in: Störtebeker 600 Jahre nach seinem Tod, hg. von W. Ehbrecht (Hansische Studien XV), Trier 2005, S. 221–237.

[91] A. JANSE, Grenzen aan de macht. De Friese oorlogen van de graven van Holland omstreeks 1400, Den Haag 1993; F. J. BAKKER, Groningen, Zeeroof en Kaapvaart, in: Störtebeker (wie Anm. 87), S. 117–130; J. A. WESTSTRATE, Free Frisia and the German Hansa, in: The German Hanse in past and present Europe: a medieval league as a model for modern interregional cooperation, hg. von H. BRAND, Groningen 2008, S. 197–219. P. C. Molhuysen publizierte 1856 Auszüge aus den Deventer Stadtrechnungen, die auf dem Thema bezogen waren, in: Bijdragen voor Vaderlandsche Geschiedenis en Oudheidkunde 10, 1856, S. 316–343.

[92] J. F. BENDERS, Die Verschriftlichung der Stadtverwaltung in Deventer und Zutphen im Spiegel ihrer Beziehungen zur Hanse, in: Der Stralsunder Frieden von 1370. Prosopographische Studien, hg. von N. JÖRN u. a., Köln 1998, S. 363–377.

ckelte sich Benders „Alma Mater" zum neuen Zentrum der niederländischen Hanseforschung.

Institutionelle Einbettung: das „Hanze Studie Centrum"

Die Erforschung der Geschichte des niederländischen Hanseraumes erhielt einen Schub mit der Errichtung des „Hanze Studie Centrum" an der Rijksuniversiteit Groningen im Jahre 2002 auf Initiative von Dick de Boer und Hanno Brand. Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Nord- und Ostseeraumes gehörte bereits seit den 1970ern zu den Forschungsinteressen Dick de Boers, und auch zur hansischen Geschichte hatte er im Jahrzehnt vor der Gründung des „Hanze Studie Centrum" mehrere Beiträge veröffentlicht. Der Schwerpunkt seines Interesses lag auf der Prosopographie und der Vernetzung der hansischen Händler im nord- und westeuropäischen Raum.[93] Vor allem das Thema der Handelsnetzwerke hat er nach der Einweihung des „Hanze Studie Centrum" weiter ausgearbeitet.[94]

Mit der Gründung des „Hanze Studie Centrum" fand die niederländische Hanseforschung wieder ein institutionelles Zuhause. Die Zielsetzungen des Studienzentrums waren ambitioniert: „[Es] muß als Dokumentations- und Wissenszentrum für die historische Beziehungen zwischen dem Nord- und Ostseegebiet, insbesondere die von den nordöstlichen Niederlanden zur Hanse, funktionieren. [...] Es muß auch auf fundamentale Weise beitragen an der Erschließung von relevanten Archivbeständen mittels Inventarisation und digitaler Editionsprojekte des in den Niederlanden vorhandenen, noch nicht edierten Quellenmaterials. Zugleich muß das „Hanze Studie Centrum" zu einem internationalen wissenschaftlichen Treffpunkt heranwachsen, der Workshops und Symposien organisiert, der innerhalb und außerhalb des existierenden universitären Rahmens neue Forschungsarbeiten ermöglicht, der bei internationalen Forschungsgrup-

[93] Dick E. H. DE BOER, ‚Waer mede sal men den coghe laden' – Enkele aspecten van de laat-middeleeuwse handel in de Nederlanden tot ca. 1470, in: Rotterdam Papers VI. A contribution to medieval archeology, hg. von A. CARMIGGELT, Rotterdam 1992, S. 51–61; DERS., „Goetscalc quam uyt Lieflant in enen nuwen cogghe". Neue Quellen zu prosopographischen Fragen, in: Der Stralsunder Frieden (wie Anm. 92), S. 341–362; DERS., Brügge-London-Ostseeraum, in: Hansekaufleute in Brügge, Teil 4: Beiträge der Internationalen Tagung in Brügge April 1996, hg. von N. Jörn u. a., Frankfurt am Main 2000, S. 55–71.

[94] Dick E. H. DE BOER, De stad als ‚pleitbezorger'? De raadsels rondom een middeleeuwse vrachtbrief in het Kamper archief ontrafeld, in: Kamper Almanak 77, 2005, 41–73 (erweiterte Version von: Pleite mit Salz? Betrachtungen zu einem Kamper Frachtbrief aus dem Jahre 1462, in: »kopet uns werkbytyden«. Beiträge zur hansischen und preußischen Geschichte, Festschrift für Walter Stark zum 75. Geburtstag, hg. von N. JÖRN u. a., Schwerin 1999, S. 105–111; DERS., Looking for security. Merchant networks and risk reduction strategies, in: The German Hansa (wie Anm. 91) S. 56–76; DERS., ‚Koopliedennetwerken en de Hanze', in: Koggen, kooplieden en kantoren (wie Anm. 75) S. 62–77

pen anknüpft, und schließlich auch eine unterstützende und beratende Rolle spielt bei verschiedenen kulturellen Veranstaltungen [...]. Dabei gilt die Hanse als *pars pro toto*, denn auf die Dauer soll die Forschung auch auf die post-hansischen Beziehungen zu den Ländern im Ostseeraum ausgeweitet werden."[95]

Das „Hanze Studie Centrum" hat vielleicht nicht jede dieser Zielsetzungen vollständig verwirklichen können, aber es hat einen großen Beitrag zur Entwicklung der niederländischen Hansegeschichtsschreibung geliefert. So hat es die digitale Edition des „Digestum Vetus", eines reich illustrierten Stadtbuchs aus dem Gemeindearchiv Kampen, das auch Informationen zur Handelsgeschichte Kampens enthält, initiiert.[96] Daneben nahmen verschiedene im Zentrum arbeitende Forscher Teil am großen internationalen „Baltic Connections"-Projekt, in dem ein Archivführer zur Förderung der Erforschung der internationalen Beziehungen im Ostseeraum zusammengestellt wurde.[97]

Des Weiteren wurden international besetzte Tagungen und Workshops veranstaltet, bei denen die wirtschaftlichen, politisch-militärischen und kulturellen Beziehungen zwischen dem Nordsee- und Ostseeraum im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit im Mittelpunkt standen. Daraus resultierten die ersten zwei Teile der neuen Reihe „Groninger Hanze Studies"[98] (hg. von Hanno Brand in Zusammenarbeit mit Leos Müller), deren Beiträge sich nicht ausschließlich auf den Hanseraum oder auf traditionelle Themen der Hansegeschichte beschränkten. Vielmehr wurde in ihnen die hansische Geschichte nicht als isolierte Einheit behandelt, sondern als Teilbereich der größeren Geschichte des Ost- und Nordseeraums. Dabei orientierte man sich auch nuanciert und vorsichtig an der Verbindung zwischen den historischen Verhältnissen in diesem Raum und modernen Kooperationsformen innerhalb der Europäischen Union, was vor allem aus

---

[95] H. BRAND, Op weg naar (wie Anm. 53), S. 279.

[96] Dazu D. E. H. DE BOER und E. FRANKOT, Digestum Digitaal. Kamper verleden op de electronische snelweg, in: Kamper Almanak 2006, S. 33–50; E. FRANKOT und H. BRAND, Das Kampener Stadtbuch Digestum Vetus als Spiegel der städtischen Normierungspolitik, in: Gelebte Normen im urbanen Raum? Zur sozial- und Kulturgeschichtlichen Analyse rechtlicher Quellen in Städten des Hanseraums (13. bis 16 Jahrhundert), hg. von H. BRAND u. a., Hilversum (im Druck). Zum DigestumVetus Projekt, siehe auch: http://www.fryske-akademy.nl/nl/undersyk/skiednis/digestum-vetus/.

[97] Die Resultate sind im Netz abrufbar auf www.balticconnections.net, und im Druck erschienen als Baltic Connections. Archival Guide to the Maritime Relations of the Countries around the Baltic Sea (including the Netherlands) 1450–1800, 3 Bde., hg. von L. BES u. a., Leiden 2007.

[98] Trade, diplomacy and cultural exchange. Continuity and change in the North Sea area and the Baltic c. 1350–1750, hg. von H. BRAND, Hilversum 2006; The dynamics of economic culture in the North Sea- and Baltic Region in the Late Middle Ages and Early Modern Period, hg. von H. BRAND und L. MÜLLER, Hilversum 2008.

dem Sammelband „The German Hanse in past and present Europe: a medieval league as a model for modern interregional cooperation?" hervorgeht, der als Teil des Interreg III Programm der EU zustande kam.[99] Ausschließlich der hansischen Geschichte gewidmet ist dagegen Teil 4 der Groninger Hanze Studies mit dem Titel „Koggen, kooplieden en kantoren. De Hanze: een praktisch netwerk". Diese Publikation, die unter der Leitung von Hanno Brand und Egge Knol in Zusammenarbeit mit Autoren aus Deutschland und den Niederlanden entstand, darf als erste allgemeine Einführung in die Hansegeschichte in niederländischer Sprache seit Jappe Alberts gelten.[100] Anders als bei Jappe Alberts befassen die Autoren sich nicht nur mit den niederländischen Hansestädten, sondern bearbeiten in den verschiedenen Kapiteln unterschiedliche Themen der allgemeinen Hansegeschichte. Nur ein Aufsatz geht auf die Position des niederländischen Hanseraumes in der nordwesteuropäischen Wirtschaft des späten Mittelalters ein, und der Stadt Groningen wird in einer Art Fallstudie ein eigener Beitrag gewidmet.[101] Die Verkaufsziffern dieser auf eine breitere Leserschaft abzielende Publikation sind für niederländische Begriffe relativ hoch: Sie entsprach ganz offensichtlich einem Bedürfnis.[102]

Gerade in der internationalen, bewusst nicht nur auf Deutschland ausgerichteten Orientierung darf man den größten Wert des „Hanze Studie Centrum" sehen. Die Geschichtsforschung in den Niederlanden ist ein relativ kleines Metier, und deswegen haben niederländische Historiker zwangsläufig einen geschärften Blick für methodologische Entwicklungen und Paradigmenwechsel in der internationalen Forschung. Seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts ist die angelsächsische Forschungskultur in den Niederlanden bestimmend. Die Mitarbeiter des Studie Centrum, wie auch weitere niederländische Hanseforscher, nutzten ihre forschungsgeographische Stellung, um der „deutschen" Hansethematik mit „nichtdeutschen" Methoden zu begegnen, und auf diese Weise neue Konzepte und Fragestellungen in die Hanseforschung einzubringen.

Ein gutes Beispiel dafür sind die Arbeiten von Justyna Wubs-Mrozewicz, vor allem ihre Dissertation über die Wechselbeziehungen zwischen

[99] The German Hanse (wie Anm. 91). Dieser Band kam zustande als Teil des Interreg III Programm der EU. Vgl. dazu R. HAMMEL-KIESOW, Europäische Union, Globalisierung und Hanse. Überlegungen zur aktuellen Vereinnahmung eines historischen Phänomens, in: HGbll. 125, 2007, S. 1–44, hier 32–41.

[100] Koggen, kooplieden en kantoren (wie Anm. 75), mit Beiträgen von V. Henn, E. Knol, H. Brand, D. de Boer, S. Jenks, J. Wubs-Mrozewicz, B. Looper, A. van Holk, J. Weststrate, H. Niebaum, J. Benders, R. Hammel-Kiesow und C. Jahnke.

[101] B. LOOPER, De Nederlandse Hanzesteden (wie Anm. 80); J. BENDERS, De stad Groningen en de Hanze tot het eind van de zestiende eeuw. Ebd., S. 170–189.

[102] Die erste Auflage von 900 Exemplaren war innerhalb von fünf Monaten ausverkauft; von der 2. Aufl. sind bereits fast 800 Bücher verkauft.

den lübischen, overijsselschen und (nicht-hansischen) holländischen Kaufleuten im norwegischen Bergen, in der sie in zweierlei Hinsicht eine neue Richtung einschlägt.[103] Erstens war das Thema der niederländischen Präsenz in Bergen von niederländischen Forschern nie eingehend studiert worden. Wubs-Mrozewicz war die erste, welche das Thema unter Berücksichtigung des in den Archiven der IJsselstädte zur Verfügung stehenden Quellenmaterials untersuchte. Innovativer noch als die Thematik jedoch war der theoretische Ansatz der Dissertation. Wubs-Mrozewicz verwendete für die Analyse der Verhältnisse zwischen den Gruppen von Kaufleuten konsequent ein „ingroup-outgroup" Modell, welches aus der Sozialpsychologie und Soziologie stammt.[104] Mit diesem Modell war sie imstande, die beiden niederländischen Gruppen hinsichtlich vieler Aspekte, die die Beziehungen zu den in Bergen dominanten Lübeckern bestimmten (u. a. Rechtsposition innerhalb des Kontors, Handelspraxis, Niederlassungen und Konfliktlösung) systematisch aufzuschlüsseln. Das Resultat ist eine umfassende, ausgewogene Bewertung der niederländischen Präsenz in Bergen, in der sie auch das in der älteren Literatur vorherrschende Bild einer konfliktreichen Beziehung zwischen den Lübeckern und den Ostniederländern nuanciert.

Auch die Arbeiten Hanno Brands waren sowohl aus methodischer wie thematischer Sicht in hohem Maße anregend. In verschiedenen Aufsätzen analysierte er die diplomatischen Strategien der Habsburger und der Hanse während des holländisch-wendischen Kriegs von 1510–1515 und während des langwierigen Streits um den Sund zwischen der Hanse, Dänemark und Habsburg, der sich von 1520 bis 1536 hinzog.[105] Brands Arbeiten sind

[103] Justyna WUBS-MROZEWICZ, Traders, Ties and Tensions. The Interaction of Lübeckers, Overijsslers and Hollanders in Late Medieval Bergen, Hilversum 2008; Vgl. DIES., Hinrick van Hasselt. Rebell und Bergenfahrer aus Deventer. Problemlösung im Kontor in Bergen in den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts, in: HGbll. 124, 2006, S. 1–20; DIES. ‚Alle goede coepluyden …'. Strategies in the Scandinavian trade politics of Amsterdam and Lübeck c. 1440–1560, in: The dynamics of economic culture (wie Anm. 96) S. 86–101; DIES, Rules of Inclusion, Rules of Exclusion: The Hanseatic Kontor in Bergen in the Late Middle Ages and its Normative Boundaries, German History, 29–1, 2011, S. 1–22. Im Moment arbeitet Justyna Wubs-Mrozewicz an einem Projekt über Konfliktlösung im baltischen Raum: Dealing with foreign traders, dealing with conflict. Strategies of conflict resolution and their role in trade relations in the Baltic c. 1450–1580, sehe dazu http://justynawubs-mrozewicz.blogspot.com/.

[104] WUBS-MROZEWICZ, Traders (wie Anm. 103), S. 28–33.

[105] H. BRAND, Habsburg diplomacy during the Holland-Wend War of 1510–1514, in: Trade, diplomacy and cultural exchange (wie Anm. 97), S. 113–135; DERS., Habsburg and Hanseatic diplomacy during the Sound Toll controversy of 1532. The dynamics of economic culture in the North Sea and Baltic region (c. 1250–1700), hg. von H. BRAND und L. MÜLLER, Hilversum 2007, S. 102–121, und DERS., Den diplomatiske loesung af konflikterne i Sundet mellem de habsburgske Nederlande, Danmark og den tyske Hansa 1510–1532, in: Tolden i Sundet. Toldopkraeving, politik og skibsfart i Oresund 1429–1857, hg. von O. DEGN, Kopenhagen, 2010, S. 175–208.

zum Teil als eine Neubewertung der niederländisch-hansischen Beziehungen im frühen 16. Jahrhundert zu bewerten, für deren Beurteilung die ein Jahrhundert alten Auffassungen von Ludwig Lahaine noch immer prägend waren. Anders als Lahaine sieht Brand die Ursache der hansischen Niederlagen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht in einer schwachen hansischen Diplomatie, die durch gegenseitiges Misstrauen der Hansestädte untereinander bestimmt war, sondern hebt die kluge holländische diplomatische Strategie hervor. Im Wesentlichen bestand diese Strategie darin, Lübeck den übrigen wendischen Städten und dem potenziellen Bündnispartner Dänemark zu entfremden, was den Holländern gelang, weil sie in den 1530-ern vom bewährten und hervorragend vernetzten habsburgischen diplomatischen Apparat profitieren konnten.

Brand hat auch versucht, die ambivalente Stellung der ostniederländischen Hansestädte zwischen Habsburg und der Hanse im 16. Jahrhundert zu deuten. Seitdem das Oberstift Utrecht (etwa das heutige Overijssel und Drenthe) 1528 und Geldern 1543 habsburgisch geworden waren, mussten diese Städte notgedrungen zwischen der Loyalität zum Landesherrn und die Aufrechterhaltung ihrer Tätigkeit innerhalb der Hanse lavieren, da die Habsburger sich, wie gesehen, im Laufe des 16. Jahrhunderts mehrmals mit Lübeck und den wendischen Städten auseinandersetzten.[106] Ähnlich wie bei Wubs-Mrozewicz liegt der wissenschaftliche Wert dieser Arbeiten in der Erschließung einer „Terra incognita", denn die niederländisch-hansischen Beziehungen im 16. Jahrhundert waren, trotz der schon lange zur Verfügung stehenden Quellensammlung Rudolf Häpkes,[107] bis dahin in der Forschung wenig beachtet worden. Im Bezug auf den methodischen Ansatz unterscheidet sich Brand von den älteren Arbeiten dadurch, dass er (soziologische) Theorien zur Staatenbildung von Angelo Pichierri und Hendrik Spruyt einbezog.[108]

Seitdem Brand als Leiter der Geschichtsabteilung der „Fryske Akademy" tätig ist, erschließt er ein weiteres wenig bekanntes Forschungsgebiet, nämlich das der friesischen Hansegeschichte,[109] ein Terrain, das seit einem

---

[106] H. BRAND, De Zuiderzeesteden tussen Habsburg en Hanze in de eerste helft van de zestiende eeuw. Een aanzet tot een positiebepaling, in: Bourgondië voorbij (wie Anm. 67), S. 279–293.

[107] HÄPKE, Niederländische Akten (wie Anm. 22).

[108] Dazu vor allem H. BRAND, The Hanseatic League in past and present Europe: views and approaches, in: The German Hanse (wie Anm. 91), S. 9–27.

[109] H. BRAND, Een vete tussen Staveren en Lübeck (1329–1335), in: Stedelijk verleden (wie Anm. 3) S. 59–74. Die überarbeitete Version eines von Brand am 29.1.2010 an der Fryske Akademy gehaltenen Vortrags mit dem Titel ‚Op gespannen voet. Friese steden en schippers in de Hanze' erscheint demnächst in: It Beaken (2012).

ausführlichen Aufsatz von F. C. Berkenvelder aus dem Jahre 1963 nur von Job Weststrate sondiert worden ist.[110]

Fazit

In der niederländischen Geschichtsschreibung war die Hanse lange Zeit kein wichtiges Thema, und immer noch blickt die niederländische Wirtschafts- und Sozialgeschichte vornehmlich auf den Westen des Landes: die Entwicklungen der mittelalterlichen Grafschaft Holland, das sogenannte Goldene Zeitalter der Republik der Vereinigten Niederlande, und insbesondere die Stadt Amsterdam. Bei einer solchen Perspektive muss die Hanse als peripheres Phänomen erscheinen, was bis heute dazu führt, dass die Ergebnisse der modernen niederländischen Hanseforschung nicht immer die Beachtung erhalten, die sie verdienen. Das Thema „Hanse" spielt auch kaum eine Rolle in der neuesten Wirtschaftsgeschichte der Niederlande, verfasst von Bas van Bavel, obwohl gerade die niederländischen hansischen Organisationsformen eine wertvolle Referenz für die von ihm angewandte institutionenökonomische Methode sein könnten, zumal diese in den letzten Jahren auch in der Hanseforschung Anklang gefunden haben.[111] In seiner neuesten Gesamtdarstellung der niederländischen Geschichte des hohen und späten Mittelalters gönnt Wim Blockmans, wenn auch nur beschränkt, der kommerziellen Dynamik der ostniederländischen Städte mehr Platz.[112] Zweifellos wurde er dazu durch die Resultate der Arbeit des „Hanze Studie Centrum" ermutigt.

Damit wird wiederum deutlich, wie fundamental bedeutsam eine institutionelle Einbettung für die niederländische Hanseforschung war und noch immer ist. Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts waren zwar einige wichtige Monografien und Aufsätze zur niederländischen Hansegeschichte

---

[110] F. C. BERKENVELDER, Frieslands handel in de late middeleeuwen, in: Economisch-Historisch Jaarboek 29, 1963, S. 136–187; J. A. WESTSTRATE, Free Frisia (wie Anm. 90); eine überarbeitete Version dieses Aufsatzes erscheint 2012 als DERS., Aan de rand van Hanze en Holland. De positie van Westerlauwers Friesland in de laatmiddeleeuwse handelsnetwerken rond de Noordzee, in: It Beaken, 2012 (im Druck).

[111] B. VAN BAVEL, Manors and markets: economy and society in the Low Countries, 500–1600, Oxford, 2010. In einer Besprechung dieses Buches (in: Millennium: Tijdschrift voor Middeleeuwse Studies, 24, S. 171–177, dort S. 176) bedauert auch Prof. Hoppenbrouwers (Universität Leiden) das Fehlen der Hanse in Van Bavels Studie. Vgl. dazu S. SELZER und U. C. EWERT, Die Neue Institutionenökonomik als Herausforderung an die Hanseforschung, in: HGbll. 123, 2005, S. 7–30, S. JENKS, Transaktionskostentheorie und die mittelalterliche Hanse, in: HGbll. 123, 2005, S. 31–42; C. Link und D. Kapfenberger, Transaktionskosten und hansische Geschichte: Danzigs Seehandel im 15. Jahrhundert im Licht einer volkswirtschaftlichen Theorie, in: HGbll. 123, 2005, S. 153–169.

[112] W. BLOCKMANS, Metropolen aan de Noordzee. De geschiedenis van Nederland, 1100–1560, Amsterdam, 2010.

erschienen, aber erst mit der Gründung des Utrechter Lehrstuhls für Jappe Alberts wurde die niederländische Hanseforschung in einem umfassenden methodischen Rahmen, den der geschichtlichen Landeskunde und der regionalen Geschichte, eingebettet. Diese Einbettung war zwar nicht sehr stabil, da sie auf einer *ad personam* vergebenen Professur beruhte, aber trotzdem war sie wichtig, denn dank des Lehrstuhls konnte Jappe Alberts – und mit ihm indirekt auch Franz Petri – jahrzehntelang der regionalen Geschichtsschreibung in den östlichen Niederlanden eine deutlichere Richtung geben als dies je zuvor geschehen war.

Die neuerliche (und vorläufig letzte) institutionelle Einbettung der niederländischen Hansegeschichtsschreibung im „Hanze Studie Centrum" hatte im Vergleich zur ersten einen noch größeren wissenschaftlichen Einfluss und zeitigte wesentlich umfangreichere und wissenschaftlich differenzierte Resultate von hoher Qualität. Anders als die Generation von Alberts und seiner Kollegen und Schüler sind die heutigen niederländischen Hansehistoriker nicht mehr nur auf den deutschen akademischen Raum ausgerichtet. Vielmehr will sie hinsichtlich ihrer methodischen und thematischen Ansätze an Modelle und Theorien aus dem angelsächsischen Raum sowie an die beachtliche Tradition der flandrischen und niederländischen Forschung zur Staatenbildung anknüpfen. Hinzu kommt, dass die Ergebnisse der Hanseforschung nicht mehr nur als hansische Geschichte, sondern als Teil der allgemeinen Geschichte des Nord- und Ostseeraumes verstanden werden. Weniger geändert hat sich aber die Ausrichtung der niederländischen Forschung in allgemeinen Sinne: Die Hanse wird fast nur als wirtschaftliche Größe betrachtet und vor allem aus den Blickwinkeln der Politik und Diplomatie, des Handelskriegs und der Wirtschaft gesehen. Erst in jüngster Zeit hat Justyna Wubs-Mrozewicz im Hinblick auf die niederländischen Städte eine sozialwirtschaftliche Perspektive entwickelt; Kulturgeschichte findet dagegen in den Niederlanden in einem „hansischen" Kontext überhaupt nicht statt.

Wo bis in die neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts die niederländische Hanseforschung den Hauptlinien der deutschen Forschung folgte, hat sie sich heute davon in gewissem Maße emanzipiert. Anders als zu Zeiten von Meilink oder Alberts entwickelt man jetzt Thesen, Konzepte und Fragestellungen in relativer Entfernung von der deutschen Geschichtsschreibung und inspiriert von den Arbeiten aus anderen akademischen Forschungsräumen. Innerhalb der internationalen hansischen Geschichtsschreibung funktioniert die niederländische Hanseforschung, wenn auch nur in bescheidenem Umfang, als eine Art methodischer Mittler. Darüber hinaus hat sich der niederländische Hanseraum in den letzten Jahren, wegen seiner nicht eindeutig zu fassenden Lage an der westlichen Grenze des

hansischen Einflussgebietes, auch als ein interessantes Beispiel in den Debatten über das Funktionieren der Gesamthanse erwiesen.

Mit dem Wechsel von Hanno Brand zur Fryske Akademy droht der Hanseforschung in den Niederlanden wiederum die Gefahr, ihr institutionelles Zuhause zu verlieren. Es gilt darum, nach neuen Wegen der Finanzierung und nach neuen Forschungsaufgaben für das „Hanze Studie Centrum" zu suchen. Doch wird die Hanse auch gegenwärtig in den Niederlanden erforscht. Dies geschieht zum Beispiel an der Universität Leiden durch Justyna Wubs-Mrozewicz, wie auch in Groningen im Cuius Regio-Projekt, wobei die Hanse als eine der regionale Kohärenz schöpfenden Institutionen im Niederrhein-/Rheindeltaraum untersucht wird.[113] Diese Forschungsaktivitäten erfolgen jedoch in einer fragilen Umgebung, weil gerade in der gegenwärtigen Zeit der finanziellen Krisen wertvolle Initiativen wie das „Hanze Studie Centrum" leider häufig durch Sparmaßnahmen direkt bedroht sind. Es ist aber zugleich eine Epoche der zögernd zurücktretenden Nationalstaaten, in der auch die niederländischen Historiker die Aufgabe haben, durch ein besseres Verständnis der Frage, wie Personennetzwerke und Zweckkorporationen in der Vergangenheit funktionierten und wirkten, zukunftsorientierte Erkenntnisse zu gewinnen, auch für die Zukunft der historischen (Hanse-)Forschung selbst.

[113] Für die Arbeiten von Justyna Wubs-Mrozewicz, s. Anm. 103. Zum Cuius Regio-Projekt: www.cuius-regio.eu.

Paul Johansen (1901–1965), Hanse- und Osteuropahistoriker

Bemerkungen zu einer neuen Publikation

von Hugo Weczerka

Abstract: Paul Johansen (1901–1965), Historian of the Hanse and Eastern Europe. Remarks on a recent publication.
This article is intended to take issue with Frank Golczewski's „East European History in Hamburg", published in a volume of essays entitled „100 Years of Historical Research in Hamburg" (Rainer Nicolaysen, Axel Schildt [eds.], 100 Jahre Geschichtswissenschaft in Hamburg, Berlin and Hamburg 2011), and in particular with Golczewski's characterization of Prof. Paul Johansen, who held the chair for Hanseatic and East European history at the University of Hamburg from 1940/41 to his death in 1965.

After listing the many honours Johansen received, I sketch Johansen's biography, teaching and research. Born in Reval (now Tallinn/Estonia) and professionally active there as the town archivist, it was natural that Johansen should focus on the history of medieval Livonia – and particularly on Estonia and the town of Reval –, which played an important role in the history of the Hanse and of East Europe. The brunt of my article is to correct Golczewski's portrayal of Johansen's scholarly career, which I believe to be substantially wrong: in my view, Golczewski often has interpreted the sources, by turns, erroneously, imprecisely and tendentiously, so that in consequense he has construed a highly negative portrait of this scholar while ignoring a part of his important contributions to research.

I.

Der Historiker der Hanse und des alten Livland Paul Johansen (1901–1965) hat sowohl schon zu Lebzeiten als auch nach seinem frühen Tod zahlreiche Ehrungen und Würdigungen erfahren: Der Hansische Geschichtsverein und die Baltische Historische Kommission wählten ihn in ihre Vorstände (1947–1965 bzw. 1951–1955), die Finnische Akademie der Wissenschaften (1951) und die Königliche Schwedische Akademie der

Wissenschaften (1959) ernannten ihn zu ihrem Korrespondierenden Mitglied; die Universität Turku (Finnland) wollte ihm die Ehrendoktorwürde verleihen, sein frühzeitiger Tod verhinderte dies. Schüler Paul Johansens brachten ihrem Lehrer zum 60. Geburtstag eine Festschrift dar; die Hälfte der Beiträge in den „Rossica Externa" berührt frühe Beziehungen des Ostseeraumes zu Russland und damit auch die Hansegeschichte.[1] Zum 80. Geburtstag Johansens (23. Dezember 1981) veranstalteten das (1959 unter maßgeblicher Mitwirkung Paul Johansens begründete) Finnisch-Ugrische Seminar der Universität Hamburg und die „Societas Uralo-Altaica" eine Gedenkfeier, auf der Paul Johansen durch Norbert Angermann „als Historiker des alten Livland" und durch Hugo Weczerka als „Hochschullehrer und Hansehistoriker" gewürdigt wurde.[2] Demselben Anlass widmete auch der Club junger estnischer Historiker in Tallinn/Reval, dem Geburtsort Johansens, eine Feierstunde. Die große Wertschätzung, die Paul Johansen in Estland genießt, drückte sich darin aus, dass das Stadtarchiv Tallinn/Reval eine Büste seines hochgeschätzten ehemaligen Direktors aufstellte; der Staatspräsident Estlands, Lennart Meri, weihte persönlich am 10. Dezember 1996 die Büste ein, offenbar angesichts des bevorstehenden 95. Geburtstages Johansens am 23. Dezember 1996.[3] Anlässlich des 100. Geburtstages von Paul Johansen fand im September 2001 in Talinn/Reval ein internationales Symposion zum Thema „Nordosteuropa als Geschichtsregion" statt. Am Anfang des umfangreichen Tagungsprogramms standen neun Vorträge über Johansen: „Beiträge zu seiner Biographie und seinen Forschungen zur Geschichte Nordosteuropas".[4] Auch Johansens zweite Wirkungsstätte, die Universität Hamburg, gedachte seines 100. Geburtstages: Das Historische Seminar und das Institut für Finnougristik/Uralistik veranstalteten am 14. Dezember 2001 eine Gedenkfeier, auf der beachtenswerte Beiträge zu Leben und Werk Paul Johansens vorgetragen

[1] Rossica Externa. Studien zum 15.–17. Jahrhundert. Festgabe für Paul Johansen zum 60. Geburtstag, Red.: Hugo WECZERKA, Marburg 1963.

[2] Abdruck dieser Reden und des gleichzeitigen Vortrags von Wolfgang VEENKER über „Paul Johansen und die Gründung des Finnisch-Ugrischen Seminars der Universität Hamburg" sowie das von Hugo WECZERKA zusammengestellte „Verzeichnis der Veröffentlichungen Paul Johansens seit 1962 (mit Nachträgen) und der ihm gewidmeten Beiträge": Norbert ANGERMANN, Wolfgang VEENKER, Hugo WECZERKA, Gedenken zum 80. Geburtstag von Paul Johansen, in: Zeitschrift für Ostforschung 31 (1982), S. 559–592.

[3] Deutschsprachige Informationsbroschüre über das „Stadtarchiv Tallinn", o. J., mit Foto.

[4] Die Tagungsbeiträge liegen veröffentlicht vor: Nordosteuropa als Geschichtsregion. Beiträge des III. Internationalen Symposiums zur deutschen Kultur und Geschichte im europäischen Nordosten vom 20.–22. September 2001 in Tallinn (Estland), hg. von Jörg HACKMANN und Robert SCHWEITZER (Aue-Säätiön julkaisuja. Skrifter utgivna av Aue-Stiftelsen. Veröffentlichungen der Aue-Stiftung, 17), Helsinki, Lübeck 2006. Über die Beziehungen Paul Johansens zum Hansischen Geschichtsverein sprach Klaus FRIEDLAND: Erinnerungen an Paul Johansen, S. 126–130.

wurden.[5] Schließlich hat Jüri Kivimäe 2005 eine Auswahl von 26 Aufsätzen Johansens aus den Jahren 1923 bis 1965 in estnischer Sprache herausgebracht, von denen genau die Hälfte im Original auf Deutsch erschienen war; drei Beiträge behandelten direkt hansische Themen.[6]

II.

Angesichts der über Jahrzehnte anhaltenden Hochschätzung, die sich in den genannten Würdigungen widerspiegelt, mag es erstaunen, dass es wünschenswert erscheint, noch etwas zum Bild Paul Johansens als Forscher, Hochschullehrer und Mensch hinzuzufügen. In der Tat ist dies nach Erscheinen eines Werkes über die Geschichtswissenschaft in Hamburg notwendig, da darin ein aus stark eingeschränkter Sicht entworfenes, verfälschtes Bild Johansens dargeboten wird, gefährlich deswegen, weil der im allgemeinen solide gearbeitete Sammelband als seriös eingeschätzt werden wird und diese Einschätzung ungerechtfertigterweise auch auf den hier zu beanstandenden Beitrag übertragen werden könnte.

Bevor auf diesen Beitrag eingegangen wird, sollen als Hintergrund hierzu einige Eckpunkte zu Leben und Wirken Paul Johansens gesetzt werden.

Paul Johansen wurde als Sohn dänischer Eltern in Reval geboren, der Hansestadt im alten Livland, seit 1710 zum Russischen Reich gehörig. Um 1900 war die Stadt noch vom deutschen Bürgertum bestimmt, daneben zunehmend von der national erwachenden estnischen Bevölkerungsmehrheit des Landes sowie vom russischen Staat, mehrsprachig und multikulturell, was Paul Johansen nachhaltig geprägt hat. Nach dem Besuch der Domschule in seiner Heimatstadt und kurzen Studienaufenthalten in Kopenhagen und Hohenheim nahm er das Studium der Geschichte an der Universität Leipzig auf und wurde dort 1924 mit einer von dem bekannten Siedlungshistoriker Rudolf Kötzschke betreuten Dissertation über „Siedlung und Agrarwesen der Esten im Mittelalter" promoviert.

Diese Arbeit war bedeutungsvoll, zum ersten für die Forschung: einmal, weil hier in Mitteleuropa unbekannte Wirtschafts- und Rechtsstrukturen im ländlichen Bereich beschrieben wurden, zum anderen, weil die Geschichte der „Undeutschen" thematisiert wurde, was in der deutschsprachigen Baltikumsforschung ungewöhnlich war; schließlich aber bedeu-

[5] Sie liegen in einem Druck des Instituts für Finnougristik/Uralistik der Universität Hamburg vor: Reden und Vorträge auf der Festveranstaltung am 14. Dezember 2001 aus Anlaß des 100. Geburtstages von Prof. Dr. Paul Johansen (23.12.1901 – 19.4.1965), hg. von Eugen HELIMSKI unter redaktioneller Mitarbeit von Nurşen GÜLBEYAZ, Hamburg 2002.

[6] Paul JOHANSEN, Kaugete aegade sära [Der Glanz der fernen Zeiten], hg. von Jüri KIVIMÄE, Tartu 2005 (Copyright 2006). Vgl. die Rezension von I. JÜRJO, in: HGbll. 124 (2006), S. 251.

tungsvoll auch für den Verfasser: denn die Arbeit wurde wegweisend für Johansens künftige Forschungsrichtung: die Geschichte des alten Livland und insbesondere seines Geburtsortes Reval, der inzwischen als Hauptstadt des neuen Staates Estland Tallinn hieß. Johansen kehrte in seine Heimatstadt zurück und wurde gleich am berühmten, auch für die Hansegeschichte wichtigen Stadtarchiv angestellt; von 1934 an leitete er es bis zur Umsiedlung nach Deutschland.

Die Archivalien des Revaler Stadtarchivs, deren Ordnung, Edition und Auswertung, standen fortan im Mittelpunkt der Arbeiten Johansens.[7] Im Jahre 1933 erschien dann sein mehr als 1000 Seiten starkes Werk über „Die Estlandliste des Liber Census Daniae", eine äußerst wichtige Quelle zur Frühgeschichte Estlands aus dem 13. Jahrhundert, die Johansen siedlungs- und besitzgeschichtlich sowie philologisch akribisch analysiert und kommentiert hat.[8]

Dieses Werk hat offensichtlich entscheidend dazu beigetragen, dass Paul Johansen nach seiner Umsiedlung nach Deutschland 1940 einen Ruf an die Universität Hamburg erhielt – als außerordentlicher Professor für hansische Geschichte, wenig später erweitert auch auf den Bereich „osteuropäische Geschichte". Vom dritten „Trimester" 1940 bis zum Wintersemester 1942/43 hielt Johansen Vorlesungen und Übungen ab. Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft unterbrachen seine Tätigkeit an der Universität. Vom Wintersemester 1946/47 bis zu seiner Erkrankung im Jahre 1964 wirkte er am Historischen Seminar der Universität Hamburg, daneben setzte er sich auch für die Einführung von Lehrveranstaltungen zu den finno-ugrischen Sprachen ein, zu denen auch das Estnische gehört, und bot selbst noch vor der Gründung des Finno-Ugrischen Seminars (1959) entsprechende Kurse an.

Das Lehrangebot Paul Johansens verteilte sich – entsprechend seinem Lehrauftrag – auf hansische und osteuropäische Themen.[9] Als gewichtiges Teilgebiet bzw. Bindeglied zwischen beiden Bereichen erscheint der Ostseeraum als selbständige Größe: mit allen seinen Anrainern, gesondert auch nur Skandinavien bzw. Schweden, als zeitlich begrenzte Erscheinung die Wikinger und Normannen (mit allen ihren weit ausgreifenden Unternehmungen). Diese nordische Thematik schloss vielfach Fragen der rus-

[7] Vgl. die Schriftenverzeichnisse von Paul Johansen: bis 1961 zusammengestellt von Friedrich-Karl PROEHL, in: Rossica Externa (wie Anm. 1), S. 179–188, und ab 1962 zusammengestellt von Hugo WECZERKA, in: Norbert ANGERMANN u. a., Gedenken zum 80. Geburtstag von Paul Johansen (wie Anm. 2), S. 589–592.

[8] Paul JOHANSEN, Die Estlandliste des Liber Census Daniae, Kopenhagen und Reval 1933.

[9] Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die Angaben der Vorlesungsverzeichnisse der Universität Hamburg der Jahre 1940–1963/64; es fehlen lediglich die Angaben für das WS 1947/48 und die Vorlesung Johansen im WS 1953/54.

sischen Geschichte ein. In dem Zeitraum 1940–1963/64 entfielen knapp 20 Veranstaltungen auf diesen Bereich. Sie lagen zahlenmäßig nur wenig unter der Anzahl von Vorlesungen, Seminaren und Kursen zur Geschichte Russlands und immerhin knapp über der Zahl der rein hansischen Themen, wobei allerdings zu bemerken ist, dass auch in den Ostseeraum-Veranstaltungen oft hansische Belange behandelt wurden. Während auf hansische Themen doppelt so häufig Seminare entfielen wie Vorlesungen, war das Ergebnis bei osteuropäisch-russischen Angeboten genau umgekehrt: die Vorlesungen überwogen. Das dürfte teilweise an den Sprachanforderungen bei den Osteuropa-Seminaren gelegen haben. Gelegentlich griff Johansen Probleme des ganzen deutschen und osteuropäischen Raumes auf, so etwa in den Bereichen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Städtegeschichte, Mission, Siedlungsgeschichte, Slawen in Deutschland und „Restvölker" in Osteuropa. Polen trat nur am Rande in sein Blickfeld. Zeitlich bewegten sich die Veranstaltungen gemäß dem Forschungsbereich Johansens im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit – bis ins 18. Jahrhundert. Nur die Geschichte Russlands wurde bis ins frühe 20. Jahrhundert geführt.

Die zwischen 1952 und 1961 bei Paul Johansen abgeschlossenen 16 Dissertationen[10] zeigen ein deutliches Übergewicht der Hansegeschichte und des Hanseraumes: sieben Arbeiten gehören in den Bereich der Hansegeschichte, vier weitere behandeln mittelalterliche Themen von Territorien, in denen die Hanse eine Rolle spielte (Holstein, Preußenland, Livland), zwei betreffen Fragen der russischen Geschichte, eine die Sorben in Deutschland, eine Polen und eine Rumänien.

Bezeichnenderweise steht bei etwa der Hälfte der „hansischen" Schülerarbeiten der finnisch-livländische Raum im Zentrum der Untersuchung. Diese Feststellung spiegelt den Kern des eigenen Forschungsbereiches Paul Johansens wider. Aus der Tätigkeit am Revaler Stadtarchiv von 1924 bis 1939 ergaben sich die Edition und Auswertung von Quellen zur Geschichte Revals und ganz Estlands als Forschungsaufgabe. Aber auch nach der Umsiedlung blieb Johansen dem Thema Reval und Estland sowie ganz Altlivland treu; das gilt auch für seine beiden posthum erschienenen Bücher. Allerdings arbeitete er nunmehr die Bindungen und Verbindungen Livlands zu den westlichen Ausgangsgebieten der Hanse heraus. So stellte er schon 1941 eindrucksvoll „Die Bedeutung der Hanse für Livland" dar,[11] eine Untersuchung, die trotz einer Gegenschrift von Leonid

[10] Vgl. Rossica Externa (wie Anm. 1), S. 187f. Über die nach 1961 abgeschlossenen oder angefangenen und nach Johansens Tod vollendeten Schülerarbeiten fehlt eine vollständige Übersicht.

[11] In: HGbll. 65/66 (1941), S. 1–55.

Arbusow[12] ihren unbestrittenen Wert behielt. Daneben wandte sich Johansen auch gesamthansischen Themen zu. Hier wären die aufschlussreiche, in drei Fassungen vorliegende Untersuchung über „Die Kaufmannskirche im Ostseegebiet" zu nennen[13], vor allem aber die umfangreichen, interdisziplinär angelegten, viel beachteten und geschätzten „Umrisse und Aufgaben der hansischen Siedlungsgeschichte und Kartographie".[14]

III.

Welches Bild vom Wirken Paul Johansens am Historischen Seminar der Universität Hamburg vermittelt nun das Werk „100 Jahre Geschichtswissenschaft in Hamburg"?[15] Der Band enthält 13 Beiträge verschiedener Autoren, die bestimmte Zeiträume, einzelne Teildisziplinen oder mit einzelnen Persönlichkeiten verbundene markante Erscheinungen im Ablauf der historischen Forschung in Hamburg behandeln.

Auf Paul Johansen geht in erster Linie Frank Golczewski in seinem Kapitel über „Osteuropäische Geschichte in Hamburg" ein (S. 65–82), selbst 1994 auf den Lehrstuhl für osteuropäische Geschichte am Historischen Seminar berufen. (Johansens bedeutender Beitrag zur hansischen Geschichtsforschung kommt bedauerlicherweise nicht recht zum Tragen, auch nicht in den übrigen Beiträgen des Bandes.) Leider geschieht dies in einer vielfach unsachlichen Weise und für eine wissenschaftliche Abhandlung teilweise nicht angemessenen Sprache. Man vermisst eine ausgewogene Beurteilung der Leistung der Persönlichkeit als Lehrer und Forscher. Statt das historische Lebenswerk Johansens vorzustellen – wie man es bei dem Titel des Sammelbandes erwarten sollte –, sucht der Autor anscheinend in der Personalakte Johansens und in kleinen Nebenprodukten gezielt nach Titeln und Zitaten, welche die zu beurteilende Person politisch einer bestimmten negativen Gesinnung bezichtigen könnten. Dabei tauchen auch gewagte Konstruktionen auf, wenn sie in das gewünschte Bild des Autors passen.[16]

---

[12] Leonid ARBUSOW, Die Frage nach der Bedeutung der Hanse für Livland, in: Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters 7 (1944), S. 212–239.

[13] 1. Fassung in: Studie in onore Armando Sapori, Milano 1957, S. 311–326; 2., ergänzte Fassung in: Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens (Vorträge und Forschungen, Bd. IV), Lindau, Konstanz 1958, S. 499–525; 3., neue Fassung unter dem Titel „Die Kaufmannskirche", in: Die Zeit der Stadtgründungen im Ostseeraum. Visby-symposiet för historiska vetenskaper 1963 (Acta Visbyensia I), Visby 1965, S. 85–134.

[14] In: HGbll. 73 (1955), S. 1–105.

[15] 100 Jahre Geschichtswissenschaft in Hamburg, hg. von Rainer NICOLAYSEN und Axel SCHILDT (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 18), Berlin, Hamburg 2011.

[16] Der Verfasser dieser Seiten studierte von 1952 bis 1955 bei Paul Johansen und war von 1959 bis 1965 sein Assistent, ist also mit den damaligen Verhältnissen am Historischen Seminar der Universität Hamburg vertraut.

Muss man Golczewskis Formulierung, Johansen sei „mit einer etwa hundert Seiten langen" Dissertation promoviert worden (S. 72), nicht unbedingt als abschätzig beurteilen, so sind seine Bemerkungen zu Johansens Berufung nach Hamburg eindeutig eine Fehlleistung: Zwar hat er Verständnis dafür, dass Johansen angesichts der politischen Verhältnisse in Estland 1939 mit den Deutschbalten nach Deutschland umsiedelte. „Aber natürlich wurden 1940/41 keine Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus zu Professoren für Kriegsgeschichte ernannt" (S. 73), und er verweist auf Johansens Mitgliedschaft in der NSDAP,[17] ohne zu berücksichtigen, dass das berufliche Fortkommen seinerzeit meist von solchen Mitgliedschaften abhängig war und der Auslandsdeutsche über das Wesen des Nationalsozialismus nur unscharfe Vorstellungen besaß. Man ist hier aber vor allem irritiert, dass Johansen zum Professor für Kriegsgeschichte berufen worden sein soll! Die Auflösung dieser Falschmeldung ist bei Golczewski selbst zu finden: Der Vorgänger Johansens hatte eine Professur für „Hansische und Seekriegsgeschichte" inne, eine Definition, die auf die in wilhelminischer Zeit aufgekommene Einschätzung der Hanse als Vorläuferin der deutschen Seegeltung zurückgehen dürfte und nichts mit einem Auftrag an Johansen zu tun hat, (See-) Kriegsgeschichte zu lehren. Die Sachlage ist noch eindeutiger: Paul Johansen wurde am 9. März 1940 mit der Vertretung des vakanten Lehrstuhls betraut, und schon am 30. April 1940 – also noch bevor Johansen seine Lehrtätigkeit richtig begonnen hatte – beantragte der Dekan der Philosophischen Fakultät, Johansen endgültig zu berufen und „ihm als Lehrgebiet die hansische und osteuropäische Geschichte mit Einschluss der historischen Hilfswissenschaften zuzuweisen".[18] Am 22. Mai 1941 erfolgte dann Johansens Ernennung zum außerordentlichen Professor für hansische und osteuropäische Geschichte.[19] Die Frage einer Professur für „Kriegsgeschichte" stellte sich also gar nicht, sie wurde nur von Frank Golczewski aufgeworfen.

Um Johansens Gesinnung während des Krieges zu kennzeichnen und ihn „mit Ostforschung in Zusammenhang zu bringen" (S. 74), verweist

[17] Golczewski beruft sich dabei auf Jakob MICHELSEN, Von Breslau nach Hamburg. Ostforscher am Historischen Seminar der Universität Hamburg nach 1945, in: Lebendige Sozialgeschichte. Gedenkschrift für Peter Borowsky, hg. von Rainer HERING und Rainer NICOLAYSEN, Wiesbaden 2003, S. 659–681, hier S. 660. Vgl. aber hierzu Ulla JOHANSEN, Paul Johansens Lebensweg im Zweiten Weltkrieg, in: Nordosteuropa als Geschichtsregion (wie Anm. 4), S. 85–102, hier insbesondere S. 93f.

[18] Zitat nach den Akten des Staatsarchivs der Hansestadt Hamburg bei Hans-Werner GOETZ, Geschichtswissenschaft in Hamburg im „Dritten Reich", in: 100 Jahre Geschichtswissenschaft in Hamburg (wie Anm. 15), S. 103–160, hier S. 129, Anm. 173, unter Berufung auf Gabriele CAMPHAUSEN, Die wissenschaftliche historische Russlandforschung im Dritten Reich 1933–1945, Frankfurt a. M. 1990.

[19] Ebenda, S. 130. Die Umwandlung der Stelle in ein Ordinariat erfolgte 1956.

Golczewski auf dessen fünfseitigen Artikel „Deutsch-nordischer Ostkampf vor 700 Jahren" in der Monatsschrift „Der Norden", herausgegeben von der „Nordischen Gesellschaft".[20] Anlass zu dieser Publikation war der 700. Jahrestag der Schlacht auf dem vereisten Peipus-See, in der 1242 der Fürst von Novgorod Alexander Nevskij den Deutschen Orden geschlagen hat. Der Beitrag beschäftigt sich aber in erster Linie mit dem Miteinander und Gegeneinander nordischer Mächte – Dänen, Schweden – und deutscher Bischöfe, Ritterorden und Kaufleute im Streben um Macht und Einfluss im Ostbaltikum seit dem 12. Jahrhundert, auch mit dem Ziel einer Befriedung der Ostsee – nicht zuletzt durch den deutschen Kaufmann. Erst dann wird der Konflikt mit dem nordrussischen Fürstentum Novgorod angesprochen, das einerseits durch die in Russland vordringenden Tataren, andererseits durch den mit missionarischen Absichten von Livland aus ostwärts expandierenden Deutschen Orden und seinen Helfern bedroht wurde. Johansen betrachtet die Jahre 1238–1242 „wie ein bedeutsames Vorspiel für die Zukunft", in der die Russen nach Westen vorstießen, dann aber durch die Schweden unter Gustav Adolf wiederum zurückgedrängt wurden, er bezeichnet sie aber zugleich als „Fanal auch für unsere Zeit, die wiederum nordische und deutsche Kräfte im gemeinsamen Abwehrkampf gegen Russland stehen sieht".[21] Mit diesem etwas schillernden Satz sollte wohl vorsichtig eine Brücke zur Gegenwart geschlagen werden. Er kann jedenfalls kaum ideologisch gedeutet werden, ebenso wenig wie dem Zeitgeist zuzuschreibende Formulierungen, so „abendländische Kultur", „Ostgefahr" und „Ostkampf".

Golczewski, der auf den Inhalt des Artikels leider gar nicht eingeht, erlaubt sich das nicht überzeugende Urteil: „[...] diese Texte wären unnötig gewesen, wenn Paul Johansen auf die politische Nähe zum NS-Regime [...] keinen Wert gelegt hätte" (S. 74). Immerhin muss er einräumen, dass Johansen auch „untadelige Texte verfaßt" habe (S. 74), aber er nennt diese nicht. So hätte er für diese Zeit auf den großen 1941 erschienenen Aufsatz „Die Bedeutung der Hanse für Livland" erwähnen können, der sich mit derselben Region befasste.

Im Kriegsdienst war Johansen im Range eines „Sonderführers" an der Ostfront. „Diese Bezeichnung ist für sich genommen nichts Prekäres. Dies konnte eine Tätigkeit als Dolmetscher sein, aber auch eine weniger harmlose Aktivität in den dortigen Verwaltungsstrukturen" (S. 73f.). Wer von

[20] Der Norden, Jg. 19 (1942), Nr. 8 (August), S. 233–237.

[21] Ebenda, S. 237. – Hans-Erich VOLKMANN, Von Johannes Haller zu Reinhard Wittram. Deutschbaltische Historiker und der Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 45 (1997), S. 21–46, zählt diesen Satz zu „interpretationsfähigen Andeutungen" (S. 36).

Johansens Vielsprachigkeit und deren Anwendung in verschiedenen Veröffentlichungen weiß und ihn als Menschen kennengelernt hat, kann den Gedanken an eine „weniger harmlose Aktivität" nur als absurd abtun und hinter einer solchen Erwähnung die Absicht vermuten, den Betroffenen ins Zwielicht zu rücken, zumal seine Verwendung als Dolmetscher belegt ist.[22]

Auch Johansens Lehrtätigkeit an der Universität Hamburg nach Kriegsende versucht Golczewski mit negativen Vorzeichen zu versehen, ausgehend vom „gemeinsame[n] Wirken mit Aubin", dem Mediävisten Hermann Aubin[23], der als „der exponierteste Repräsentant" der „Ostforschung" in Hamburg vorgestellt wird (ohne dessen allgemein mediävistische und regionalgeschichtliche Arbeit – siehe das Projekt „Nordseeatlas" – zu würdigen) (S. 74). Dies „ordnet" nach Golczewskis Meinung „Johansen nicht gerade denen zu, von denen die akademische Jugend etwas über Demokratie lernen konnte" (S. 74). Diese Behauptung wird inhaltlich nicht konkret erläutert, sondern es wird lediglich auf ein gemeinsam mit Aubin genutztes Dienstzimmer verwiesen: „[...] hier kommt so manches wieder zusammen: Aubin teilte sich mit Johansen ein Zimmer, und als ‚Tutor' – so hieß es damals – arbeitete im selben Raum auch Gotthold Rhode, der sich dann passenderweise unter Aubins und nicht Johansens Federführung habilitierte" (S. 73).

Die Nachricht von der gemeinsamen Unterbringung von Aubin, Johansen und Rhode in einem Zimmer geht offenbar auf Karl-Heinz Schlarp zurück[24] und bezieht sich auf die Notunterkunft des Historischen Seminars im Museum für Völkerkunde in der frühen Nachkriegszeit, als „Aubin und Johansen sich ein Zimmer teilen und in diesem auch noch die Mitarbeiter unterbringen mussten". Seit dem Wintersemester 1948/49 residierte das Historische Seminar im Hauptgebäude der Universität in der Edmund-Siemers-Allee (gegenüber dem Hörsaal M)[25], und dort waren Aubin und Johansen in einem kleinen, schmalen Zimmer untergebracht, in dem kein Dritter Platz gefunden hätte; Gotthold Rhode – damals Assistent des Neuzeithistorikers Fritz Fischer, zugleich Beisitzer in den Hauptseminaren von

---

[22] Siehe Ulla JOHANSEN, Paul Johansens Lebensweg im Zweiten Weltkrieg (wie Anm. 17), S. 95.

[23] Vgl. Eduard MÜHLE, Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung (Schriften des Bundesarchivs 65), Düsseldorf 2005.

[24] Karl-Heinz SCHLARP, Hamburg, Arbeitsbereich Osteuropäische Geschichte im Historischen Seminar, in: Geschichte Osteuropas. Zur Entwicklung einer historischen Disziplin in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1945–1990, hg. von Erwin OBERLÄNDER (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, Bd. 35), Stuttgart 1992, S. 109–124, hier S. 113. Schlarp beruft sich auf eine Mitteilung von Gotthold Rhode.

[25] MÜHLE (wie Anm. 23), S. 395f.

Paul Johansen, der noch keinen eigenen Assistenten hatte[26] – saß damals, wie er selber bezeugt hat[27], im allgemeinen Assistentenzimmer, das angesichts der äußerst beengten Raumverhältnisse zugleich den Zeitschriftenbestand des Seminars beherbergte. Das gemeinsame Zimmer der beiden Mediävisten Aubin und Johansen war nicht auf geistige Affinität der beiden Herren zurückzuführen, sondern auf die Raumnot des Seminars. Auch die beiden Neuzeithistoriker Egmont Zechlin und Fritz Fischer mussten sich ein Zimmer teilen, obwohl sie viel weniger zusammen passten als Aubin und Johansen. Golczewski will offenbar den Eindruck erwecken, als sollte im Zimmer von Aubin und Johansen zusammen mit Rhode ein zentraler Ort der negativ eingestuften Ostforschung entstehen.

Nach Golczewski „sollte man auch genauer hinsehen", was Johansen nach 1945 publiziert hat, und er zitiert aus einem Vortrag zur Eröffnung des Ostdeutschen Kulturrates – einer kulturpolitischen Einrichtung des Staates – in Hamburg 1955. Johansen schildert darin Hamburgs Entstehung an der Grenze zwischen Germanen und Slawen und erwähnt slawische Funde auf Hamburger Boden. Dann folgt die von Golczewski beanstandete Stelle: „Das Schicksal entschied anders: das ganze weiträumige Urstromtal der Elbe wurde nicht slavisch, die Landverbindung Deutschlands nach dem Norden riss nicht ab, Hamburg wurde kein wendischer Ort, sondern ein fester Brückenkopf für das westdeutsche Mutterland, von dem aus die weiten Gefilde des Ostens in den Kulturbereich Westeuropas einbezogen werden sollten" (S. 74). Es ist nicht einzusehen, was an dieser Aussage politisch anstößig sein sollte, drückt sie doch nur mit nüchternen Worten das Faktum der friedlich vorschreitenden Ostsiedlung aus. Der Vortrag enthält ansonsten völlig neutrale Belege für wirtschaftliche, kulturelle und vor allem personelle Beziehungen von Hamburg nach Osten, bis ins Russische Reich des 18. Jahrhunderts.[28]

Im Gegensatz zu seinen – erfolglosen – Versuchen, Johansen politisch zu disqualifizieren, muss Golczewski einräumen, dass Hamburg mit dieser Persönlichkeit als Osteuropa-Historiker „eine solide Position in der Wissenschaftslandschaft der frühen Bundesrepublik" hatte. „Aber machen wir

[26] Gotthold Rhode (1916–1990) habilitierte sich 1952 in Hamburg für osteuropäische Geschichte und wurde 1957 auf den Lehrstuhl für osteuropäische sowie mittlere und neuere Geschichte nach Mainz berufen.

[27] Gotthold RHODE, Hermann Aubins Anfangsjahre in Hamburg und die Entwicklung des J. G. Herder-Forschungsrates unter seiner Präsidentschaft, in: Erinnerungen an Hermann Aubin (1885–1969). Beiträge zum Persönlichkeitsbild des Hochschullehrers und ersten Präsidenten des J. G. Herder-Forschungsrates anläßlich seines 100. Geburtstages am 23. Dezember 1985, hg. vom Johann-Gottfried-Herder-Forschnungsrat e. V., Marburg/Lahn 1987, S. 50–57, hier S. 50.

[28] Paul Johansen: Hamburg und der Osten, in: Hamburger Mittel- und Ostdeutsche Forschungen, [Bd. 1], Hamburg 1957, S. 7–28.

uns nichts vor: Diese Ausrichtung implizierte in der Zeit des Kalten Krieges, dass man wenig Kontakte über den Eisernen Vorhang hinweg unterhielt und sehr isolierte Forschungen betrieb" (S. 75). Auch dieser Einwurf ist ungerechtfertigt. Der Beitrag „Novgorod und die Hanse"[29] und die laufende Berichterstattung über neue ostmittel- und osteuropäische Veröffentlichungen in der „Hansischen Umschau" der Hansischen Geschichtsblätter beweisen, dass Johansen zumindest im hansischen Zusammenhang die Forschung jenseits des Eisernen Vorhangs beobachtete – Johansen war 1951–1952 für die Hansische Umschau zuständig und 1953–1965 Schriftleiter der Hansischen Geschichtsblätter (bei weiterer intensiver Beteiligung an der Hansischen Umschau) – und auch Kontakte pflegte, so etwa durch den Besuch von Tagungen der Arbeitsgemeinschaft des Hansischen Geschichtsvereins in der DDR – zusammen mit Studentengruppen –, wo er mit Fachkollegen aus östlichen Ländern zusammentraf.

Golczewski gibt zu, dass „Historiker wie Johansen [...] wichtige und wertvolle, zeitbeständige Arbeiten" schrieben (S. 76). Aber er nennt nur die erwähnten nebensächlichen Publikationen, die ihm vermeintlich dienlich sein könnten, ein negatives Bild von Paul Johansen zu zeichnen.

Dabei waren Johansen einseitige, nationale Sichtweisen völlig fremd, im Gegenteil: Er interessierte sich ganz besonders für das Schicksal wenig beachteter kleiner Völker und ethnischer Gruppen. In seinem ersten großen Buch, der „Estlandliste des Liber Census Daniae", erforschte er in minutiöser Analyse die historischen Grundlagen der Esten, denen er noch viele weitere Untersuchungen widmen sollte. In dem 1951 erschienenen Werk „Nordische Mission"[30] stehen die schwedischen Siedlungen an den Küsten und auf Inseln Nordwestestlands im Mittelpunkt der eingehenden Untersuchungen. Die beiden letzten, posthum erschienenen Bücher, von Heinz von zur Mühlen mit verfasst bzw. ergänzt, befassen sich speziell mit Johansens Heimatstadt Reval, sind aber für das ganze Estentum von großer Bedeutung und im Lande entsprechend gewürdigt worden. (Golczewski erwähnt zwar, dass es „die beiden postum veröffentlichten letzten großen Bücher Johansens" gibt, nennt aber nicht einmal deren Titel, S. 76.) „Deutsch und Undeutsch im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reval"[31]

---

[29] Paul JOHANSEN, Novgorod und die Hanse, in: Städtewesen und Bürgertum als geschichtliche Kräfte. Gedächtnisschrift für Fritz Rörig, hg. von Ahasver VON BRANDT und Wilhelm KOPPE, Lübeck 1953, S. 121–148.

[30] Paul JOHANSEN, Nordische Mission. Revals Gründung und die Schwedensiedlung in Estland (Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar, Del 74), Stockholm 1951.

[31] Paul JOHANSEN (†), Heinz VON ZUR MÜHLEN, Deutsch und Undeutsch im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reval (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 15), Köln, Wien 1973.

arbeitet den – sonst vernachlässigten – Anteil der Esten in der von Deutschen dominierten Stadt Reval (heute Tallinn) heraus. Das Thema des zweiten Buches ist zu Lebzeiten Johansens allein durch einen Vortragstext – nur auf Estnisch überliefert und veröffentlicht[32] – eingeführt worden; Johansen hatte hierfür lange Material gesammelt, durch Krankheit und Tod jedoch keinen Abschluss der Forschungen erreicht. Es geht hier um den Nachweis, dass Balthasar Rüssow (gest. 1600), Humanist und Verfasser der bekannten „Chronica der Prouintz Lyfflandt" (1578, 1584), estnischer Herkunft gewesen sei – eine sensationelle Feststellung, da man seinerzeit Esten nur in den unteren sozialen Schichten zu finden glaubte. Der estnische Schriftsteller Jaan Kross hat, auf Johansens Annahmen aufbauend, über Rüssow einen dickleibigen historischen Roman geschrieben.[33] Heinz von zur Mühlen hat Johansens Rüssow-Material ergänzt und als Buch herausgegeben.[34]

Norbert Angermann hat darauf hingewiesen, dass Paul Johansen in Estland der meistzitierte Autor historischer Publikationen sei und von estnischen Fachkollegen für den größten Historiker des Landes gehalten werde.[35] Johansens Forschungsinteressen umfassten jedoch den gesamten Ostseeraum und darüber hinaus den gesamten Hanseraum und Teile Nordrusslands. Angermann erwähnt, Johansen habe sich als Positivist betrachtet, er sei in seinen Arbeiten vom einzelnen Faktum ausgegangen und sich zu keiner theoretischen Konstruktion bekannt[36] – was Golczewski etwas herablassend als „Klein-Klein-Forschung" bezeichnet (S. 73)! Zu welch erstaunlichen Ergebnissen diese Arbeitsmethode führen kann, hat Johansen in verschiedenen hervorstechenden Einzeluntersuchungen bewiesen.

Kollegen und Schüler waren aber nicht nur vom Wissenschaftler, sondern auch vom Menschen Paul Johansen tief beeindruckt, von seiner Anteilnahme am Schicksal anderer, seiner Hilfsbereitschaft, seiner Bescheidenheit. Ahasver von Brandt sagte in seinem Nachruf auf Paul Johansen namens des Hansischen Geschichtsvereins, der Verein habe „einen Mann verloren, der nicht nur im wissenschaftlichen und organisatorischen, son-

[32] Paul JOHANSEN, Kronist Balthasar Rüssowi päritolu ja miljöö [Herkunft und Umwelt des Chronisten Balthasar Rüssow] [ins Estnische übersetzt von E. BLUMFELDT], in: Tulimuld. Eesti kirjanduse ja kultuuri ajakiri 15 (Lund 1964), S. 252–260.

[33] Deutsch unter dem Titel: Das Leben des Balthasar Rüssow. Historischer Roman, 3 Bde., Berlin 1986; Neuausgabe in einem Band München, Wien 1995. Kross hat auch in Artikeln zu Johansens Ergebnissen Stellung genommen.

[34] Paul JOHANSEN, Balthasar Rüssow als Humanist und Geschichtsschreiber. Aus dem Nachlaß ergänzt und hg. von Heinz VON ZUR MÜHLEN (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, Bd. 14), Köln, Weimar, Wien 1996.

[35] Norbert ANGERMANN, Paul Johansen als Historiker, in: Reden und Vorträge (wie Anm. 5), S. 20–33, hier S. 20.

[36] Ebenda, S. 27.

dern mehr noch im menschlich-persönlichen Sinne zu seinen tragenden und mittelpunktbildenden Gestalten gehörte".[37] Ebenso gibt es von Schülern, von denen eine ganze Anzahl an Universitäten und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen Anerkennung erlangt hat, Zeugnisse ihrer Dankbarkeit und Verehrung gegenüber ihrem Lehrer[38]. Frank Golczewski hätte dies nachlesen und ernst nehmen können; dann hätte er vielleicht nicht leichtfertig in Frage gestellt, dass die akademische Jugend von Paul Johansen „etwas über Demokratie lernen konnte".*

[37] Ahasver VON BRANDT, Paul Johansen †. Worte des Gedenkens, gesprochen auf der Hansischen Pfingstversammlung in Magdeburg am 9. Juni 1965, in: HGbll. 83 (1965), S. V-X, hier S. V.

[38] Vgl. u. a. Norbert ANGERMANN u. a., Gedenken zum 80. Geburtstag (wie Anm. 2); Reden und Vorträge (wie Anm. 5); Karl-Heinz SCHLARP (wie Anm. 24).

* Anmerkung der Redaktion: Die Redaktion der Hansischen Geschichtsblätter hatte den oben stehenden Beitrag Herrn Golczewski gesandt. Er hat auf eine Stellungnahme verzichtet.

HANSISCHE UMSCHAU

In Verbindung mit *Norbert Angermann, Karsten Brüggemann, Roman Czaja, Rudolf Holbach, Hans Walter Keweloh, Carsten Jahnke, Günter Meyer, Ortwin Pelc, Anti Selart* und anderen

bearbeitet von *Volker Henn*

ALLGEMEINES

Gisela Graichen und Rolf Hammel-Kiesow, unter Mitarbeit von Alexander Hesse, *Die deutsche Hanse. Eine heimliche Supermacht* (Reinbek 2011, Rowohlt Verlag, 416 S., zahlreiche Abb. und Ktn.). – Die Zahl der Gesamtdarstellungen zur Geschichte der Hanse ist groß, die Frage, ob eine weitere Totale auf dieses Themenfeld eine sinnvolle Ergänzung darstellt, scheint somit berechtigt: Kann eine weitere Gesamtdarstellung überhaupt noch Neues bieten? Der vorliegende Band, für den die Buch- und Filmautorin G. G. und der renommierte Hanse-Forscher R. H.-K. verantwortlich zeichnen, beweist, dass dies durchaus möglich ist, wenn die Erzählhaltung und somit die Form der Geschichtspräsentation verändert werden. Der Leser findet hier vor allem struktur- und kulturgeschichtliche Themen, die gekonnt in die allgemeine Chronologie der Hanse-Geschichte eingebettet wurden: So wird mit Kap. 1 und 2 zu Frühformen und Anfängen der Hanse und Kap. 14 über die „stille Auflösung der Hanse" der zeitliche Rahmen abgesteckt, in dem für die hansische Geschichte wesentliche Phänomene zu betrachten sind, wie z. B. der Typus des Fernhandelskaufmanns, die hansische Organisationsstruktur oder auch die wechselseitigen Einflüsse von hansischer und allgemeiner Stadtgeschichte, wie sie in den städtischen Unruhen gerade auch im hansischen Bereich zu greifen sind. Den Abschluss bildet ein Kapitel zum Nachleben der Hanse, das gekonnt die wichtigsten Etappen der Rezeptionsgeschichte der Hanse nachzeichnet. Aufgegriffen wird hier auch die bereits in der Einleitung angedeutete Perspektive auf die Hanse als eine „Kulturgemeinschaft, eine Geisteshaltung und Lebensform jenseits nationaler Grenzen" (7), die ihre logische Fortsetzung in der „Neuen Hanse" gefunden habe – eine Deutungslinie, die in ihrer Gegenwartsorientierung und Entschiedenheit doch eher den Gesetzen des „Histotainment" als der nüchternen Analyse verpflichtet zu sein scheint. Davon abgesehen ermöglicht der Band jedoch einen umfassenden Einblick in die Geschichte der Hanse, den man nicht zuletzt wegen der hochwertigen Ausstattung mit Bild- und Kartenmaterial gern zur Hand nimmt und der bei spezifischen Fragen dank des Personen- und Ortsregisters schnell erschlossen werden kann.

S. Neumann

Geschichtsbewußtsein in der Gesellschaft. Konstrukte der Hanse in den Medien und in der Öffentlichkeit, hg. von Rolf Hammel-Kiesow und Rudolf Holbach (Hansische Studien, Bd. 19, Trier 2010, Porta Alba Verlag, VII, 133 S.). – Der Sammelband mit seinem anspruchsvollen Untertitel enthält – bis auf eines – die Referate, die auf der 122. Pfingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins in

Osnabrück im Jahr 2006 (so richtig statt des falschen 1996 auf S. 12) vorgetragen wurden. Eingeleitet wird er von einem eigens erstellten Beitrag der Hgg. über *Geschichtsbewußtsein in der Gesellschaft. Zu Geschichtskultur und Konstrukten der Hanse in Medien und Öffentlichkeit. Eine Einführung* (1–25). Er apostrophiert die folgenden Aufsätze und überhöht sie theoretisch, so weit erforderlich. Die jetzt publizierten Referate werden noch einmal selbstkritisch reflektiert, und es wird nicht vergessen, dass auch einige der schon auf der Quedlinburger Tagung (1999) gehaltenen und 2001 veröffentlichten Vorträge (s. HGbll. 120, 2002, 131ff.) zum Generalthema gehören. Die reichen Nachweise in 152 Anmerkungen dürften eine erschöpfende Bibliographie zu den Leitbegriffen darstellen. – Im einzelnen finden sich die folgenden Beiträge: Rudolf Holbach, *„Von den schlichten Kaufleuten, die sich zu Helden emporgeschwungen ...", Die Hanse im Jugendbuch des 19. und 20. Jahrhunderts* (27–61). Der umfangreiche und instruktive Beitrag gliedert sich nach den Ideologien, auf die die Autoren der behandelten Bücher abheben: Nationbildung, Kulturträger, Gegner König und Adel, friedliebend und doch heldisch, vorbildliche Familie, Vorbild anderer Völker, Patrizier gegen Zünfte, Piraten vs. Pfeffersäcke. Interessant ist die Beobachtung, welche dieser „Themen" wann behandelt worden sind. Gerne hätte man gesehen, dass H. seine „Quellen" in einer eigenen Liste zusammengestellt hätte. – Hans-Jürgen Vogtherr, *Herbert Kastens Roman „Karsten Sarnow" – oder: Über die Gefährlichkeit des Dritten Weges* (63–74). Hier findet man eine kleine Fallstudie, die ihren besonderen Reiz der Geschichte der DDR verdankt. Kastens Roman, der im Stralsund der 90er Jahre des 14. Jhs. spielt, erschien 1958 in einer Auflage von 10.000, wurde aber 1959 durch zwei in der Partei hochgestellte Gegner, Mewis und „Kuba" (Kurt Bartel), so angegriffen, dass der Autor sich nach West-Berlin absetzte. Mit Spannung und Vergnügen liest man diesen schönen Beitrag. – Friedrich Bernward Fahlbusch, *Die Hanse im Prokrustesbett des Schulbuchs* (75–88), beginnt mit der Feststellung, dass dank des Zentralabiturs die Hanse im Unterricht der Oberstufe so gut wie nicht mehr begegnet, und schiebt als Nachtrag (S. 77 Anm. 9) nach, dass in NRW im Lehrplan des achtjährigen Gymnasiums „Hanse" nun auch gar nicht mehr vorgesehen ist. Die Abschnitte in den Schulbüchern der Sekundarstufe I sind seit der letzten Untersuchung von Hermann de Buhr (1976; s. HGbll. 95, 1977, 98ff.) zwar etwas anschaulicher geworden durch Karte und Quellenauszüge, leiden aber weiterhin am vorgegebenen knappen Raum, der differenzierende Aussagen nicht gestattet. – Matthias Puhle, *Hanse und Museen – keineswegs ein unproblematisches Verhältnis* (89–97), stellt in dem kurzen Beitrag die Konzeptionen der Ausstellungen in Köln, Hamburg/Rostock und Magdeburg vor, zu denen als Hanseausstellung ohne direkten Bezug in ihrem Titel noch die Ausstellung „Transit Brügge – Nowgorod" (Essen 1997) tritt, und macht darauf aufmerksam, dass in ständigen kultur- und stadthistorischen Museen die Hanse so gut wie überhaupt nicht vertreten ist. Dem könne nur ein eigenes Hansemuseum abhelfen. – Ortwin Pelc, *Die Hanse in Bilderbuch und Comic* (99–112): Der vermutlich das Thema erschöpfende Beitrag bringt mehr als (vom Rez.) erwartet: Vor allem dank der Werke des Lübeckers Hans-Joachim Draeger von 1977 und 2001 ist im Sektor Bilderbuch die Hanse nicht explizit, aber faktisch reich vertreten. Erstaunlich auch, dass spanische (!) Autoren und Illustratoren der fiktiven Hansestadt Hambeck einen gelungenen Band gewidmet haben. Bei den Comics – die Schwierigkeiten, sie zu ermitteln und zu untersuchen, werden nur angedeutet, sind aber beträchtlich – ist dagegen allein Störtebeker, der aber vielfach, zu nennen. – Rolf Hammel-

Kiesow, *Die Hanse im Computerspiel* (113–124): Man erfährt hier, dass es im Grunde ein Computerspiel gibt, und zwar ein deutsches, das seit 1986 auf dem Markt ist und ständig weiter entwickelt worden ist. Anfangs hieß es schlicht „Die Hanse", inzwischen „Patrizier 2 Gold". Es gehört zum Typus der sog. Wirtschaftssimulationen und verbindet wirtschaftliches Handeln mit Action und Zufällen wie Piraten, Krieg, Wetter usf. Der Historiker hat verhältnismäßig wenig auszusetzen, wenn er sich eingesteht, dass das Spiel unterhalten und nicht belehren soll. – Alexander Krey und Yorick Wirth, *Die Hanse im Internet* (125–133): Die Mühe der Autoren, die sie für diesen Vortrag aufzuwenden hatten, ist nur zu ahnen, der Ertrag ist leider gering. Rez. scheiterte schon bei seinem ersten Versuch, eine der genannten Websites anzuschauen, obgleich sie eine der ganz wenigen war, die Inhaltliches zur Hanse brachte (Susa Schindler scheint ihre „Wissensweitergabe" per Internet eingestellt zu haben). Damit entzieht sich der Beitrag der gewohnten Form einer Besprechung, und dieses Ergebnis dürfte wiederum bezeichnend für das Medium Internet sein: ein Fluss, aus dem jeder nur einmal schöpft. – In summa ist der Band hoch interessant, aktuell – soweit es ein Printmedium sein kann – und fundiert durch seine überlegte Einführung, die weit über die Hanse allein hinausreicht. *J. Deeters*

Das Bild der Hanse in der städtischen Geschichtsschreibung des Mittelalters und der frühen Neuzeit, hg. von Volker Henn und Jürgen Sarnowsky (Hansische Studien, Bd. 20, Trier 2010, Porta Alba Verlag, X, 116 S.). – Schon 1871 bemerkte K. Koppmann, dass die Hanse in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichtsschreibung kaum Beachtung findet. Bis in die zweite Hälfte des 16. Jhs. wurde das städtische Netzwerk in den Chroniken neben vielem anderen nur beiläufig erwähnt. Trotzdem beschäftigte sich die Pfingsttagung des HGV 2008 mit dem Bild der Hanse in der (städtischen) Historiographie. Herausgekommen sind sieben Artikel, die in vorliegendem Sammelband zusammengefasst sind. Damit knüpft der HGV einerseits an die lange wissenschaftliche Tradition der deutschen Stadtgeschichtsforschung an, ausgehend von der Herausgabe der „Chroniken der deutschen Städte" im 19. Jh., und greift andererseits die modernen wissenschaftlichen Fragestellungen auf, die davon ausgehen, dass die Werke der mittelalterlichen Geschichtsschreibung nicht allein als Quellen für die (politische) Ereignisgeschichte genutzt werden können, sondern ebenso als ein Spiegel des damaligen Weltbildes und des jeweiligen Selbstverständnisses zu verstehen sind. – Die Autoren des Sammelbandes schöpfen aus der reichen städtischen Überlieferung, die im späten Mittelalter in den norddeutschen Hansestädten Lübeck (Jürgen Sarnowsky, *Der weite Horizont: „Hansisches" und „Außerhansisches" in der Lübecker Ratschronik des 15. Jahrhunderts*, 1–17), Hamburg (Susanne Rau, *Hamburg, die Hanse und Nordeuropa in der Chronik Adam Tratzigers*, 19–36), Lüneburg (Heiko Droste, *Hansische Geschichtsschreibung ohne Hanse: Das Beispiel Lüneburg*, 37–47), Danzig (Piotr Oliński, *Die Hanse in den Danziger Chroniken*, 49–58), Bremen (Adolf E. Hofmeister, *„... dat se na der Hensze wolden arbeiden, dar wolden se wedder in". Die Hanse in der Chronistik der Stadt Bremen*, 59–76), Köln (Volker Henn, *Das Bild der Hanse in der stadtkölnischen Geschichtsschreibung des 14. und 15. Jahrhunderts*, 97–110) und in einigen sächsischen Städten (Gudrun Wittek, *Ehrvorstellungen als Maßstab für Hansenähe und Hanseferne in der Chronistik sächsischer Städte*, 77–96) entstand. Sie stellen Chroniken aus der Zeit des 14. bis 16. Jhs. vor. Deren Verfasser waren zumeist

Bedienstete aus der engeren Umgebung der städtischen Räte, Syndici, Stadtschreiber oder Ratsherren selbst. Es handelt sich deshalb auch meistens um halboffizielle Werke, die ihren Platz in der direkten Umgebung der städtischen Obrigkeit hatten. In dieser Hinsicht fügen sie sich in das allgemeine Bild ein, das von der deutschen städtischen Geschichtsschreibung erarbeitet worden ist. – Koppmann war seinerseits zu dem gleichen Ergebnis gelangt. Alle Autoren betonen, dass die Hanse in den von ihnen behandelten Chroniken nur eine bescheidene Rolle spielt. Es überrascht nicht, dass z. B. in der Lübecker Ratschronik die Stadt im Mittelpunkt steht, wohl aber, dass sich das Interesse dann auf das Reich, auf die benachbarten Regionen, die Handelspartner richtet, die Hanse aber einen ganz untergeordneten Platz einnimmt. Nur hier und da finden sich einige Bemerkungen über einen Konflikt, eine Tagfahrt oder eine militärische Konfrontation, die einen hansischen Bezug hat. Ein vergleichbares Bild, ein historiographisches Desinteresse an einem städtischen Netzwerk beobachten wir bei der nordfranzösisch-südniederländischen Hanse der 17 Städte aus dem 13. Jh. Auch sie sucht man in der zeitgenössischen Historiographie vergebens, und nur wenige Archivalien ermöglichen es uns, dieses Netzwerk zu rekonstruieren. Es ist in diesem Zusammenhang übrigens bedauerlich, dass keine(r) der Autoren/Autorinnen den Versuch unternommen hat, die Geschichtsschreibung mit den diplomatischen Quellen in den Stadtarchiven zu vergleichen, zu denen die Syndici oder Stadtschreiber zu ihrer Zeit sicherlich Zugang hatten. – Was sagt uns dieser Mangel an Nachrichten nun über die Rolle der Hanse als identitätsstiftendes Element? Wir müssen feststellen, dass die Auswahl der besprochenen Chroniken – entstanden zumeist im Umfeld der städtischen Räte – die Antwort beinahe vorgibt: Sie bezeugen die städtische Identität in einem engeren Sinn; der geographische und mentale Horizont ist bestimmt durch die eigenen städtischen Belange. Der Sammelband bietet dann auch interessante Einsichten, nicht in die Geschichtsschreibung über die Hanse, sondern in die Geschichtsschreibung und damit in das bürgerliche Selbstverständnis einer Gruppe wichtiger Handelsstädte in einem allgemeineren Sinn: Wie sahen sie sich selbst in einer Welt, in der das Reich, Territorialfürsten, Handelspartner und die Hanse Aufmerksamkeit verlangten? In ihrem Aufsatz zitiert G. Wittek einen Aschersleber Bürger aus dem 15. Jh. mit dem schönen Namen „Pfaffenfeind". Städtische Ehre, so meinte er, wird bestimmt durch Freiheit, Eintracht, Wohlstand und Souveränität. „Pfaffenfeind" trifft den Nagel auf den Kopf. Bedeutsam für die Identität der Stadtbewohner, den Stadtrat war nicht das amorphe Netzwerk der Hanse, sondern primär die eigene Stadt, erkennbar, erlebbar. Die Außenwelt – die Hanse – war nur insofern interessant als sie zu Freiheit, Eintracht, Wohlstand und Souveränität der Stadt beitrug. *R. Stein*

Dietrich W. Poeck, *Die Herren der Hanse. Delegierte und Netzwerke* (Kieler Werkstücke E/8, Frankfurt/M. 2010, Peter Lang Verlag, 768 S., zahlreiche Abb. und Graphiken). – Dass die hansischen Kaufleute, vor allem diejenigen, die als Ratsherren, Bürgermeister und als Ratssendeboten ihrer Stadt deren Interessen auf den gesamthansischen Tagfahrten vertraten, auch städteübergreifend in engen verwandtschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen zueinander gestanden haben, ist im Prinzip keine neue Erkenntnis. Die hier anzuzeigende Arbeit zeichnet sich aber dadurch aus, dass Vf. auf breiter Quellengrundlage solche Beziehungsgeflechte (Netzwerke) minuziös nachgezeichnet und analysiert hat – das Personenregister verzeichnet knapp 4000 Namen von beteiligten Personen. Dabei werden exem-

plarisch die Netzwerke der Lübecker Delegierten der Johannis-Tagfahrten der Jahre 1379 und 1418 in ihren personellen Zusammensetzungen und ihren vielfältigen Verknüpfungen bis zum Ende des 15. Jhs. untersucht. Eine wichtige Voraussetzung für den Aufbau dieser Netzwerke, in die auch Ratsherren aus kleineren Städten eingebunden sein konnten, waren die große Mobilität der hansischen Führungsschicht sowie die Tatsache, dass Angehörige von Ratsfamilien beim Ortswechsel relativ schnell in die dortigen führenden Familien (und in die bestehenden Netzwerke) einheiraten konnten, mit der Konsequenz, dass Mitglieder von Ratsfamilien einer Stadt auch in anderen Hansestädten Ratsherren und Bürgermeister werden konnten und wurden. – Vf. begnügt sich jedoch nicht mit der Beschreibung der Netzwerke, sondern fragt auch danach, was „der andere Blick" auf die Delegierten der Tagfahrten, die „Herren der Hanse", für das Verständnis von 'Hanse' und die Funktion der Tagfahrten erbringt. Er kommt zu dem Ergebnis, dass es die Delegierten-/Kaufmannsnetzwerke waren, welche die Beratungen auf den Tagfahrten bestimmten, auf denen die unterschiedlichen Interessen der verschiedenen Netzwerke aufeinander abgestimmt werden mussten, „um dann als Gesamtinteresse der Hanse durchgesetzt zu werden" (510). Um dies zu erreichen, war die Verankerung der Ratssendeboten sowohl in den hanseweiten als auch in einzelstädtischen Netzwerken erforderlich. Auf den hansischen Tagfahrten wurden somit nicht die „Interessen der Städte, sondern ... diejenigen der Delegierten-Netzwerke" (511) behandelt. Für die Hanse bedeutet dies, dass sie sich als ein vielfältig verwobenes „Geflecht von Netzwerken" (ebd.) darstellt, die auf den Tagfahrten „von den Herren der Hanse zum Netzwerk Hanse verbunden wurden" (ebd.). Ob freilich in strengem Sinne davon gesprochen werden kann, dass auf den Hansetagen städtische Interessen nicht beraten worden seien, erscheint eher fraglich. Denn wenn beispielsweise auf einer Versammlung der preußischen Städte beschlossen wurde, dass Thorn und Elbing den bevorstehenden Hansetag besenden sollten, und genaue Instruktionen für die Delegierten erarbeitet wurden, dann dürften nicht nur Thorn und Elbing, sondern auch die übrigen preußischen Hansestädte erwartet haben, dass ihre, in den Instruktionen formulierten Interessen in die Beratungen eingebracht wurden. – Umfangreiche Tabellen u. a. zu den Delegierten-Netzwerken und zu den Tagfahrtsbesuchen zwischen 1356/58 und 1516 sowie ausführliche Personen- und Ortsregister beschließen einen Band, der aufgrund der eingehenden prosopographischen Studien einen ungewöhnlich tiefen Einblick in die Netzwerkstruktur der Hanse gestattet. *V. H.*

Der von Roman Czaja und Carsten Jahnke hg. Sammelband: *Städtelandschaften im Ostseeraum im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit* (Thorn 2009, Towarzystwo Naukowe w Toruniu, 218 S., zahlreiche, teils farbige Abb.) enthält zehn Aufsätze, denen Vorträge zugrunde liegen, die auf der 4. Internationalen Tagung der Hansehistoriker in Thorn (2008) gehalten worden sind. Sie sind zwei Themenbereichen zugeordnet, von denen der erste die Ausbildung von Städtelandschaften in den verschiedenen Regionen des Ostseeraums und die Umgestaltung des mittelalterlichen Städtenetzes in der frühen Neuzeit, der zweite die zentralörtlichen Funktionen einzelner Städte und Städtegruppen zum Gegenstand hat. Zur ersten Gruppe gehören die Aufsätze von Sławomir Gawlas, *Die zentrale Funktion der Städte in Ostmitteleuropa in der Zeit des Landesausbaus* (9–28), Carsten Jahnke, *Der Aufstieg Lübecks und die Neuordnung des südlichen Ostseeraumes im 13. Jahrhundert* (29–72), Marian Rębkowski, *An urban landscape in trans-*

ition. The Pomeranian towns in the 13th century from the archaeological perspective (119–139) und Paweł A. Jeziorski, *Die Städtelandschaft Livlands im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Eine Problemskizze* (103–118). – Im Mittelpunkt der Ausführungen S. Gawlas' steht die Entwicklung des polnischen Städtewesens in der Zeit vom Ende des 12. bis zur Mitte des 13. Jhs. G. hebt die (auf das schlesische Vorbild zurückgehende) Einheitlichkeit des Stadtbildes und die Gleichartigkeit der städtischen Verfassungsgrundsätze hervor. Auf dem Hintergrund des Ausbaus der Landesherrschaften und der Entwicklung des Geldwesens hält er die wirtschaftlichen Funktionen der Städte für die wichtigsten, weil sie geeignet waren, dem Fiskus neue Einnahmequellen zu erschließen und den Motor des lokalen Geldumlaufs in Gang zu setzen. Deshalb stand „die Stadtentwicklung unter strenger Kontrolle des Herrschers" (20). Nach der Mitte des 13. Jhs. änderte sich die Situation vor allem in den schlesischen Städten, denen einerseits mehr Selbstverwaltungsrechte zugestanden wurden, deren Wirtschaftskraft andererseits von den Herrschern für eigene Zwecke genutzt wurde. Insgesamt stellt G. fest, dass die „fiskalische Abhängigkeit des Urbanisierungsprozesses" (27f.) der Entwicklung des Städtenetzes in Polen nicht förderlich gewesen ist. – Vor dem Hintergrund der großen Veränderungen im Ostseeraum im Verlauf des 13. Jhs. behandelt C. Jahnke die in der Forschung bislang wenig untersuchten, für die Versorgung der Stadt aber lebenswichtigen Beziehungen Lübecks zu seinem unmittelbaren Umland, die „ökonomische Etablierung" der Travestadt in ihrem Nahbereich durch den Erwerb von Handels-, insbesondere Zollprivilegien und die politischen und wirtschaftlichen Vorteile, die Lübeck aus der Tatsache erwuchsen, dass viele der im näheren und weiteren Umkreis gelegenen Städte mit dem kaufmannsfreundlichen lübischen Recht bewidmet wurden. – M. Rębkowski beschreibt die topographischen Veränderungen der Städtelandschaft im Hgt. Pommern durch die Gründung deutschrechtlicher Städte im Zuge der Ostsiedlung. Sie traten an die Stelle der im 12. Jh. nach herzoglichem Recht entstandenen polyzentralen Städte, bei denen oder in deren Nähe sie gegründet wurden; nur in Ausnahmefällen (Greifswald) kam es zu einer Gründung, die keinen räumlichen Bezug zu einer slawischen Vorgängersiedlung hatte. Ein wesentliches Charakteristikum der neuen Städte war die Konzentration der politischen, wirtschaftlichen und religiösen Funktionen auf ein bestimmtes Areal innerhalb der Umwallung, in vielen Fällen den Marktplatz. – Paweł A. Jeziorski bezeichnet seine Ausführungen als Problemskizze, weil die Quellenlage und der Forschungsstand vor allem bezüglich der kleineren Städte und Hakelwerke eine abschließende Würdigung nicht zulassen. Immerhin fasst er den derzeitigen Wissensstand über die Entwicklung des Städtewesens in den beiden frühneuzeitlichen Jahrhunderten vor allem unter statistischen Gesichtspunkten zusammen und berücksichtigt dabei den Grad der Verstädterung in den verschiedenen Regionen Livlands, die Größe der Städte und die ethnische Struktur der Einwohnerschaft. Für die Veränderungen macht er vor allem die zahlreichen Kriege zwischen 1555 und 1660 und die Neuorientierung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Russland und dem Westen verantwortlich. – Roman Czaja, *Die Kulmer Handfeste, das kulmische Recht und die Stadt Kulm. Ein Beitrag zur Gestaltung der Städtelandschaft im Ordensland Preußen* (73–85), beschäftigt sich mit den Mitteln, welche die Landesherren in Preußen zur „Bildung einer kompakten Städtelandschaft mit einem zentralörtlichen Gefüge" (79) einsetzten und zeigt am Beispiel Kulms, dass solche Bemühungen nur einen begrenzten Erfolg hatten, wenn die wirtschaftliche und gesellschaftlichen Situation einer Stadt die Wahr-

nehmung zentralörtlicher Funktionen nicht zuließ. – Thema des Aufsatzes von Ilgvars Misāns, *Die Städte als zentrale Orte im mittelalterlichen Livland und die Anfänge ihrer Vernetzung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts* (87–102), ist die Frage, „wie in Livland die landesherrlichen und wirtschaftlichen Interessen bei der Entstehung und Entwicklung der Städtelandschaft zusammenwirkten" (88f.). Die im Zuge der Eroberung und Christianisierung in Livland entstandenen und mit lübischem oder rigischem Recht ausgestatteten Städte dienten zunächst der Festigung der Macht der neuen Landesherren; zugleich wurde die Lage der Orte so ausgewählt, dass sie die wirtschaftlichen Interessen der führenden Kaufmannsfamilien begünstigte. Von Anfang an erfüllten die Städte verschiedene zentralörtliche Funktionen, vor allem administrative und ökonomische, die zunehmend wichtiger wurden. Dabei gelang es den größeren Städten, Riga, Reval und Dorpat, dank der weitreichenden Handelsbeziehungen und der größeren Prosperität ein höheres Maß an Autonomie durchzusetzen und „von den Herrschaftsverhältnissen unabhängige Netzwerke mit anderen Städten (zu) spinnen und eigene Einflussräume" (97) aufzubauen. Dabei fällt auf, dass es den drei großen Städten gelang, den livländischen Raum entsprechend ihren Handelsinteressen und unabhängig von den territorialen Grenzen aufzuteilen und die kleineren Städte in ihre Einflusssphären einzubinden. Damit schufen sie neben der territorial-herrschaftlich geprägten eine von den wirtschaftlichen Verbindungen bestimmte zweite Ebene des Wir-Bewusstseins. – Weitere Beiträge betreffen die Bedeutung von Kirchen und religiösen Stiftungen für die zentralörtliche Bedeutung der preußischen Städte (Piotr Oliński), die Kirchenpatrozinien in Preußen (Waldemar Rozynkowski) sowie die militärische Funktion der preußischen Städte in Mittelalter (Krzysztof Kwiatkowski) und früher Neuzeit (Bogusław Dybaś). Getrennte Register der Orts- und Personennamen beschließen einen Sammelband, der manche neue Einsicht vermittelt und im Sinne der Hgg. geeignet ist, zu einer intensiveren Beschäftigung mit den Problemen der Ausgestaltung von Städtelandschaften im Ostseeraum anzuregen. *V. H.*

Ulrich Hussong, *War Duderstadt eine Hansestadt?* (Eichsfeld-Jb. 17, 2009, 63–84), hat gewissenhaft und nicht unkritisch die Nachrichten und Hinweise zusammengetragen, die als geeignet erachtet werden, die Mitgliedschaft Duderstadts in der Hanse zu belegen, auch solche deren Stichhaltigkeit bereits widerlegt worden ist. Er kommt zu dem Ergebnis, dass Duderstadt „unzweifelhaft" der Hanse angehört habe, „aber am Rande dieser Organisation" (83). Dennoch bleiben Zweifel, denn die beigebrachten Belege beweisen zunächst nur, dass Duderstädter Kaufleute im Fernhandel tätig waren und die Stadt sich verschiedentlich regionalen Städtebünden angeschlossen hat. Auch die Tatsache, dass Duderstadt im historischen Schrifttum seit dem 17. Jh. gelegentlich als Hansestadt bezeichnet wird, ist kein hinreichender Beleg, zumal nicht alle Autoren als glaubwürdig gelten. Es bleibt eigentlich nur die Erwähnung eines Duderstädter Kaufmanns, Borcherth van Werden, der bei der Schließung des Novgoroder Kontors 1494 gefangen gesetzt wurde, die darauf hindeutet, dass Duderstädter Kaufleute am hansischen Russlandhandel beteiligt waren. (Dorpater oder Revaler Kaufleute, die den Familiennamen Duderstat tragen und in hansischen Angelegenheiten tätig waren, können nicht als Beleg dafür herangezogen werden, dass Duderstadt Hansestad war.) Aber auch die Nachricht über die Gefangennahme Borcherths van Werden (1494) ist wegen ihrer nicht unproblematischen Überlieferung nicht über jeden Zweifel erhaben. So bleibt das Fragezeichen hinter der „Hansestadt" Duderstadt auch weiterhin bestehen.

V. H.

Gerrit Deutschländer und Stephan Selzer, *Halle und die Hanse* (Jb. für hallische Stadtgeschichte 2011, 11–41), erklären die vor allem im 14. Jh. zu beobachtende Hanseferne der Stadt Halle damit, dass die wirtschaftlichen Interessen der Stadt nicht auf den hansischen Raum gerichtet waren, zumal den hallischen Salzexporten auf Betreiben Lüneburgs die hansestädtischen Seehäfen versperrt waren. Eine Annäherung an die Hanse erfolgte in den 20er Jahren des 15. Jhs. durch die Einbindung der Saalestadt in das Bündnissystem der sächsischen Städte; seitdem wurde Halle auch bei den Beratungen über die gesamthansischen Tohopesaten berücksichtigt, auch wenn die Stadt selbst auf den jeweiligen Tagfahrten nicht vertreten war. Einen Hansetag besuchte Halle zum ersten und einzigen Mal im Jahre 1476; in diesem Jahr suchte man (vergeblich) die Unterstützung der Hanse bei den innerstädtischen Unruhen, in die sich auch der erzbischöfliche Stadtherr eingeschaltet hatte und die zur Unterwerfung der Stadt (1478) führten. Die Hinwendung zur Hanse war jedoch nicht gleichbedeutend mit einer verstärkten Teilnahme hallischer Kaufleute am hansischen Handel. Auf dem Lübecker Hansetag von 1518, der sich intensiv mit der Frage der Mitgliedschaft der Städte in der Hanse befasste, wurde beschlossen, Halle nicht mehr zu den Tagfahrten zu laden, sondern als butenhansisch zu behandeln. *V. H.*

Carsten Jahnke, *Koggen und kein Ende. Anmerkungen zu den Thesen von Reinhard Paulsen und Detlev Ellmers* (ZLG 91, 2012, 305–320), bekräftigt durch schriftliche Belege die rechtliche Bedeutung des Begriffes Kogge abhängig von der Größe ab 12 Last Tonnage und nicht abhängig vom Bautyp, wie er nach dem Bremer Fund als Transportschiff mit besonderen Konstruktionsmerkmalen bezeichnet wird (s. HGbll 128, 2011: Paulsen, 19ff.; Ellmers, 135ff.; Jahnke, in: ZLVGA 88, 2008, 9ff.). – Die Lübecker Siegel von 1223, 1256 und 1280 „zeigen die Aufnahme eines nicht „schiffbesitzenden" Kaufmannes an Bord eines Handelsschiffes" (319) nordeuropäischer Bauart, die nicht allein skandinavisch sein muss. *G. M.*

Tamara Sergeevna Nikulina, *Die Reformation und die Konfessionalisierung in den Hansestädten Norddeutschlands. Unterrichtswerk* (Reformacia i konfessionalizacia v ganzejskich gorodach Severnoj Germanii: učebnoe posobie, Samara 2011, Samarskij gosudarstvennyj universitet, 216 S., Tab., Bibl.). – Die hier vorzustellende Einführung richtet sich an Studierende des Faches Geschichte ebenso wie an alle, die an der Geschichte Deutschlands interessiert sind. Einem knapp skizzierten Überblick über die Entwicklung der Hansestädte im Mittelalter folgt die Darstellung der Reformation, die als ausschlaggebender Faktor des gesellschaftlichen Lebens in den Hansestädten vorgestellt wird. Ihre Eigenart, die sich aus der Besonderheit des gemeinsamen Hanseraums ergab, wird dabei besonders hervorgehoben. Es handelt hier um eine „bürgerliche" oder sogar „hansische" Variante der Reformation, die sich nach Ansicht der Autorin von den reformatorischen Entwicklungen in Mittel- und Süddeutschland deutlich unterschied. Damit hängt ein Bündel von Problemen zusammen, darunter die Frage nach den Beweggründen für die Ausbreitung der Reformation in Norddeutschland. Neben der Suche nach neuen religiösen Formen traten, wie es in dem vorliegenden Buch dargestellt ist, wachsende soziale Gegensätze hervor, die angesichts der Festigung der patrizischen Ratsherrschaft in den Hansestädten an Schärfe gewannen. Eine schwierige Situation im Fernhandel brachte es mit sich, dass die reichsten Bürgerfamilien eine

dominierende Rolle in der Stadtverwaltung übernahmen und von der Reformation profitieren konnten. Die intensiven Bemühungen der städtischen Räte um die konfessionelle Neugestaltung, die besonders deutlich in Lübeck zum Ausdruck kamen, bezweckten auch die Herrschaftssicherung der Ratsgremien. Die Hilfe der Universitäten von Rostock und Greifswald war dabei nicht gering zu schätzen. Obwohl die norddeutschen Hansestädte die Einführung der neuen Konfession nach Kräften unterstützten, so wurden sie doch, von inneren Krisen erschüttert, schon im Frühstadium von den Reichsfürsten in den Hintergrund gedrängt. *M. Bessudnova*

Handbuch der politischen Ikonographie, hg. von Uwe Fleckner, Martin Warnke und Hendrik Ziegler, 2 Bde., 2. durchgesehene Aufl. (München 2011, C. H. Beck, zus. 1137 S., 1336 s/w-Abb.). – Bilder und bildliche Darstellungen, umso mehr wenn sie im öffentlichen Raum benutzt werden, haben eine Botschaft: Sie zeigen die Befindlichkeit des Künstlers und/oder des Auftraggebers, sie unterstreichen das Selbstverständnis des Auftraggebers (z. B. im Holbein-Portrait des Georg Gisze/Giese), sie repräsentieren Macht oder Machtansprüche usw. Die politische Ikonographie hat den Anspruch, „ein Verständnis der komplexen visuell vermittelten Lebenszusammenhänge der modernen wie nachmodernen Welt" (7) zu vermitteln und den repräsentativen Aufwand öffentlicher Darbietungen als gelenkte Inszenierung, als „eine mediale Veranstaltung" (10) unter Bezug auf ihre Adressaten zu entschlüsseln. Hgg. legen mit ihrem (typologisch etwas irreführend Handbuch genannten) Werk „ein Text- und Bilderbuch" (7) vor, dass den Anspruch erhebt (und einlöst), vor Augen zu führen, „welche historischen Kontinuitäten und Brüche die Begriffe, Themen und Motive politischer Visualität über die Jahrhunderte hinweg prägen" (ebd.). Das aus dem Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg und dem Hamburger Warburg-Haus (Forschungsstelle Politische Ikonographie) hervorgegangene Kompendium ist sich dabei sehr wohl seiner Grenzen bewusst: Sowohl was die Auswahl der behandelten Abbildungen angeht, als auch die der bearbeiteten Begriffe – sicherlich wohl unvermeidbare Einschränkungen. Zu 141 Lemmata (von Abdankung bis Zwerg) bieten ca. 100 Autoren (über die es bedauerlicherweise allerdings keine biographischen Hinweise gibt) knappe, fünf- bis zehnseitige Abhandlungen, die nach einheitlichem Muster gearbeitet sind: Ausgehend von einem (oder einigen) exemplarischen Bildzeugnis zum Schlagwort wird dieses in den größeren Zusammenhang seiner Entwicklungslinie erstellt, wobei bewusst auf komparatistisch angelegte Bildreihen verzichtet wird. Im Zentrum der Beispiele steht die Frühneuzeit, einschließlich des 19. Jhs., während Antike und Mittelalter deutlich weniger vertreten sind. Eindeutige Hanseatica können sich selbstredend schwerlich finden lassen, aber auch im Beispielsmaterial ist der hansische Raum nur schwach vertreten. Besonders vielversprechend für die hansischen Forschung erscheinen die Lemmata „arm und reich, Aufstand, Belagerung, Bürgermeister, Fest, Gemeinwohl, Landkarte, Rathaus (Rat ist unter Stadtregiment erfasst), Rebellion, Schiff, Stadtregiment und Stifter". Auffällig ist, dass sowohl unter „Aufstand" wie unter „Rebellion" innerstädtische Unruhen nicht erfasst sind wie durchgängig in allen Beiträgen das Bürgertum im Sinne des Stadtbürgertums der „Alten Stadt" wenig berücksichtigt wird. – Abgerundet wird das Werk durch einen Personenindex. Ein Orts- und auch ein Sachindex stände einer weiteren Auflage sicher gut zu Gesicht. Unverständlich ist, dass eine allgemeine Literaturübersicht fehlt. Die den einzelnen Artikeln beigegebenen Schriftumshinweise können sie nicht ersetzen, erscheinen

sie doch eher unsystematisch und sind häufig nur Zitatbeleg. Die gemachten Einschränkungen aber dürfen nicht verstanden werden als Schmälerung eines beeindruckenden, sorgfältig verarbeiteten, mit 1336 Abbildungen reich illustrierten Werkes, das zwar seine kunsthistorische Herkunft nicht leugnen, gleichwohl aber seinen transdisziplinären Anspruch einlösen kann, – und so bezeugt die bereits im Erscheinungsjahr veranstaltete 2. Aufl. die Qualität. *F. B. Fahlbusch*

Adventus. Studien zum herrscherlichen Einzug in die Stadt, hg. von Peter Johanek und Angelika Lampen (Städteforschung A/75, Köln 2009, Böhlau Verlag, XVIII, 272 S., 49 Abb.). – Fast 70 Jahre nach der richtungweisenden, aber erst spät rezipierten Studie von E. H. Kantorowicz (The 'King's Advent', 1944) hat sich die Beschäftigung mit dem herrscherlichen Einzug, international, zu einem eigenen Spezialgebiet unter dem weiten Dach der Ritualforschung entwickelt. Davon zeugt auch der hier anzuzeigende Sammelband, der in einer Art Blütenlese repräsentative Beiträge vereinigt, die aus der Arbeit des von P. Johanek geleiteten Teilprojekts „Herrscherlicher und fürstlicher Adventus und bürgerliche Selbstdarstellung im Reich des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit" im Rahmen des Münsteraner SFB 496 („Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution") entstanden und/oder auf verschiedenen Tagungen vorgestellt worden sind. Mit Frageansätzen, Modellen und einer Begrifflichkeit (Performanz, symbolische und soziale Ordnungen, Zeichencode, rituelles Vokabular, sinnliche Inszenierung, Choreographie, Semantik des Raums u. a.), die ganz einer neuen Kulturgeschichte (der politischen Kommunikation oder der Wahrnehmungsformen) verpflichtet scheint, lassen die Beiträge sich vornehmlich von zwei Fragestellungen bzw. Kategorien leiten: Raum oder raumbildende Funktion des Adventus einerseits und Gestaltung sowie Variation des eigentlichen Zeremoniells andererseits. Sie bieteten, entlang einer bis weit ins 16. Jh. reichenden Zeitschiene, ein recht heterogenes Bild mit einer Fülle von Detailbeobachtungen und einem sehr weiten Spektrum des Phänomens Adventus, wobei allerdings eine striktere Differenzierung nach Typen, nach Protagonisten und Anlass nicht konsequent genug beachtet wird. – Strukturelle Fragen um Raum und Zeremoniell stehen im Mittelpunkt bei Angelika Lampen, *Das Stadttor als Bühne. Architektur und Zeremoniell* (1–16), Regine Schweers, *Die Bedeutung des Raumes für das Scheitern oder Gelingen des Adventus* (37–55), und auch noch bei Kerstin Hitzbleck, *Die Einzüge der Bischöfe von Halberstadt in Mittelalter und Frühneuzeit* (57–84). Mit Beispielen vor allem aus Köln und Speyer, aber auch aus Halberstadt und anderen Städten werden die möglichen Wechselbeziehungen zwischen städtischer Architektur sowie Topographie und Empfangszeremoniell in den Blick gerückt (z. B. eine traditionelle Bevorzugung bestimmter Tore und Wegstrecken durch die Stadt, differenziert nach geistlichem Stadtherrn oder König, bisweilen auch durch Sperren eingeengt als Vorsichtsmaßnahme oder als Demonstration von Macht und Autonomie); der dritte Beitrag mit dem zu Recht vorsichtigen Versuch eines Vergleichs der unterschiedlichen und auch unterschiedlich dokumentierten Einritte der Bischöfe von Halberstadt bis in die Zeit nach der Reformation (1079–1578) akzentuiert dabei noch einmal deutlich den schwankenden politischen Kontext wie den Charakter einer, mehr oder weniger ausgehandelten, Machtprobe und -demonstration auf beiden Seiten, der den herrscherlichen (Erst)Einzug eines Bischofs (und damit den Weg zu seiner Bischofskirche) im Spannungsverhältnis zwischen Stadt oder gar Reichsstadt und

(nominellem) geistlichem Stadtherrn nachhaltig dominiert und der auch zu einem herbeigeführten bzw. erlittenen Scheitern des Zeremoniells führen kann. – Das Zeremoniell des Adventus allgemein, das ja eigentlich auf Gegenseitigkeit und zur Demonstration von „concordia" ausgerichtet war, wird in den folgenden Beiträgen hinsichtlich seiner künstlerisch-medialen Ausgestaltung (Ritual, feierliche Reden, Musik, Glocken, Fahnen, Bilder, Schmuck) wie deren Veränderbarkeit analysiert. Die Vorbildfunktion des herrscherlichen Adventus rückt bei Regula Schmid, *„Liebe Brüder". Empfangsrituale und politische Sprache in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft* (85–111), und Christina Lutter, *Überwachen und Inszenieren. Gesandtschaftsempfänge in Venedig um 1500* (113–131), in den Mittelpunkt; dabei werden einmal, am Beispiel der inner-eidgenössischen Gesandtschaften, die Bedeutung des Mediums der Sprache und die Ausbildung eines integrierenden politischen Vokabulars und zum andern, am Beispiel der in jeder Hinsicht gut behüteten kaiserlichen Gesandten in Venedig anlässlich der Verhandlungen für den 'Heiligen Frieden' (1495) wie einer Sondergesandtschaft (1506, mit dem Trierer Erzbischof Jakob II. von Baden), die sorgfältig nach Rang austarierte Behandlung der von der Serenissima Empfangenen herausgestellt. – Aus kunsthistorischer Perspektive bietet Philine Helas, *Der Triumph des Alfonso d'Aragona 1443 in Neapel. Zu den Darstellungen herrscherlicher Einzüge zwischen Mittelalter und Renaissance* (133–228), ausgehend von dem einiges Aufsehen erregenden Ereignis 1443 in Neapel, bei welchem klassisches Adventus-Zeremoniell und antikisierender Triumph vermischt werden, einen ausführlichen Überblick über mehr oder weniger deutliche Spuren von Tradition und Rezeption in verwandten Bildzeugnissen, die bis 1500 in Italien entstanden sind. Die akustische Dimension und damit die Frage, welche Funktion der Musik in feierlichen Adventus-Zeremoniellen zukam, beschäftigt Jörg Bölling, *Musicae utilitas. Zur Bedeutung der Musik im Adventus-Zeremoniell der Vormoderne* (229–266), der sich zu ihrer Beantwortung auf musikpraktische, musiktheoretische, historiographische und literarische Quellen stützt und, wenig überraschend, besonders viele höchst aufschlussreiche Informationen aus der kirchlichen Sphäre (Papst-, Bischofszeremoniell) gewinnt. – Bei aller eindrucksvollen Vielfalt ihrer Beobachtungen zum herrscherlichen Einzug bzw. seinen Varianten können und wollen einige Autoren überlieferungskritische und methodische Vorbehalte nicht außer Acht lassen; denn wie so oft treffen auch hier ambitionierte Fragestellungen auf die gegebene, sperrige Widerständigkeit und Topik der Texte wie der Bilder, und damit wird das Bemühen, die Differenz zwischen dem sattsam bekannten Idealschema des Adventus und seiner jeweiligen Konkretisierung in topographisch, politisch und dramaturgisch kontingenten Zusammenhängen herauszuarbeiten, nicht gerade erleichtert. Insgesamt aber erweist sich das typisch stadtbezogene Phänomen des Adventus dank der Offenheit und Anpassungsfähigkeit des paraliturgischen Rituals als echtes Phänomen der „longue durée". Die Möglichkeit einer Ankunft zu Wasser, per Boot oder Schiff, wurde übrigens nicht in Betracht gezogen. *E. Voltmer*

Netzwerke im europäischen Handel des Mittelalters, hg. von Gerhard Fouquet und Hans-Jörg Gilomen (Vorträge und Forschungen, Bd. 72, Ostfildern 2010, Jan Thorbecke Verlag, 397 S., ca. 30 Abb., Tab. und Ktn.). – Kernanliegen des Sammelbandes, Resultat der Reichenauer Gespräche aus dem Jahr 2008, ist es, die häufig einseitige wirtschaftswissenschaftliche oder aber historische Perspektive auf die Ökonomie der Vormoderne aufzubrechen und mit Hilfe des Instrumentariums

der Netzwerkanalyse neue, synthetisierende Forschungsansätze zu ermöglichen. Nach zwei instruktiven einleitenden Beiträgen zur Forschungsgeschichte (Gerhard Fouquet, *Netzwerke im internationalen Handel des Mittelalters – eine Einleitung*, 9–20; zur Hansegeschichtsschreibung, 12–14) und zum konzeptionellen Zuschnitt (Stephan Selzer und Ulf Christian Ewert, *Netzwerke im europäischen Handel des Mittelalters. Konzepte – Anwendungen – Fragestellungen*, 21–47) wird in insgesamt elf Beiträgen eindrücklich vor Augen geführt, welchen Beitrag die Netzwerkanalyse für die Betrachtung des Fernhandels im Mittelalter zu leisten vermag. So beleuchtet Michel Pauly in seinem Beitrag die strukturellen, urbanen Voraussetzungen für die Entwicklung *Vom regionalen Messesystem hin zum internationalen Netz von Messestädten* (49–100) und bietet dabei Einblicke in den gerade auch für die hansische Geschichte wichtigen Prozess der dauerhaften Niederlassung von Fernhändlern an einem Ort. Die strukturelle und personelle Vernetzung von Wirtschaftsräumen steht hingegen in zwei weiteren Beiträgen im Fokus: So konzentriert sich Carsten Jahnke in seinem Beitrag auf den Aufbau und die Sicherung von *Handelsnetze[n] im Ostseeraum* (189–212) und kann anhand zahlreicher Fallbeispiele schlüssig nachweisen, dass es sich bei diesen Modellen um höchst flexible und rentable Phänomene handelte, die den regionalen Gegebenheiten angepasst und hierarchischen Systemen durchaus überlegen waren. Arnold Esch hingegen wertet für seinen Beitrag *Italienische Kaufleute in Brügge, flandrisch-niederländische Kaufleute in Rom* (245–261) die päpstlichen Zollregister aus und kann so Handelsverflechtungen von Nord und Süd rekonstruieren. Harm von Seggern verfolgt eine binnenstädtische Perspektive: In seiner prosopographischen Studie nimmt er *Die führenden Kaufleute in Lübeck gegen Ende des 15. Jahrhunderts* in den Blick (283–316) und gelangt hier zu einer Neubewertung der Anzahl von Großhändlern und damit auch der Einordnung Lübecks als reine Handelsstadt. Auch wenn nicht unmittelbar mit der Hanseforschung verbunden, bieten die Beiträge zu *Netzwerkhandel am Oberrhein – Kaufmännische Buchhaltung und Organisationsform am Beispiel Ulrich Meltingers* von Matthias Steinbrink (317–331) und zum *Münchner Lererbuch* von Ingo Schwab (333–340) im sog. „Quellenatelier" wichtige quellenkritische Überlegungen zu auch für die Hanseforschung zentralen Gattungen wie Rechnungsbüchern und ökonomischen Quellen stadtrechtlicher Provenienz. Abgerundet wird der Band durch die hilfreiche Bilanz von Hans-Jörg Gilomen zu *Netzwerke[n] im europäischen Handel des Mittelalters* (341–364). – Insgesamt liegt hiermit also ein Werk vor, das nicht nur eine Fülle von Fallbeispielen vorstellt, sondern vor allem neue konzeptionelle Impulse für die Wirtschaftsgeschichte im Allgemeinen und die Hansegeschichte im Besonderen liefert. Ausführliche Namens- und Ortsregister erschließen den Band. *S. Neumann*

Globalisierung in der Geschichte. Erträge der 23. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vom 18. bis 21. März 2009 in Kiel, hg. von Rolf Walter (VSWG, Beihefte Nr. 214, Stuttgart 2011, Franz Steiner Verlag, 273 S.). – Der Sammelband umfasst außer der Einleitung des Hgs. zehn Referate und sechs Korreferate. Sie decken ein breites Spektrum ab, das vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart reicht. Das Buch enthält sowohl systematische, ökonomische als auch empirische und historisch-hermeneutische Beiträge. Es trägt so der Multiperspektivität und qualitativen Komplexität des Themas „Globalisierung" in historischer Perspektive Rechnung. – Hendrik Mäkeler, *Globalisierter Han-*

del um die Jahrtausendwende? Die Ausdehnung des wikingerzeitlichen Handelsraums (15–45), macht darauf aufmerksam, dass es dringend an der Zeit sei, wieder stärker auf Entwicklungszusammenhänge vor dem Westfälischen Frieden einzugehen. „Ereignisse also, die in der Globalisierungsgeschichte bislang vornehmlich als 'präglobale Epoche' bzw. als frühe Phase der 'Protoglobalisierung' angesehen und damit in ihrer methodischen Bedeutung nicht hinreichend erkannt worden sind" (16). – Rolf Hammel-Kiesow, *Der Januskopf der dudeschen hense: zwischen Globalisierung und Abschottung* (53–70), geht davon aus: Globalisierung werde als Intensivierung und Beschleunigung grenzüberschreitender Transaktionen bei deren gleichzeitiger räumlicher Ausdehnung definiert. „Dieser Definition zufolge 'globalisierten' die Aktivitäten der hansischen Kaufleute und Politiker das nördliche Europa" (53). Auch die Gründe für die Globalisierung seien in Mittelalter und Jetztzeit weitgehend die gleichen gewesen: die wachsende internationale Mobilität von Gütern und Produktionsfaktoren und die technischen Entwicklungen im Bereich von Transportwesen und Kommunikation. Im Hinblick auf die Akteure der Globalisierung lasse sich die Hanse als international operierendes Netzwerk aus einem – jeweils nur für kurze Zeit existenten – Zentrum, dem Hansetag, sowie großen und kleinen Stützpunkten – Hansestädten und Niederlassungen im Ausland – beschreiben, das durch innovative Kommunikationsstrukturen vernetzt gewesen sei. Da die Expansion des Handels der niederdeutschen Kaufleute ausschließlich europäische Länder betroffen habe, könne man zwar darüber streiten, ob in Bezug auf die Hanse nicht der Begriff „Europäisierung" angebracht sei. Zwei Argumente sprächen, so H.-K., dagegen. Erstens laufe Globalisierung immer in Phasen und Clustern ab, die sich erst in ihrer Addition weltweit verbänden. Die politisch-militärische, kulturell-religiöse und ökonomische Expansion habe seit dem späten 11. Jh. den Nordosten erfasst, in dem die niederdeutschen Fernkaufleute ein wesentlicher Träger dieser Expansion gewesen seien; im 12. Jh. hätten diese dann über Novgorod, seit dem 13. und 14. Jh. über Lemberg, Venedig und Brügge fernöstliche und afrikanische, seit Ende des 15. Jhs. über Antwerpen, Lissabon und Sevilla zusätzlich süd- und mittelamerikanische Fernhandelsgüter bezogen „und hatten somit an einer Globalisierung im Wortsinn teil" (54). Zudem werde der Globalisierungscharakter der Hanse deutlich: 1. als international operierendes Netzwerk sowie 2. durch die Expansion der Handelsradien und die räumliche ökonomische Netzwerkverdichtung, die H.-K. am Beispiel von fünf Globalisierungskriterien abhandelt: 1. Expansion der Handelsradien, 2. Hansischer Handel als Voraussetzung standortunabhängiger Wirtschaftsweise, 3. Förderung gewerblicher Infrastruktur in den Erzeugerländern des Ostens, 4. Standardisierte Massenproduktion, Produktionsabsprachen und Abnahmegarantien, 5. Gemeinsamer Handel mit nichtniederdeutschen Kaufleuten. H.-K. kommt zu dem Schluss: Die untereinander abgestimmte Fernhandelspolitik zunächst von niederdeutschen Kaufleuten, später von Hansestädten habe die Transaktionskosten gesenkt und durch die Beschlussfassung der Hansetage sowie deren Umwandlung in geltendes Recht stabile Rahmenbedingungen einschließlich effektiver Rechtsverfolgungs- und Vollstreckungsmöglichkeiten geschaffen. Ihre Gütertransporte hätten eine standortunabhängige Produktion bereits im Mittelalter ermöglicht, die gewerbliche Infrastruktur gefördert und zur wirtschaftlichen, dann auch kulturellen Integration geographisch weit voneinander entfernter Gebiete beigetragen. In ihrem Kernraum hätten die Hansestädte mit Hilfe von Stapelrechten und Gästerecht ihre Vormachtstellung verteidigt. Die (niemals tatsächlich durchgesetzte) Beschränkung des Rechts der Mit-

gliedschaft auf Bürger der Hansestädte habe die Sanktionierung von Fehlverhalten ermöglicht. Eine fremdenfeindliche Abschottung habe von Seiten der Hanse aber nicht vorgelegen. „Die hansischen Kaufleute und die Organisation der Hansestädte trugen somit wesentlich zur Integration der Märkte Europas und damit zu einem Teilvorgang innerhalb des Prozesses der Globalisierung bei" (70). *H. Böcker*

Fred Ruchhöft, *Vom slawischen Stammesgebiet zur deutschen Vogtei. Die Entwicklung der Territorien in Ostholstein, Lauenburg, Mecklenburg und Vorpommern im Mittelalter* (Archäologie und Geschichte im Ostseeraum 4, Rahden/Westf. 2008, Verlag Marie Leidorf, 257 S.). – R.s Ziel war es, eine Territorialgeschichte des südwestlichen Ostseeküstengebiets, also vom heutigen Ostholstein bis nach Vorpommern vom Frühmittelalter bis um 1500 vorzulegen. Vor allem aufgrund der archäologischen Funde werden die Siedlungslandschaft mit den Herrschaftsräumen rekonstruiert und Korrekturen an bisher angenommenen Stammesgebieten vorgenommen. Aus slawischen Burgbezirken entstanden hochmittelalterliche Vogteien; im 13. Jh. waren bereits lineare Grenzen vorhanden, aufgrund derer sich die Territorien des Spätmittelalters entwickelten. Zahlreiche Karten und ein Ortsregister erleichtern den Zugang zu dieser breit angelegten Untersuchung. *O. P.*

Michael North, *Geschichte der Ostsee. Handel und Kulturen* (beck'sche Reihe, München 2011, Verlag C. H. Beck, 448 S.). – Vor dem Hintergrund der durch den „spatial turn" gewandelten Wahrnehmung von Räumen in den Geschichtswissenschaften, die nicht nur als Naturräume, sondern als „Geschichts-, Kommunikations- oder Erinnerungsräume" verstanden werden, „in denen sich politische, sprachliche, ethnische, religiöse, ökonomische oder soziale Grenzen überlagern" (10), stellt Vf. den Ostseeraum als eine Region des Jahrhunderte langen kulturellen Austauschs dar, wobei die Ostsee zugleich verbindend und trennend gewirkt habe. Das Buch stellt zugleich eine besondere Form des Abschlussberichts über die Ergebnisse des von der DFG von 2000 bis 2010 geförderten Greifswalder Graduiertenkollegs 619: Kontaktzone Mare Balticum: Fremdheit und Integration im Ostseeraum dar. Im Sinne dieses Graduiertenkollegs wird der Ostseeraum „als Kontaktzone verstanden, innerhalb der verschiedene Kulturen interagierten, aber auch mit anderen Regionen und Kulturen in West- und Südeuropa oder in Asien in Kontakt traten. Ein Medium des kulturellen Austausches war der Handel, ohne den weder die materiellen noch die immateriellen Transfers hätten vollzogen werden können" (16). Die Intensivierung des Handels sowie die Migration von Personengruppen führten zur Herausbildung von supranationalen Kulturen, wie der der Wikinger und der Slawen, oder der Entstehung der Hanse; aber auch die Einflüsse aus den Niederlanden im 16./17. Jh. und die Sowjetisierung im 20. Jh. prägten den Ostseeraum. In diesem Sinne möchte N. „eine der derzeit spannendsten Regionen der Welt einem größeren Publikum (nahe bringen)" (16f.). – Der Inhalt ist in 10 chronologisch geordnete Kapitel unterteilt. Jedes Kapitel wird durch die Zuordnung eines Hauptortes spezifisch gekennzeichnet; der darauf folgende Text ist in sachbezogene Abschnitte gegliedert. Nachdem Vf. in Kap. I näher auf Wikinger, Slawen und Balten (Fokus: Wolin) einging, befasst er sich in Kap. II mit Mission und Landesausbau (Fokus: Eldena) und widmet sich in Kap. III der Hanse und den Monarchien (Fokus: Lübeck) mit den Abschnitten: Hanse, Monarchien und Unionen, Bevölkerung und städtische Gesellschaft, Backsteingotik und Universitätsgründungen, Literatur und Musik. – N. lässt Raumbildungsprozesse bewusst werden, indem er daran erinnert,

dass der Handel und die städtische Verwaltung zur Entwicklung der Schriftlichkeit beitrugen, die vielfältige Textsorten hervorbrachte. Dazu gehörten die so genannte 'Organisationsliteratur' (die Hanserezesse, die die Beschlüsse der Hansetage für spätere Treffen abrufbar machten, die Korrespondenz der Kaufleute untereinander sowie die 'Burspraken', „die den Alltag der Hansestädte ordnenden öffentlichen Verlautbarungen", 100f.) oder Chroniken wie die des Hamburgers Albert Krantz, die „den in der Hanse Verantwortung Tragenden die ehemalige Größe der hansisch-niederdeutschen Region vor Augen führen sollten" (101). N. hebt außerdem hervor, dass auch das architektonische Erbe bis heute die Wirkmächtigkeit des Organisationsmodells Hanse dokumentiert. – In Kap. IV: Reformation und nordische Renaissance geht N. auch auf den Nordischen Siebenjährigen Krieg ein und zeigt, wie jetzt, nachdem „zunächst Handel und kultureller Austausch jenes Meer als Region konstituierten", auch „die Politik als raumbildender Faktor hinzutrat" (360). Andere Kaufleutenationen, wie die Niederlande, hätten dann den Verlust der hansischen Vormachtstellung genutzt, um den Ostseeraum in die entstehende Weltwirtschaft zu integrieren. Hierbei hätten technische Überlegenheit in Handel, Schifffahrt und Gewerbe ebenso wie Finanzkapital und kulturelle Ausstrahlung geholfen. N. kommt zu dem Schluss, dass in einer Zeit, „in der die internationale Politik immer weniger nationalstaatlich definiert wird, ... die flachen Hierarchien in der Ostseeregion durchaus als Vorbild (erscheinen). Sie erinnern an die horizontalen Strukturen der Hanse und könnten als Modelle nicht nur für andere Regionen in Europa wie den Mittelmeerraum, sondern auch für das Südchinesische Meer in Asien dienen" (363). – Auf ein Quellenverzeichnis wurde verzichtet. Anmerkungsapparat und Literaturverzeichnis enthalten jedoch auch Quellenhinweise. Namenregister, Ortsnamenkonkordanz und Abbildungsverzeichnis bereichern den Band. Auf Grund des methodischen Ansatzes und des sich auf den internationalen Forschungsstand stützenden weiträumigen Vergleichs handelt es sich um ein auch für weitere Forschungen gewinnbringendes Werk. *H. Böcker*

Peter Oestmann, *Ein Zivilprozeß am Reichskammergericht. Edition einer Gerichtsakte aus dem 18. Jahrhundert* (Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich, Bd. 55, Köln 2009, Böhlau Verlag, 615 S.). – *Zwischen Formstrenge und Billigkeit. Forschungen zum vormodernen Zivilprozeß*, hg. von Peter Oestmann (Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich, Bd. 56, Köln 2009, Böhlau Verlag, 342 S.). – Die norddeutsche, im engeren Sinne hansische Rechtsgeschichte hat in den vergangenen Jahren einen enormen Schub erfahren. Grundlegende Forschungen zum Magdeburger und Lübischen Recht sind erschienen, die Rostocker Tagung des HGV hat sich mit dem Thema „Hansisches und hansestädtisches Recht" mit bleibendem Ergebnis beschäftigt, mehrere Archive des Hanseraums haben Inventare zu städtischen Prozessakten der Hansezeit vorgelegt, die Verzeichnung des Wiener Reichshofratsarchivs trägt zudem immer wieder auch Interessantes zu unserem Forschungsgegenstand bei. In diese erfreuliche Linie passen zwei von dem Münsteraner Rechtshistoriker Peter Oestmann maßgeblich verantwortete Bände, die an hansischer Rechtsgeschichte interessierten Forscherkreisen hiermit wärmstens ans Herz gelegt werden sollen. In dem ersten hier anzuzeigenden Werk kehrt Oe. zu dem zurück, was im 17. und 18. Jh. gang und gäbe war, in der modernen Forschung aber seit Jahrzehnten als überholt und überflüssig gilt: Er ediert und kommentiert sehr kundig und für den Leser mit großem Gewinn eine komplette Prozessakte aus dem

Lübecker Reichskammergerichtsbestand. Und er belässt es nicht dabei, sondern fügt aus dem „Unteilbaren Bestand" im Bundesarchiv Koblenz die Urteilsbegründung des Assessors, das Senatsprotokoll, in dem diese Begründung diskutiert wurde und den Auszug aus dem Urteilsbuch bei. Damit geht Oe. über die Editionen des 17. und 18. Jhs. hinaus, versammelt er doch alle relevanten Zeugnisse, die dieser Fall vor dem Reichskammergericht hinterlassen hat. Alle Interessierten werden rasch erkennen, dass sich mit dem intensiven Studium einer solchen Quelle tiefere Zugänge zum Kameralprozess, zur juristischen Argumentation in der Frühen Neuzeit gewinnen lassen als durch die Beschäftigung mit normativen Quellen, die es reichlich gibt. Ausgewählt hat Oe. die auf höchstem juristischen Niveau ausgetragenen Erbschaftsauseinandersetzungen zwischen dem Lübecker Bürgermeister Dr. Johann Adolph Krohn und seiner sehr entfernten, ihm bis dahin unbekannten Verwandten Anna Maria Spilcker aus der Mitte des 18. Jhs. Auch wenn diese Jahre schon zur nachhansischen Zeit gehören, lässt sich aus dem Buch auch für die Frühzeit des Reichskammergerichts viel lernen in puncto Prozessaufbau und -führung, gelehrte Argumentation der Anwälte und Assessoren oder Prozesspraxis. Die Quelle wird durch mehrere Register (Rechtsquellen, Literatur, Personen, Orte und Sachen) hervorragend erschlossen und reizt dazu, nach verschiedenen Gesichtspunkten durchstöbert zu werden. Der Band ist geeignet dazu, Studenten und andere Interessenten an das Thema heranzuführen und dürfte auch denjenigen, die lange nicht im Archiv waren, Lust machen dort einmal wieder vorbeizuschauen. Vor allem die Reichskammergerichtsakten sind eine Quelle, die trotz der mittlerweile für alle hansischen Territorien vorliegenden Inventare bisher viel zu wenig genutzt wurden. – Der zweite Band wird alle die erfreuen, die sich intensiv mit den genannten Prozessakten befasst haben. Auch wenn der Hg. in seinem Vorwort die Flut der Sammel- und Tagungsbände beklagt und deutlich ablehnt, bekennt er sich zu dem von ihm herausgegebenen. Mit Recht! Der Band basiert auf einer Tagung in Wetzlar im Jahre 2007, die den Kameralprozess vergleichend untersucht und nicht nur den sehr strengen, „in mehreren Gerichtsordnungen minutiös geregelten" Prozess am RKG (VIII) in mehreren Beiträgen (B. Diestelkamp, St. Schlinker, F. Ranieri, St. Wunderlich) in den Blick nimmt, sondern in dem Beitrag von Eva Ortlieb auch den Reichshofrat oder in dem Artikel von Ignacio Czeguhn den spanischen Zivilprozess behandelt. Der Band wird durch einen von A. Wijfels zum Verfahren im Napoleonischen Code Civil und H.-P. Haferkamp zum Fortwirken des Kameralprozesses im Zivilprozess des 19. Jhs. abgerundet. Barbara Stollberg-Rilinger fragt vergleichend, ob symbolische Formen eine Rolle an den Reichsgerichten spielten; Hg. und Joachim Münch steuern einleitend zwei grundsätzliche Aufsätze zur Form im Recht als Problem der Rechtsgeschichte bzw. zu Richtermacht und Formalismus im Verfahrensrecht bei. Bei aller berechtigten Kritik an Sammelbänden – dieser sei nachdrücklich allen rechtshistorisch Interessierten empfohlen. *N. Jörn*

VORHANSISCHE ZEIT

1979/80 hat Kurt Schietzel mit seiner Hafengrabung die Voraussetzung dafür geschaffen, dass auf der Basis dieser Grabungsdokumentation und des enormen

Fundmaterials detaillierte Untersuchungen zur Schifffahrt und zum Leben in einer Hafensiedlung der Wikingerzeit vorgenommen werden konnten. Nachdem Ole Crumlin-Pedersen 1997 mit seinem Werk „Viking-Age Ships and Shipbuilding in Hedeby/Haithabu und Schleswig" (s. HGbll. 116, 1998, 206) die grundlegende Darstellung zu den Schiffen und dem Schiffbau der Wikingerzeit geliefert hat und 2008 Joachim Schultze mit seinem Buch „Haithabu – Die Siedlungsgrabungen I. Methoden und Möglichkeiten der Auswertung" eine Untersuchung zu den Siedlungsstrukturen des Hafenortes der Wikingerzeit vorlegte, hat nun Sven Kalmring in seiner Dissertation die wasserseitigen und landseitigen Gegebenheiten untersucht, die konstituierend für die Strukturen des wikingerzeitlichen Hafenortes am Hedebyer Noor und für die Abläufe seines Betriebs waren. Die Publikation seiner Forschungsergebnisse, für die er die unendliche Menge von Zeichnungen und Grabungsunterlagen z. T. digitalisiert und akribisch im Detail analysiert hat, erfolgte vor zwei Jahren: *Der Hafen von Haithabu* (Die Ausgrabungen in Haithabu, Bd. 14, Neumünster 2010, Wachholtz Verlag, 672 S., zahlreiche, z. T. farbige Abb., Tafeln und Tabb.). K. hat mit seiner Studie nicht nur das detaillierte Bild eines Hafens im nördlichen Europa im Frühmittelalter entwickelt mit der Erkenntnis, dass das umfangreiche Handelsgeschehen hier anders als an anderen Orten – z. B. Köln, Lübeck oder Magdeburg – nicht in einem besonderen Marktbereich, sondern an den Hafenanlagen und in der Siedlung allgemein stattfand. Seine Untersuchung mit der zusammenfassenden Betrachtung der vielfältigen Bereiche des Handels von den Transportmitteln über die Handelswaren bis hin zu den örtlichen Gegebenheiten setzt auch Maßstäbe für zukünftige Untersuchungen von Hafenorten.

H.-W. Keweloh

SCHIFFFAHRT UND SCHIFFBAU

(Bearbeitet von *Hans-Walter Keweloh*)

Eine überblicksartige Darstellung des Schifffahrtswesens der Hanse stellt das Buch von Günter Krause, *Handelsschifffahrt der Hanse* (Bentwisch/Rostock 2010, Klatschmohn Verlag, 347 S., zahlreiche, teils farbige Abb.) dar. In den Kapiteln „Seefahrt im Dienst der Hanse", „Seereederei", „Schiffbau und Schiffe", „Hansische Seehäfen", „Seerecht in Hansischer Zeit", „Steuermannskunst" behandelt er die verschiedenen Aspekte der Schifffahrt und fasst dabei knapp und verständlich Forschungsergebnisse für diese Themenbereichen zusammen. Glossar, Auswahlbibliographie und Register erleichtern dem Leser die Benutzung des Buches. Leider erfasst das gut lesbare Buch, das offensichtlich weniger für ein Fachpublikum, sondern für eine breite, allgemeine Leserschaft geschrieben wurde, nur den Forschungsstand bis zur Mitte der 90er Jahre des 20. Jhs. Dies macht ein Blick in die Auswahlbibliographie deutlich. Einzig der Titel „Schiffe der Hanse" von Th. Förster (2009) reicht nicht aus, um beispielsweise den Forschungsstand zum Thema Schiffe und Schiffbau in der Hansezeit angemessen wiederzugeben. So ist diesem Buch nur zu attestieren, dass es eine brauchbare Zusammenfassung von Forschungsergebnissen bis Mitte der 90er Jahre ist.

Wolfgang Steusloff, *Mittelalterliche Kalkritzungen in der Kirche von Bobbin/Rügen* (DSA 33, 2010, 35–50), stellt wenig bekannte, um 1980 entdeckte historische Schiffsritzungen in der mittelalterlichen Kirche von Bobbin auf Rügen vor. Die 220 cm breite und 85 cm hohe Bildfläche, die Vf. in die Bauzeit der Kirche um 1400 datiert, zeigt in zwei deutlich gegeneinander gerichteten Schiffsverbänden insgesamt 18 Schiffe. Zwei dieser Schiffe ordnet Vf. eindeutig dem Schiffstyp spätmittelalterliche Kogge zu. Darüber hinaus vermutet er in dem einzigartigen spätmittelalterlichen Dokument die Wiedergabe eines Ereignisses vor der Steilküste Rügens nordwestlich des Königstuhls, wo sich im Mittelalter die slawische Befestigung Herthaburg befand. In regionalen Sagen und Legenden wird dieser Ort mit Piraten, speziell mit Klaus Störtebecker in Verbindung gebracht und archivalische Quellen belegen einen Raubüberfall auf Greifswalder Bürger im Jasmunder Bodden im Herbst 1393. In diesem Ereignis sieht Vf. den möglichen Hintergrund für die Kalkritzungen. Mit dem Vf. ist zu hoffen, dass diese mittelalterliche bildliche Darstellung in Zukunft vollständig freigelegt und im Detail untersucht wird.

Der Entwicklung des mittelalterlichen Seezeichenwesens in Skandinavien und seinen sozialen Hintergründe geht Christer Westerdahl, *Ancient Sea Marks. A social history from a North European perspective* (DSA 33, 2010, 71–155), nach. Grundlage seiner Darstellung sind seine Feldstudien in Norrland und Schweden 1975 bis 1982 und in West-Agder und Südnorwegen 2003 bis 2005. Was waren die Gründe für die Errichtung von Seezeichen, welche Bedeutung hatten sie für die Gesellschaft, wurde das System der Seezeichen lokal, regional oder von einer übergeordneten Gemeinschaft initiiert, und warum finden wir in der Gegenwart so wenig Überbleibsel der alten Seezeichen? Diese Fragen sucht Vf. zu beantworten. Die wichtigste Phase des Seezeichenbaus stellt er für den Zeitraum zwischen 1450 und 1550 fest. Die Einflüsse dazu kommen dabei vor allem aus den Niederlanden und Deutschland, weniger aus England und Schottland. „Pioniere in diesem Prozess" waren nach W. die großen Hansestädte an der Nordsee oder im Ostseeraum. Es entstand u. a. ein System aus Tonnen, Baken und Leuchtfeuern, dessen Pflege Fischer und Bauern und später Lotsen oblag. Nach dem Großen Nordischen Krieg (1700–1721) wurde der größte Teil der bestehenden Seezeichen entfernt und in der Folge wurde Mitte des 18. Jhs. im ganzen Gebiet des Nordens ein dauerhaftes Lotssystem neu aufgebaut.

Die Bremer Hansekogge von 1380 im Deutschen Schiffahrtsmuseum in Bremerhaven, die in diesem Jahr das 50-jährige Jubiläum ihrer Entdeckung feiert, ist immer noch eine der bedeutendsten Quelle zum Schiffbau und zur Schifffahrt der Hansezeit. Per Hoffmann, der über Jahrzehnte im Museum für die Restaurierung des Schiffes verantwortlich war, stellt in den beiden Beiträgen: *Die ›Bremer Kogge von 1380‹. Korrektur, Stabilisierung und Präsentation – die vierte Phase des Projekts* (Restauro 116, 2010, 380–387) und *Correction, stabilisation and presentation: the fourth phase of the Bremen Cog project* (IJNA 40, 2011, 151–161) in deutscher und englischer Sprache die Überlegungen zur musealen Präsentation des Schiffes vor, nachdem sich „das elegante Hängungssystem", das in den 70er Jahren entwickelt worden war, nicht bewährte und eine Verformung des Schiffsrumpfes, die mittlerweile korrigiert werden konnte, nicht verhindert hatte. In den beiden Beiträgen unterstreicht H. auch das Problem, das mit der von ihm

vorgestellten Lösung einhergeht. Die Forderung der Archäologen, das archäologische Objekt nicht zu beschädigen, wird mit dieser Lösung nicht uneingeschränkt erfüllt. Dies hatte zur Folge, dass sich das Museum aktuell erneut Gedanken darüber macht, wie diese Forderung erfüllt werden kann.

In den Jahren 2005/2006 wurden bei archäologischen Untersuchungen der Societé d'Études en Archéologie Subaquatique (SEAS) mit Side-Sonar in der Bucht von Saint Florent vor Nordkorsika zwei spanische Schiffswracks entdeckt, die im Dezember 1555 von der französischen Flotte unter der Führung von Baron de la Garde versenkt worden waren. Sie erhielten den Namen Mortella II und III. In dem Beitrag von Arnaud Cazenave de la Roche, *Mortella II & Mortella III Wrecks: premiminary observations on two 16th-century archaeological sites discovered in Saint-Florent Bay, Corsica, France* (IJNA 40, 2011, 69–86), wird das auf fünf Jahre angelegte Forschungsprogramm zu unterwasserarchäologischen Untersuchungen dieses Fundes vorgestellt. Es sind dabei nähere Aufschlüsse über die Schiffe und die Schifffahrt dieser Zeit zu erwarten.

Martin Bridge, *Resource exploitation and wood mobility in Northern European oak: dendroprovenancing individual timbers from the Mary Rose (1510/11–1545)* (IJNA 40, 2011, 417–423), geht der Herkunft der beim Bau der MARY ROSE in Portsmouth verwendeten Schiffshölzer nach, die gemäß dieser Untersuchungen aus East Anglia stammen. Für die Zukunft ist auf weitere Dendroprovenienz-Untersuchungen von Hölzern zu hoffen, die zusätzliche interessante Einblicke in den Holzhandel vergangener Zeiten, der nicht zuletzt für den Schiff- und Hafenbau von großer Bedeutung war, geben können.

Im November 2011 wurde von schwedischen Tauchern das Wrack der SVÄRDET entdeckt. Das Schiff war nach der KRONAN das schwerste bewaffnete Kriegsschiff der schwedischen Flotte. Thomas Fiege, *Das schwedische Regalschiff Svärdet von 1662* (Das Logbuch 2011, H. 4, 144–147), stellt kurz den Schiffsfund vor. *H.-W. Keweloh*

ZUR GESCHICHTE DER NIEDERDEUTSCHEN LANDSCHAFTEN UND DER BENACHBARTEN REGIONEN

(Bearbeitet von *Volker Henn, Rudolf Holbach, Günter Meyer* und *Ortwin Pelc*)

RHEINLAND/WESTFALEN. Max Plassmann, Bettina Schmidt-Czaia, Claudia Tiggemann-Klein, *Das Historische Archiv der Stadt Köln als Bürgerarchiv. Nutzungsmöglichkeiten für Wissenschaft, Familienforschung, Schulen und eine historisch interessierte Öffentlichkeit* (Geschichte in Köln 58, 2011, 229–241), erörtern das Benutzungskonzept für das nach dem Einsturz (2009) neu entstehende Kölner Stadtarchiv, das als „Bürgerarchiv" – stärker als bisher – neben den wissenschaftlichen auch den „nicht-wissenschaftlichen Nutzungsinteressen aller Bürgerinnen und Bürger" (229) offen stehen soll. Die Benutzbarkeit setzt

freilich die Verfügbarkeit des Archivguts voraus, die in Köln aus verständlichen Gründen derzeit nur sehr eingeschränkt gegeben ist. Die Restaurierung und Bestandsidentifizierung eines nicht unerheblichen Teils der Archivalien wird noch viele Jahre und Jahrzehnte in Anspruch nehmen. Das bedeutet jedoch nicht, dass Forschungen zur kölnischen Geschichte (im weitesten Sinne) gänzlich unmöglich wären, zumal die Altbestände (vor 1815) fast vollständig, wenn auch nicht immer in der wünschenswerten Qualität, mikroverfilmt vorhanden sind. Große Hoffnungen setzt man auf die Möglichkeiten der Digitalisierung. Vff. stellen ein dreistufiges Modell der Nutzung digitalisierter Archivalien im Internet (die den bequemen Zugriff sogar vom häuslichen Schreibtisch ermöglicht) und im Lesesaal vor, der im letzten Schritt auch wieder die Einsichtnahme in die Originale (im Lesesaal) folgen soll, wobei das Bestreben dahin geht, „so viele geborgene Archivalien wie möglich so schnell wie möglich wieder einer Benutzung zuzuführen" (239). *V. H.*

Thomas Ertl, *Kölner Borten als Exportware. Eine Spurensuche im spätmittelalterlichen Italien* (Geschichte in Köln 58, 2011, 7–32) . Gewebte oder bestickte Borten/Bordüren mit figürlichen Darstellungen oder ornamentaler Ausgestaltung, hergestellt unter Verwendung von Gold- und Seidenfäden, Perlen u. a. kostbaren Materialien, waren im späten Mittelalter Bestandteil liturgischer Gewänder, aber auch der Bekleidung wohlhabender Bürger. Trotz quellenbedingter Schwierigkeiten zeigt Vf., dass neben italienischen Erzeugnissen, die auch nördlich der Alpen nachgefragt waren, hochwertige Kölner Borten den Weg nach Italien fanden. Verbreitet wurden sie aber auch durch die Abwanderung von Kölner Bortenwebern und -stickern ins Ausland. Eine wichtige Bedeutung der Borten, soweit sie theologische Bildmotive enthalten, sieht Vf. in der „Reduktion der religiösen Lehre auf klare und lapidare Kernbotschaften" (28) und begrüßt deshalb die Erarbeitung eines Corpus der Kölner Borten (dazu: Geschichte in Köln 57, 2010, 204–210). *V. H.*

Die jüngste, 18. Lfg. des seit 1972 erscheinenden Rheinischen Städteatlasses (hg. vom LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte, bearb. von Margret Wensky; Kartographie: Esther Weiss, Köln 2010, Böhlau Verlag) enthält (als Nr. 94) die Mappe: *Neuss*, bearb. von Klaus Müller. Die auf röm. Wurzeln zurückgehende Stadt Neuss war zwar keine Hansestadt, auch wenn ihr Kaiser Friedrich III. 1475 nach der überstandenen Belagerung durch den burgundischen Herzog Karl den Kühnen in einem Privileg die Vorteile und Rechte einer Hansestadt zugestanden hatte; aber sie gehörte, nicht zuletzt dank ihrer günstigen Lage (damals noch) am Rhein und wichtigen, in nordwestliche und südliche Richtungen verlaufenden Straßenverbindungen seit dem frühen Mittelalter zu den wirtschaftlich bedeutendsten Städten am Niederrhein, mit weitreichenden Fernhandelsverbindungen, u. a. nach Holland, Flandern und Brabant, ins Oberrheingebiet und in den Ostseeraum. Mit seinen fünf Jahrmärkten war Neuss im späten Mittelalter zugleich ein wichtiges regionales Wirtschaftszentrum. Das „gewachsene" Neusser Stadtrecht galt seit dem 13. Jh. in zahlreichen niederrheinischen Städten, unter ihnen Xanten, Rees oder Rheinberg, so dass Neuss auch als Oberhof in der Region eine wichtige Rolle spielte. – Der Textteil informiert nach dem bewährten Muster (vgl. zuletzt HGbll. 121, 2003, 235f.; 124, 2006, 209) und mit der bewährten Sorgfalt über die Siedlungsentwicklung, die topographischen Gegebenheiten (Stadtbefestigung, Tore, Straßen, Plätze, öffentliche Gebäude, Friedhöfe u.v.a.), die

verfassungsrechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die kirchlichen Einrichtungen, Schulen, das Gesundheitswesen u.v.m. und kann insofern mit Gewinn als historisches Ortslexikon benutzt werden. Der umfangreiche Kartenteil enthält u. a. den Grundriss der Stadt nach dem Urkataster von 1811 (umgezeichnet in den Referenzmaßstab 1:2500), die aktuelle Grundkarte (1:5000), zur Siedlungsentwicklung die entsprechenden Ausschnitte aus der Tranchot-Karte (1805/07), der Preußischen Landesaufnahme (1843/45), die topographischen Karten Neuss von 1892/93 und 2005 (der Vergleichbarkeit wegen alle im Maßstab 1:25000), dazu Stadtansichten und -pläne zur Stadtentwicklung vom 16. bis ins 21. Jh. Auch diese Mappe wird sich als eine unentbehrliche Grundlage für jede weitere Beschäftigung mit den verschiedensten Aspekten der Neusser Stadtgeschichte behaupten. *V. H.*

Eberhard Fricke, *Die westfälische Veme im Bild. Weitere Denkwürdigkeiten und Merkwürdigkeiten zur Geschichte der westfälischen Vemegerichtsbarkeit. Supplementband* (Münster 2011, Aschendorff Verlag, 335 S., 103, zumeist farbige Abb.). – Der vorliegende Band ergänzt das 2002 erschienene Buch des Vfs. zum gleichen Thema (s. HGbll. 121, 2003, 237), indem zum einen noch einmal mehr als 100 neue Abbildungen (darunter einige Faksimiles von neu entdeckten Handschriften) und Photographien in überwiegend bester Druckqualität geboten und ausführlich kommentiert werden, und zum anderen auf die kritischen Einwände eingegangen wird, die in den Rezensionen zum „ersten" Band vorgetragen wurden. Im Text geht Vf. auf die Frage der Entstehung der Feme ein, wobei es aber angesichts der oft sprunghaften Argumentation des Vfs. fraglich erscheint, ob es gelungen ist, die verfassungsgeschichtlich hochkomplizierte Materie dem „interessierten Laien", an den sich das Buch vorrangig wendet, zu vermitteln. Behandelt werden des weiteren das Verhältnis der Feme zum Reich, der Niedergang und das Ende der Femegerichtsbarkeit sowie das Nachleben in der Literatur, der darstellenden Kunst, in Gemeindewappen und Denkmälern, die an den Orten, an denen die Feme-/Freigerichte tagten, aufgestellt worden sind. Ein eigenes Kapitel ist dem Verhältnis der Hanse zur Feme gewidmet, in dem vor allem die Maßnahmen der Städte, der Hanse und des Deutschen Ordens zur Abwehr des ausgreifenden Einflusses der heimlichen westfälischen Gerichte diskutiert werden. Ob allerdings der „durch viele Generationen einvernehmlich gegen die westfälischen Gerichte geführte Abwehrkampf zur kollektiven Identität der weit mehr als nur zeremoniell vernetzten Einzelteile der Konföderation" (sc. der Hanse, Rez.) (252) beigetragen hat, mag füglich bezweifelt werden. Register der Personen- und der Ortsnamen beund erschließen den Band. *V. H.*

Barbara Welzel, *Die Kisten der Kaufleute – einige Überlegungen zum Kulturtransfer im Hanseraum* (in: Städte, Höfe und Kulturtransfer. Studien zur Renaissance am Rhein, hg. von Stephan Hoppe, Alexander Markschies und Norbert Nussbaum, Regensburg 2010, 136–150). Ausgehend von dem bekannten Raub des Altarretabels mit der Darstellung des Jüngsten Gerichts von Hans Memling durch den Danziger Schiffsführer Paul Beneke verweist Vf.in auf den regen Export von Kunstgegenständen aus den Niederlanden „quer durch Europa" (137). Im Gegenzug fanden Rüstungen und kostbare italienische Textilien den Weg in den Norden. Gefördert wurde die Ausfuhr von Kunstwerken aus den Niederlanden, soweit es sich um Stücke handelte, die zur Ausstattung von Kirchen dienten, dadurch, dass eine „Bildsprache Verbreitung fand", die in „besonders überzeugende(r) Weise

Heilsgeschichte zur Anschauung" (ebd.) brachte. Von diesem „weiträumig vernetzte(n) Kulturtransfer" (140) profitierte auch die Reichsstadt Dortmund. Zwar gab es hier mit der Werkstatt Conrads von Soest nur für eine relativ kurze Zeit eine „Künstlerwerkstatt von überregionalem Rang" (ebd.), doch zeigen noch heute in den großen Dortmunder Kirchen erhaltene Altarwerke, dass die Dortmunder Fernkaufleute hochwertige Kunstgegenstände aus den Niederlanden und dem Niederrheingebiet nach Dortmund importierten. Vf.in sieht darin einen Ausschnitt aus einem florierenden hansischen Kunsthandel, der im Rahmen einer „Kunstgeschichte des Hanseraums" eingehender untersucht werden sollte. *V. H.*

NIEDERSACHSEN. *Materialien und einführende Überlegungen zur Osnabrücker Goldschmiedekunst im hohen und späten Mittelalter* bietet Klaus Niehr (OsnMitt. 116, 2011, 33–52). Wenngleich die Stadt an der Hase keineswegs ein bedeutender Standort dieses Gewerbes war und die Überlieferungslage insgesamt schlecht ist, belegen die akribisch zusammengestellten textlichen Zeugnisse die Existenz örtlicher Handwerker mit Sicherheit ab dem späten 13. Jh. und lassen im 14. und 15. Jh. durchaus florierende Betriebe und eine organisatorische Verfestigung erkennen. Ungeachtet dessen griff man besonders bei höheren Ansprüchen ebenso auf auswärtige Meister zurück. Mit einem breiten Spektrum an Artefakten erweist sich die Stadt durchaus als ebenbürtig mit Orten vergleichbarer Größe und Bedeutung, ohne dass sich über die Herkunft der Objekte viel aussagen lässt. Immerhin sind jedoch verschiedentlich Zusammenhänge mit Stiftungen herzustellen. *R. H.*

Wolfgang Seegrün, *Osnabrück und die Dominikaner* (OsnMitt. 116, 2011, 81–102). Vf. verfolgt die Frühgeschichte des Ordens in der Stadt, die eine Niederlassung erst 1295 offiziell genehmigte, beschreibt das geistliche Wirkungsfeld, die Stellung innerhalb des Ordens, die Rolle in der Zeit der Konfessionalisierung, die Studien und Bauten, die Seelsorge, das Ende des Konvents sowie die noch erhaltenen Spuren. So entsteht ein knapper, aber umfassender Überblick. *R. H.*

Von den Zugängen, *„dem Königlichen Staatsarchiv ad depositum übergeben". Stadtarchive aus dem Landkreis Osnabrück im Staatsarchiv Osnabrück*, behandelt Stephanie Haberer diejenigen aus dem ehemaligen Fürstbistum, nämlich Bad Iburg, Vörden, Quakenbrück, Bramsche, Melle, Georgsmarienhütte und Fürstenau, und stellt die zentrale Rolle des Staatsarchivs für die Region heraus (OsnMitt. 116, 2011, 279–288). *R. H.*

Das Thema *Die Lüneburger Saline. Salz in Nordeuropa und der Hanse vom 12–19. Jahrhundert* umfassend darzustellen und so *Eine Wirtschafts- und Kulturgeschichte langer Dauer* zu schreiben, wäre wohl niemand besser in der Lage als Harald Witthöft (De Sulte 22, Rahden 2010, Verlag Marie Leidorf, 232 S., 492 S., 16 Tafeln, 50 Tab.). Vf. legt hier eine Summe seiner Forschungen aus fünf Jahrzehnten vor und stellt dabei das spezielle Thema immer wieder in größere wirtschafts- und kulturgeschichtliche Kontexte. W. hat seine Salinengeschichte bewusst als „Forschungsgeschichte" konzipiert und zu unterschiedlichen Zeiten entstandene Arbeiten thematisch geordnet zusammengeführt. – Gegliedert ist der Band in drei Teile, die jeweils noch einmal stärker aufgefächert sind. Der erste kürzere Teil „Region und Geschichte" gibt einen knappen Überblick über Salzgewinnung und

Salzhandel im nördlichen Europa im frühen Mittelalter und die Entwicklung Lüneburgs und seines Umfeldes seit dem hohen Mittelalter, bietet eine Übersicht vom 10.–20. Jh. über Daten und Ereignisse und skizziert jene einschlägige Historiographie von der Frühen Neuzeit bis ins 20. Jh. zum Salz, in der die materielle Kultur und quantitative Aspekte eine besondere Rolle spielten. Der umfängliche zweite Teil des Buchs ist dem Thema „Salz in Lüneburg" gewidmet. Er wartet mit ungeheuer materialreichen, mit viel Zahlenmaterial gestützten Ausführungen zur „Sulte" auf, beschreibt ebenso die Qualität des Rohstoffes, die Technik und Organisation wie die Ergiebigkeit und den Ertrag der Förderung bis zum 19. Jh. und geht speziell auf die Verfassung und die vertraglichen Regelungen und auf die daraus zu gewinnenden Aufschlüsse über die Produktion ein. Eigene Beiträge widmet Vf. aus seiner profunden Kenntnis heraus gerade metrologischen Fragen, indem er Funktion, Struktur und System bei Zahl, Maß und Gewicht für Sole und Salz herausarbeitet sowie Volumina und Quantitäten bei Produktion, Lagerung und Handel zu eruieren sucht. Als Faktoren finden aber ebenso Energiebedarf und Frachtkapazitäten, die Arbeitsbedingungen und der durch einen ausführlichen Bericht aus dem endenden 18. Jh. illustrierte Alltag an der Sole, die mit großem Beharrungsvermögen fortbestehenden Abgaben und Lasten sowie der Kapitaleinsatz Beachtung. – Ein weiterer Abschnitt bezieht sich auf Phasen des Wachstums und des Niedergangs im Lüneburger Salinenwesen, wobei nach dem Aufstieg im 13. Jh, einer Stagnation im 14. Jh., einer allmählichen Erholung und einem Wiederanstieg im 15. Jh. der Höhepunkt in Produktion und Handel in der Phase von zwischen 1560 und 1623 konstatiert wird und danach der allmähliche Niedergang einsetzte. Ein durchaus berechtigtes Plädoyer für die stärkere Heranziehung der Sachüberlieferung und speziell des Maßsystems, die nach Meinung des Vfs. entscheidende und langfristige Bedeutung für die Verfassung der Saline hatten, schließt diesen Teil des Bandes ab. – Der letzte, gerade für den hansischen Kontext wichtige Teil „Vom Salz in Europa" befasst sich ebenso mit Fragen des Fernhandels mit Lüneburger und anderem Salz wie mit anderen Produktionszentren. Er thematisiert zunächst den Wandel der Märkte zwischen Rhein und Weichsel in Mittelalter und Neuzeit und die allmähliche Ablösung des vom frühen Mittelalter bis ins 16. Jhs. gewonnenen Friesensalzes durch andere Sorten, nämlich das Lüneburger Salz und dann zunehmend die westeuropäischen Seesalze. Verfolgt wird – auch unter Berücksichtigung quantitativer Aspekte – der speziell über Lübeck laufende Export des Lüneburger Salzes in den Ostseeraum während der Hansezeit; besonderes Interesse gilt Maßen und Gewichtsnormen im hansischen Salzhandel (Erstabdruck: HGbll. 95, 1977, 38–65) sowie Maß und Gewicht im Danziger und Königsberger Salzhandel nach kaufmännischen Rechnungsbüchern des 16. Jhs., speziell den Aufzeichnungen des Christoph Falk. Hinzu kommen eine vergleichende Betrachtung verschiedener Salzarten im Kontext von differierenden Bedürfnissen, Verwendungen sowie Marktstrukturen, die Beschäftigung mit frühneuzeitlicher Fachliteratur zum Salinenwesen (Georg Agricola, Johannes Rhenanus und Johann Thölde), Ausführungen über den Wandel der Salinentechnik mit Innovationen sowie über die Veränderungen der Märkte, der gesamten, sich stärker monetarisierenden Wirtschaft und des ökonomischen Denkens während der frühen Neuzeit. Den Abschluss bilden die Betrachtung und Bewertung der Ressourcenverknappung durch den Energiebedarf für gewerbliche Großbetriebe im Montanbereich bzw. Salinenwesen in Harz und Siegerland, Lüneburg, Reichenhall und Rosenheim sowie ein Abriss über die Salzwirtschaft im Königreich Preußen im

18. Jh. – Damit entsteht, auch wenn der aus Einzelbeiträgen zusammengesetzte Band recht heterogen wirkt und Wiederholungen nicht ausbleiben können, ein sehr facettenreiches, eindrucksvolles Gesamtbild. Welch ungeheure Verdienste sich Harald Witthöft als ausgewiesener Kenner der Geschichte des wichtigen Handelsguts Salz wie überhaupt als Gelehrter im Bereich der Wirtschafts- und Sozialgeschichte erworben hat und wie sehr er speziell der Metrologie zu einem gebührenden höheren Stellenwert verholfen hat, wird hierdurch einmal mehr deutlich. Man ist äußerst dankbar, seine doch recht verstreut erschienenen wichtigen Beiträge zur Thematik in diesem Band versammelt zu finden und auf diese Weise in der Tat eine „Wirtschafts- und Kulturgeschichte von langer Dauer" zu erhalten. Erfreulich ist, dass die Darstellung nicht nur mit zahlreichem Material in Form von Tabellen, Übersichten und Statistiken versehen ist, sondern auch durch ein Sach-, Orts- und Personenregister erschlossen wird. *R. H.*

Nicht um eine Monographie, sondern um einen Sammelband handelt es sich bei Klaus Alpers, *Lüneburg und die Antike. Studien zur Rezeption antiker Stoffe im Humanismus des 16. Jahrhunderts in Lüneburg* (Lüneburg 2010, Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg, 181 S., 28 Tafeln, 5 weitere Abb.). Er vereinigt vier Beiträge aus der Zeit von 1970/71 bis 1990, von denen drei zuvor in den Lüneburger Blättern, der letzte in einem Ausstellungskatalog über das Lüneburger Ratssilber erschienen sind. In der Abhandlung über *Die lateinischen Inschriftentafeln der Garlopenhäuser. Historischer und kulturgeschichtlicher Hintergrund* (11–54) stellt Vf. einen 1558 vollendeten Gebäudekomplex aus neun aneinanderhängenden Backsteinhäusern vor, der vom Bürgermeister Heinrich Garlopp begonnen und von seinen Angehörigen vollendet wurde. Die erhaltenen Inschriften, Schmuckelemente und weiteren Zeugnisse gewähren einen Einblick in die Geschichte der Lüneburger Führungsgruppe, ihre personellen Verflechtungen, ihre Bildung, religiöse Ausrichtung und ihre Repräsentation in jener Zeit und werden zugleich – u. a. im Kontext eines Freiheitsappells – mit der herrschaftlich-politischen Situation in Lüneburg verknüpft. – Dem Beitrag *Livische Figuren, Planeten-Götter und wilde Männer. Historisch-archivalische Beiträge zu Lüneburger Kunstwerken* (55–98) hat seinerzeit H. Schwarzwälder eine ausführlichere Anzeige in den HGbll. (97, 1979, 193) gewidmet, der im Grunde nichts hinzuzufügen ist. Es geht hier um für die Antikenrezeption wichtige Kunstwerke, nämlich um gewirkte Bildteppiche aus dem Besitz des Lüneburger Patriziats mit Szenen aus der römischen Geschichte (Livius), um die mit den Planetengöttern astrologisch-mythologische, zugleich naturphilosophisch-medizinische Vorstellungen widerspiegelnden Motive der Deckengemälde in der Gerichtslaube des Rathauses und eines Trinkbechers sowie um die auch sonst beliebte Darstellung von Wilden Männern auf Banklaken und Stadtwappen. – *Die Lunasäule auf den Kalkberge. Alter, Herkunft und Bedeutung einer Lüneburger Tradition* (99–150) (s. HGbll. 102, 1984, 216) ist ein im Lüneburger Museum erhaltenes, bemerkenswertes Objekt aus Marmor, mit dem sich eine seit der Sachsenchronik von 1492 fassbare, sagenhafte und zugleich wirkmächtige Überlieferung im Zusammenhang mit einer Lüneburger Gründungslegende verbindet. Ihre Rezeptionsgeschichte wird von A. detailliert beschrieben, gedeutet und unter umfänglicher Heranziehung weiterer kunstgeschichtlicher, archäologischer, literarischer wie historischer Zeugnisse in größere Zusammenhänge eingeordnet. – Abgerundet wird der Band mit seinen anregenden und immer noch äußerst lesenswerten Beiträgen durch die knappe Skizze über *Das Patriziat in*

Lüneburg (151–161), die vom 13. bis 17. Jh. reicht und das Ratsregiment der Sülfmeistergeschlechter mit Blick auf ihre bis heute sichtbare Prägung der Stadt sehr positiv bewertet. *R. H.*

OSTFRIESLAND. Einem Manne, dem im Zusammenhang mit der Erweiterung der Emder Hafenanlagen wesentliche Verdienste zuzuschreiben sind, wurde bereits zu Lebzeiten eine Ehrung durch die Stadt zuteil, wurde eine Gipsbüste im Rathaussaal aufgestellt und nach seinem Tode ein 1915 eingeweihtes Denkmal errichtet, was Karl Arndt beschreibt: *Emdens „Ära Fürbringer" in ihren Denkmälern. Teil 4: Das Büstenmonument zu Ehren Carl Schwenckendiecks von Anton Rüller* (EmderJb. 91, 1911, 61–73). *R. H.*

Die von ihm detailliert geschilderte publizistische Auseinandersetzung zwischen dem in Emden ansässigen Rabbiner Dr. Paul Buchholz und dem lutherischen Pfarrer Martin Christian Daniel Hafermann in Leer, die sich auf den Talmud, die Frage der Toleranz sowie die wirtschaftlichen Aktivitäten der Juden und ihre gesellschaftliche Rolle bezieht, nimmt Karl-Heinz Bokeloh zum Ausgangspunkt, um sich mit judenfeindlichen Positionen im 19. Jh. auseinanderzusetzen. Bei Hafermann sieht er noch nicht den modernen Antisemitismus, sondern einen traditionellen, religiös motivierten Antijudaimus ausgeprägt, der freilich jene verhängnisvollen Stereotypen transportiert, die ebenso eine Argumentationsgrundlage bei den späteren Pogromen lieferten: *Pastor und Rabbiner. Eine Auseinandersetzung aus dem Jahre 1876* (EmderJb. 91, 1911, 75–104). *R. H.*

LÜBECK/HAMBURG/BREMEN. Ingrid Schallies, *26. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2010/2011* (ZLG 91, 2012, 321–370). – Die großflächigen Grabungen zwischen Fischstraße und Braunstraße ergaben neben Resten der steinernen Dielenhäuser Funde aus Holzgebäuden vielfältigster Art, die bis in die Zeitwende um 1200 reichen. Quecksilberfunde in einer Grubenverfüllung aus dem 14./15. Jh. deuten auf Feuervergoldung und/oder Apothekernutzungen hin. – Auf der Ostseite sind parallel zur Stadtmauer Teile einer langen Uferbefestigung zur Wakenitz aus der Zeit um 1255 aufgedeckt worden. – 80 cm unterhalb der Pflasterung weisen Kleinfunde auf eine Nutzung des Marktplatzes aus der Zeit um 1200 hin. – In der Kleinen Burgstraße 22 hat es im Haus des Kranenkonventes („Deutschordens-Haus"), eines der ältesten Gebäude der Stadt, offenbar eine Anlage mit Fußbodenwarmluftheizung gegeben. *G. M.*

Birgitt Borkopp-Restle und Barbara Schellewald, *Ein Ornat für den Lübecker Dom. Hinrich II. Bocholt – Inszenierung im Leben und nach dem Tode* (ZLG 91, 2012, 9–27). – Der Ankauf einer seidenen, goldgestickten Dalmatika 1328 für den Dom, heute im St. Annen-Museum, wird mit dem besonderen Repräsentationsbedürfnis des ersten Lübecker Bischofs bürgerlicher Herkunft, Hinrich Bocholt (1317–1341), erklärt. Die lebensgroße Bronzestatue auf seiner Grabplatte und die Erweiterung des Domes durch den gotischen Hochchor dienten ebenfalls der anspruchsvollen Memoria. *G. M.*

Heinrich Dormeier, *Gründung und Frühgeschichte des Lübecker St. Annenklosters im Spiegel der testamentarischen Überlieferung* (ZLG 91, 2012, 28–88). – Gründung, Bau und Unterhaltung des letzten Lübecker (Nonnen-) Klosters zwi-

schen 1502 und 1531 wurde von einer breiteren Bürgerschicht unterstützt, als bisher an den Namensinschriften und Wappen der Stifter im Remter bekannt war. Dies wird vor allem an der umfangreichen Liste (im Anhang abgedruckt) der bis 1531 reichenden Stiftungen und Testamentsbestimmungen nachgewiesen. *G. M.*

Antjekathrin Graßmann, *Ein Art evangelisches weibliches Mönchtum? Das St. Johannis-Jungfrauenkloster in nachreformatorischer Zeit* (ZLG 91, 2012, 89–121). – In anschaulicher Darstellung der Organisation und der Alltagssituationen im Nonnenkloster, das nach 1531 ohne reformatorische Änderungen bestehen blieb, werden bisher nicht bekannte Verbindungen zum Rat und Gesellschaft Lübecks beschrieben. Mit der 1574 erlassenen neuen Ordnung (im Anhang abgedruckt) übernahmen im Auftrage des Rates zwei Bürgermeister als Vorsteher die Aufsicht bei Ämterbesetzung und Haushalt. Weitreichende Befugnisse der Äbtissin regelten auf der Basis der Augsburger Konfession Aufnahme, Kleidung und Tagesverlauf der Klosterdamen und die Verhältnisse der Bauern (u. a. die Gerichtsbarkeit) in den Klosterdörfern. Nach der Eigentumsübernahme durch die Stadt und Verfassungsänderungen blieb die Anstalt auch nach 1803 für 24, später 36, unverheiratete Damen des gehobenen Bürgertums erhalten. *G. M.*

Helga Rossi, *Lübeck und Schweden in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das Lübecker Holmevarer-Kolleg zwischen 1520 und 1540*, bearb. und mit einem Essay zur Forschungsgeschichte eingeleitet von Hans-Jürgen Vogtherr (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck B/49, Lübeck 2011, Schmidt-Römhild, XXI, 255 S., Graphiken zur Personengeschichte). – Am 6. Juni 1523 wurde Gustav I. Vasa auf dem Reichstag in Strängnäs in Gegenwart Lübecker Ratssendeboten zum neuen schwedischen König gewählt. Sein Kampf gegen Christian II. und die Durchsetzung bei den schwedischen politischen Gruppen wurde seit 1519 von den Lübecker Schwedenhändlern – Holmefahrer – finanziell und materiell intensiv unterstützt. – Die Auflösung der Kalmarer Union in der ersten Hälfte des 16. Jhs. ist in der schwedischen Forschung lange ein Zentralthema gewesen, während die Lübecker Beteiligung an der Trennung Schwedens von Dänemark bis auf die 1959 bei W. Koppe an der Kieler Universität abgeschlossene Dissertation nicht gründlich bearbeitet wurde. Die mit solch langer Verspätung gedruckte Fassung ist um so mehr zu begrüßen, weil die bisher nur in einigen maschinenschriftlichen Exemplaren zugängliche Arbeit weder in der schwedischen noch in der hansischen Forschung eine hinreichende Würdigung fand. – H.-J. Vogtherr als Bearbeiter hat nicht nur die Zitate und Literaturangaben überprüft, sondern auch die Arbeit in die deutsch/schwedische Forschungsgeschichte (VII-XXI) für den hansischen Schwedenhandel aus gründlicher Sachkenntnis eingeordnet und die schwedischen Zitate übersetzt. R.s Untersuchung bietet in Dichte, Detailreichtum und Beziehungsangaben eine bewundernswerte, umfassende Darstellung der entscheidenden Stockholmfahrer. In vierzehn Abschnitten beschreibt sie die persönlichen, verwandtschaftlichen und wirtschaftlichen Verflechtungen der beteiligten Kaufleute, so dass ein lebendiges Bild von den äußerst komplizierten gesellschaftlichen Verbindungen und Handelsaktivitäten mit ihren Beziehungen zum Lübecker Rat und den Stockholmer Händlern entsteht. Die Verbindung von biographischen, wirtschaftlichen und politischen Ergebnissen gibt einen umfassenden Einblick in den Hansehandel mit Schweden im beginnenden 16. Jh. Die auch heute noch gültigen Ergebnisse verdienen umso mehr Respekt, als der größte Teil

der Lübecker Schweden-Archivalien wegen der kriegsbedingten Verlagerungen vor über 50 Jahren nicht zugänglich war. Trotzdem ist es gelungen, mit Spürsinn, Fleiß und intensiver Arbeit in Stockholm so viele prosopographische Details für 125 zwischen 1520 und 1540 nachgewiesene Lübecker Holmevarer und ihren Handel übersichtlich darzustellen, darunter Hermen Iserhel, Kort Koning, den Sturefaktor Marcus Helmstede, den Kreis um Thomas von Wickede und deutsche Kaufgesellen in Stockholm. Die biographischen Details ergänzen die bisherigen schwedischen Ergebnisse. Diese Kaufleute mussten sich mit der letzten Unionsfehde gegen Christian II. (1520–1524), dem Handelskampf gegen die Holländer (1533/34), dem Verhältnis zum neuen dänischen König Friedrich I. und gleichzeitig um den Erhalt der 1523 errungenen schwedischen Handelsprivilegien (1533–1536) auseinandersetzen. Sie konnten sich dabei nicht auf ein in Stockholm etabliertes Kontor verlassen, sondern waren auf eine enge Verbindung zum Lübecker Rat angewiesen, in dem sie mit mehreren Ratsherren vertreten waren. Hinzu kamen über schwedische Kontakte bei den Adeligen, Geistlichen oder Ratsherren der Städte gute Einflussmöglichkeiten auf gesellschaftliche Gruppen und Kenntnisse der schwedischen der Wirtschaft. Hierbei spielten offenbar gemeinsame Studienzeiten an den Universitäten Rostock und Wittenberg eine wichtige Rolle. – Die Arbeit gibt eine gründliche Darstellung der Lübecker Rolle im schwedischen Außenhandel und bei der Entstehung der neuen schwedischen Monarchie. Ein Personenregister und ein (neues) Ortsregister erleichtern den Zugang. *G. M.*

Thomas M. Scholz, *Reichsschulden, Privilegien, Handelsverträge und deren Implikationen auf einen Staatsbildungsprozess. Eine Analyse der Interaktion zwischen Schweden und Lübeck zum Ende der Nordischen/Kalmarer Union in der Perspektive der politischen Kommunikation* (Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit, Bd. 64, Hamburg 2011, Verlag Dr. Kovač, 333 S.). – Die Greifswalder Dissertation von 2009 versucht, die Theorie des amerikanischen Historikers Charles Tilly über die Bildung von frühmodernen Nationalstaaten auf die Loslösung Schwedens aus der Kalmarer Union mit Hilfe der Lübecker Unterstützung zwischen 1520 bis 1533 anzuwenden. Die wechselseitigen wirtschaftlichen Beziehungen von der anfänglichen starken Abhängigkeit Gustav Vasas von Lübeck bis zur Verdrängung der Lübecker Kaufleute aus der staatlich kontrollierten Wirtschaft Schwedens werden nach fixierten Kriterien für Machtbildung- und Durchsetzung und Staatsbildungen dargestellt. Die chronologischen Darstellungen ab etwa 1520 „dürfen hierbei nicht allenthalben den Drang nach umfassender Tiefe erfüllen" (16). Der „kompilative Charakter der Arbeit" (16) beschränkt sich vor allem auf die Übernahme bisheriger Ergebnisse der deutschen und schwedischen Literatur, die im Literaturverzeichnis und in den Anmerkungen oft in ungenauer (z. B.: die Lübeckische Chronik ‹von Ferdinand Röse› ist keine Quelle, sondern bei Friedrich Aschenfeldt gedruckt) und in unübersichtlicher Weise erkennbar ist, ohne neue Quellen heranzuziehen. Die Übernahme langer Zitate durchzieht die Arbeit von vorn bis hinten und füllt oft die Hälfte oder sogar ganze Seiten; besonders häufig wird aus Gustav Vasas Registratur, die im Verzeichnis der gedruckten Quellen nicht genannt ist, auf schwedisch des 16. Jhs. zitiert, ohne dass dafür eine deutsche Übersetzung geliefert wird, die Zitate bleiben oft ohne weitere Auswertung stehen. Die vordergründige wissenschaftliche Wortwahl und teils gestelzte, teils unvollständige Satzbildung, verbunden mit Grammatik- und Schreibfehlern erschweren die Lektüre der ohnehin unübersichtlichen Darstellung. Sie liefert keine neuen

Erkenntnisse, referiert Bekanntes, wobei sie eine Fülle von Details zum Lesen zusammenträgt. – Der Schlussteil gliedert sich in „Schlussbetrachtung und Analyseabgleich", „Ergebnisse" und „Konklusion" mit dem eigenen Urteil: „Hierbei stellt sich die Frage nach Sinn, Zweck und Konsistenz eines solchen Strukturprozessergebnisses, da anhand der bestehenden Historiographie eine Deutungsbeschreibung vorgenommen wird, indem die notwendige Komplexität der Analyse in der Natur der Sache der Herangehensweise liegt" (295) (!). – Es ist verwunderlich, dass solch eine sogenannte Dissertation bei den Gutachtern und beim Lektorat des Verlages hat durchgehen können; allein die Angaben in den Anmerkungen und im Literaturverzeichnis – z. B. bei Reihenwerken wie Hansische Geschichtsblätter und Hanserezesse – hätten auffallen müssen. Kurz: es ist eine überflüssige, oft unverständliche Arbeit. – Zum Vergleich wird auf den Druck der Dissertation von Helga Rossi hingewiesen. *G. M.*

Magnus Ressel, *Der Freikauf Lübecker Seeleute aus Nordafrika und die Gründung der Lübecker Sklavenkasse (1580–1640)* (ZLG 91, 2012, 123–159). – Die Lübecker Seefahrt verlor bei vergrößerter Flotte und erweitertem Fernhandel nach Südeuropa in den sechzig Jahren etwa 40 große Schiffe mit etwa 500 Mann Besatzung, an die Korsaren Nordafrikas. Spendensammlungen in der Stadt erlaubten der Schiffergesellschaft über Vermittlungen durch den Residenten in Den Haag Freikäufe der Gefangenen. 1627, erweitert 1629, wurde unter Leitung der Schiffergesellschaft, Schonenfahrerkompanie und der spanischen Frachtherren nach dem Vorbild der Hamburger Admiralität auch in Lübeck eine Sklavenkasse gegründet, die bis 1861 existierte. *G. M.*

Jürgen Beyer, *Zwei kaum bekannte Lübecker Buchdrucker aus den Jahren um 1600: Hermann Wegener und Gall Hoffmann* (ZLG 91, 2012, 161–172). – Bei Recherchen in Skandinavien, Estland und Lettland konnten für Hermann Wegener aus der Zeit von 1599 bis 1606 acht Lübecker Drucke nachgewiesen werden. Für Gall Hoffmann, bis 1595 in Magdeburg tätig, werden zwei Werke, 1600 in Lübeck gedruckt, genannt. *G. M.*

Hans-Bernd Spies, *Lübecks Handel mit Häfen am Frischen Haff 1644–1712* (ZLG 91, 2012, 371–382). – Die Übersicht für die Städte Braunsberg, Pillau, Fischhausen, Frauenburg und Lochstädt listet als Ausfuhrgut nach Lübeck Getreide, Flachs, Holz und Leder, für die Einfuhr überwiegend aus Lübeck Bier, Glas, Krämerwaren, Salz, Zucker, Südfrüchte und frz. Wein auf. *G. M.*

Peter Oestmann, *Ein Schmuggeleiprozeß vor dem Oberappellationsgericht der vier freien Städte Deutschlands* (ZLG 91, 2012, 199–217). – Am Verlauf des Schmuggeleiprozesses um ein 1817 in Reval konfisziertes Schiff wird die Einrichtung und Arbeit des 1820 bis 1879 in Lübeck tätigen Gerichtes, dritte Instanz für die vier Städte des Deutschen Bundes, erläutert. Der Fall beschäftigte das Gericht von 1821 bis 1835 in einem seiner Kernbereiche, im Seehandelsrecht; entschieden wurde nach Grundsätzen allgemeiner Vertragslehren. Eine geplante Edition dieses Falles soll die Leistungen des effektiv arbeitenden Gerichtshofs im Hause der ehemaligen Zirkelkompanie in der Königstraße würdigen. *G. M.*

Michael Hundt, *Der Tod des Johann Gerhard Haenel und die Anfänge des Roddeschen Konkurses 1809/1810* (ZLG 91, 2012, 217–234), verdeutlicht durch intensive Auswertung der Stadtcassaquellen das komplizierte Geflecht der Finanzaktionen des Lübecker Bürgermeisters (1754–1825) in den Krisenjahren der frz. Besetzung. Rodde (Bürgermeister 1806–1810) hatte als Kämmereiherr bei riskanten Kreditaufnahmen für eigene Rechnung und für die städtischen Belastungen indirekt mit Hilfe der unübersichtlichen Buchführung des Stadtkassenschreibers Haenel (1740–1809) den Überblick verloren und wurde bei der von der Bürgerschaft erzwungenen Revision vom vermeintlichen Gläubiger zum Schuldner der Stadt, so dass er nach der Insolvenzerklärung vor dem Rat am 11.9.1810 als Ratsherr und Bürgermeister abdankte. *G. M.*

Walter Schubert, *Die Lübecker Tuchhandelsfirma Joachim Nicolaus Stolterfoht und ihr wirtschaftliches und soziales Umfeld während der Kontinentalsperre 1806–1813* (Göttingen 2011, Optimus Verlag, 211 S.). – Die Entwicklung der Lübecker Wirtschaft und Handelsfirmen in der Zeit der hanseatischen Gemeinschaft um die Wende vom 18. zum 19. Jh. lässt sich leider mangels überlieferter Quellen nur skizzenhaft rekonstruieren. Ebenso steht die Forschung zu den ökonomischen Auswirkungen der napoleonischen Kontinentalsperre in den von Frankreich eroberten und besetzten Gebieten noch vor großen Aufgaben. Für beide Bereiche verspricht die am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität in Kiel als Dissertation angenommene Arbeit von Sch., einem studierten Betriebswirt mit langjähriger Berufserfahrung, interessante Aufschlüsse. Grundlage der Arbeit sind in erster Linie die, in dieser Art in Lübeck einzigartig, erhaltenen Bilanzen und das Geschäftsbuch der Tuchhandelsfirma J. N. Stolterfoht; zum Vergleich herangezogen wurden die weit weniger ergiebigen Überlieferungen der Lübecker Firma J. M. Croll & Sohn sowie der Hamburger Tabakhandelsfirma und Manufaktur Friedrich Justus. – Die Arbeit zerfällt in zwei Hauptkapitel, die die Zeit der Besetzung Lübecks durch französische Truppen von 1806 bis 1810 sowie die Zeit der Einverleibung in das französische Kaiserreich von 1811 bis 1813 umfassen. In beiden Teilen werden die Ausführungen zur Firma Stolterfoht und der Vergleich mit den Firmen Croll und Justus in den größeren Rahmen der Verhältnisse in Lübeck eingeordnet. Schon rein äußerlich fällt das Ungleichgewicht des allgemeinen Rahmens zum speziellen Thema auf, wenn letztgenanntes lediglich 38 (mit den Vergleichen dann 66) von 192 Textseiten einnimmt. Und auch inhaltlich bleibt die Darstellung und Analyse hinter den Erwartungen und den durch die Quellenlage gegebenen Möglichkeiten zurück. Der allgemeine historische Rahmen bewegt sich in bekannten Bahnen (die anderenorts umfassender und treffender nachzulesen sind), und über die Geschäftstätigkeit und die Handelspartner von Stolterfoht erfährt der Leser kaum etwas, obwohl solches durch eine gründliche Auswertung der Bilanzen und des Geschäftsbuches durchaus möglich gewesen wäre. Daher wird auch der Rückgang in der Bilanzsumme und auf dem Kapitalkonto lediglich durch den allgemeinen Hinweis auf die durch die Kontintentalsperre bedingte Wirtschaftskrise begründet, ohne spezielle Ursachen in Erwägung zu ziehen. Deutlich erkannt wird von Sch. dagegen die Verlagerung der Geschäftstätigkeit von Stolterfoht vom Tuchhandel in den Bereich der privaten Kreditvergabe (sog. „belegte Gelder"), wobei allerdings erneut eine Analyse der Kreditnehmer fehlt und damit die Chance eines Vergleichs mit denen von Matthaeus Rodde ungenutzt bleibt. Die von Sch. in den Vordergrund gestellte Diversifikation der Handelsge-

schäfte Stolterfohts ist angesichts des dokumentierten Volumens dieser Geschäfte (im Vergleich zur Bilanzsumme 1808: 4,9%; 1809: 20%; 1810: 11,4%; 1811: 0,03%; 1812: 0,0015% [sic!]; 1813: 7%) nur sehr bedingt nachvollziehbar und für das wirtschaftliche Überleben der Firma gerade in der Zeit der größten Wirtschaftskrise und des stärksten Vermögensverlustes offensichtlich nur von geringer Bedeutung. Vielmehr dürfte ausschließlich das riesig zu nennende Barvermögen von Stolterfoht (entspricht einer Eigenkapitalquote von rund 65–75%) das wirtschaftliche Überleben der Firma ermöglicht haben. – Erwähnt werden müssen leider auch die mehr als auffallend vielen Stil- und Schreibfehler, die teilweise den Lesefluss stören und in einigen Anmerkungen gar sinnentstellend sind. Schließlich ist Sch. ein schwerer inhaltlicher Fehler beim Rückkauf der englischen Waren unterlaufen, der aus einem Abschreib-/Lesefehler aus der gedruckten Literatur (F. Voeltzer, Lübecks Wirtschaftslage unter dem Druck der Kontinentalsperre, 1926, 11) resultiert: Der Warenwert belief sich auf über 2 Mio. Francs. Das entsprach nicht 86.500, sondern mehr als 900.000 Mark Lübisch (von Sch. zudem falsch als „Mark Lübsch" bezeichnet); die bei Voeltzer angegebene zweite Währungseinheit ist das Pfund Sterling! Entsprechend sind auch die Bewertung als „vergleichsweise geringe[r] Betrag" (46) sowie die nachfolgenden Bemerkungen zu der Kreditwürdigkeit der Stadt und den Wechselgeschäften Roddes insofern falsch; und es entsteht, da der Fehler an keiner Stelle korrigiert wird, durchgehend bei allen Zahlenangaben in Francs und Mark Lübisch eine inkorrekte Assoziation der Währungsrelation. – Die Anlagen 1, 3 und 4 mit den zusammengefassten Bilanzen, dem Auszug der Kunden mit Verbindlichkeiten und der Liste der Kreditoren im Bilanzposten „belegten Geldern" sind jedoch eine hilfreiche Handreichung für weitergehende Studien. *M. Hundt*

Maja Kolze, *Stadt Gottes und „Städte Königin". Hamburg in Gedichten des 16. bis 18. Jahrhunderts. Mit einer Gegenüberstellung von Gedichten auf London aus dem gleichen Zeitraum* (Veröffentlichungen des Hamburger Arbeitskreises für Regionalgeschichte, Bd. 31, Berlin 2011, LIT Verlag, 442 S.). – Die vorliegende literaturwissenschaftliche Dissertation erweckt für den Historiker einen zwiespältigen Eindruck; und das nicht, weil die besonders in der Frühen Neuzeit verbreitete Gattung des Städtelobs mit ihren Verklärungen kein Abbild wirklicher Verhältnisse bieten wollte. Immerhin zeigt sich daran, wie auch Norddeutschland von den geistigen Strömungen des Humanismus erfasst wurde, und es gelingt der Vf.in, für Hamburg (und London) eine bemerkenswerte Zahl weithin unbekannter, zumeist kürzerer Beispiele zusammenzutragen, die sie ausführlich untersucht. Aber ohne hier auf die philologischen Verdienste der Studie weiter einzugehen – dass sie dagegen das älteste, längste und relativ bekannteste Exempel, Johann Freders *In laudem clarissimae urbis Hamburgae Carmen* (1537), auf kaum drei Seiten fast beiläufig abtut, ist schwer verständlich; Stoff bietet es genug. – Die historische Erläuterung der Texte erscheint oft stiefmütterlich. Das Literaturverzeichnis bietet dazu zwar umfangreiches, bei näherem Hinsehen aber recht ungleichgewichtiges Material, und nicht selten stützt sich die Darstellung auf „graue", veraltete und populärwissenschaftliche Titel (Studt/Olsen, Verg u.a.m.) oder kunsthistorische Literatur, wo Einschlägiges vorliegt, etwa zur Demographie (11) oder zu Störtebeker (56). So häufen sich Ungenauigkeiten und Schnitzer: Zur „englischsten" Stadt wurde Hamburg erst nach der Franzosenzeit (8). Die Patriotische Gesellschaft (13), der Einmarsch französischer Truppen (18), die Errichtung des Börsen-

gebäudes (71) und der Schmalkaldische Krieg (197) werden falsch datiert. Hamburg und Danzig waren 1646 keineswegs „ehemalige" Hansestädte (220), der Sieger über die Türken 1683 nicht Kaiser Leopold (244). Die Beschreibung der Veduten von Luhn (62) und Lorichs (60, 159f.) – letztere eine bewusste Verzerrung der topographischen Gegebenheiten – sind ungenau, eigene Bildbeigaben allzu winzig. Insgesamt hätte der Studie eine kritische Durchsicht gutgetan. *R. Postel*

Auf Handschriften und Bücher, die teilweise auch in stadt- und hansegeschichtlicher Hinsicht von Belang sind, bezieht sich ein Beitrag von Thomas Elsmann: *Vom Wert des Beiwerkes. Eine Übergabe von historischen Handschriften- und Buchbeständen aus den Kunstsammlungen Böttcherstraße an die Staats- und Universitätsbibliothek Bremen* (BremJb. 90, 2011, 11–24). Unter den beschriebenen Stücken finden sich u. a. das „Erarenwerck" der Schuhmacher von 1421, ein Wappenbuch der Ratsleute von 1755, die Chronica der Stadt Bremen von Johann Renner (1744), ein Druck der „Wandalia" von Albert Krantz aus dem Jahre 1636 sowie eine Ausgabe des Werks „De Rebus Publicis Hanseaticis" von Johann Angelius Werdenhagen aus der Zeit um 1640. *R. H.*

In seinem Beitrag *Vom Zuckerrohr zum Zuckerhut – Die Familie Böse und die Bremer Zuckerindustrie* (BremJb. 90, 2011, 63–94) geht Horst Rössler nach einem knappen Überblick über die Entwicklung der europäischen Zuckerindustrie und des Bremer Zuckersiedergewerbes bis 1770 vor allem auf den Betrieb von Johann Böse (1739–1804) ein. In dieser Phase wurde Zucker zu einer der bedeutendsten Waren, die über Bremen vertrieben wurden. Vf. verfolgt die Geschichte der Zuckerfabrikantendynastie bis zum allmählichen Niedergang des Produktionszweiges um die Mitte des 19. Jhs. *R. H.*

Harald Klingebiel würdigt das Wirken von *Franz Schütte und die städtebauliche Erschließung von Osterdeich und Peterswerder* (BremJb. 90, 2011, 95–128). Der durch Petroleumhandel zu großem Vermögen gelangte, 1911 verstorbene Bremer Kaufmann Franz Ernst Schütte hat durch mehrere von ihm initiierte bzw. begleitete große städtebauliche Projekte das Bremer Stadtbild nachhaltig verändert. Als Bauherr der Domgemeinde hat er mit den Domland-Gesellschaften nicht nur ein innovatives und effektives Finanzierungsmodell für die Restaurierung von St. Petri eingeführt, sondern war maßgeblich an der Gestaltung des gesamten Osterdeichs und an weiteren wichtigen außen- und binnenstädtischen Entwicklungen beteiligt, so auch an der Entstehung von Bürgerpark und Botanischem Garten. *R. H.*

Hoboken – Ein Lloydterminal bei New York (1863 bis 1917) war der An- und Ablegeplatz am Hudson für den Nordatlantikdienst der seinerzeit größten Bremer Reederei. Die Entwicklung und Nutzung der gesamten Anlagen, unter besonderer Berücksichtigung der Brandkatastrophe im Jahre 1900 und ihrer Folgen, zeichnet Christian Ostersehlte bis zum Kriegseintritt der USA 1917 nach und bietet auch einen Ausblick über das weitere Schicksal des Geländes bis zur Gegenwart. Es handelt sich somit um einen ebenso umfänglichen wie quellennahen Überblick über die gesamte Geschichte des Terminals im Kontext der Amerikageschäfte von Lloyd und Hapag (BremJb. 90, 2011, 129–200). *R. H.*

MECKLENBURG/POMMERN. Oliver Auge, *Handlungsspielräume fürstlicher Politik im Mittelalter. Der südliche Ostseeraum von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in die frühe Reformationszeit* (Ostfildern 2009, Thorbecke Verlag, 543 S.). – Vf. befasst sich in seiner Habilitationsschrift mit einer Grundsatzfrage der mittelalterlichen Geschichte: Welche Möglichkeiten und Grenzen hatte das Handeln von Fürsten und zwischen welchen „Koordinaten" spielte es sich ab? Wodurch wurde also das politische Kräftespiel im Mittelalter beeinflusst? Da für diese Fragestellungen ein längerer Zeitraum und mehrere vergleichbare Fürstenhäuser untersucht werden müssen, wählte A. die Fürsten und Herren von Mecklenburg und Werle sowie die Fürsten von Pommern und Rügen für die Zeit vom 12. bis 16. Jh. aus, eine Region und ein Zeitraum, in denen auch bedeutende Hansestädte eine Rolle spielten. In klar strukturierten Kapiteln analysiert er u. a. die Rolle der Fürsten im Raum an der südlichen Ostseeküste, ihre Bündnisse, Konflikte, Konkurrenten sowie die dortige Rolle von Adel, Kirche und Städten. Sodann untersucht er die fürstlichen Finanzen, die Rolle der Verwandtschaft und die Heiratspolitik, die verfassungsrechtliche Stellung der Fürsten insbesondere zum Reich und schließlich das fürstliche Rangbewusstsein und die dynastische Repräsentation. Alle diese Themenbereiche werden mit interessanten Fragestellungen und detaillierten Quellenkenntnissen als gelungene Verbindung von politisch-verfassungsgeschichtlichen und sozial-kulturhistorischen Analysen dargeboten, denn nur dieser umfassend integrative Zugriff lässt Erkenntnisse zu den Handlungsspielräumen der Fürsten zu. – Von besonderem Interesse ist hier natürlich die Rolle der Städte. Sie waren einerseits wichtig für den Landesausbau und die fürstliche Herrschaft nach innen und außen, konnten jedoch andererseits mit ihrer zunehmenden Autonomie und Wirtschaftskraft, besonders als Städtebünde, auch zum Problem für die Fürsten werden. Geldmangel der Fürsten erlaubte es den Städten, Rechte und Freiheiten von diesen zu erwerben. Zugleich gab es Bündnisse zwischen einzelnen Städten und Fürsten und auch die Modernisierung der fürstlichen Verwaltung wurde durch Städte angeregt. Beispiele unterschiedlicher Machtkonstellationen sind der Kaperkrieg Wismars, Rostocks und der Fürsten von Mecklenburg gegen Dänemark Ende des 14. Jhs., der Rügische Erbfolgestreit 1326 bis 1328 oder der erfolgreiche Widerstand pommerscher Städte gegen die Stettiner Herzöge 1338 bis 1345. Bereits im ersten Drittel des 14. Jhs. wird bei den Städten ein territoriales Bewusstsein erkennbar. In einer neuen Konfliktphase in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. stehen sich dann Städte und Fürsten, die von deren Prosperität profitieren wollen, in wiederholten Konflikten gegenüber: Stralsund gegen Wartislaw IX. und Bogislaw X. von Pommern, Wismar gegen Heinrich IV. von Mecklenburg und Lübeck gegen die Fürsten von Mecklenburg wegen der Zölle in Ribnitz und Grevesmühlen. In der Rostocker Domfehde 1483 bis 1491 kulminierte der Streit zwischen fürstlichen Herrschafts- und städtischen Autonomiebestrebungen. In Einzelfällen ging aggressive Interessenpolitik auch von Städten aus, so in der Fehde zwischen Lübeck und Mecklenburg 1506 bis 1508. Darüber hinaus waren Städte als Residenz- und Universitätsstandorte für die Fürsten von Interesse. Ein umfangreicher Anhang mit Karten, Tabellen der fürstlichen Konnubien und 316 Bündnisverträge, Stammtafeln, Grafiken der Verwandten als Streitschlichter und Heiratsvermittler sowie einem Orts- und Namensregister runden diese grundlegende Studie ab. *O. P.*

Die „Baltische(n) Studien. Pommersche Jahrbücher für Landesgeschichte", N. F. 96, 2010, enthalten u. a. zwei hier anzuzeigende Beiträge. Markus Leukhardt

liefert in seinem Aufsatz *Die Wittenprägung der Herzöge von Pommern-Stettin im 14. und 15. Jahrhundert – Bestandsaufnahme und Versuch einer Neuordnung* (7–30) auch einen Typenkatalog mit Abbildungen der in Treptow, Ueckermünde und Stettin geprägten Witten. Andreas Röpcke betrachtet *Ludolf von Bülow und der Archidiakonat von Tribsees* (31–42), der seit dem 13. Jh. ein Schweriner Stiftslehen war. Der 1339 verstorbene Ludolf war seit 1298 Domherr und seit 1331 Bischof von Schwerin und nahm seit 1302 beträchtlichen Einfluss als Archidiakon von Tribsees. *O. P.*

In den reich bebilderten „Wismarer Beiträge(n)". Schriftenreihe des Archivs der Hansestadt Wismar, H. 17, 2011, behandelt Holger Fries in zwei Teilen *Wismars Alte Schule und ihr Umfeld – Archäologie im Gotischen Viertel*. Im ersten Teil (26–39) geht es um *Archäologie und Forschungsgeschichte*, im zweiten Teil (40–53) um *Die archäologischen Ergebnisse*. Die Alte Schule, deren Ursprünge im 13. Jh. vermutet werden, diente als Pfarrschule für St. Marien und St. Georgen, bevor sie nach der Reformation als Wohnhaus und Museum genutzt wurde. 1945 wurde das Gebäude zerstört und oberirdisch abgetragen, von 2007 bis 2010 fanden Ausgrabungen mit interessanten Funden und Befunden statt. Carl Christian Wahrmann untersucht *Die Bedrohung Wismars durch die letzte Pest um 1710* (54–63), die zwar fast im ganzen Ostseeraum zahlreiche Opfer fand, nur Wismar glücklicherweise verschonte. *O. P.*

Im Bd. 31 der „Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock" (hg. vom Verein für Rostocker Geschichte, Rostock 2011, Hinstorff Verlag) behandeln drei Beiträge die mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadtgeschichte. Hanna Haack, *Wider ein christliches, heilsames und hochnötiges Werk? – Streit wegen der Erbauung einer neuen Wasserkunst in Rostock (um 1620)* (7–29), behandelt die Bemühungen zur Versorgung der Stadt mit brauchbarem Trinkwasser in den ersten Jahrzehnten des 17. Jhs., insbesondere den Bau der ersten Wasserkunst. Carl Christian Wahrmann schildert *„daß, durch Gottes Gnade, in dem gantzen Lande Mecklenburg, und gesampten deßen Städten ..., man gesund und frisch lebe, und von keiner ... geringsten Seüche wiße".- Rostock unter dem Eindruck der letzten Pestepidemie im Ostseeraum um 1710* (31–56). Vorsorgemaßnahmen des Rates, darunter ein dichtes Informationsnetz, die Abwehr verdächtiger Personengruppen, Waren und Schiffe sowie Bewachungen und Quarantänestationen verhinderten Pestfälle um 1710. Doreen Brandt, *Ritter Dietrich Sukow (†1392)* macht *Anmerkungen zu seinem Grabmal in der Kirche zum Heiligen Kreuz in Rostock* (191–199). *O. P.*

Das Tagebuch des Stralsunder Bürgermeisters Nicolaus Gentzkow (1558–1667). Übertragung, Kommentar und Register, hg. von Heidelore Böcker (Hamburg 2011, Verlag Dr. Kovač, 530 S.). – Nicolaus Gentzkow wurde 1502 wohl in Wittstock geboren, studierte Rechtswissenschaften, wurde 1540 Syndicus in Stralsund und war nebenbei auch als Kaufmann tätig. 1555 wurde er zum Bürgermeister der Stadt gewählt. Zehn Jahre lang führte er dann fast täglich Tagebuch in einer bewegten Zeit. Hg.in stellt der umfangreichen, erstmals vollständigen Edition des Tagebuchs den Lebenslauf Gentzkows voran, in dem z. B. dessen familiäre Verhältnisse, seine Einkünfte und Geldgeschäfte, sein Besitz, sein Engagement in Kirchenangelegenheiten, für die Einrichtung einer städtischen Schule sowie in diplomatischen Diensten der Stadt gegenüber Lübeck, den Herzögen von

Mecklenburg und den Königen von Dänemark und Schweden geschildert werden. Das Tagebuch liefert eine Fülle von Informationen zu allen Bereichen des Lebens und Umfelds von Gentzkow, von der großen Politik über die Verwaltungsarbeit bis zum Alltag. Es bietet damit Material für die Rechs- und Kirchengeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Alltags- und Kulturgeschichte. Zugleich gibt es einen Einblick in die Gedankenwelt einer leitenden Person einer hansischen Stadtgesellschaft des 16. Jhs., in ihre Selbstwahrnehmung, Deutungen, Erfahrungen und Wertvorstellungen. Hg.in hat den Text aus dem Deutschen des 16. Jhs. in die heute gebräuchliche Schriftsprache übertragen und ausführlich kommentiert. Überaus nützlich sind die Register der Personen- und Ortsnamen, der Berufs- und Standesbezeichnungen sowie das spezielle topographische Register für Stralsund.
O. P.

Bereits in zweiter Auflage erschien von Dietmar Volksdorf, Gunnar Möller und Jens Christian Holst, *Das Scharfrichterhaus von Stralsund* (Schriftenreihe Stralsunder Denkmale, H. 1, Stralsund 2011, 60 S.). Darin wird nicht nur die Nutzung des Hauses in der Filterstraße, die Fronerei, vom Beginn des 14. Jhs. bis in die Gegenwart aufgrund archäologischer und bauhistorischer Forschungen untersucht, auch die Geschichte der Scharfrichter in Stralsund findet sich hier.
O. P.

Karsten Igel, *Zwischen Bürgerhaus und Frauenhaus. Stadtgestalt, Grundbesitz und Sozialstruktur im spätmittelalterlichen Greifswald* (Städteforschung A/71, Köln 2010, Böhlau Verlag, 428 S.). – Diese umfassende Analyse der Greifswalder Topographie und des Sozialsystems der Stadt im späten Mittelalter basiert auf einer eingehenden Auswertung der Stadtbuchüberlieferung in Verbindung mit archäologischen und bauhistorischen Befunden. Sie knüpft damit an vergleichbare, bisher nur für Lübeck vorliegende Forschungen an. Vf. beginnt mit einer kritischen Analyse des Stadterbebuches, des „liber hereditatum", indem er dessen Sprache, die Schreiber und die vielfältigen Formen der Rechtsgeschäfte wie Kauf, Mitgift, Schenkung und Auflassung, Erbteilungen, Testamente u. a. betrachtet. Alle Grundstücksgeschäfte konnte er mit Hilfe von Datenbanken bestimmten Hausstätten zuweisen und erhielt damit die Basis für die Eigentumsgeschichte der Grundstücke und die Rekonstruktion des Grundstückgefüges der Stadt. Die weiteren Schwerpunkte der Analyse sind dann „Greifswald um 1400" und „Die Greifswalder um 1400". Vf. untersucht die Grundstrukturen der spätmittelalterlichen Stadt: Stein- und Holzhäuser, Buden und Höfe sowie deren räumliche Verteilung, den Markt mit den verschiedenen Buden der Krämer, Tuchscherer, Höker und Fleischer sowie die öffentlichen Bauten wie Frohnerei, Münze, Apotheke, Mühle, Walk- und Schlachthaus; weitere Bauten wie Speicher, Schmieden, Backhäuser und Ställe, sodann Badehäuser, Frauenhäuser, die Wasserver- und entsorgung, Armenhäuser, Kirchen, Hospitäler und Klöster. Die Untersuchung der Sozialstruktur umfasst Vermögen, Eigentümer, Bewohner und Mieter sowie u. a. die einzelnen Gruppen der Ratsherren, Stadtschreiber, Wollweber, Höker, Schuhmacher, Gewandschneider, Makler, Pferde- und Getreidehändler, Schiffer, Salzpfannenbesitzer; sodann Gewerbetreibende wie Bäcker, Knochenhauer, Textil-, Leder, Pelz- und Metallverarbeiter, Transportarbeiter und Bauhandwerker. Im letzten Teil verknüpft Vf. die topographischen und sozialgeschichtlichen Erkenntnisse zu einer differenzierten Synthese, in der Funktion und Bedeutung der unterschiedlichen Stadträume und

das Sozialsystem Greifswalds im Spätmittelalter deutlich und die sozialräumliche Strukturen der Stadt rekonstruiert werden. 47 Karten und 41 Tabellen veranschaulichen die aufschlussreichen Untersuchungsergebnisse, ein Orts- und Personenverzeichnis helfen bei Recherchen, die beigefügte CD-ROM liefert ergänzend ausführliche „Hausstättenbiographien". *O. P.*

OST- UND WESTPREUSSEN. Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet, hg. von Heinrich Koller, Paul-Joachim Heinig und Alois Niederstätter, Bd. 24: Die Urkunden und Briefe aus dem historischen Staatsarchiv Königsberg im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, aus den Staatsarchiven Gdańsk, Toruń, Riga sowie dem Stadtarchiv Tallinn für die historischen Landschaften Preußen und Livland, bearb. von Elfie-Marita Eibl (Wien 2010, Böhlau Verlag, 255 S.). – Der Band beleuchtet in bewährter Form zwei in der Reichsgeschichte oft vernachlässigte Regionen, das Deutschordensland Preußen und das eng mit ihm verbundene Alt-Livland, das neben dem Deutschen Orden als Landesherrn von den Bischöfen, besonders vom Erzbischof von Riga, dominiert wurde. Wie E. in ihrer fundierten, abgewogenen Einleitung deutlich macht, galt zwar nur Livland als Teil des Heiligen Römischen Reiches, doch stand auch das formal dem Papst als Oberherrn unterstehende Preußen in enger Beziehung zum Reich. Friedrich III. wurde folglich immer wieder bei Rechtsstreitigkeiten in Preußen eingeschaltet, zunächst beim erfolgreichen Versuch des Hochmeisters Konrad von Erlichshausen 1442–1443, den preußischen Pfundzoll gegen den Widerstand der preußischen Hansestädte wieder einzuführen, dann im Konflikt zwischen dem Deutschen Orden und dem Preußischen Bund. Schon das erste der insgesamt 259 Regesten macht diese Bindung deutlich: Wenige Wochen nach seiner Wahl, im Mai 1440, forderte Friedrich III. den Hochmeister auf, den geplanten Tag zu Mainz zu besenden und am besten sogar persönlich zu erscheinen, um über die Kirchenfrage zu beraten. Auch der Verlust des westlichen Preußens an die polnische Krone änderte daran wenig, da Friedrich den 2. Thorner Frieden nicht anerkannte und in den 1470er Jahren weiterhin Klagen wie die des Danzigers Hermann Eklinghoff vor dem kaiserlichen Kammergericht annahm. So enthalten fast 50 % der Regesten Gerichtsangelegenheiten, bei denen Friedrich als oberster Gerichtsherr angerufen wurde, oft von Bürgern der preußischen Städte. Die Schwerpunkte zeichnen sich auch in den Abschnitten der Einleitung ab: zur Echtheit der Bestätigung des Preußischen Bundes durch Friedrich III., zum Rechtsstreit des Lübeckers Herbord von der Linden mit Reval, zu dem auch die Großschäfferei Königsberg betreffenden Konflikt des Ordens mit Hans David sowie zum Rigaer Bistumsstreit. Der durch ein Register erschlossene, gründlich gearbeitete Band bietet somit auch umfangreiches Material zur hansischen Geschichte. *J. Sarnowsky*

Krzysztof Kopiński und Janusz Tandecki bearbeiteten ein *Glossar zu mittelalterlichen preußischen Quellen* (Glosarium wyrazów i zwrotów ze średniowiecznych źródeł pruskich, opracowali Krzysztof Kopiński, Janusz Tandecki, Toruń 2011, Towarzystwo Naukowe w Toruniu, Fontes 104; Uniwersytet Mikołaja Kopernika w Toruniu, 416 S., dt. u. engl. Einleitung). Es ist grundsätzlich an Historiker, Konservatoren, Kunst- und Rechtshistoriker, Archivare und Archäologen sowie Studierende, die mit den mittelalterlichen Quellen zu tun haben, gerichtet. Im Glossar finden sich die wichtigsten deutschen, lateinischen, vereinzelt

auch polnischen Stichwörter, die in den polnischen Ausgaben der mittelalterlichen preußischen Quellen aufgetaucht sind. Die zahlreichste Gruppe darunter stellen die aus den Thorner Quellen entnommenen Stichwörter dar; weniger zahlreich sind die Stichwörter, die aus der Elbinger, Danziger und Kulmer Quellenüberlieferung sowie aus Quellen zur Geschichte des Deutschen Ordens stammen. Die Veröffentlichung wurde mit einer umfangreichen Einleitung versehen, die auch aus dem Polnischen ins Deutsche und Englische übergesetzt wurde. Sie enthält eine Liste der Quelleneditionen und ihrer Rezensionen, sowie der Wörterbücher, Glossare, Enzyklopädien und Nachschlagewerke, die die Autoren für ihr Glossar herangezogen haben. Sie enthält zudem Informationen über die Methode, die bei der Erarbeitung des Werkes maßgeblich war, wie auch über die Grundsätze, die bei der Auswahl und Konstruktion von Hauptstichwörtern beachtet wurden. *P. A. Jeziorski*

Zum 70. Geburtstag des Preußen- und Deutschordensforschers Bernhard Jähnig wurden im Jahr 2011 in dem Sammelband *Vorträge und Forschungen zur Geschichte des Preußenlandes und des Deutschen Ordens im Mittelalter. Ausgewählte Beiträge zum 70. Geburtstag am 7. Oktober 2011*, hg. von Hans-Jürgen und Barbara Kämpfert (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, Nr. 34, Münster 2011, Nicolaus-Copernicus-Verlag, 490 S.), insgesamt 20 Aufsätze aus dessen umfangreichem Schaffen zwischen 1978 und 2009 zusammengeführt. Die in ihrer Mehrheit bereits in der Vergangenheit veröffentlichten (und zum Teil in den HGbll. angezeigten), mitunter aber schwer greifbaren Artikel wurden zu vier Themengebieten zusammengefasst: „Politische Geschichte" Preußens und Livlands, „Innenansicht des Deutschen Ordens", „Bevölkerungs-, Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte" sowie „Livland im Mittelalter". Das breite Panorama von J.s Forschungen wird in diesem Band noch um drei bislang unveröffentlichte Vorträge ergänzt, die nochmals Einzelaspekte der preußischen Geschichte neu beleuchten. In dem Aufsatz *Albrecht von Brandenburg-Ansbach und die Säkularisation des Deutschen Ordens in Preußen* (90–99) beschreibt J. die Verweltlichung des Ordens auf politischer Ebene unter den beiden letzten Hochmeistern, die einer bereits lang fortgeschrittenen mentalen und sozialen Säkularisierung der Brüder und der Ordensverwaltung folgten. *Das Schicksal der Prußen im Deutschordensland Preußen* (287–303) schildert die Folgen von Eroberung, Missionierung und verwaltungsmäßiger Erfassung durch den neuen Landesherrn für das religiöse, kulturelle und soziale Leben der ursprünglichen Einwohner des Deutschordenslandes. Eine *Siedlungsgeschichte Masurens vom Mittelalter bis in die neuere Zeit* (366–378) betrachtet die Entwicklung dieser Region, die erst in der Neuzeit als einheitliche Landschaft verstanden wurde, seit dem 13. bis zum Beginn des 16. Jhs. *Ch. Link*

In seiner im Jahr 2008 in Berlin eingereichten Dissertation *Siedlungs-, Verwaltungs- und Sozialgeschichte der Komturei Königsberg im Deutschordensland Preußen. (13.–16. Jahrhundert)* (Einzelschriften der Hist. Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, Bd. 29, Marburg: N. G. Elwert; Osnabrück: fibre Verlag, 2010, 656 S., mit einem Kartenband sowie einer CD-Rom) stellt sich Grischa Vercamer die Aufgabe, die Wandlungen der Siedlungs- und Sozialstruktur der Königsberger Komturei des Ordenslandes und späteren Herzogtums Preußen zu analysieren. Seine ausgesprochen quellenreiche mikrohistorische Studie geht dabei über die Epochengrenze zur Neuzeit hinaus und schildert Verwal-

tung und Besiedlung des Gebiets von der prußischen Vorzeit bis ins 16. Jh., bietet dabei aber vor allem auf Grundlage zweier herausragender Quellen detaillierte querschnittartige Einblicke in Bevölkerungszahl, -dichte und -struktur für das Ende des 14. und das erste Drittel des 16. Jhs. V. geht jedoch über die reine quantitative Erfassung der Quellen hinaus, indem er ein Geographisches Informationssystem (GIS) aufbaut, das die genaue Kartierung seiner Ergebnisse und somit genaue georeferenzierte diachrone Vergleiche ermöglicht. Das Ergebnis dieser sehr komplexen und aufwändigen Forschungsarbeit (müssen doch alle Ortsangaben zweifelsfrei identifiziert und auf einer Karte lokalisiert werden) und ihrer technischen Umsetzung liegt dem Band in doppelter Form bei: als gedruckte Karten und als digitales Kartenwerk auf einer DVD. – V. gelingt es auf diese Weise, hinsichtlich Siedlung und Zusammenleben verschiedener Ethnien in den östlichen Gebieten des Ordenslandes zahlreiche ungeklärte Fragen zu beantworten und irrige Annahmen der Forschung zu korrigieren. Besondere Beachtung verdienen unter anderem seine Erkenntnisse zur ethnischen Zusammensetzung von Dörfern kulmischen oder prußischen Rechts, die eben nicht je nach ihrer Bezeichnung einheitlich gewesen ist. Er kann zudem wesentliche Erkenntnisse beisteuern zur Frage der Entstehung eines Adels in Preußen und zur Rolle der sogenannten „Großen Freien", die entgegen der bisherigen Annahme neben den Adligen noch in der Neuzeit fortexistierten. Auch gelingt es ihm, die Rolle von litauischen Bauern bei der Wiederbesiedlung von im 15. Jh. ganz oder zum Teil wüst gefallenen Dörfern im Gegensatz zur bisherigen Annahme einer Wiederbesiedlung von Westen her überzeugend herauszuarbeiten. V. vermeidet es dabei, seine sorgfältig erarbeiteten Ergebnisse einfach auf ganz Preußen oder ganz Osteuropa zu übertragen. Allerdings bietet seine Arbeit einen wertvollen Anstoß, genau diese Gültigkeit seiner Ergebnisse auch für andere Regionen zu überprüfen und so insgesamt zu einem neuen Bild der Siedlungsbewegungen in Mittel- und Osteuropa für das Spätmittelalter zu gelangen. *Ch. Link*

Roman Czaja, *Die Schrift und die mündliche Überlieferung im Dienste der Herrschaft in Preußen im 15. Jahrhundert* (Pismo i przekaz ustny w służbie władzy w Prusach w XV wieku, in: Historia społeczna późnego średniowiecza. Nowe badania, hg. von Sławomir Gawlas, unter Mitarbeit von Michał T. Szczepański, Warszawa 2011, 233–243). Vf. bespricht den Charakter und die Entwicklung der pragmatischen Schriftlichkeit in Preußen im Kontext der täglichen Verwaltungspraxis des Deutschen Ordens und der preußischen Großstädte im 13.–15 Jh. sowie im Kontext der Beziehungen zwischen der Landesherrschaft und der Gesellschaft. Er kommt zu dem Schluss, dass im Laufe in der 1. Hälfte des 15. Jhs. die Bedeutung des Briefes in der Herrschaftspraxis des Deutschen Ordens sowie der Kommunalmacht in Preußen deutlich anstieg, wendet sich aber gegen eine Überbewertung der pragmatischen Schriftlichkeit im Ordensstaat Preußen und hebt hervor, dass der Ersatz des gesprochenen Wortes durch die Schrift in der 1. Hälfte des 15. Jhs. nur eine relativ kleine Reichweite hatte. *P. A. Jeziorski*

Rafał Simiński, *Das Alltagsleben des Bürgertums in den mittelalterlichen Städten des Grenzgebietes Preußens und Königreich Polens* (Życie codzienne mieszczan w średniowiecznych miastach pogranicza Prus i Królestwa Polskiego, in: Życie codzienne regionie kujawsko-pomorskim, hg. von Waldemar Rozynkowski, Małgorzata Strzelecka, Toruń 2011, 20–46). Der auf der Grundlage der archäologischen und historischen Fachliteratur bearbeitete Beitrag liefert einen

Überblick über die Probleme der Alltagsgeschichte in den Städten des Kulmer Landes, Pommerellens und des nördlichen Teils Großpolens. Vf. beschäftigt sich mit der Zeitmessung und der Zeitwahrnehmung, wobei er zwischen der Zeit der Arbeit und der religiösen Zeit unterscheidet. Im Zentrum des Interesses des Vfs. stehen die Lebensbedingungen: Wohnungsbau, Ausstattung des Hauses, Ernährung, Bekleidung, wie auch ausgewählte Entsorgungsprobleme: Abwasserkanäle, Abfallbeseitigung, Tierzucht. Den Beitrag beschließen Informationen über die Freizeit und die Spiele. *R. Cz.*

Den elf Beiträgen in der Zeitschrift: Roczniki Dziejów Społecznych i Gospodarczych (2010, Bd. 70) liegt die von Roman Czaja und Edmund Kizik veranstaltete Tagung über „Die städtischen Haushalte und die Buchhaltung in Polen vor dem Hintergrund der Verhältnisse in Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zum Ausgang der Neuzeit" zugrunde. Der geographische Rahmen der Tagungsbeiträge erstreckt sich auf die hansischen Ostseestädte und auf die Großstädte am Rande des hansischen Wirtschaftsraumes (Krakau, Breslau, Bardejov). Janusz Tandecki bringt in seinem Aufsatz *Rechnungswesen und Rechnungsbücher der preußischen Städte im Mittelalter. Einführung in die Problematik* (Rachunkowość i księgi rachunkowe miast pruskich w średniowieczu, Wstęp do problematyki, 19–30) interessante Überlegungen zu Entwicklungslinien der mit den Stadtfinanzen verbundenen pragmatischen Schriftlichkeit. Mateusz Goliński, *Veränderungen im Haushalt der Stadt Breslau im 14.–15. Jahrhundert im Lichte des gegenwärtigen Forschungsstandes* (Zmiany w budżecie Wrocławia w XIV-XV wieku: w świetle bieżącego stanu badań, 33–62), behandelt u. a. den Prozess des Umbaus der Stadtfinanzen, der mit der Ersetzung der Einnahmen aus den direkten Steuern durch die indirekten Steuern verbunden war. Abschließend charakterisiert Vf. die Quellen zur Erforschung des Breslauer Stadthauhaltes im Mittelalter. Anhand der fast vollständig erhaltenen Reihe der Rechnungsbücher für die Jahre 1390–1410 stellt Marcin Starzyński, *Der Haushalt Krakaus an der Wende des 14. zum 15. Jahrhundert* (Budżet Krakowa na przełomie XIV i XV, 63–78), eine Analyse der Einnahmen und Ausgaben des Krakauer Rates dar. Urszula Sowina, *Studien über die Einnahmen und Ausgaben für die Brunnen und die Wasserleitung in Krakau im 14.–16. Jahrhundert* (Ze studiów nad dochodami i wydatkami na studnie i wodociągi Krakowa w XIV-XVI w., 79–88), liefert einen gut fundierten Beitrag zur Anlage und Organisation der städtischer Wasserversorgung. Zdzisław Noga, *Der Haushalt der Stadt Krakau um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts* (Budżet miasta Krakowa na przełomie XVI i XVII wieku, 89–99), zeigt die Entwicklung der Buchführung, wie auch die Struktur der Einnahmen und Ausgaben des Krakauer Rates. Stanisław A. Sroka vermittelt einen Überblick über den *Haushalt der Stadt Bardejov (Bartfeld) im 15. Jahrhundert* (Budżet miasta Bardiowa w XV wieku, 101–112). Die vorgelegte Untersuchung stützt sich auf ein umfangreiches und detailliertes Verzeichnis der Einkünfte und Ausgaben aus dem Jahre 1458 und auf die summarischen Zusammenstellungen der Stadtrechnungen aus den Jahren 1450 und 1497. Cezary Kardasz weist in seinem Beitrag *Die Räte der Ostseestädte auf dem Rentenmarkt im 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. – Elbing, Riga, Reval* (Rady miast nadbałtyckich na rynku rent w XIV i pierwszej połowie XV w. – Elbląg, Ryga, Rewal, 113–146) darauf hin, dass die Zahl der durch die Räte verkauften Renten seit den 80-er Jahren des 14. Jhs. in starkem Maße zunahm, was mit dem steigenden Defizit der Stadtfinan-

zen verbunden war. Marcin Grulkowski untersucht *Das Pfundgeld und die Aktivität der Kanzlei der Rechtstadt Danzig im 14.–15 Jahrhundert* (Cło funtowe a działalność kancelarii Głównego Miasta Gdańska w XIV-XV w., 147–174). Im Mittelpunkt seines Interesses stehen die Veränderungen in der Erhebung des Zolls und in seinem Rechtsstatus, die sich aus der Umwandlung der ursprünglich hansischen Abgabe in eine landesherrliche Einnahmequelle ergaben. Der Beitrag von Rafał Kubicki, *Einnahmen aus den Mühlen in der kommunalen Wirtschaft von Danzig und Elbing von der zweiten Hälfte des 15. bis zum 18. Jahrhundert* (Dochody z młynów w gospodarce komunalnej Gdańska i Elbląga od drugiej połowy XV do XVIII wieku, 175–202), stützt sich auf die Kämmereirechnungen und liefert eine komplexe Analyse der Bedeutung der Mühlen für die Stadtwirtschaft. Vf. beschäftigt sich mit den rechtlichen Aspekten, wie auch mit der Buchführung und mit den Einnahmen aus den Mühlen. Sławomir Kościelak, *Anleihen und Renten der Klöster auf den Konten der Danziger Kämmerei im 16.–18. Jahrhundert* (Lokaty i renty klasztorne na kontach gdańskiej kamlarii w XVI-XVIII w., 203–236), verweist auf die seit der zweiten Hälfte des 17. Jhs. steigende Verschuldung der Danziger Stadtfinanzen. Die vorgelegten Aufsätze enthalten zahlreiche Graphiken und Tabellen, die die dargestellten Ergebnisse überzeugend belegen. Allen Beiträgen ist eine kurze Zusammenfassung in englischer Sprache beigefügt. *R. Cz.*

Studien und Materialien zur Geschichte des Danziger Hauses, hg. von Edmund Kizik, T. 2 (Studia i materiały do dziejów domu gdańskiego, red. Edmund Kizik, część 2, Gdańsk-Warszawa 2011, Instytut Historii PAN, 351 S., Abb., Tab., dt. Zusammenfassungen; vgl. HGbll. 129, 2011, 288f.). Die aus dem kurzen Vorwort des Hgs. und 12 Beiträgen bestehende Publikation spiegelt Ergebnisse der seit ein paar Jahren an der Danziger Arbeitsstelle des Instituts für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften im Forschungsprojekt „Das Danziger Haus und seine Bewohner vom späten Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts" durchgeführten Arbeiten. Unter den Autoren des Bandes befinden sich außer den Mitgliedern der Danziger Arbeitsstelle auch Gelehrte, die mit anderen Forschungszentren verbundenen sind. Den Reigen der Beiträgen eröffnet Zofia Maciakowska, *Bauvorschriften in Danziger Willküren und ihr Einfluss auf die städtische Bebauung vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts* (Przepisy budowlane w wilkierzach gdańskich i ich wpływ na kształtowanie zabudowy w mieście od średniowiecza do końca XVIII wieku, 15–52). Vf.in konzentriert ihre Aufmerksamkeit auf Danziger Willküren aus den Jahren 1435/1438, 1455, 1574, 1597 sowie 1761 und stellt fest, dass die Analyse dieser Quellen wertvolle Informationen über Entwicklung, Größe und Techniken des Baus von Gebäuden und über die Lebensbedingungen ihrer Bewohner liefert. Den Beitrag beschließt ein Anhang, der eine Zusammenstellung der mit der Bautätigkeit verbundenen und in die Danziger Willküren aufgenommenen Artikel enthält. Die Quellengrundlage eines weiteren Beitrags der Vf.in: *Beschreibung vor Ort. Grundstücksbebauung und Baustruktur in den Inventaren Danziger Häuser von Georg Münter* (Opis z natury. Zabudowa działki i struktura budowlana znajdujących się na niej obiektów w inwentaryzacji dawnych domów gdańskich Georga Müntera, 249–277), bilden die Inventare Danziger Häuser, die vom Architekt Georg Münter (1900–1965) in den Jahren 1935–1938 bearbeitet wurden und sich zur Zeit in den Beständen des Nationalmuseums in Danzig (Gdańsk) befinden. Die handschriftlichen Aufzeich-

nungen Münters, der bis Februar 1938 etwa 2000 Wohnhäuser inventarisierte, stellen die vielfach einzige Quelle zur Rekonstruktion der im Jahre 1945 zerstörten historischen Bausubstanz Danzigs dar. Mit den Inventaren Münters wie auch mit der Person ihres Autors beschäftigt sich überdies Ewa Barylewska-Szymańska, *Danziger Bürgerhäuser in den Aufzeichnungen des Georg Münter aus den Jahren 1935–1938* (Kamienice gdańskie w zapiskach inwentaryzacyjnych Georga Müntera z lat 1935–1938, 219–248). Vf.in verweist u. a. darauf, dass Münter zur damaligen Zeit neben der Bausubstanz zahlreiche archivalische und ikonographische Quellen zur Verfügung standen, die während des Zweiten Weltkrieges zu wesentlichen Teilen vernichtet wurden. Auf die Inventare von Münter stützt sich auch Wojciech Szymański, der den Aufsatz *Die Beschreibung der Innenausstattung Danziger Wohnhäuser in den Aufzeichnungen des Georg Münter* (Opis wystroju wnętrz gdańskich kamienic w zapiskach Georga Müntera, 279–319) beigesteuert hat. Sławomir Kościelak schenkt seine Aufmerksamkeit *D(en) Immobilien der katholischen Kirche in Danzig vom 16. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts* (Nieruchomości katolickich instytucji kościelnych w Gdańsku od XVI po początek XIX wieku, 53–108). Vf. ist zu dem Schluss gekommen, dass die katholische Kirche zu den wichtigsten Immobilienbesitzern im neuzeitlichen Danzig gehörte. Am Anfang des 19. Jhs. besaß sie insgesamt 65 Parzellen mit 97 Gebäuden und die katholischen Immobilien lagen vor allem auf dem Gebiet der Altstadt. Bei der mit der Vergangenheit der Kirche in Danzig verbundenen Problematik bleibt auch Marcin Grulkowski, *Die Besitztümer des Klosters Zarnowitz in Danzig vom 16. bis zum 18. Jahrhundert – Übersicht über die Quellen und Möglichkeiten zu ihrer Erforschung* (Nieruchomości klasztoru żarnowieckiego w Gdańsku w XVI-XVIII wieku. Przegląd źródeł i możliwości badawcze, 109–145). Unter den Quellen, die bei Untersuchungen zum Immobilieneigentum des Klosters Zarnowitz auf dem Gelände von Danzig in der Frühen Neuzeit hilfreich sein können, nennt Vf. die im Danziger Staatsarchiv erhaltenen Grundbücher für die Altstadt, Baugenehmigungen des Wettegerichts, Handwerkerrechnungen, Pachtverträge, Ausstattungsinventare und Mietrechnungen. Eine Auswahl dieser Quellen stellt er darüber hinaus im Anhang vor. Unter der Überschrift *Beischläge und andere Vorbauten an Danziger Häusern im Licht der Baukonzessionen der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts* (Przedproża i inne przybudówki gdańskich kamienic w świetle koncesji budowlanych z drugiej połowy XVIII wieku, 147–170) beschreibt Edmund Kizik auf der Basis archivalischer Quellen und ikonographischer Darstellungen Formen und Verwendungszwecke der Danziger Beischläge. Vf. polemisiert gegen die Ansicht, dass sie vor allem Zwecken der Erholung und Repräsentation gedient hätten, und zeigt den Beischlag als eine für das neuzeitliche Danzig typische Form von Vorbauten, die im Ergebnis einer allmählichen Vereinnahmung des an private Häuser angrenzenden öffentlichen Raumes durch die privaten Interessen der Grundbesitzer entstanden. Vf. stellt auch *Danziger Wirtshäuser und Herbergen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert* (Gdańskie karczmy i zajazdy na przełomie XVIII i XIX wieku, 207–217) vor. Der Beitrag enthält tabellarische Zusammenstellungen der Danziger Wirtshäuser und Herbergen mit Informationen über ihre Lage (Adressen), Namen und Besitzer. Piotr Paluchowski im Aufsatz *Zur Vermietung von Lagerräumen an Kaufleute während des Danziger Dominikanermarktes (1766–1770)* (Przyczynek do wynajmu pomieszczeń dla kupców w okresie jarmarku dominikańskiego (1766–1770), 171–182) untersucht aufgrund der im Wochenblatt „Wöchentliche Danziger Anzeigen

und dienliche Nachrichten" veröffentlichten Anzeigen das Danziger Immobilienangebot im Umfeld des Dominikjahrmarktes, eines der größten jährlichen Handelsereignisse der Neuzeit in diesem Teil Europas. Ewa Łączyńska stellt *Die Bewohner der Breiten Gasse (ul. Szeroka) im Licht einer Einwohnerzählung aus dem Jahre 1770* (Mieszkańcy ul. Szerokiej w świetle spisu z 1770 roku, 183–205) dar. Aus dem Einwohnerverzeichnis für die Danziger Altstadt entnommene Daten wurden hier in einigen Tabellen dargestellt. Jacek Gzowski, Anna Kriegseisen und Zofia Maciakowska skizzieren *Die Geschichte des Hauses eines Danziger Brauers an der Rittergasse 10 (ul. Rycerska)* (Historia domu gdańskiego browarnika przy ul. Rycerskiej 10, 321–341). Den Band beschließt der Beitrag von Wiesław Długokęcki, *„Historischer Atlas von Danzig" – Grundlagen eines Forschungsprojektes* („Atlas historyczny Gdańska" – założenia projektu badawczego, 343–346). Alle Beiträge, die im zweiten Teil der „Studien und Materialien zur Geschichte des Danziger Hauses" veröffentlicht wurden, haben Zusammenfassungen in deutscher Sprache. Die Publikation enthält überdies die Verzeichnisse der Abkürzungen, Abbildungen, Tabellen und Schemata. Es ist zu bedauern, dass ihr kein Namens- und Ortsregister beigegeben wurde. *P. A. Jeziorski*

Karol Polejowski, *Brügge, London, Paris – Ein Beitrag zur diplomatischen Tätigkeit des Elbinger Bürgermeisters Hartwig Beteke* (Brugia, Londyn, Paryż – przyczynek do dyplomatycznej dzialalności burmistrza Elbląga Hartwiga Beteke, in: Komunikaty Mazursko-Warmińskie 4 (266), 2009, 517–523). Vf. beschreibt das politische Umfeld der Gesandtschaften des Hochmeisters und der Hanse nach London und Paris im Jahre 1375 und nach England 1386. Die tatsächliche Rolle von Hartwig Beteke in den Verhandlungen mit den französischen und englischen Königen lässt sich wegen des Quellenmangels nicht beleuchten. P. weist auf die wirtschaftlichen Kontakte des Elbinger Bürgermeisters mit den aus Flandern und Frankreich kommenden Preußenfahrern hin und versucht damit die Umstände seiner Auswahl zum Ratssendeboten zu klären. Der methodologische Ansatz der Untersuchungen zur hansischen Führungsgruppe wurde in dem Beitrag leider nicht berücksichtigt. *R. Cz.*

Janusz Tandecki liefert in seinem Beitrag *Städtische Geschichtsschreibung in Thorn und Preußen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit* (Dziejopisarstwo miejskie w Toruniu i w Prusach w średniowieczu na progu czasów nowożytnych, in: Rocznik Toruński 38, 2011, 7–22) einen zusammenfassenden Überblick über die neuere Forschung zur der städtischen Geschichtsschreibung im Ordensland. Vf. konzentriert seine Aufmerksamkeit zwar auf die Altstadt Thorn, im Hintergrund wurden aber auch die Haupttendenzen der Entwicklung der Geschichtsschreibung in anderen preußischen Städten besprochen. T. weist auf eine zeitliche Verspätung in der Entwicklung der städtischen Historiographie in Preußen im Vergleich zu anderen westeuropäischen Städten hin. Der Schwerpunkt des Beitrages liegt auf die Besprechung der historiographischen Werke von Johann Waldau, dem Pfarrer der Thorner Marienkirche, von Liborius Nacke, dem Thorner Stadtschreiber und von Konrad Gesselen, dem Rektor der Pfarrschule. *R. Cz.*

WESTEUROPA

BRITISCHE INSELN. John S. Lee, *The functions and fortunes of English small towns at the close of the middle ages: evidence from John Leland's „Itinerary"* (Urban History 37, 2010, 3–25). In den 30er und 40er Jahren des 16. Jhs. bereiste John Leland, Dichter und Antiquitätensammler, England und Wales. Er besuchte bei diesen Reisen zahlreiche kleinere Städte in den verschiedenen Grafschaften und notierte seine Beobachtungen, wobei er vor allem auf Anzeichen des wirtschaftlichen Aufschwungs bzw. Niedergangs achtete und, soweit ihm dies möglich war, auch auf die jeweiligen Ursachen und Folgen einging. Diese Reisenotizen, die nicht vollständig überliefert sind, hat Vf. auf dem Hintergrund der Diskussion über den Niedergang der Städte im späten Mittelalter untersucht. Es zeigt sich, dass sich aus den Aufzeichnungen Lelands, der seine Urteile vor allem am Funktionieren der Marktgelegenheiten, an der Bedeutung der Häfen, der gewerblichen Produktion (insbesondere der Tuchherstellung und der Metallverarbeitung) und des Ausbaus der Verkehrswege durch den Bau von Brücken festmachte, ein differenzierteres Bild der Situation ergibt, dass es neben Städten, die sich im Niedergang befanden, solche gab, die in diesen Jahren aufblühten. In etlichen Fällen bedingte der Aufschwung der einen Stadt den Niedergang einer anderen. Florierende Städte fand Leland vor allem im Westen, im Süden und in Teilen East Anglias, während die Entwicklung der Städte in den östlichen Midlands und im Norden eher rückläufig war. *V. H.*

John Oldland, *The variety and quality of English woollen cloth exported in the Late Middle Ages* (JEEH 39, 2010, 211–241). Anhand der Zollabrechnungen, der „poundage"-Einnahmen, von Kaufmannsbüchern und anderer einschlägiger Quellen hat Vf. die Tuchexporte aus England nach Südeuropa und in den Hanseraum von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 16. Jhs. untersucht, wobei vor allem die „broadcloths", die „kerseys" und die „straits" (schmale, kurze Tuche, die nur ca. 30 cm breit und 10 m lang waren) berücksichtigt werden. Er zeigt, dass im Untersuchungszeitraum die Menge der ausgeführten Tuche von 4000 auf 150.000 anstieg. Der größte Teil der exportierten Tuche war gefärbt und appretiert; seit der Mitte des 15. Jhs., als Antwerpen das wichtigste Ziel der englischen Exporte wurde, kamen zunehmend auch ungefärbte Tuche in den Handel. Waren es im 14. Jh. überwiegend einfache und billige Tuche, die aus England ausgeführt (und von den Venezianern in die Levante weiterverkauft) wurden, so nahm im Laufe des 15. Jhs. der Anteil an höherwertigen und teureren Geweben deutlich zu, bis schließlich im 16. Jh. auch die teuersten langen „broadcloths" den Weg auf die kontinentalen Märkte fanden. *V. H.*

Paul Richards, *The Wash Ports and the Hanseatic League in the Middle Ages* (The Annual. The Bulletin of the Norfolk Archaeological and Historical Research Group, No. 20, 2011, 3–20), weist auf die Bedeutung der Häfen an der englischen Ostküste, namentlich Lynn und Boston, im Rahmen der hansisch-englischen Beziehungen hin. Gestützt auf königliche Privilegien aus dem ersten Viertel des 13. Jhs. ließen sich deutsche Kaufleute, vor allem Lübecker und Hamburger, im Laufe des Jahrhunderts im Gebiet der Wash-Bucht nieder. Um 1259 besaßen sie in Boston einen eigenen Hof; 1271 ist ein Oldermann der „German merchants in the Wash

ports“ (6) bezeugt, der seinen Sitz aller Wahrscheinlichkeit nach in Lynn hatte, wo die Hansen allerdings erst 1474 einen eigenen (heute noch existierenden) Gebäudekomplex erwerben konnten. Die Intensivierung des hansischen Handels in dieser Region im 14. Jh. erfolgte zu Lasten der flämischen und norwegischen Kaufleute. Eingeführt wurden Fisch und Waldprodukte, ausgeführt wurden im 13. und 14. Jh. Wolle (aus Lincolnshire und den benachbarten Grafschaften), Tuche, Meersalz, das in der Wash-Bucht gewonnen wurde, und Blei. Enge Beziehungen bestanden im 14. Jh. zwischen Boston und den hansischen Bergenfahrern, die große Mengen an Stockfisch auf den Bostoner Markt brachten. Im 15. Jh. waren es vor allem preußische Kaufleute, die Lynn aufsuchten und nun vermehrt Tuche exportierten. *V. H.*

SKANDINAVIEN

(Bearbeitet von *Carsten Jahnke*)

In der sehr aktiven norwegischen mediävistischen Ökonomieforschung setzt sich der Streit über die Bedeutung der Münzwirtschaft im Mittelalter und die im Lande kursierende Umlaufmenge auch in diesem Jahr fort. Dieses Mal ist es wieder Svein Harald Gullbekk, der mit seinem Artikel *Myntenes omløpshastighet i norsk middelalder. Middelalderens økonomiske system* (NHT 2011, 4, 511–529), zu den Thesen von Lunden aus dem Jahr 2007 (s. HGbll. 126, 2008, 328) Stellung nimmt. G. versucht, nicht nur die Umlaufmenge in Norwegen im 13. Jh. zu berechnen, sondern versucht auch, den Wertumlauf zu ermitteln. Hierzu stellt er verschiedenste Berechnungen an, die verdeutlichen sollen, dass Münzen u. a. durch Besitzerwechsel ihren Umlaufwert „verdoppeln“ konnten, dass es also nicht ausreicht, die einmal ausgeprägte Münzmenge als Ausgangspunkt zu nehmen, sondern dass man sich darüber Gedanken machen muss, wieviel Kaufkraft diese Münzen entwickeln konnten. Trotz des ausgeprägten norwegischen Bezuges dieser Diskussion, zeigen sich aber auch Ansätze und Vergleichsmöglichkeiten, die weit über den skandinavischen Kontext hinausgehen und auch andernorts zu Diskussionen führen sollten. *C. J.*

NORWEGEN. Die eher positiven Auswirkungen der Pest für die norwegische Krone untersucht Olof Holm in seinem Beitrag *Digerdödens följder för jordägendet* (NHT 2011, 1, 7–32). Nach norwegischem Recht fielen im Mittelalter Höfe, deren Eigentümer ohne Erbe verstarben oder aber drei Jahre hintereinander das Leding, eine Art Kriegssteuer, nicht bezahlen konnten, an die Krone zurück. H. untersucht nun am Beispiel des Jämtlandes, einer norwegisch-schwedischen Grenzregion, ob in den Jahren nach 1350 ein Zuwachs verlassener Höfe im Krongut zu verzeichnen ist, und was mit diesen Höfen geschah. Insgesamt bietet der vorliegende Artikel einen neuen Ansatz innerhalb der Forschung über die Pest und ihrer Auswirkungen, der auch neue Perspektiven auf die Geschichte des Machtgefüges und des Verhältnisses von Königtum und Land eröffnet. *C. J.*

Die Machtverteilung zwischen dem Bischof von Stavanger und seinem Domkapitel steht im Fokus des Beitrages von Hilde Inntjore, *Domkapitlets medvirkning ved*

bispesedet i Stavanger (Heimen 48, 2011, 129–143). Anhand zahlreicher Beispiele grenzt Vf.in die diversen Berührungspunkte und Machtkämpfe zischen dem Bischof und seinen Wählern ab, ohne aber dabei näher auf die kirchenrechtlichen oder machtpolitischen Implikationen einzugehen. *C. J.*

Einen klaren und quellenreichen Übersichtsbeitrag über die Fischerlager auf den Lofoten bietet Alf Ragnar Nielssens Artikel *Fiskeværsfenomenet i Lofoten – noen lange linjer* (Heimen 4, 2011, 291–309). Vf. stellt in groben Zügen nicht nur die Entwicklung der Fischerlager resp. der Fischerei auf den Lofoten vom 11. bis zum Beginn des 20. Jhs. dar, sondern gibt für das Mittelalter auch einen Überblick über die wichtigsten Quellen zu diesem Thema. Aufgrund seiner Klarheit und Übersichtlichkeit ermöglicht dieser Beitrag einen sehr guten, ersten Einstieg in dieses Versorgungs- und Absatzgebiet des hansischen Handels. *C. J.*

In die weite Welt der norwegischen Schatzlande entführt uns Randi Bjørshol Wærdahl mit seiner 2006 in Trondheim vorgelegten und nun in leicht revidierter Form erschienenen Arbeit *The incorporation and integration of the King's tributary lands into the Norwegian Realm, c. 1195–1397* (The Northern World, Bd. 53, Leiden 2011, Brill, 355 S., 4 Ktn.). – Unter dem Begriff der Schatzlande versteht man im norwegischen Kontext die atlantischen Inseln, die seit dem 11. Jh. von Norwegern besiedelt und die später in den Besitz resp. unter die Regierung des norwegischen Königs gelangten. Hierbei handelt es sich besonders um die Shetlandinseln, die Orkneyinseln, die Faröer, Island und Grönland sowie in der Anfangszeit auch die Hebriden und die Isle of Man. Diese Inseln gerieten im Laufe ihrer Besiedlung zuerst in den norwegisch-skandinavischen Kulturkreis und wurden dann im Laufe des 12. und 13. Jhs. immer enger an die norwegische Krone gebunden, ehe sie 1380 mit der norwegischen Krone in die Union mit Dänemark eingingen, wo Teile von ihnen bis heute verblieben sind. – Hauptgegenstand der vorliegenden Untersuchung sind dabei die Phasen und Strategien der Integration dieser Lande in die Krone Norwegens, nicht als Landesteil, wie andere festländische Besitzungen, aber auch nicht als eine Kolonie, sondern als ein besonderer Teil der norwegischen Monarchie. Diese Besonderheit wird dabei allein schon aus dem Namen der Schatzlande deutlich, zahlte doch keine andere Region innerhalb der Monarchie einen „Schatz", d. h. einen regelmäßigen Tribut, an den König. W. untersucht die Phasen der Integration in chronologisch geordneten Abschnitten, die auf sehr gelungene Weise im Vergleich die einzelnen Entwicklungsschritte verdeutlichen helfen. Ohne an dieser Stelle auf Einzelheiten einzugehen, soll auf drei Ergebnisse hingewiesen werden, die unser Verständnis der Entwicklung wesentlich erweitern. Zum ersten zeigt W. sehr deutlich den Wandel in den Beziehungen zwischen Norwegen und den Schatzlanden: weg von den persönlichen Beziehungen einzelner regionaler Großer zum König und hin zu mehr staatlich und juristisch definierten Abhängigkeiten. So konnte anfangs der norwegische König z. B. auf Island nur indirekt über diejenigen Eliten Einfluss ausüben, die sich freiwillig an seinen Hof und in seinen Hird, sein persönliches Gefolge, begeben hatten. Die persönlichen Abhängigkeiten wurden somit zum Schlüssel der Machtausübung. Als es ihm aber gelang, eine Unterwerfung des isländischen Alltings unter seine direkte Herrschaft zu erreichen, nahm zugleich auch die Anzahl der Isländer in seinem persönlichen Gefolge ab. Die Herrschaft erfolgte nun über andere Wege. Zum zweiten kann W. sehr deutlich zeigen, dass die Integration der Schatzlande

erst in dem Moment erfolgte, in dem die norwegische Monarchie im 13. Jh. nach innen konsolidiert war. Innenpolitische Ereignisse und eine gestärkte Königsmacht hatten somit einen direkten Einfluss auf die abhängigen Länder. Dieses wird u. a. darin sichtbar, dass im 13. Jh. das norwegische Recht flächendeckend in den Schatzlanden eingeführt wurde. Zum dritten soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass W. zeigen kann, dass die lokalen Eliten, trotz der Integration in die norwegische Monarchie, einen großen Teil ihrer alten Macht behalten und durchaus in gewissen Grenzen selbständig agieren konnten. Gerade das Beispiel der Shetlandinseln zeigt, dass die lokalen Eliten neben der staatsrechtlichen Ausrichtung auf Norwegen auch eine geopolitische Politik in ihrer Region spielen konnten, im Falle der Shetlandinseln eine Politik im Grenzbereich zwischen Norwegen und Schottland. – Insgesamt setzt die vorliegende Arbeit einen erfreulichen Trend der norwegischen Geschichtswissenschaft fort, in dem die Probleme und Besonderheiten der norwegischen Monarchie einer modernen und zugleich quellenbasierten Überarbeitung unterzogen werden. Das vorliegende Buch leistet einen erheblichen und neuen Beitrag zur Geschichte der Schatzlande. Es ist wohlfundiert, auf sehr hohem abstrakten Niveau und überaus klar gegliedert. Es wird sich mit Sicherheit einen Stammplatz im Literaturkanon zu diesem Thema erobern. *C. J.*

SCHWEDEN. Entgegen dem allgemeinen Trend, der von großen und umfassenden Nationalgeschichten eher Abstand nimmt, hat eine Gruppe schwedischer Historiker zusammen mit dem Norstedt-Verlag in Stockholm den Entschluss gefasst, eine achtbändige Gesamtdarstellung der Geschichte Schwedens von den Anfängen bis zur Gegenwart zu publizieren. In dieser Reihe erschien 2010 als Nr. drei der für die Hanseforschung wohl interessanteste Band, der den Zeitraum 1350 bis 1600 umfasst: Dick Harrison und Bo Eriksson, *Sveriges Historia, 1350–1600* (Stockholm 2010, Norstedts Förlag, 624 S., zahlreiche Abb. und Ktn.). – Der vorliegende Band liegt allein vom Umfang her schwer auf dem Schreibtisch, und die beiden Vff., bei denen der Lundener Historiker und Publizist Dick Harrison für das Spätmittelalter und der Stockholmer Bo Eriksson für die frühe Neuzeit stehen, haben sich für einige Exkurse der Mitarbeit weiterer, versierter Kollegen, u. a. F. Charpentier Ljungqvist (*Det kaotiske klimatet under senmedeltiden och Vasatiden*/Das chaotische Klima im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, 83–86), Jan Svanberg, *Albertus Pictor och Bernt Notke – Höjdpunkter i senmedeltidens konst*/Albertus Pictor und Bernt Notke – Höhepunkte spätmittelalterlicher Kunst, 207–214) oder Sofia Gustafsson, *Tecken i skyn*/Zeichen am Himmel (Astrologie als Wissenschaft, 372–377), versichert, um nur einige zu nennen. Die Einleitung und der Grundtenor des Bandes bilden eine Beschreibung des ersten Pestumzugs in Europa und dementsprechend lautet der Obertitel des ersten Kapitels auch „Katastrophen". Hiernach folgen in zwei gespiegelten Durchgängen für das Mittelalter „die Welt der Herren" und die „Welt des Volkes" sowie entsprechend für die Frühe Neuzeit „die Welt", „die Obrigkeit" und „die Untertanen", eine sehr schwedische Aufteilung der eigenen Geschichte. – Vff. wählen einen intimen Zugang zur Geschichte, einen Zugang, bei dem bekannte Geschichten einzelner Personen zum Ausgangspunkt allgemeiner Betrachtungen gewählt werden. Hierdurch entsteht ein, nicht immer stringentes und chronologisch übersichtliches, aber dafür umso farbenfroheres Bild der Geschichte. Wie bei einer modernen schwedischen Nationalgeschichte auch nicht anders zu erwarten, bilden hierbei nicht die Monarchen die Fixpunkte der Ereignisse, sondern eher die ge-

sellschaftlichen Umstände und die sozialen Entwicklungen der Gesamtbevölkerung. So beginnt zum Beispiel der Abschnitt „Die Welt des Volkes" mit einer bekannten Moorleiche, dem sog. Bocksten-Mann aus Varberg, und setzt dann mit den Abschnitten Volksmenge, Leben und Tod; das Volk und die Pest; Sündenböcke und Feindbilder; Verbrechen, Strafen und Wertvorstellungen; Bauern und Bergleute; die einfachen Leute (allmoge) und die Phasen des Krieges; Bauern als Krieger etc. fort. In diesen Abschnitt gehören dann auch die Städte und ein eigenes Kapitel über die „Hanse und den Außenhandel", ehe die Handwerker und die Unionskriege behandelt werden. – Der Abschnitt über die Hanse beginnt mit einigen allgemeinen Worten über die Überschussproduktion schwedischer Bauern, die aber nur selten ihre Produkte direkt verkaufen konnten, da das Land in der europäischen Peripherie lag. Danach wird eine sehr grobe und veraltete Beschreibung der Schonischen Messen (die bis 1658 zu Dänemark gehörten, was im Übrigen nicht erwähnt wird) vorgestellt, bevor knapp die familiären Verbindungen Stockholmer Familien nach Lübeck und sehr grob die politischen Verbindungen der Hanse mit Schweden beschrieben werden. Dieser Abschnitt zeigt deutlich die Vor- und Nachteile des hier vorzustellenden Werkes. Auf der einen Seite steht ein Text, der Lesefreude weckt und durch seine Ausstattung sowie durch die zahlreichen Bilder durchaus anregend ist. Der Leser lernt sehr viele einzelne Personen und Persönlichkeiten kennen und erhält hierdurch einen direkten und personifizierten Zugang zur Geschichte. Auch die Verwicklungen der schwedischen Politik werden, wenn auch nicht immer vollständig, so doch anschaulich verdeutlicht und in einem sozialpolitischen Rahmen verankert. In Bezug auf die innerschwedische Geschichte ist der Band dabei ungewöhnlich kritisch und, zumindest was die schwedische Forschung der letzten Jahre anbelangt, auf dem neuesten Stand. Viele der nationalromantischen Geschichtsmythen des Landes, die sich auch heute noch in den Schulbüchern wiederfinden, werden als solche entlarvt, ohne aber, dass eine eigene Interpretation angeboten wird. Auf der anderen Seite zeigt gerade der Abschnitt über die Hanse, wie skandinavienzentriert die Forschung zurzeit ist. Das umfangreiche Literaturverzeichnis enthält ein französisches, vier deutsche (darunter Dollingers, „Die Hanse" in der deutschen Ausgabe) sowie einige, wenige englische Werke. Zum Abschnitt über die Hanse verweist Vf. dann auf den von ihm als etwas veraltet (något åldertstiget) bezeichneten Band „La Hanse" von Dollinger, auf Fritze und Krauses „Seekriege der Hanse" sowie auf Kjell Kumliens „Sverige och hanseaterna" aus dem Jahr 1953. Wesentliche, neuere Arbeiten zu diesem Bereich wurden damit nicht rezipiert und alte Forschungsmeinungen unhinterfragt weitertransportiert. Das zeigt, wie schwach die Kommunikation zwischen der deutschen und der schwedischen Forschung zurzeit ist. – Auch in außenpolitischer Hinsicht bietet der vorliegende Band eine gewisse Begrenztheit. Selbstverständlich werden die direkten Nachbarn Schwedens, Dänemark und Russland aber auch Polen und Mecklenburg, zeitweise in das Geschehen miteinbezogen. Eine dezidierte Rolle in Europa spielt Schweden im Mittelalter, so der Eindruck dieses Werkes, aber nicht. Schweden wird nicht auf der europäischen Karte platziert, bleibt in der Peripherie. – Sollte man ein Fazit ziehen, so ist der dritte Band von Sveriges Historia vor allem eins: unterhaltsam in einem guten Sinn. Er bietet eine im schwedischen Sinne wohlfundierte Geschichtsunterhaltung und wird damit seine Zielgruppe erreichen. Für Nichtkenner der schwedischen Geschichte ist es wohl eher schwer, in dem sozialpolitischen Rahmen die chronologischen Ereignisse stringent verfolgen zu können, auch wenn Namen und Ereignisse in einem Register erschlossen sind. Und

für die Hanseforschung zeigt er wieder einmal, wie dringend notwendig es ist, die Ergebnisse der deutschen Forschung einem breiteren, internationalen Publikum zu vermitteln. *C. J.*

Es gibt Gelegenheiten, da ist das Rezensieren eine große Ehre. Es gibt Gelegenheiten, in denen das Besprechen von Büchern eine angenehme Pflicht ist. Es gibt aber auch Gelegenheiten, bei denen die kritische Besprechung von Werken unweigerlich zu Verdruss und Verletzungen führt, auf beiden Seiten, und, wo Worte durchaus Wunden schlagen können. Letzteres ist der Fall bei dem hier vorzustellenden Werk von Jörg-Peter Findeisen, *Die schwedische Monarchie* (Kiel 2010, Verlag Ludwig, 2 Bde., zus. 858 S., zahlreiche Abb.). – Vf. hat sich die Aufgabe gestellt, so der Klappentext, „die Geschichte Schwedens anhand der Geschichte seiner Könige – erstmals vollständig von der Frühzeit bis heute [...] packend, umfassend und fundiert" darzustellen. Das ist die Messlatte, an der er sich messen lassen muss. Aus diesem Programm ergibt sich auch der Aufbau dieses Werkes, der zwar ungewöhnlich, aber dennoch vielversprechend ist. Nach einigen einleitenden, übergeordneten Kapiteln, die zugleich Einleitung und Überblick über die gewählte Epoche geben sollen, folgen in einzelnen Abschnitten chronologisch die einzelnen Herrscher und Könige Schwedens. Diese Abschnitte sind systematisch aufgebaut, beginnen mit einem ausgewählten Bild zu der jeweiligen Regentschaft, den Geburts- und Sterbedaten des jeweiligen Herrschers, dessen Familienbeziehungen, gefolgt von ausgewählten Ereignissen seiner Regentschaft und werden mit einem erklärenden Text abgeschlossen. Insgesamt ist dieses ein vielversprechender Ansatz, der einen leichten Zugang zur Geschichte und eine, in Auswahl präsentierte, Ereignisabfolge oder andere Entwicklungen hätte darstellen können. Allerdings ist dieses nicht der Fall – und das aus verschiedenen Gründen, die im Zusammenspiel ein sehr negatives Bild entstehen lassen. So ist die als „packend" beschriebene Sprache nicht nur ungewöhnlich, sondern interpretiert an einigen Stellen das Regelwerk der deutschen Sprache in höchst eigener Weise. Sätze wie: „Auch Magnus Eriksson hatte nicht eben geben können und wollen, der einheimische Adel und Klerus dessen Herrschaft als chaotisch und rechtlos verteufelt" [sic!] (182); „Tatsächlich huldigten auch die Norweger im Februar 1388 Margarete wie die Dänen als 'Frau und Regentin und bevollmächtigten Vormund des Reiches', formulierten nur kurze Zeit später auf Schloss Dalaborg am Vänern auch einige schwedische Aristokraten in gleichen Worten ihre Zustimmung" (211) geben nur einen unvollständigen Eindruck des gesamten Sprachduktus' wider. – Ist die Sprachwahl u. U. einer gewissen Modernität geschuldet, so wiegen andere Kritikpunkte schwerer. Die schwedische Geschichte des Mittelalters aber auch der Neuzeit zeichnet sich durch eine durchgehende Abneigung gegen Kontinuität aus. Die mittelalterlichen Könige entstammten nur in Ausnahmefällen aus dem direkten Geschlecht des Vorgängers und ihr Thron stand die gesamte Zeit zudem auf sehr tönernen Füssen. In diesem Durcheinander sich abwechselnder Fraktionen, Familien und Interessengemeinschaften kommt den einleitenden Kapiteln der einzelnen Abschnitte eine besondere Funktion zu, da nur hier ein roter Faden durch die Ereignisse gezogen werden kann. Dieser Aufgabe wird Vf. nicht gerecht. Die Kapitel erwähnen stattdessen anachronistisch einzelne, unverbundene Begebenheiten, vermischen diese (auch quer durch die Jahrhunderte), jonglieren mit unerklärten und nicht eingeführten Namen und Ereignissen oder lassen auch Ereignisse aus. Als Beispiel sei nur auf die Seiten 197f. des ersten Bandes verwiesen, wo der

Engelbrektsaufstand direkt zur Herrschaft Karl Knudsson Bondes führte, unter Auslassung Christophers von Pfalz-Neumarkt und anderer Verwicklungen. Ebenso sind die Ausführungen auch nicht auf dem neuesten Stand der Forschung. So ist der Mangel an Fundstellen sowie der Hintergrund der schwedischen Besiedlung in Russland spätestens seit der Arbeit von W. Duczkos aus dem Jahr 2004 behoben und bekannt (s. HGbll. 2006, 124, 235f.) und spricht man heute auch nicht mehr von „deutscher Überfremdung" Schwedens (183) oder bezeichnet mittelalterliche Gilden mit den Worten" Zu dieser Zeit [12.–15. Jh.] allerdings verteidigte auch in Schweden die Zunft im Wesentlichen nur noch das Monopol der jeweiligen Innung gegen Freimeister und 'Pfuscher'" (312). Kann man dieses vielleicht noch mit der Allgemeinheit der Übersichtsdarstellung begründen, so hat spätestens die Darstellung der Machtübernahme Margarethes von Norwegen in Dänemark erhebliche sachliche Probleme, die den Zusammenhang wesentlich verfälschen. Ähnliche sachliche Fehler zeigt die Durchsicht der Königsdarstellungen. So war z. B. König Erik Magnusson mit Beatrix von Bayern, der Tochter Kaiser Ludwigs IV. verheiratet, und nicht mit der Tochter Ludwigs V. und der Margarethe, Tochter Christophers II. von Dänemark, die dann auch noch fälschlicher Weise als Margarethe Kristiansdotter bezeichnet wird, diese war von 1469 bis 1488 Königin von Schottland und Tochter Christians I. Valdemar Atterdag war mit Helwig, Herzogin von Schleswig, verheiratet, und nicht mit Hedwig von Schlesien. (S. 178). Margarethe von Norwegen starb nach Aussage des Bandes 1412 entweder im Hafen von Flensburg oder auf der Rhede (sic!) vor Flensburg (S. 206 und 215); die Mutter Christians I. war Heilwig von Schauenburg, Herzogin von Schleswig und Gräfin von Holstein, und nicht Hedwig von Schlesien. Christian bekam zudem die dänische Krone nicht erst am 1. September 1448, sondern bereits im Juni dieses Jahres angeboten. Ebenso zeigen die Untertexte zu den präsentierten Bildern Fehler auf. So zeigt das Bild auf S. 191 nicht das Schloss von Kalmar am Ende des 14. Jhs., sondern nach den Umbauten unter Gustav Wasa, Erich XIV. und Johann III. im 16. Jh. Es ist ebenso anzumerken, dass die im Register angegebenen Seitenzahlen nicht mit dem Text übereinstimmen. So findet sich z. B. Margarethe von Norwegen nicht auf S. 161 wieder; bei der dort erwähnten Margarethe handelt es sich um eine andere dänische Prinzessin gleichen Namens. Margarethe von Norwegen wurde erst 1353 geboren, kann also nicht 1298 mit Birger Magnusson verheiratet worden sein. – Alles in allem ist leider ein durchgehend negatives Fazit dieses Werkes zu ziehen, das den gegebenen Ansprüchen nicht genügt. *C. J.*

Neue und spannende Seiten zum Leben und zur Kanonisierung der Heiligen Birgitta von Schweden zeigt Anette Creutzburg in ihrer im Jahre 2007 verteidigten Kieler Dissertation: *Die heilige Birgitta von Schweden. Bildliche Darstellungen und theologische Kontroversen im Vorfeld ihrer Kanonisation (1373–1391)* (Kiel 2011, Verlag Ludwig, 320 S., zahlreiche, z. T. ganzseitige und farb. Abb.) auf, die jetzt im Druck vorliegt. Die Heilige Birgitta von Vadstena (1303–1373), Tochter eines schwedischen Reichsrates, Gattin eines einflussreichen, schwedischen Aristokraten, weitläufig mit dem schwedischen Königshaus verwandt und Hofdame der schwedischen Königin, war schon zu Lebzeiten eine der sehr oft kritisierten Persönlichkeiten ihrer Zeit, sowohl in Skandinavien – wie auch in Italien. Als sie nach einer mit zahlreichen Kindern gesegneten Ehe 1344 oder 1346 in den Witwenstand eintrat, begann sie gleichzeitig, himmlische Visionen zu empfangen, die sie zum Sprachrohr Jesu werden ließen. Diese Visionen, zuerst von

ihren schwedischen Beichtvätern und dann vor allem durch den Eremit Alfonso von Jaén in Italien aufgezeichnet, redigiert und in den sog. Revelationes Celestes gesammelt, gehören zu den umstrittensten Texten des 14. Jhs. In diesen Revelationes beschrieb die Heilige Birgitta nicht nur eine von der herkömmlichen Tradition abweichende Szenerie im Stall von Bethlehem, sondern übte auch offen Kritik an den (ihrer Meinung nach) verkehrten, politischen Zuständen in Skandinavien, wie sie auch den Papst direkt und mehrmalig dazu aufforderte, das Schisma zu beenden und nach Rom zurückzukehren, wo auch sie sich die letzten Jahre ihres Lebens aufhielt. – War schon der Inhalt der Visionen höchst diskutabel, so kam noch hinzu, dass mit ihr eine Frau und noch dazu eine aus dem (unkultivierten) hohen Norden als Sprachrohr Jesu erschien. Diese Situation ist die Ausgangslage für die vorliegende Dissertation, die auf sehr eindrucksvolle Weise die Strategien untersucht, die seit dem Tod der Birgitta angewandt wurden, um eine Heiligsprechung dieser Schwedin zu erreichen. Hierzu muss angemerkt werden, dass die Forschung im allgemeinen bisher die Kanonisierung der Heiligen Birgitta eher als skandinavisches Phänomen eingeordnet hat. Die Ehre wird normalerweise den schwedischen Bischöfen und der skandinavischen Regentin Margarethe von Norwegen und ihres Einflusses in Rom zugeschrieben. C. weist aber nun ganz andere Richtungen auf. – Birgitta von Vadstena hatte 1371 eine Pilgerreise nach Jerusalem unternommen, auf der sie auch mit dem Hof der Johanna von Anjou in Berührung kam, wo sie einen großen und dauerhaften Eindruck, ähnlich wie in Rom, hinterließ. Zudem hatte Birgitta seit 1368/1370 mit dem ehemaligen Bischof Alfonso Pecha von Jaén, der nun als Eremit in Italien lebte, einen anerkannten und erfahrenen Fürsprecher erhalten, der für sie die Verbindung zum Heiligen Stuhl unterhielt. Als Birgitta 1373 starb, begannen gleichzeitig zwei verschiedene Gruppen für die Kanonisierung der Schwedin zu wirken. In Schweden selbst wurde in aller Eile eine Vita und eine erste Mirakelsammlung zusammengestellt, auf deren Grundlage das Kanonisierungsverfahren eingeleitet wurde. Dieses allein wäre aber nicht ausreichend gewesen, um das Verfahren in Rom zu einem glücklichen Abschluss zu bringen. Gleichzeitig begann Alfonso von Jaén, strategische Weichenstellungen für die Kanonisierung vorzunehmen. So wurden bereits 1374, wie C. überzeugend zeigt, in Neapel mehrere Retabel durch Niccolò di Tommaso hergestellt, die die Geburt Jesu im Stalle von Bethlehem nicht nur mit der neuen, birgittinischen Szenerie, bei der Jesus nackt auf einem Steinboden in einer Höhle gezeigt wird, abbilden, sondern Birgitta selbst als „beata" mit in die Szene aufnahmen. Parallel hierzu ließ Alfonso von Jaén für die Arbeit der päpstlichen Untersuchungskommission, der er selbst angehörte, kostbar illuminierte Sammlungen der Revelationes herstellen, von denen heute noch drei Exemplare erhalten sind. Anhand der Arbeiten Tommasos sowie einer eingehenden Analyse der Revelationes-Handschriften kann C. zeigen, dass Alfonso schon bald nach dem Tod der Birgitta begann, ein festes Bildprogramm für diese Heilige zu entwerfen. Dieses Programm wiederum hatte wesentlichen Anteil an der Heiligsprechung der Birgitta und kann daher als eine Art „Marketingstrategie" im 14. Jh. verstanden werden. Die nun aufgedeckten Strategien können daher als Fazit zeigen, dass „die letztlich erfolgte Aufnahme Birgittas in den Katalog der Heiligen [...] das Ergebnis des jahrelangen konsequenten Agierens und der Beharrlichkeit auf Seiten ihrer engsten Vertrauten – darunter Alfonso von Jaén als Schlüsselfigur [war]" (48). – Die inhaltliche Darstellung dieses Bandes überzeugt ebenso, wie auch die sehr gelungene äußere Präsentation mit ihren zahlreichen Abbildungen. C.s Dissertation ist eine gelun-

gene Mischung einer kunsthistorischen Arbeit mit realhistorischen Inhalten, und es bleibt zu hoffen, dass dieses Werk als Vorbild weiterer Untersuchungen dienen wird. *C. J.*

Den Bereich des Sacrum commercium und dessen Entwicklung in Schweden zwischen dem 13. und 15. Jh. untersucht Gabriela Bjarne Larsson in ihrem Beitrag *Omsorg om själen – vård av kroppen* (SHT 2011, 3, 433–458). Vf.in untersucht hierzu das schwedische Urkundenmaterial in Hinblick auf Stiftungen von Seelenmessen und anderen Einrichtungen zur Rettung des Körpers und der Seele. Von besonderem Interesse ist dabei ihr Resultat, dass sich die Stiftungen am Ende des Untersuchungszeitraums von den Parochialkirchen weg hin zu anderen Einrichtungen, wie z. B. den Mendikanten, verschoben haben oder nun in anderer Form erfolgten und daher nicht mehr in den Quellen sichtbar sind. Mit dieser Studie liegt eine Vergleichsfolie vor, die auch auf andere Landschaften angewandt werden kann. *C. J.*

Einen der frühesten und am besten beschriebenen Ketzerprozesse Nordeuropas beschreibt und analysiert Reima Välimäki in seinem Artikel: *„Hereticum iudicamus". Kättardomen över Botulf vid rättegangen i Uppsala ärkestift 1310–1311* (HTF 2011, 2, 110–130). Durch einen Zufall der Geschichte sind die Protokolle über den Prozess und die Verurteilung des Botulf aus der Gemeinde Gottröra im Erzbistum Uppsala überliefert. Botulf war von seinem Gemeindepfarrer angezeigt worden, da er das Abendmahl öffentlich verweigerte. Die vorliegenden Prozessakten ergeben ein fazinierendes Bild nicht nur für die kirchliche Jurisdiktion in Skandinavien, sondern auch für die Verbreitung abweichenden Gedankengutes und der obrigkeitlichen Machtausübung. *C. J.*

Eine kleine und intime Studie über Elisabeth Wasa und ihren Bücherbesitz legt Otfrid Czaika in seinem Band: *Elisabet Vasa. En kvinna på 1500-talet och hennes böcker* (Stockholm 2009, Föreningen Biblis, 96 S., einige farb. Abb.) vor. Elisabeth Wasa (1549–1597), Tochter des schwedischen Königs Gustav Wasa war über lange Jahre eine der Bauern im Allianzspiel des schwedischen Königs, ehe sie nach einigen Verwicklungen 1581 mit Herzog Christopher von Mecklenburg verheiratet wurde und einige Jahre mit ihm in Gadebusch residierte. Nach dem Tode Christophers 1592 reiste Elisabeth zurück nach Schweden, um von dort aus eine neue Ehe mit Friedrich von Braunschweig-Lüneburg voranzutreiben, was allerdings nicht gelang. Elisabeth verblieb bis zu ihrem Tode in Schweden. Elisabeth Wasa war eine Lutheranerin, die aus Anlass ihrer Hochzeit die erste schwedischsprachige Ausgabe der Confessio Augustana drucken und vor allem unter den Gästen verteilen ließ, etwas, was in Schweden durchaus als Affront aufgefasst werden konnte. Neben diesem religiös-politischen Druck ist Elisabeth auch dadurch bekannt, dass das bei ihrem Tod angelegte Nachlassinventar erhalten ist und man damit einen Überblick über den Buchbesitz einer nordeuropäischen Fürstin zur Reformations- und Nachreformationszeit gewinnen kann. – Cz. macht es sich nun zur Aufgabe, nicht nur den Buchbestand der Fürstin zu rekonstruieren und aufzuschlüsseln, sondern auch die dahinter liegenden Strömungen und Geisteshaltungen zu ergründen. So wird z. B. deutlich, dass die Prinzessin der lateinischen Sprache wohl nicht mächtig war, aber auch, dass die Bibliothek, bei allem Übergewicht theologischer Werke, durchaus einen alltagspraktischen Nutzen besaß.

Insgesamt liegt mit dem vorliegenden Werk ein exemplarischer Zugang zur Adelswelt des 16. Jhs. vor. *C. J.*

Jan Glete, *Swedish Naval Administration, 1521–1721: Ressource Flows and Organisational Capabilities* (Leiden 2010, Brill Publ., 816 S., zahlreiche Ktn.). – Im Jahr 2009 verstarb eine der markanten Persönlichkeiten der schwedischen und nordischen Seemilitärgeschichte, Jan Glete, langjähriges Mitglied der Universität Stockholm. Doch kurz vor seinem Tode konnte er noch sein umfangreiches Werk über die Geschichte der schwedischen Kriegsflotte fertigstellen, welches nun vorliegt. G., eigentlich ein Kenner der schwedischen Wirtschafts- und Industriegeschichte, besaß ein besonderes Interesse an der schwedischen, aber auch europäischen Flottengeschichte, besonders in der Periode zwischen 1500 und 1800. Seine statistischen Analysen der Flottenverhältnisse, die er 1993 mit dem zweibändigen Werk „Navies and Nations: warships, navies and state building in Europe and America, 1500–1860" (Stockholm 1993) vorgelegt hat, hat großen Einfluss auf die europäische Geschichtsschreibung ausgeübt. G.s eigentliches Interesse aber galt der oft großen Rolle, die die Marine bei der Staatsbildung im vormodernen Europa gespielt hat; und das ist auch die Grundthese seines letzten Buches, die nämlich der Kriegsflotte die entscheidende Rolle beim Aufbau des expansiven Vasastaates zuweist. – Schon zu Beginn des 16. Jhs. richtete Schweden ein stehendes Heer und eine permanente Kriegsflotte ein. Eine Entwicklung, die auch parallel in Dänemark stattfand, wo man 2010 das offizielle 550-Jahr Jubiläum der Flotte gefeiert hat. Doch wurde die dänische Kriegsflotte erst 1614 mit einem stehende Heer versehen – Schweden hatte deshalb zu Beginn des 17. Jhs. einen großen organisatorischen Vorsprung nicht nur gegenüber seinen Nachbarn, sondern auch im Vergleich zu anderen europäischen Ländern. Dieses galt insbesondere bei der Koordination von Heeres- und Flotteneinsätzen, die es Schweden ermöglichten, seine Macht im Ostseeraum auszubreiten. Zwar konnte Dänemark allein durch die schiere Größe seiner Kriegsflotte dem schwedischen Druck widerstehen, war aber nicht imstande, den Wettlauf um die Vormachtstellung im Ostseeraum zu gewinnen, da hierfür ein stehendes Heer fehlte. – G.s wesentlicher Beitrag zur allgemeinen Analyse der Machtverhältnisse in Nordeuropa ist nun, dass er zeigen kann, wie die technisierte und personalintensive Organisation der Flotte geschaffen und unterhalten werden konnte, wie es Schweden schaffte, einen allumfassenden Verwaltungsapparat aufzubauen, der mit seinem Zentrum in Stockholm Besatzungen aushob und die Logistik im Bereich der Verproviantierung und Materialversorgung organisierte. Die administrative Kompetenz, die aus der Flottenverwaltung erwuchs, verursachte dann eine Steigerung der Effizienz der allgemeinen schwedischen Staatsverwaltung, die den frühmodernen zentralisierten Macht- und Steuerstaat ausbauen konnte. – Von besonderer Bedeutung für die These des Vfs. ist, dass der Aufbau der Flotte trotz einer fehlenden maritimen Kultur und Tradition in Schweden geschehen konnte. Polen z. B. hatte mit seinen großen Hafenstädten und seiner großen Bevölkerungsgrundlage weitaus bessere Voraussetzungen, der Marinestaat und damit die größte Seemacht des Ostseeraumes zu werden, doch wurde es stattdessen Schweden, welches diese Rolle einnahm. Der Eintritt Gustav II. Adolfs in den Dreißigjährigen Krieg markierte deutlich den Beginn der schwedischen Großmachtzeit, aber dieser Wendepunkt war eigentlich nur die natürliche Folge dessen, was ein Jahrhundert vorher in Gang gesetzt worden war: der Aufbau des militarisierten Macht- und Steuerstaates der Vasazeit, der im wesentlichen auf einer

schlagkräftigen Flotte basierte. – „Swedish Naval Administration" ist nicht nur für die Seekriegsgeschichte ein wichtiges Werk, sondern greift tief in die allgemeine Geschichte des Ostseeraumes hinein. So analysiert z. B. Kapitel III des Buches grundlegend sämtliche schwedischen Kriege dieser Periode und setzt sie in Relation zu den übrigen Konflikten, in die das expandierende schwedische Reich verwickelt war. Zusätzlich erleichtern zahlreiche neu gezeichnete Karten und eine Reihe übersichtlicher Tabellen und Diagramme z. B. über die Stärkeverhältnisse, die Anzahl der Schiffe, der Besatzungen etc. den Überblick. An dieser Stelle soll vor allem auf die Karte 2 hingewiesen werden, die verdeutlicht, wo die wichtigsten Seeschlachten dieser Zeit stattfanden. Die Konzentration auf die Fahrwasser vor Fehmarn, Bornholm und Gotland ist frappierend, wohingegen der Öresund zwar eine wichtige Verbindung darstellte, aber nur selten Schauplatz einer Seeschlacht war. Der Detailreichtum dieses Buches kann aber an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden. – Kein seriöses militärgeschichtliches Werk Nordeuropas wird in Zukunft an G.s letztem Buch vorbeikommen. Insofern ist es mehr als ärgerlich, dass ein so wichtiges Werk, das eine weite Rezeption verdient, im sehr exklusiven Brill-Verlag erschienen ist, dessen Preise einer allgemeinen Verbreitung deutlich entgegenstehen. – Aus dänischer Perspektive gesehen verursacht der vorliegende Band einen Paradigmenwechsel, der u. U. zu einer Neubewertung der dänischen Flottengeschichte im Geiste G.s führen wird. Doch fallen auch die Gegensätze zwischen Schweden und Dänemark ins Auge. Es kann nicht ausschließlich die hochspezialisierte schwedische Verwaltung gewesen sein, die den Erfolg verursachte. Das schwedische „båtsmanshåll"-System, welches die Flotte mit „ins Wasser getauchten Bauernbengeln" versorgte, war im Vergleich zum dänischen Kantonssystem, das erfahrene Seeleute nach Kopenhagen schickte, geradezu rudimentär. Es ist deshalb notwendig, G.s Arbeit qualitative Analysen von Schiffen und Mannschaft zur Seite zu stellen. – So bleibt abschließend festzuhalten, dass der Titel des vorliegenden Bandes irreführend ist. G.s Buch behandelt viel mehr, als die Flottenverwaltung. Er hat durch umfassende Studien eines nicht gerade üppigen Quellenmateriales aus der schwedischen Flottenverwaltung nicht nur eine Verwaltungsgeschichte geschrieben, sondern diese in eine so übergeordnete Perspektive einordnen können, dass unser Verständnis der Staatsbildung Nordeuropas im 16. und 17. Jh. wesentlich erweitert wird. *J. Seerup*

Eine inspirierende Arbeit hat Erika Harlitz mit ihrer 2010 in Göteborg verteidigten Abhandlung *Urbana system och riksbildning i Skandinavien. En studie af Lödöses uppgång och fall ca 1050–1646* (Göteborgs Universitet 2010, 172 S., Ktn.) vorgelegt. Vf.in beschreibt die Entwicklung der für den Handel der Hanse so wichtigen Stadt Lödöse von ihrer vermuteten Gründung um die Mitte des 11. Jhs. bis zu ihrem endgültigen Ende im Jahre 1646, als der König die Stadt nach kriegerischen Auseinandersetzungen mit Dänemark endgültig niederlegte und ihren Wiederaufbau verbot. Die Geschichte dieser Stadt im Grenzgebiet zwischen Schweden, Norwegen und Dänemark wurde bisher einseitig nur in Bezug auf die schwedische Reichsgeschichte gesehen und unterlag über lange Jahre einem schwedisch-nationalromantischen Interpretationsrahmen. Vf.in setzt diese Stadt nun in eine klar herausgearbeitete und wohl fundierte Beziehung zu ihrer geographischen Umgebung und versetzt die Stadt damit aus dem schwedischen in einen mehr übergeordneten, skandinavischen Kontext. Vf.in abstrahiert hierzu die gewonnenen Ergebnisse insoweit, dass sie die Stadt und ihre Rolle innerhalb eines

von ihr definierten „dynamischen urbanen Systemes" verorten kann. Als „dynamisches urbanes System" definiert Vf.in dabei die Funktion der zu untersuchenden Stadt in Hinblick auf die 'Umwelt', die 'Region' sowie das städtische Hinterland. Als Portalstadtfunktion definiert sie die die Funktion als Münzstadt, als politisches Zentrum und in Hinblick auf die Vertretung von Bettelorden. Als Kennzeichen der 'Region' fungieren z. B. der regionale Handel und Verwaltungsfunktionen Hierzu wertet H. diverse schriftliche und nichtschriftliche Quellen, u. a. die Itinerarien der norwegischen und schwedischen Könige bis zur Mitte des 15. Jhs., mit großem Erfolg aus. Insgesamt zeigt Vf.in die Reise dieser Stadt durch die Geschichte von der Entstehung in einer dynamischen Grenzregion, über den Aufstieg dieser Stadt zu einer Portalstadt mit Münzstätte und politischer Bedeutung im 12. Jh., über eine Phase der erweiterten Funktion und Stagnation auf hohem Niveau bis ins 15. Jh. bis hin zu den einzelnen Phasen des Abstiegs und dem Verlust einzelner Funktionen. Insgesamt gelingt es der Vf.in innerhalb des von ihr gesteckten Rahmens, ein überzeugendes und geschlossenes Bild zu vermitteln. Allerdings bleibt bei der abschließenden Betrachtung dieser Arbeit ein letzter Wehrmutstropfen übrig: die Begrenzung auf skandinavische Quellen. Vf.in begründet dies vor allem damit, dass es z. B. aus dem Bereich der Hanse nur wenige Quellen zur Geschichte Lödöses gäbe. Diese sehr skandinavische Aussage hält allerdings der näheren Betrachtung nicht stand. So beschreibt z. B. das gedruckte Lübecker Niederstadtbuch von 1363 bis 1399 (hg. von U. Simon, s. HGbll. 126, 2008, 305f.) die Funktion der Stadt als Geldtransferpunkt für die Bischöfe von Västerås (968,5) und gibt weiterhin zahlreiche Beispiele für Handels- und Familienverbindungen zwischen Lübeck und Lödöse (z. B. 60,3, 365,1, 459,6, 996,2, 1032,1). Ebenso hätten z. B. der Bestand Suecia des Archives der Hansestadt Lübeck sowie das UBStL noch weitere, vertiefende und ergänzende Hinweise liefern können (u. a. UBStL IV, Nr. 88; IX, Nr. 26; XI, Nr. 239). Auch die engen familiären Verbindungen hansestädtischer Familien nach Lödöse (z. B. die Familie von Lunen LNStB 1363–1399 459,6; 968,5) hätten weitere Ergebnisse liefern können, wodurch das Ergebnis dieser Arbeit vor allem in Hinblick auf die Funktion von Lödöse als Portalstadt sowie als Forum politischer Aktivitäten noch weiter hätte verfeinert werden können. – Die hier angeführte Kritik soll allerdings eher als Ergänzung denn als Abwertung verstanden werden. Vf.in hat mit ihrer Arbeit ein bemerkenswertes Muster geschaffen, das in seinem hohen Abstraktionsgrad nicht nur den Vergleich verschiedener Städte ermöglicht, sondern auch in alle Richtungen erweitert werden kann. Sie hat zudem Lödöse eindruckvoll auf der historischen Landkarte platziert und unser Wissen über diese wichtige Handelsstadt wesentlich erweitert. *C. J.*

OSTMITTEL- UND OSTEUROPA

(Bearbeitet von *Norbert Angermann, Karsten Brüggemann* und *Anti Selart*)

Die Folge des Jahrbuchs „Drevnejšie gosudarstva Vostočnoj Evropy" für das Jahr 2008 mit Beiträgen von V. T. Pašuto unter dem Bandtitel *Ruś. Baltikum. Papsttum* (Ruś. Pribaltika. Papstvo. Izbrannye stat'i, Moskau 2011, hg. von Elena Aleksandrovna Mel'nikova, Verlag Universitet Dmitrija Požarskogo, 688

S.) ist dem Andenken des sowjetrussischen Historikers Vladimir Terent'evič Pašuto (1918–1983), des Gründers der anerkannten und erfolgreichen Schule der Erforschung der Außenbeziehungen der mittelalterlichen Rus', gewidmet. Die hier in Auswahl wiederveröffentlichten Beiträge stellen Werke von P. dar, die wohl weniger ideologisch doktriniert sind, jedoch gehören sie unverkennbar in die Zeit ihres Entstehens. War eine tadelnde Polemik gegen die „bürgerlichen" Autoren in der Sowjetunion auch nahezu die einzige Möglichkeit, ihre Meinungen hier überhaupt breiter bekannt zu machen, so blieben die einseitigen Diskussionen dieser Art für P. offensichtlich doch keine Formalität. Wenigstens vom Blickwinkel der hansischen Geschichtsforschung hat der Band also vor allem den Wert eines historiographischen Denkmals. Der Hanse und Livland kommt in den Aufsätzen zwar ein wesentlicher Stellenwert zu, der Darstellung liegt aber letztendlich immer das Axiom zugrunde, dass die „deutsche Seite" stets irgendwelche unfreundlichen Pläne gegen Russland im Hinterkopf hatte. Zwei einleitende Kurzbeiträge bewerten ausgewogen die Rolle von P. in der russischen Historiographie. Zusätzlich demonstriert Aleksandr Vasil'evič Nazarenko im Vorwort warm und unverkennbar seine Zuneigung zum Lehrer. Nicht uninteressant ist die Auswahl von humoristischen und ironischen Texten, betreffend P. und seinen Schülerkreis (617–678); diese „inside jokes" hätten jedoch einen Kommentar verdient. *A. S.*

M[arina] B[orisovna] Bessudnova, *„Alt-Livland" im Kontext der internationalen Gegensätze* („Staraja Livonija" v kontekste gosudarstvennogo protivostojanija, in: Vechi minuvšego. Učënye zapiski istoričeskogo fakul'teta Lipeckogo gosudarstvennogo pedagogičeskogo universiteta, vyp. 5, Lipeck 2009, 270–298). Entsprechend dem Forschungsinteresse von B. bietet der Beitrag vor allem einen Überblick über die livländisch-russischen Beziehungen im Mittelalter. Der übergreifendere Titel des Aufsatzes ist jedoch insofern berechtigt, als Vf.in für das 13. Jh. die Beteiligung nicht nur der Deutschen und Russen, sondern auch der Litauer, Schweden und Dänen am Kampf um das Baltikum herausstellt und für das 16. Jh. die Entstehung einer ähnlichen Situation betont. Dazwischen lag eine Zeit begrenzter Konflikte und intensiven Handels zwischen Livland und Nordwestrussland. In ihrer lebendigen und zugleich präzisen Darstellung gelangt B. weitgehend zu demselben Bild vom livländisch-russischen Verhältnis wie die neueste deutsche und estnische Forschung. Die traditionellen Vorstellungen von einer ständigen Konfrontation zweier Welten werden stark relativiert. Zu den Anregungen des Aufsatzes gehört der Gedanke, dass sich das Engagement Russlands im Livländischen Krieg (1558–1583), für das wirtschaftliche Motive gemäß dem heutigen Forschungsstand kaum noch in Frage kommen, mit dem Streben nach einer territorialen Ausdehnung erklärt, die einer solchen des Konkurrenten Polen-Litauen entgegenwirken sollte. *N. A.*

Von den insgesamt 33 Beiträgen des Bandes *Archäologie und Geschichte Pleskaus und des Pleskauer Landes* (Archeologija i istorija Pskova i Pskovskoj zemli. Seminar imeni akademika V. V. Sedova. Materialy 56-go zasedanija, hg. von Inga Konstantinovna Labutina u. a., Moskau, Pskov 2011, Institut archeologii RAN, 312 S., Abb.) sind hier die folgenden von Interesse. Marina Borisovna Bessudnova thematisiert die Grenzkonflikte zwischen Pleskau und Livland in den letzten Jahrzehnten des 15. Jhs. (Priroda pskovsko-livonskich pograničnych konfliktov v XV v., 40–47). Der Beitrag, der teils auf unveröffentlichten Archiv-

quellen basiert, stellt den lokalen Grenzkonflikten die „staatlichen" militärischen Aktionen gegenüber. Die Ersteren sind nicht als eine bewusste Aggression zu behandeln, sondern sie entstanden im Laufe der Kolonisierung des Grenzgebiets. Sie wurden in der Politik der livländischen Landesherren diplomatisch und rhetorisch instrumentalisiert, sind aber nicht als Ursache der russisch-livländischen Kriege der Zeit zu betrachten. Hier waren u. a. die inneren Probleme des livländischen Deutschen Ordens relevant, so dass der Ordensmeister 1480 für die Verstärkung seiner internen Positionen einen – wie vergebens gehofft – siegreichen Krieg initiierte. Seltsam wirken die „Anmerkungen des Redakteurs" zum Aufsatz, die den Leser wohl daran erinnern sollen, dass Livland doch ein wahrer Aggressor war. Die Ausgrabungen von Aleksandr Saksa in Wiborg (Raskop na ul. Vyborgskaja, 8. K probleme rannej istorii srednevekovogo Vyborga, 105–113) zeigten, dass einige Gebiete der Altstadt wegen des wechselvollen Reliefs erst nach Planierungsarbeiten in der Frühen Neuzeit bebaut wurden. Tatjana Berga stellt die in Lettland gefundenen Gewichtsstücke aus dem 10.–13. Jh. vor (Nachodki raznovesov na gorodiščach i poselenijach Latvii, 166–171). Die Mehrzahl von ihnen wurde am Unterlauf der Düna gefunden, die Düna-Liven haben das skandinavische Gewichtssystem verwendet. Rytis Jonaitis berichtet über die fortgesetzten archäologischen Forschungen in der „Civitas ruthenica" zu Wilna (Obščina „Russkogo goroda" XIII-XIV vekov v Vil'njuse v svete novejšich archeologičeskich otkrytij, 171–178). Aleksandr Valentinovič Kurbatov vergleicht die Funde der westlichen Ledergegenstände in der Rus und die russischen in Livland im Mittelalter (Inorodnye kožanye izdelija v russkich i zapadnych gorodach, 183–196). Sie seien nicht als Handelsware, sondern als persönliche Gegenstände der Reisenden zu betrachten. *A. S.*

Kirchliches Leben und Theologie in den baltischen Gebieten vom 16. bis 20. Jahrhundert, hg. von Heinrich Wittram (Schriftenreihe Baltische Seminare, Bd. 19, Lüneburg 2011, Verlag Carl-Schirren-Gesellschaft, 404 S., Abb.). – Im Tagungsband des Lüneburger Seminars von 2009 gehören zur „hansischen" Zeitperiode zwei Vorträge zur Geschichte der Reformation. Joachim Kuhles behandelt *Das Eindringen der Reformation im Ostbaltikum am Beispiel Rigas und die Entstehung der evangelischen Kirche* (11–67). Vf. konzentriert sich vor allem auf die Protagonisten der livländischen Reformation wie Andreas Knopken oder Johann Lohmüller und behandelt neben Riga eigentlich auch die Entwicklungen in Reval und Dorpat bis zur Einführung der Gottesdienstordnungen und Stabilisierung der städtischen protestantischen Kirchenverwaltung. K. hat umfangreiche Teile seiner Monographie (s. HGbll. 126, 2008, 338f.) in den Aufsatz wörtlich übernommen. Der Beitrag von Norbert Angermann, *Die Reformation in Litauen* (69–93), skizziert die Hauptzüge der religiösen Bewegungen im Großfürstentum Litauen vor der Durchsetzung der Gegenreformation. Er betont die Rolle des Herzogtums Preußen, der Universität Königsberg und der deutschen Kaufmannschaft bei der Verbreitung des Luthertums in Litauen. Die zentrale Position in der litauischen Reformation hatten jedoch die Kalvinisten inne. Eine Besonderheit des religiösen Lebens im Großfürstentum dieser Zeit war noch die Duldung und Popularität der Antitrinitarier. In der Unfähigkeit der Protestanten verschiedener Richtungen, miteinander zu kooperieren sieht Vf. einen wichtigen Grund der letztendlichen Erfolge des Katholizismus in der Rzeczpospolita. *A. S.*

ESTLAND/LETTLAND. Heinrichs „Chronicon Livoniae" (HCL) ist für die Geschichtsschreibung der „Baltic Crusades" die zentrale Quelle. Unter der Herausgeberschaft von Marek Tamm, Linda Kaljundi und Carsten Selch Jensen ist ein fulminanter Sammelband erschienen, der den Stand der Forschung zusammenfasst und zugleich weiteren Untersuchungen auf neuer Grundlage den Weg weist: *Crusading and Chronicle Writing on the Medieval Baltic Frontier. A Companion to the Chronicle of Henry of Livonia* (Farnham 2011, Ashgate, 484 S., 10 Ktn., 18 Abb.). Einleitend fasst James A. Brundage, *Introduction: Henry of Livonia. The Writer and His Chronicle* (1–19), die Kenntnisse über Person und Identität des Chronisten zusammen, wobei angesichts der Tatsache, dass nur das HCL selbst von seinem Autor berichtet, doch Vieles weiterhin spekulativ bleiben muss. Vielleicht hat dieser, wie bereits Paul Johansen vermutete, in seinen Segeberger Jahren – die ebenfalls nicht gesichert sind – die lokalen Sprachen seines späteren Einsatzgebiets erlernt, vielleicht war er sogar Musikliebhaber? Ob Letzteres wirklich aus der einen Stelle in der Chronik „particular clear" wird, in der der Priester-Autor seine Gebete mit einem Instrument begleitet und damit die Feinde zum Innehalten zwingt, kann man wirklich nur vermuten. Die ideologische Qualität der Chronik wird von Christopher Tyerman analysiert: *Henry of Livonia and the Ideology of Crusading* (23–44). Mehr als andere zeitgenössische Quellen sei Heinrichs Text von Elementen der Kreuzzugsideologie und von der Vorstellung durchsetzt, eine neue Heilige Stadt gegründet zu haben, auch wenn der Papst das anders sehen mochte. Damit hat Heinrich keinen Mythos bestätigt, sondern selbst einen erschaffen; seine Chronik wird somit selbst ein Element der Gründung eines Glaubensstaates. Wenn dem so war, dann erscheint die traditionelle These, Heinrich sei „ein sehr unselbständiger Sprachgestalter" gewesen, der unter „Wort- und Ausdrucksnot" gelitten habe (L. Arbusow), angreifbar, da eine derartige Intention sprachlich sowie in Hinblick auf die verwendeten biblischen Zitate und Bilder autoritativ sein musste. Genau dies ist der Hintergrund für Jaan Undusks scharfsinnige Analyse der biblischen Elemente in der Chronik (*Sacred History, Profane History: Uses of the Bible in the Chronicle of Henry of Livonia*, 45–75). U. zufolge kreierte Heinrich „a typological space" (47), wo heilige und profane Geschichte zusammenzudenken waren, um den universalen Status der Ereignisse zu reflektieren, wie es mittelalterlichem Denken entsprach. Die linguistisch arme Sprache Heinrichs steckt voller Anspielungen, was der Kunst der mittelalterlichen ästhetischen Kommunikation entsprach. Jüri Kivimäe untersucht detailliert die Verwendung von Ethnonymen im HCL (*Henricus the Ethnographer: Reflections on Ethnicity in the Chronicle of Livonia*, 77–106) und teilt uns sein Erstaunen über deren schiere Zahl mit. Dabei hat der Chronist keineswegs fremde Texte genutzt, sondern offenbar in erster Linie eigene Beobachtungen; K. kann nicht umhin zu vermuten, Heinrich habe so auch sein profundes Wissen demonstrieren wollen. Zu diesem Wissen gehörten auch Heinrichs linguistische Fähigkeiten, wie Alan V. Murray, *Henry the Interpreter: Language, Orality and Communication in the Thirteenth-century Livonian Mission* (107–134), ausführt. Aufgrund der Analyse von oralen Elementen des HCL kommt M. zu dem Ergebnis, dass Heinrich seine Sprachkenntnisse nicht nur als Priester, sondern auch als Übersetzer bei diplomatischen Verhandlungen eingesetzt haben könnte. Als „scolarus" nach Livland gekommen, dürfte Heinrich sich aber erst vor Ort mit finnougrischen Sprachen auseinandergesetzt haben, doch vermutet M., dass er möglicherweise als Abkömmling einer deutsch-westslawischen Familie bereits nützliche Sprachkenntnisse mit-

gebracht haben könnte. War Kivimäe erstaunt über die Zahl an Ethnonymen, betont Tamm in seinem Artikel über Heinrichs Poetik des Todes (*Martyrs and Miracles: Depicting Death in the Chronicle of Henry of Livonia*, 135–156), dass auch der Tod auf jeder Seite vorkomme. Tatsächlich diene die Beschreibung des Todes auf der einen Seite der Unterscheidung von Gut und Böse. Auf der anderen Seite verhelfe die jeweilige Qualität des Todes auch der ideologischen Legitimation des Kreuzzugs, weshalb der Märtyrertod auch den Neophyten zugestanden wird. Torben Kjersgaard Nielsen, *Henry of Livonia on Woods and Wilderness* (157–178), widmet seine Analyse der sensuellen Vorstellung Heinrichs von Wäldern und Wildnis und kommt zu dem Schluss, dass die Wälder als Verstecke der Heiden und Orte von Überfällen auf Christen ein Ort des Schreckens waren. Im Gegensatz zu den Straßen galten sie als unkultiviert und unchristlich; zudem weist Vf. darauf hin, dass Wunder im HCL stets nur am Meer geschehen, nie im Wald. Carsten Selch Jensen, *'Verbis non verberibus': The Representation of Sermons in the Chronicle of Henry of Livonia* (179–206), wiederum beendet diesen ersten Teil des Bandes („Representations") mit einer Zusammenstellung der wesentlichen Themen aus den Predigten, die das HCL wiedergibt. Dabei ist er sich dessen bewusst, dass diese Predigtstellen schon aus sprachlichen Gründen keinen Anspruch auf Authentizität erheben können, doch argumentiert er, Heinrichs eigene Tätigkeit als Priester und Übersetzer sei Garant dafür, dass zumindest die wesentlichen Themen – die Überlegenheit des christlichen Gottes und die Vorstellung des wahren Friedens im Glauben – zuträfen. – Der Abschnitt „Practices" wird eingeleitet von Iben Fonnesberg-Schmidt, die die diplomatischen Bemühungen Rigas in Rom darstellt: *Riga and Rome: Henry of Livonia and the Papal Curia* (209–227). Dass Heinrich gewisse Reservationen Innozenz' III. bezüglich des Rigaer Status in seiner Chronik überging, findet seine Erklärung in Tyermans Beitrag zum ideologischen Projekt des Chronisten. Nach Auskunft des HCL nutzte die Rigaer Kirche auch performative Praktiken, um den neuen Glauben zu verbreiten. Niels Holger Petersen zufolge konnte das „ludus magnus" von 1205 alles darstellen von einem „re-enactment" biblischer Kämpfe bis zu einem traditionellen lateinischen Singspiel; es diente im Narrativ des HCL in jedem Fall der Legitimation der gewaltsamen Mission (*The Notion of a Missionary Theatre: The „ludus magnus" of Henry of Livonia's Chronicle*, 229–243). Gewaltanwendung war aber nur eine Form des Krieges, erklärt Kurt Villads Jensen, *Bigger and Better: Arms Race and Change in War Technology in the Baltic in the Early Thirteenth Century* (245–264). In seiner Lektüre der häufigen Schilderungen von Kriegshandlungen unterscheidet er daneben auch den psychologischen Terror sowie die ideologischen und theologischen Begründungen. Armbrüste und Steinschleudern waren die wesentlichen Waffen der Kreuzfahrer. Ain Mäesalu, *Mechanical Artillery and Warfare in the Chronicle of Henry of Livonia* (265–290), unterwirft die Chronik seinem archäologischen Blick und kommt zu dem Schluss, dass deren Angaben zu den Waffen in vielen Details von Ausgrabungen bestätigt werden. Jensens Begriff des „Arms Race" kann M. nur bestätigen: In den 1220er Jahren verfügten auch die Esten über die von den Kreuzfahrern eingeführten Waffen. Auch Valter Lang und Heiki Valk demonstrieren, wie HCL und Archäologie zusammenkommen können, indem sowohl Lücken in der Chronik gefüllt als auch Heinrichs Akkuratesse in Frage gestellt wird: *An Archaeological Reading of the Chronicle of Henry of Livonia: Events, Traces, Contexts and Interpretations* (291–316). Spannend nachzuverfolgen ist, wie die Autoren anhand der Chronik-Informationen zur

Öseler Kriegsflotte, die 1212 zerstört, drei Jahre später aber wiederhergestellt werden konnte, mit Hilfe ihrer archäologischen Kenntnisse überlegen, ob und wenn ja wie die vernichtend geschlagenen Öselaner binnen drei Jahren in der Lage waren, eine Flotte von mehreren hundert Schiffen zu bauen. Die traditionelle Sichtweise auf die „Eingeborenen" als höchstens reaktive Opfer wird von Marika Mägi am Beispiel der Öselaner in Frage gestellt: *Ösel and the Danish Kingdom: Revisiting Henry's Chronicle and the Archeological Evidence* (317–341). Da Heinrich die soziale Organisation der als aggressiv geschilderten Inselbewohner nicht verstanden habe, könnten ihm deren politischen Ambitionen, die Kontrolle über die Handelsrouten zu erreichen, entgangen sein. M. überlegt, ob nicht die Öselaner trotz ihres militärischen Konflikts mit den Dänen auf ein Bündnis mit König Waldemar spekulierten, um gemeinsam gegen Riga vorzugehen. – Unter dem Titel „Appropriations" folgt der dritte Teil dieses Bandes, in den Anti Selart einleitet: *The Use and Uselessness of the Chronicle of Henry of Livonia in the Middle Ages* (345–361). Zunächst einmal war das HCL bis ins 16. Jh. hinein aufgrund seiner ideologischen Ausrichtung für keine der in Alt-Livland miteinander streitenden Parteien mehr von Nutzen; die neuen Konflikte des 16. Jhs. wiederum suchten nach autoritativen Herrschaftslegitimationen, die in Privilegien gefunden wurden. Zudem waren die Schriften eines katholischen Mönchs nicht gerade die Lieblingslektüre von protestantischen Humanisten, womit Stefan Donecker die andauernde Ignoranz dieser Quelle gegenüber im 17. Jh. begründet (*The* Chronicon Livoniae *in Early Modern Scholarship: From Humanist Receptions to the Gruber Edition of 1740*, 363–384). Die Ausnahme des Chronisten Thomas Hiärn erklärt er mit dessen profundem Interesse an den Esten und ihrer Frühgeschichte. Erst im 18. Jh. wurde das HCL wiederentdeckt und von ihrem Herausgeber Johann Daniel Gruber (1740) nicht nur seinem Landesherrn, dem britischen Königshaus, sondern auch den russischen Romanovs schmackhaft gemacht: dem einen mit Verbindungen Heinrichs des Löwen und der dänischen Dynastie zum Haus Hannover, den anderen durch die These, Livland habe vor dem Beginn der Kreuzzüge zu Russland gehört. Die politische Instrumentalisierung der Chronik vom 18. bis 21. Jh. ist das Thema von Tiina Kala, *Henry's Chronicle in the Service of Historical Thought: Editors and Editions* (385–407). Nach einer Einführung in die Überlieferungsgeschichte der Chronik bietet sie einen Überblick über u. a. deutsche, russische, estnische und lettische Interpretationen des HCL. Schließlich greifen Kaljundi und Kaspars Kļaviņš dieses Thema abschließend in ihrer so detaillierten wie brillanten Analyse der Rolle des HCL im kulturellen Gedächtnis der Esten, Letten und Deutschbalten wieder auf (*The Chronicler and the Modern World: Henry of Livonia and the Baltic Crusades in the Enlightenment and National Traditions*, 409–456). Insgesamt sei hervorgehoben, dass ein derartig kohärenter Sammelband, in der die einzelnen Artikel, wie v. a. im Teil „Appropriations", so gut ineinandergreifen und fast als Monografie gelesen werden können, nicht allzu oft produziert wird. Allein die Karten sind für ein Standardwerk dieser Güte vielleicht doch etwas bescheiden in ihrer Aussagekraft, dafür ist die von Tamm besorgte Auswahlbibliografie sehr hilfreich (457–472).

K. B.

Über *Das Problem der Identität des Autors des „Chronicon Livoniae" (Henricus De Letti) in der russischen Historiografie* referiert Sergejs Coja (Henriha/Indriķa „Chronicon Livoniae" autora identitātes problēma krievu historiogrāfijā, in:

LVIŽ 2011, 3, 66–83). Vf. schließt aus seiner Analyse, dass das Thema der Chronik und die Frage nach ihrem Autor häufig akademische und politische Dimensionen angenommen hätten, vor allem, wenn die sog. Baltische Frage auf internationalem Parkett diskutiert und als besonders bedeutsam für Russland angesehen wurde. *I. Lipša*

Archaeological Fieldwork in Estonia. Arheoloogilised välitööd Eestis 2010, hg. von Ester Oras und Erki Russow (Tallinn 2011, Muinsuskaitseamet, 258 S., Abb.). – Von den zahlreichen archäologischen Entdeckungen in Estland im Jahre 2010 sind hier die folgenden zu erwähnen: In Salme auf der Insel Ösel wurden die Untersuchungen an den skandinavischen Bootsgräbern aus dem 8. Jh. fortgeführt. Im zweiten Boot wurden Gebeine von 28 Personen, oft mit eindeutigen Spuren eines gewaltsamen Todes, gefunden. Zahlreiche Befunde, u. a. auch geopferte Hunde und Falken, deuten auf die gehobene soziale Stellung der Schiffsbesitzer hin. In Veibri, am Embach einige Kilometer unterhalb von Dorpat gelegen, befand sich ein Massengrab von zehn, wahrscheinlich in einer Schlacht getöteten Männern aus dem 13. Jh. Die Arbeiten in Reval und Pernau informieren über die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Vorstädte und Stadtbefestigungen. Befunde aus Reval beweisen, dass einige hunderte Meter südlich der mittelalterlichen Altstadt eine vorzeitliche Siedlung gelegen haben könnte. In Linnakse südöstlich von Reval kam ein Depotfund aus der Zeit um 1060 mit 1329 Münzen ans Tageslicht, davon 1072 deutsche Prägungen. Der Hort aus Öötla bei Weißenstein beinhaltete neben Bauernschmuck aus dem 16. Jh. eine Pleskauer Denga (vor 1510) und einen Revaler Killing (1554). Handelstätigkeit beweisen eine bronzene Waage und Gewichte aus Klooga westlich von Reval aus dem 11. Jh. In Livland völlig untypisch sind 68 kupferne Scherfe aus Pommern (geprägt 1587–1593), die in der Revaler Altstadt unter unbekannten Umständen samt dem Geldbeutel in einen damaligen Abtritt gefallen sind. *A. S.*

Der bisher dritte Band des „Baltic Journal of Art History" (Autumn 2011/ Spring 2012, Oktober 2011, 464 S., Abb.) ist dem Andenken der estnischen Kunsthistorikerin Helmi Üprus (1911–1978) gewidmet. Für die hansische Geschichte sind hier vor allem die folgenden Beiträge relevant. Kerttu Palginõmm behandelt *Die Luxusartikel auf dem Revaler Retabel des Meisters der Lucialegende als eine Einladung in die Stadt Brügge* (89–114). Vf.in sieht einige spezifische Luxusgegenstände auf dem Altargemälde als Beweis der Beziehungen des Künstlers zur iberischen Halbinsel an. Das Retabel, das in einer Zeit der wirtschaftlichen Krise in Brügge Ende des 15. Jhs. entstanden ist, sollte Revaler Betrachtern die immerwährende Prosperität der Stadt veranschaulichen und somit neben der kirchlichen Bedeutung auch die Funktion einer Art Werbung für Brügge erfüllen. Kaur Alttoa und Aivar Kriiska schreiben *Über die Bürgerhäuser des mittelalterlichen Narwas* (441–463). Die archäologische Forschung der letzten Jahre beweist, dass die ersten steinernen Wohnhäuser hier schon spätestens Ende des 14. Jhs. errichtet worden sind. – Leider haben die Hgg. des inhaltsvollen Periodikums Juhan Maiste und Anneli Randla auf die Nummerierung der Bände verzichtet. Damit wird es erheblich erschwert, die Zeitschrift regelmäßig zu verfolgen. *A. S.*

Ieva Ose hat den siebten Band der Reihe „Mittelalterliche Burgen Lettlands" unter dem Titel *Studien und Quellen über Ordensburgen in Livland* (Pētījumi un

avoti par Livonijas ordeņpilīm. Latvijas viduslaiku pilis VII, Rīga 2011, Latvijas vēstures institūta apgāds, 542 S.), herausgegeben. Er enthält zahlreiche Studien zur Geschichte der Ordensburgen, verfasst von Archäologen, Historikern und Architekten, die sich auf neu erschlossene Quellen aus Stockholm und Ausgrabungsergebnisse stützen. Eine Sektion von Beiträgen setzt sich mit Personen auseinander, die sich um die Erforschung und Dokumentation der Burgen auf lettischem Boden verdient gemacht haben. *I. Lipša*

In seinem Beitrag *Seasonality of transport network in the Eastern Baltic* (in: Towns and communication, Bd. 2: Communication between Towns, hg. von Hubert Houben, Kristjan Toomaspoeg, Galatina 2011, 259–269, 1 Kte.) betrachtet Juhan Kreem den saisonal bedingten Rhythmus der Kommunikation in der Ostseeregion. Er stellt die Frage, wie stark die Wahl einer Route von der jeweiligen Saison beeinflusst wurde. Seiner Ansicht nach war die Kommunikation Livlands mit Westeuropa und Russland saisonal geprägt. So war die Verbindung mit dem Westen im Winter z. B. unterbrochen, weil der Schifffahrtsweg nicht mehr benutzbar war. Dagegen blieb der Verkehr mit Novgorod auch im Winter sehr lebhaft, da die günstigen Winterwege für den Gütertransport genutzt werden konnten. Auch im binnenländischen Verkehr war der Winter eine gute Zeit, denn es war möglich, mit Schlitten auf direkten Wegen über die Sümpfe von einer Stadt zur anderen zu gelangen. So galten Winter und Sommer eigentlich als günstige Jahreszeiten für die Kommunikation in Livland, die Probleme im Verkehr entstanden eher im Frühling und im Herbst, weil gerade in dieser Zeit die binnenländischen Routen unwegsam wurden. So hing es immer von der Saison ab, welcher Verkehrsweg gewählt wurde. *I. Põltsam-Jürjo*

Anhand des Beispiels Livland untersucht Eva Eihmane *Krisen in einer historischen Perspektive: 14. Jahrhundert – erste Hälfte des 15. Jahrhunderts im westlichen Christentum* (Skatiens uz krīzi caur vēstures prizmu: 14. gadsimts – 15. gadsimta pirmā puse Rietumu kristīgajā sabiedrībā, in: LVIŽ 2011, 4, 5–36). Dabei bietet sie eine quellenbasierte Fallstudie zu den Prozessen in Livland in der angegebenen Zeit. Jegliche Form des Wandels berührte das gesamte kulturelle System, wobei lokale Besonderheiten den konkreten Verlauf beeinflusst haben. *I. Lipša*

Guntis Gerhards untersucht *Epidemien in Riga während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit* (Epidēmijas viduslaiku un jauno laiku Rīgā, in: LVIŽ 2011, 4, 37–65). Die schriftlichen Quellen bieten kaum Informationen über Epidemien, die zu massenhaftem Sterben geführt haben. Daher nutzt Vf. auch archäologische Befunde und paläopathologische Angaben über Epidemien vom 13. bis zum 18. Jh. *I. Lipša*

Karsten Brüggemann und Ralph Tuchtenhagen, *Tallinn. Kleine Geschichte der Stadt* (Köln 2011, Böhlau Verlag, 361 S., zahlreiche Abb.). Dieses Buch umfasst die Geschichte der Stadt Reval/Tallinn von ihrer Entstehung bis zur Gegenwart und bietet einen Einblick in ihre politische, soziale, wirtschaftliche, religiöse und kulturelle Geschichte. Es handelt sich strenggenommen nicht um eine akademische Abhandlung, sondern mehr um ein populärwissenschaftliches Werk, das meistens sehr lesbar und spannend geschrieben ist. Den Autoren zufolge sollte in dieser Darstellung die Geschichte Tallinns möglichst aus einem nicht-ethnozen-

tristischen und nicht nur sozioökonomischen Blickwinkel betrachtet werden. Seit ihrer Entstehung ist Tallinn die größte und wichtigste Stadt auf estnischem Boden gewesen. Die Oberschicht der Stadtbevölkerung und Stadtverwaltung setzte sich bis zum Anfang des 20. Jhs. aus Deutschen zusammen, weshalb Wesen und Entwicklung Tallinns sehr stark von jenen und der von ihnen getragenen deutschen Kultur geprägt waren. Unvermeidlich gilt die Hansezeit als die erste und wahrscheinlich auch die größte Blütezeit in der Geschichte der Stadt. Leider treten die Bedeutung und die Rolle der Hanse in der Entwicklung Revals in dieser Abhandlung nicht so recht deutlich hervor. Das Buch, das in vier große Kapitel gegliedert ist, kann im Großen und Ganzen als ziemlich gut und nachvollziehbar strukturiert gelten; inhaltlich ist es grundsätzlich chronologisch geordnet. Allerdings finden sich doch auch problematische Stellen, wenn z. B. im 2. Kapitel, das der Geschichte Revals unter schwedischer Herrschaft (1561–1710) gewidmet ist, noch der Anfang der russischen Herrschaft (1710–1783) angesprochen wird, woraufhin das dritte Kapitel plötzlich wieder zur Reformation (1524) zurückkehrt, die wiederum chronologisch und thematisch eher in das erste Kapitel gehört. Vff. betrachten nicht nur die großen politischen Ereignisse, sondern auch das Alltagsleben sowie die Entwicklung des Stadtbildes und des städtischen Raums in Tallinn durch die Jahrhunderte. Während es über die mittelalterliche Stadtgeschichte eine Menge verschiedener Abhandlungen gibt, ist Tallinns Geschichte im 20. Jh. bis jetzt kaum behandelt worden. Trotzdem ist es B. gelungen, eine umfassende Darstellung auch der jüngeren Vergangenheit der Stadt zu vermitteln. Die Betrachtung der Stadtgeschichte vom Ende des 19. Jhs. bis zum Zweiten Weltkrieg stellt daher den wertvollsten Teil des Buches dar. Eine gute Idee sind auch die sog. Textboxen, in denen meist Auszüge aus verschiedenen Quellen und aus der Literatur vermittelt werden. Diese auch grafisch abgesetzten Textblöcke ermöglichen es, einzelne interessante Themen der Stadtgeschichte näher zu behandeln, wie z. B. das I. Baltische Sängerfest, Hygiene oder den Privatverkehr in Tallinn. Hilfreich ist für die Leser eine Chronologie zur Geschichte der Stadt am Ende des Buches. Bei dieser Chronologie ist aber auffällig, dass von den wichtigsten Daten der Stadtgeschichte des 15. Jhs. nur die Gründung des Brigitten-Klosters außerhalb Revals erwähnt ist. Da das 15. und das frühe 16. Jh. eigentlich wohl als die Blütezeit der Hansestadt Reval gelten, ist diese Bescheidenheit etwas unglücklich. Informativ ist noch die Auswahlbibliografie, die zugleich eine kurze Einführung in die Historiografie der Stadtgeschichte darstellt. Einige Ungenauigkeiten (z. B. stammt das Epitaph der Revaler Schwarzenhäupter nicht aus dem 15. Jh. (Abb.1), die dritte Münze (Textabb. 6) ist kein Revaler, sondern ein Rigaer Ferding usw.) vermindern den Wert des Buches keineswegs. Zusammenfassend lässt diese Tallinner Geschichte ein gutes Gesamtbild der Entwicklung der Stadt von einer glänzenden Hansestadt zur Hauptstadt der Republik Estland entstehen. Außerdem handelt es sich um die erste umfangreichere Gesamtdarstellung der Stadtgeschichte in deutscher Sprache seit über hundert Jahren. Leider gibt es auch in estnischer Sprache keine moderne Abhandlung über die Geschichte der Stadt; somit geben Vff. mit ihrem Buch den estnischen HistorikerInnen einen guten Anstoß, eine vergleichende Darstellung zu verfassen. *I. Põltsam-Jürjo*

In ihrem Aufsatz *Church art, commemoration of the dead and the saints' cult: constructing individual and corporate memoria in late medieval Tallinn* (in: Acta Historica Tallinnensia 16, 2011, 3–30, 9 Abb.) thematisiert Anu Mänd die Ge-

dächtniskultur (*memoria*) im spätmittelalterlichen Reval. Vf.in betrachtet die mit der Gedächtniskultur verbundenen Riten, Texte und Kunstobjekte, weshalb es sich bei ihrem Text um einen Versuch des Brückenschlags zwischen Kunst- und Geschichtswissenschaft handelt. Es wird analysiert, wie die kollektiven und privaten Erinnerungen im Mittelalter konstruiert wurden. Aufgrund ihrer Detailbeobachtungen stellt Vf. fest, dass die großen städtischen Korporationen Livlands und die vermögenden Bürger erhebliche Mittel in Gedächtnisobjekte und Erinnerungsträger investierten. Vf.in betont, dass sich in der mittelalterlichen Gedächtniskultur religiöse und weltliche Ziele miteinander verflochten. – Ferner wird in dieser Nummer des Periodikums im Aufsatz von Kersti Markus und Kaire Tooming, *Über die spätmittelalterliche Nikolaikirche im Spiegel der Seelenmesse und Selbstexponierung* (Hiliskeskaegsest Niguliste kirikust hingepalvete ja eneseeksponeerimise peeglis, 31–66, 10 Abb., engl. Zusammenfassung), die Bautätigkeit des 14. bis 15. Jhs. in St. Nikolai zu Reval im Kontext der Kirchenbaugeschichte der norddeutschen Hansestädte betrachtet. Von der Baugeschichte der Nikolaikirche zur Hansezeit ist recht wenig bekannt, weshalb Vf.innen den Bau der Kapellen und die Gründung der Altäre im Chorraum untersuchen, um die Bauetappen der Kirche deutlicher herausarbeiten zu können. Bei den norddeutschen Hansestädten wird stets betont, dass ein Zusammenhang zwischen dem Bau der Kapellen, dem wirtschaftlichen Erfolg und dem Wohlstand der jeweiligen Stadt existierte. In Reval war das nicht der Fall. Die einzige Familienkapelle der Nikolaikirche aus dieser Zeit wurde von einem Goldschmied errichtet, während die Kaufleute nur Altäre stifteten. Diese Entwicklung kann daher nach Ansicht der Vf.innen nicht die für eine mittelalterliche Stadt sonst so charakteristische Selbstexponierung spiegeln. *I. Põltsam-Jürjo*

Iura Christianorum – Leere Worte Heinrichs von Lettland oder ein Trick zur Unterwerfung der Heiden? fragt Ivar Leimus (Iura christianorum – Läti Henriku sõnakõlksvõi nõks paganata alistamiseks, in: Tuna 2011, 1, 9–19, engl. Zusammenfassung). Zumindest für die ersten Neophyten waren diese Versprechungen der Missionare L. zufolge nicht allein leere Worte, da sie nicht nur neue Abgaben und Pflichten leisten mussten, sondern auch zumindest theoretisch unter den Schutz der Kirche standen. Hinter der christlichen Rhetorik verbarg sich aber auf lange Sicht die Einführung des auf dem Katholizismus basierenden Feudalsystems. Inna Põltsam-Jürjo bietet *Einblicke in die dörfliche Gesellschaft Livlands im 15. und 16. Jahrhundert* (Sissevaateid Liivimaa külaühiskonda 15.–16. sajandil, in: Tuna 2011, 1, 20–40, engl. Zusammenfassung). Auf der Grundlage von Namensformen aus den Hakenbüchern, den in den Neu-Pernauer Ratsakten überlieferten Kriminalfällen und dem Briefwechsel Herzog Albrechts von Preußen lassen sich zusätzliche Informationen ermitteln, die jedoch nicht dazu dienen, ein einheitliches Bild zu kreieren. Jedes Dorf hatte eine andere Struktur, in dem einen gab es keine freien Bauern, das andere bestand einzig aus ihnen. Zwar hatten nur wenige Bauern eine Schulbildung genossen, doch gab es sehr viele, die vom Wert des geschriebenen Wortes auch im Alltag wussten. Den Wandel von organischen zu künstlichen Grenzen im lokalen Grundbesitz untersucht Ülle Tarkiainen in ihrem Artikel *Grenzen und Grenzmarkierungen von Grundbesitz vom 13.–19. Jahrhundert* (Maavalduste piirid ja piiritähised 13.–19. sajandil, in: Tuna 2011, 3, 17–33). Solche künstlichen Grenzmarkierungen waren Steine oder Bäume mit einem eingeritzten Kreuz, später kamen Straßen und Brücken hinzu. Erst unter schwedischer Herr-

schaft am Ende des 17. Jhs. wurde die Nutzung von Bäumen als Grenzmarkierung aufgegeben und normierte Grenzsteine eingeführt. Juhan Kreem berichtet über *Livland und das Augsburger Interim von 1548. Ergänzungen zu den Kenntnissen über die Verbreitung der Reformation im Baltikum* (Liivimaa ja Augsburgi Interim 1548. Lisandusi teadmisteke reformatsiooni levikust Balikumi, in: Tuna 2011, 4, 6–16, engl. Zusammenfassung). Dieser Aufruf zur Überwindung des Schismas führte in Livland zu scharfer Kritik. Anhand zweier damals von der Ordenskanzlei und der Stadt Reval publizierter Pamphlete gegen das Interim und der in ihnen verwendeten Schriften kann gezeigt werden, wie rasch Informationen aus dem Reich an die baltische Peripherie gelangten. Aufgrund dieser publizistischen Demonstration zweier bedeutender Machtpole Alt-Livlands, die ideell von Erzbischof Wilhelm von Riga unterstützt wurden, hatte das Interim in Livland keine Chance. *K. B.*

Bei der reichlich illustrierten Monographie des Altmeisters Rein Zobel (1928–2012) *Reval (Tallinn). Die mittelalterlichen Befestigungen* (Tallinn (Reval). Keskaegsed kindlustused, Tallinn 2011, Verlag Eesti Kunstiakadeemia, 288 S., 340 Abb.) handelt es sich um eine Neuausgabe seines Opus magnum über die Revaler mittelalterliche Stadtmauer (1980). Der Inhalt des neuen Buchs ist im Vergleich zur ersten Fassung gelegentlich modifiziert und um eine Geschichte der Befestigungen des Dombergs ergänzt worden. Obwohl die neuere archäologische Forschung einige Thesen Z.s bestreitet, was hier nicht aufgegriffen wird, bleibt auch die Neuauflage der Monographie ein Standardwerk für die Geschichte Revals und der Stadtbefestigungen im Allgemeinen. Z.s generelle Konzeption der Revaler mittelalterlichen Stadtentwicklung wird auf Englisch in seinem bereits vor einigen Jahren erschienenen Buch *Tallinn (Reval) in the Middle Ages. Town Building in the 13th–14th Centuries* (Tallinn 2008, Estonian Academy of Arts, 190 S., Abb.) präsentiert. *A. S.*

Anders als in Reval gibt es zu Dorpat kaum mittelalterliche schriftliche Quellen zur Geschichte der Stadtmauer. Die Mauer selbst ist nur in bescheidenem Umfang erhalten geblieben. Rivo Bernotas fasst die Informationen in seinem archäologischen Aufsatz *Medieval Town Wall of Tartu in the Light of Recent Research* (in: Estonian Journal of Archaeology 15, 2011, 56–72) zusammen. Nach Ansicht des Vfs. wurde die insgesamt ca. 2,15 km lange Mauer erst in der ersten Hälfte des 14. Jhs. errichtet, weil die Kulturschicht der Stadt aus dem 13. Jh. beim Bau der Fundamente der Mauer abgetragen worden ist. Der Stadtplan sei in der ersten Hälfte des 14. Jhs. generell umgestaltet worden, so sei auch der jetzige Markt- oder Rathausplatz im 13. Jh. noch bebaut gewesen. *A. S.*

Die baltischen Lande im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Livland, Estland, Ösel, Ingermanland, Kurland und Lettgallen. Stadt, Land und Konfession 1500–1721. Teil 3, hg. von Matthias Asche, Werner Buchholz, und Anton Schindling (Münster 2011, Verlag Aschendorff, 184 S., zahlreiche Abb., 6 Ktn.). – Im dritten Heft dieser Reihe stehen Reformation und Konfessionalisierung in den livländischen Städten im Mittelpunkt. Neben den drei größten Städten Riga, Reval und Dorpat werden auch die kleineren behandelt. Den zentralen Beitrag des Hefts liefert Enn Tarvel: *Kirche und Bürgerschaft in den Baltischen Städten im 16. und 17. Jahrhundert* (17–100). Es handelt sich um einen

ausführlichen und resümierenden Überblick über die Reformationsereignisse in den Städten und über die kirchlichen Verhältnisse in Livland vom Mittelalter bis zum Jahre 1710. Die Reformation setzte sich in den livländischen Städten früh durch. Nach den spontanen Anfängen der evangelischen Bewegung wurden die livländischen Städte von Ratsreformationen und einem Ratskirchenregiment geprägt. Vf. betont, dass in Livland eine lange Zeit Neugläubige und Anhänger der alten Kirche nebeneinander existierten, und es erst nach der schwedischen Eroberung eines Großteils der baltischen Lande in den 1620er Jahren zu einer konsequenten lutherischen Konfessionalisierung gekommen sei. Eine Sonderstellung nahm das Herzogtum Kurland ein, wo ein gewisser konfessioneller Pluralismus herrschte. Dort waren Formen einer konfessionellen Koexistenz von Lutheranen mit Katholiken und später auch mit Reformierten anzutreffen. Den wertvollsten Teil dieses Beitrags stellt wohl die umfassende Abhandlung der kirchlichen Verhältnisse des späten 16. Jhs. bis zum Anfang des 18. Jhs. dar. – Den zweiten größeren Beitrag über *Geistliche und humanistische Literatur in deutscher und lateinischer Sprache im Zeichen von Reformation und Konfessionalisierung* (127–163) hat Martin Klöker verfasst. Er macht darauf aufmerksam, dass die baltischen Länder aktiv am literarischen Leben der Zeit teilgenommen haben. Ihre literaturgeschichtliche Entwicklung war von ihrer Randlage und Mehrsprachigkeit sowie von einem kulturellen Austausch der verschiedenen Nachbarn untereinander geprägt. In Folge von Reformation und Gegenreformation existierte ein Bedarf an kirchlichen und geistlichen Texten in den verschiedenen Sprachen, die in der baltischen Region gebräuchlich waren. Vf. macht auf die frühe Hinwendung zur deutschen Sprache in Bereichen, in welchen anderswo noch das Latein vorherrschte, aufmerksam. Eine spezifische Erscheinung innerhalb der Literatur in den baltischen Ländern während der Frühen Neuzeit war die Entfaltung „undeutschen", d. i. estnischen und lettischen Schrifttums. Als illustrierendes Material gehören zu diesem Beitrag 10 *Abbildungen zur geistlichen und humanistischen Literatur* (164–184), die K. kommentiert. – Merkwürdigerweise beginnt dieser Band jedoch mit einem Beitrag von Krista Kodres und Markus Gerstmeier über das als Revaler Totentanz bekannte Gemälde des 15. Jhs. (*Der Revaler Totentanz*, 9–12). Dieser kleine Überblick ist zwar informativ, doch bleibt es rätselhaft, in welchem Zusammenhang das Gemälde mit Reformation und Konfessionalisierung in Livland steht. – Ferner kommentiert Ojārs Spārītis die älteste Ansicht der Stadt Riga (*Die älteste Ansicht der Stadt Riga* (1546), 13–16), die in der Chronik Sebastian Münsters veröffentlicht wurde. Der Holzschnitt gibt eine stilisierte Vorstellung der Stadt wieder: wichtige administrative Gebäude, die Kirchen und Bürgerhäuser sowie die Linie des befestigten Flussufers. – Weiter sind im Band sechs mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadtpläne veröffentlicht (von Riga, Reval, Dorpat, Narva, Mitau und Wenden) und von Spārītis, Kodres, Klöker und Raimo Raag kommentiert (100–125). Leider bleibt die Aussagekraft der ziemlich unsystematisch ausgewählten und dargestellten Stadtpläne gering.

I. Põltsam-Jürjo

Die mit einer ausführlichen Einleitung versehene Quellenpublikation von Madlena Mahling, *Die Kanzleiordnung des Rigaer Rats von 1598. Historischer Kommentar und Edition* (in: Archiv für Diplomatik 57, 2011, 181–204), ist nicht nur im Zusammenhang der Geschichte des Stadtarchivs Riga und dessen Bestände von Interesse. Der Beitrag gewährt gleichzeitig einen Einblick in die städtische

Schriftführung in der Frühen Neuzeit. Behandelt werden das Kanzleipersonal und die Praxis der alltäglichen Arbeit der Rigaer Stadtbehörden. *A. S.*

LITAUEN. *Memel als Brücke zu den baltischen Ländern. Kulturgeschichte Klaipėdas vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, hg. von Bernhart Jähnig (Tagungsberichte der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, Bd. 26, Osnabrück 2011, fibre Verlag, 247 S., 12 Abb.). – Der Sammelband geht auf die Jahrestagung 2009 der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung zurück, die im litauischen Klaipėda – früher Memel – abgehalten worden ist. Nur ein Teil der dort gehaltenen Vorträge deutscher und litauischer Referenten ist in dem Band veröffentlicht: vier Beiträge zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte, vier zu „Literatur und Selbstverständnis" im 19./20. Jh. und drei zu politischen Fragen des Memellandes in der Zwischenkriegszeit. Hier kann nur auf die Beiträge des ersten Komplexes eingegangen werden. – Vladas Žulkus zeichnet die *Entwicklungslinien der Stadt Memel von der Gründung bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts* nach (13–34). Burg und Stadt Memel wurden 1252 vom livländischen Zweig des Deutschen Ordens gegründet, zusammen mit dem Bischof von Kurland, der ursprünglich hier seinen Sitz einrichten sollte. Die Gründung erfolgte also vom Norden her, noch vor der Entstehung von Königsberg (1255), die Stadt besaß anfangs lübisches Recht, danach kulmisches. Seit 1328 wurde Memel dem preußischen Teil des Deutschordensstaates zugeordnet, es blieb aber eine wichtige Brücke zwischen Preußen und Livland, die ständig der Bedrohung durch Litauen ausgesetzt war. Der Beitrag von Ž. stützt sich stark auf archäologische Forschung, die sich vor allem auf die bedeutende Deutschordensburg bezieht, während von der auf ungünstigem Gelände, auf Inseln und im Sumpfgebiet errichteten, durch Krieg und Brand zerstörten und verlegten alten städtischen Siedlung kaum Reste nachweisbar sind. Über die Strukturen der wirtschaftlich schwachen, unselbständigen mittelalterlichen Stadt ist wenig zu berichten. Erst im 16. Jh. ergaben sich günstigere Bedingungen für den Handel Memels mit dem litauischen Hinterland. – Bernhart Jähnig betrachtet *Memel als Angriffspunkt der Litauer während der Zeit des Deutschen Ordens* (35–47). Kriegerische Auseinandersetzungen des Deutschen Ordens mit prußischen Stämmen und Litauern verhinderten die Errichtung einer durchgehenden Landbrücke von Preußen nach Livland. Der Bischof von Kurland verzichtete auf seinen Anteil an Memel und zog sich nach Pilten zurück. Für den Deutschen Orden behielt die Burg ihre Brückenfunktion zwischen der Kurischen Nehrung und Livland. – *Die Brückenfunktion Memels in der Korrespondenz Herzog Albrechts mit Livland* untersucht Stefan Hartmann (49–94), gestützt auf die Regesten aus dem Herzoglichen Briefarchiv von 1525 bis 1570, die (bis auf die Zeit 1525–1534) er selbst bearbeitet hat. Die Bedeutung Memels als Handelsstadt nahm in dieser Zeit zu, unter anderem durch die Pfandherrschaft Albrechts im kurländischen Grobin seit 1560. H. analysiert die Korrespondenz Albrechts unter diplomatischen, militärischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten und stellt dabei eine beachtliche Bedeutung Memels und seiner Amtshauptleute als Brücke zwischen Preußen und Livland fest. – *Der Hafen in Memel in den Jahren 1664 bis 1727* ist Gegenstand des Beitrags von Andrzej Groth (95–107), der eine Forschungslücke schließt. G. bietet eine genaue Beschreibung des Memeler Hafens auf einer Insel im Dange-Delta, in dem Stadt und Burg lagen, am Ausgang des Kurischen Haffs zur Ostsee, dem „Memeler Tief". Der Seehafen gewann erst zu Beginn des 16. Jhs.

einige, aber doch geringe Bedeutung, mit Zollamt am Memeler Tief, vergleichbar etwa mit den Häfen von Elbing und Kolberg. In der untersuchten Zeit war der Schiffsverkehr nach der zuverlässigen Analyse von G. unwesentlich, er belief sich auf durchschnittlich 32, meist kleine Segelschiffe (bis 30 Last) pro Jahr, überwiegend aus Ostseehäfen (Lübeck, Danzig, Gotland, Kolberg, zeitweise Stockholm). *H. W.*

Der Memelhandelsweg und seine Bedeutung für den Ordens- und Hansehandel im östlichen Europa vom Ende des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts werden von Dmitrij Žarin betrachtet (Niomanski handliovy šliach i jaho značennie dlia handliu Ordena i Hanzy na ŭschodzie Europy ŭ kancy XIV – peršaj palove XVI st., in: Studia Historica Europae Orientalis 4, Minsk 2011, 89–107). Nach dem Vergleich dieser Handelsstraße mit dem Weg auf der Düna wird ein Überblick über die wichtigsten Handelszentren an der Memel und der Neris (Wilia) sowie die ein- und ausgeführten Waren gegeben. Vf. behandelt leider die Handelstätigkeit der Hanse, des Ordens und der preußischen Städte zusammen, ohne diese zu unterscheiden. Am meisten Aufmerksamkeit erhält Kauen (Kaunas); es sei aber bemerkt, dass in der deutschen und litauischen Forschung sowohl der Handel auf der Memel seit Beginn des 14. Jhs. als auch die Rolle von Kaunas als Zentrum der Handelsbeziehungen mit Danzig viel gründlicher untersucht wurden. Ungeachtet der Oberflächlichkeit und mehrerer vereinfachender Erklärungen kann man im Aufsatz viele nützliche Angaben zur Problematik finden. *H. Sahanovič*

Uladzimir Kananovič, *Der Große Preußische Krieg 1409–1411 im historischen Gedächtnis des Ritterstandes Litauens und der Ruś im Zeitalter der Renaissance* (Vialikaja Pruskaja vajna 1409–1411 hadoŭ u histaryčnaj pamiaci rycarskaha sasloŭja Litvy i Rusi ŭ epochu Renesansu, in: Vialikaje Kniastva Litoŭskaje i jaho susedzi ŭ XIV-XV st. Da 600-hoddzia Hrunvaldskaj bitvy, Minsk 2011, Verlag Belaruskaja navuka, 140–150), untersucht Berichte der im 16. Jh. entstandenen „Kronika Bychowca" über den Großen Krieg zwischen dem Deutschen Orden und Polen-Litauen. Die genannte Chronik ist die einzige originale Quelle der frühneuzeitlichen Ruś und Litauens, die eine ausführliche Darstellung der Schlacht von 1410 enthält. In Übereinstimmung mit der früheren Forschung behauptet Vf., die Chronik sei im katholischen Kreis des Geschlechts Gaštautas (Gasztolds) in den 1530er Jahren entstanden. Die Beschreibung der Schlacht bei Tannenberg spiegele die antipolnischen Stimmungen des litauischen und ruthenischen Adels wider, was eine Reaktion auf die Pläne der Union zwischen der Polnischen Krone und dem Großfürstentum Litauen darstelle. *H. Sahanovič*

POLEN. *Rechtsstadtgründungen im mittelalterlichen Polen*, hg. von Eduard Mühle (Städteforschung A/81, Köln 2011, Böhlau Verlag, VIII, 395 S., Abb.). – Der Band umfasst Übersetzungen von 16 Beiträgen polnischer Historiker zum Thema von Stadtlokationen zu deutschem Recht in Polen in den Grenzen des 13./14. Jhs., das heißt ohne Pommern und ohne den Deutschordensstaat, aber einschließlich Schlesiens und des Mitte des 14. Jhs. erworbenen Halič-Wolhynien (Ruthenien). Drei Viertel der Aufsätze stammen aus den Jahren 2002–2008, stellen also neueste Forschungsergebnisse dar, die übrigen aus der Mitte der 1990er Jahre. Behandelt werden die Voraussetzungen, die Formen und die Ergebnisse von Stadtgründungen zu deutschem Recht, bezogen auf einzelne Regionen oder einzelne

Städte oder auch auf bestimmte Phänomene der Stadtentstehung. Vorweg kann dem Hg. Eduard Mühle bescheinigt werden, äußerst anregende und wichtige Beiträge ausgewählt zu haben. und zu diesen kann generell festgestellt werden, dass sie die Probleme sehr präzise und quellennah behandeln, auch bei Einzeluntersuchungen den großen Zusammenhang der historischen Erscheinungen berücksichtigen und in wohltuender Art keinerlei Vorurteile oder Tendenzen in der Betrachtungsweise erkennen lassen. – Vier Beiträge betreffen allgemein Polen oder darüber hinaus Mitteleuropa. Sławomir Gawlas zeigt klar und ausgewogen die Zusammenhänge auf von *Fürstenherrschaft, Geldwirtschaft und Landesausbau. Zum mittelalterlichen Modernisierungsprozeß im piastischen Polen* (13–76). Die durch Kolonisation erfolgte Übertragung des westeuropäischen Modells des Landesausbaus in einer „deutschen Variante" nach Osten bedeutete nach G. die Integration Polens in den lateinischen Kulturkreis, wobei die Stärkung der fürstlichen Territorialherrschaft im Vordergrund stand. G. unterscheidet im Rechtsbereich die Abfolge von Gewährung der Rechtsautonomie für Niederlassungen fremder Kaufleute, dann der Lokation deutschrechtlicher Städte und schließlich der Ausbildung städtischer Selbstverwaltung. Die Modernisierung in Handel und Gewerbe, die Einführung eines Münzwesens, die sozialen Fragen werden in überzeugender Weise zu einem Gesamtbild zusammengefügt, bei gebührender Würdigung der deutschen Forschung und Berücksichtigung unterschiedlicher Standpunkte. – G. behandelt auch *Die Lokationswende in der Geschichte mitteleuropäischer Städte* (77–105). Mit „Lokationswende" wird in der polnischen Literatur die Umgestaltung des mitteleuropäischen Städtewesens durch Prinzipien der deutschen Ostkolonisation bezeichnet, gemeint ist letzten Endes der Übergang von der „gewachsenen Stadt" des Westens zur „Gründungsstadt". G. geht auf die Auseinandersetzungen zwischen der deutschen und polnischen Forschung um „die bahnbrechende Bedeutung der deutschen Kolonisation für die Geschichte der Städte in Mitteleuropa" (77) ein, die inzwischen zu einer starken Annäherung der Standpunkte geführt haben, er betrachtet die Ausbreitung der deutschen Kolonisation in Mitteleuropa, zugleich auch die Grundrissgestaltung der Städte und deren Einrichtungen als Stätten kaufmännischer Tätigkeit. – Roman Czaja untersucht *Städte und Bürgertum in den polnischen Ländern an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert* (323–338), den Umbau des Verwaltungs-, Wirtschafts- und Sozialsystems durch die Einführung des westlichen Städtewesens. Er verfolgt die Ausbreitung der Lokationen in den einzelnen Landesteilen – dabei berücksichtigt er auch die preußischen Städte – und die Phasen der Durchsetzung bürgerlicher Einflussnahme auf das städtische Leben im behandelten Zeitraum. (Auf S. 329 muss es in Anm. 21 „Lebuser Land" heißen, nicht „Leubuser Land"; Leubus war ein Kloster in Schlesien.) – Henryk Samsonowicz stellt die Frage: *Wer traf Entscheidungen in den selbstverwalteten Städten des mittelalterlichen Polen?* (373–384). S. geht von späteren Grenzen Polens aus und lässt daher das schlesische Breslau aus, zieht aber dafür die preußischen Städte in die Betrachtung ein. Ob und in welchem Umfang Schöffen, Rat und Amtsträger Entscheidungen trafen, hing nach S. ab von Raum und Zeit, von der Größe der Stadt (sechs bis sieben Städte rechnet er zur „1. Kategorie", darunter Danzig, Elbing und Thorn), vom Stadtherrn (der im Laufe der Zeit verstärkte Übergang von Städten in adligen Besitz hatte die Einschränkung von Bürgerrechten zur Folge), auch von den Beziehungen zwischen Schöffen und Rat sowie zwischen Bürgerschaft einerseits und Schöffen und Rat andererseits. Eine eindeutige Beantwortung der gestellten Frage ist daher nicht

möglich. – Gleich sechs Beiträge beschäftigen sich mit den drei bedeutendsten Städten des Landes: Breslau, Krakau und Posen. Marek Słoń, *Fundatio civitatis. Städtische Lokation und kirchliches Stiftungsprogramm in Breslau, Krakau und Posen* (107–126), geht den Zusammenhängen zwischen Stadtgründung und Bestehen kirchlicher Einrichtungen nach, er findet frühe Pfarrkirchen bei Kaufmannssiedlungen und zählt auch Hospitäler zu frühen kirchlichen Einrichtungen, er erkennt Veränderungen im Pfarrsystem während der Gründung der deutschrechtlichen Stadt, verfolgt die Entstehung von Franziskaner- und Dominikanerklöstern, die er durchaus zum Lokationsprogramm rechnet, ohne dass sie allein schon die Existenz einer städtischen Gemeinde belegten und von vornherein im städtischen Leben eingebunden gewesen wären. Insgesamt betont S., dass „die Errichtung neuer kirchlicher Einrichtungen ein integraler Bestandteil der sich vollziehenden städtischen Transformationen" (125) gewesen sei. – Drei Beiträge befassen sich allein mit Breslau: Jerzy Rozpędowski versucht, *Breslau zur Zeit der ersten Lokation* darzustellen (127–138), das heißt vor 1241, wobei man manche Unsicherheit in Kauf nehmen muss. Jerzy Piekalski betrachtet *Die Lokation Breslaus als archäologisches Forschungsproblem* (139–155) und Mateusz Goliński nimmt Stellung *Zu den räumlichen Veränderungen Breslaus nach der Lokation* (157–168), das heißt zu den Erweiterungen nach 1260. Breslau steht (neben Glogau und Schweidnitz) auch im Mittelpunkt der Untersuchung von Stanisław Rosik, *Zur Genese und Funktion so genannter Neustädte in Schlesien im 13. und 14. Jahrhundert* (169–179): Waren die kleinen „Neustädte" neben großen Stadtgemeinden Konkurrenzgründungen oder (handwerksorientierte) Tochtersiedlungen? R. betrachtet die Erscheinung aus der Perspektive des Verhältnisses Herzog – Lokator/Vogt und meint, dass die Neustädte normale Stadtgründungen waren, die durch die Entwicklung in den Altstädten in eine eingeschränkte Rolle gedrängt wurden, die schließlich zur Eingemeindung in die Altstadt führte. – Die dominierende Stellung Schlesiens bei der Behandlung der gegebenen Thematik wird abgerundet durch Untersuchungen zur Lokation von Liegnitz (Mateusz Goliński und Rościsław Żerelik, 181–204) und zu Stadtgründungen auf privatem Boden der Herren von Pogarell in Schlesien im 13. Jh. (Tomasz Jurek, 205–222). – *Der Posener Lokationsprozess* war nach der gründlichen Quellenanalyse von Tomasz Jurek ein längerer Vorgang: Der eigentlichen Stadtgründung nach deutschem Recht ging die Entstehung von Niederlassungen und kirchlichen Einrichtungen beiderseits der Warthe voraus (223–244). – Zu Krakau stellt Jerzy Wyrozumski schlicht die Frage: *Eine Lokation oder mehrere Lokationen Krakaus nach deutschem Recht?* (245–274). Er geht aber sehr intensiv auf allgemeine Fragestellungen zur Übernahme westlicher, deutscher Modelle ein, welche die eigene wirtschaftliche und rechtliche Entwicklung in Polen gestoppt hätte. Für Krakau stellt W. das Vorhandensein einer großen Siedlungsagglomeration bereits im 12. Jh. fest, ausgestattet mit Marktfunktionen, belegt vor allem durch viele Kirchen. Es gab nur eine deutschrechtliche Lokation von Krakau, die von 1257, deren Beurkundung W. gründlichst analysiert; deutsches Recht benutzten jedoch schon vorher die deutschen Siedler, die einen eigenen „vicus" besaßen, vermutlich im Bereich der Dreifaltigkeitskirche, der späteren Dominikanerkirche. – Das Territorium um Krakau, Kleinpolen, bietet Bogusław Krasnowolski den Rahmen für Forschungen zur Stadtplangestaltung zwischen 1220 und 1380: *Muster urbanistischer Anlagen von Lokationsstädten in Kleinpolen. Forschungsstand, Methoden und Versuch einer Synthese* (275–321). K. verweist auf den starken

Einfluss Schlesiens, später auch Böhmens, auf die Entwicklung in Kleinpolen. – Von Kleinpolen setzte sich die Siedlungs- und Städtegründungswelle ostwärts in das Mitte des 14. Jhs. in das Königreich Polen eingegliederte Ruthenien (Halič-Wolhynien) fort, wo ganz andere ethnische, konfessionelle und kulturelle Verhältnisse herrschten. Andrzej Janeczek gelingt es in vorzüglicher Weise, die Einführung westlicher wirtschaftlicher und rechtlicher Formen in diesen ostslawischen Kulturkreis und ihre Folgen darzustellen: *Die Modernisierung der Städte Ruthe-niens. Die Reformen des 14.–16. Jahrhunderts* (355–371). Bemerkenswert ist seine Einschätzung der ostwärts gerichteten Kolonisation zu deutschem Recht: „In einer modernen, sich vom Druck tendenziöser Ansätze freimachenden Historiografie wird sie als europäische Wiedergeburt, als starker zivilisatorischer Impuls betrachtet" (355). – Ein Fallbeispiel für Ruthenien bietet J. in seinem Beitrag über die Stadt Przemyśl, die schon in vorpolnischer Zeit ein Zentrum (mit orthodoxem Bischofssitz) bildete: *Wie oft wurde Przemyśl gegründet? Zur Genese städtischer Gemeinden in der Haličer Rus' im 13.–14. Jahrhundert* (339–354). Die deutschrechtliche Lokation des bereits 981 belegten Przemyśl war ein „langfristiger Prozeß" von der zweiten Hälfte des 13. Jhs. bis zum Ende des 14. Jhs. Die spärlichen und unsicheren Quellen erlauben keine genauen Angaben. *H. W.*

Maria Bogucka, *Reflexions on Polish-Dutch Relations in the 16th and 17th centuries* (Poland and the Netherlands: A Case Study of European Relations, hg. von D. Hellema, R. Żelichowski und B. van der Zwan, Dordrecht 2011, 1–26), bietet – mit Nachweis zahlreicher Spezialliteratur – eine umfassende Zusammenschau der polnisch-niederländischen Beziehungen im 16. und 17. Jh. B. berücksichtigt ganz Polen und alle Lebensbereiche. Als Zentrum der Kontakte ergeben sich die für beide Seiten notwendigen und ertragreichen Handelsbeziehungen, abgewickelt im Wesentlichen zwischen Danzig und Amsterdam, getragen in starkem Maße vom Getreideexport aus Polen in die Niederlande, teilweise von dort weitergeleitet nach England, Frankreich, auf die Iberische Halbinsel und nach Italien. Diese Verbindungen führten zu gegenseitigem Austausch, insbesondere zu intensiven Einflüssen aus den Niederlanden auf alle Lebensbereiche der Stadt Danzig: auf die Zusammensetzung der Bevölkerung – viele Niederländer ließen sich in Danzig nieder, es entstanden zahlreiche Familienverbindungen, die im Geschäftsleben zum Tragen kamen –, auf die Art des Handels- und Geldverkehrs, auf Architektur und Kunst, auf das geistige Leben, bis hin zur Gestaltung des Alltags. Über Danzig hinaus reichte die vorbildliche bäuerliche Holländersiedlung (Glaubensvertriebene) im Weichseldelta und weiter landeinwärts. B. berührt aber auch die diplomatischen Beziehungen Polen-Litauens zu den Niederlanden – etwa im Hinblick auf den Freiheitskampf der Niederländer gegen Spanien, den der polnisch-litauische Staat wegen seiner Gegnerschaft zu Habsburg befürwortete, der polnische Adel hingegen aus Furcht vor revolutionären Ideen skeptisch betrachtete –, ebenso den geistigen Austausch zwischen den Niederlanden und Polen-Litauen (Universitätsbesuche, Reformatorenkontakte u. a.). Bei allen positiven Auswirkungen der niederländischen Einflüsse erwähnt B. auch durchaus polnische Kritiken an den Niederländern. *H. W.*

WEISSRUSSLAND (BELARUS). Dmitrij Žarin, *Die Hanse und Osteuropa: Handels- und Kulturzusammenarbeit vom 13. bis zum 15. Jahrhundert* (Ganza i Vostočnaja Evropa: torgovoe i kulturnoe vzaimodejstvie v XIII – XV v., in: Studia

Historica Europae Orientalis 3, Minsk 2010, 102–123), versucht, sich mit dem hansischen Handel in der nordwestlichen Rus und Litauen näher zu beschäftigen. Der Titel der Veröffentlichung ist etwas verwirrend: es handelt sich hauptsächlich um Beziehungen zwischen Riga und Polack [= Polozk] an der Düna. Der Handel auf der Memel (zwischen Kauen und Danzig) wird nur flüchtig berührt. Vf. beschäftigt sich mit den Handelsverträgen und dem Handelsverkehr, beschreibt Hauptartikel der Aus- und Einfuhr sowie die Rechtsstellung der deutschen Kaufleute in Polack, während die im Titel versprochenen kulturellen Beziehungen nur kurz und allgemein erwähnt sind. Bemerkenswert ist Vfs. Schlussfolgerung: „Es wäre falsch, den deutschen kulturellen Einfluss [auf die Region] zu verneinen" (108). Die Hauptthesen der Veröffentlichung wurden in der jüngeren Hanseforschung schon ausgesprochen. Etwas Neues wäre hier kaum zu erwarten, da Vf. sich leider auf die begrenzten und seit langem bekannten Quellen stützt (wie „Russisch-livländische Urkunden" von Carl Eduard Napiersky und „Polacker Urkunden" von Anna Choroškevič) und nur wenig Fachliteratur zum Thema verwendet. Die Thematisierung der Auswirkung der Hanse in der heutigen belarussischen Geschichtsschreibung ist aber jedenfalls nützlich. *H. Sahanovič*

Vasil Varonin, *Die* Herrschaftsorganisation *in der Stadt Polack vom Ende des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts* (Arhanizacyja haradskoj ulady ŭ Polacku ad kanca XIV da siaredziny XVI st., in: Studia Historica Europae Orientalis 3, Minsk 2010, 124–134), befasst sich mit der Stadtverwaltung von Polack [= Polozk] und deren Transformation im Zeitraum zwischen dem Status von Polack als Zentrums eines Teilfürstentums und der Einrichtung der Rechtsstadt. Vf. weist zunächst auf die wichtige Rolle des burgstädtischen „Tivun" hin, dann betrachtet er die Bedeutung der Stadtversammlung (des Veče), das bis ins 15. Jh. noch funktionierte, und untersucht das neue Herrschaftssystem, das dank der Verleihung des Magdeburger Rechts 1498 entstand. Der auf Grund des Stadtrechtsprivilegs gegründete Magistrat setzte sich konfessionsparitätisch zusammen, nämlich neben den Orthodoxen wurden auch Katholiken in die Magistratsämter gewählt, was eine Besonderheit einiger Städte mit konfessionsethnisch gemischter Bevölkerung des Großfürstentums Litauen war. Das neue Verwaltungssystem der Stadt blieb aber nicht lange unveränderlich. Wie Vf. feststellt, änderte es sich innerhalb der ersten Hälfte des 16. Jhs. noch mehrfach. *H. Sahanovič*

Olga Nikolaevna Levko, *Vitebsk* (Vitebsk. Drevnejšie goroda Belarusi, Minsk 2010, Belaruskaja navuka, 335 S., Abb.). Das vorliegende Werk ist das einer belarussischen Archäologin, die über mehrere Jahrzehnte lang die Stadt an der Düna erforscht hat. Das Buch soll, so behauptet Vf.in, mit der Entstehung und Entwicklung der Stadt Vitebsk bekannt machen sowie die Stadtgeschichte vom 9. bis zum 18. Jh. rekonstruieren. Das ist doch ein überzogener Anspruch, weil Vf.in sich hauptsächlich auf die archäologischen Quellen stützt. Die berufliche Zugehörigkeit von L. bestimmte auch den Aufbau der Monografie und die Darstellungsweise: Zunächst, im ersten Teil, wird über Kulturschichten und die Chronologie verschiedener Teile der alten Stadt berichtet, dann, im zweiten, befasst sich Vf.in mit der Sozialtopographie und Bebauung, und zuletzt werden Handwerke und Handel der Stadtbevölkerung beschrieben. Es handelt sich leider nur um einige Handwerke, die zudem nicht ausreichend vorgestellt werden. Am meisten äußert sich L. über die Keramikherstellung sowie Leder- und Metallverarbeitung, wohin-

gegen so wichtige Gewerbe wie z. B. Holzbearbeitung oder Herstellung von Bekleidung und Lebensmitteln ganz ignoriert werden. Oberflächlich und mit vielen Fehlern wird auch der Handel beleuchtet, insbesondere die Handelsverträge des 13. Jhs. Man findet leider gar nichts über die gesellschaftliche Ordnung und das Kulturleben einer der größten Städte Polen-Litauens, die im 17. Jh. etwa 10 000 Einwohner zählte, und nicht nur der ostslawischen, wie Vf.in herausstellt, sondern auch der lateinischen Tradition angehörte. In diesem Zusammenhang überrascht es, wenn L. behauptet, die Organisation der Handwerkervereinigungen „entsprach den osteuropäischen Traditionen" (316), während die Zünfte in Vitebsk nach westeuropäischem Muster entstanden. Nicht gerechtfertigt erscheint es auch, die katastrophalen Ergebnisse des Krieges 1654–1667 unerwähnt zu lassen, als ob die Verwüstung der Stadt für ein weiteres Leben der Vitebsker Händler und Handwerker ohne Bedeutung wäre. Im Allgemeinen entspricht der Titel des Werkes nicht dem Inhalt. Diese nicht leicht zu lesende Monografie besteht aus unterschiedlichen, schlecht miteinander verbundenen Skizzen über das alte Vitebsk und hat mehr als genug inhaltliche Nachteile. Nicht nur viele veröffentlichte Quellen blieben ungenutzt, sondern auch die reiche neue Fachliteratur, insbesondere die polnisch- und deutschsprachige, wurde nicht berücksichtigt. Vf.in behauptet, ihre neue Publikation sei das Ergebnis einer 45-jährigen (1964–2009) archäologischen Erforschung der Stadt, man kann aber leicht feststellen, dass die Monografie auf L.s vorangehendem Buch „Vitebsk vom 14. bis 18. Jahrhundert" beruht, das 1984 erschien (vgl. HGbll. 104, 1986, 292). Einige Kapitel wurden aus der früheren Publikation übernommen und sind unverändert geblieben, was bedauerlich ist. Einen fraglosen Wert gewinnt das Buch freilich durch eine wertvolle Kollektion von Zeichnungen Vitebsker Fundmaterials, die als Anlage veröffentlicht wird.

H. Sahanovič

Der Minsker Historiker Anatol Citoŭ, der sich seit langem mit ständischen Körperschaften von Handwerkern beschäftigt, widmete seine neue Publikation *Die Mogilever Zünfte vom 16. bis zum 18. Jahrhundert* (Mahilëŭskija cechi ŭ XVI-XVIII st., in: Archivaryus. Zbornik navukovych artykulaŭ i pavedamlenniaŭ 9, Minsk 2011, 154–170) ehemaligen Berufsverbänden einer der größten Städte des Großfürstentums Litauen. Wie Vf. behauptet, gab es in Mogilev 19 Zünfte der Handwerker und Händler wie auch eine Vereinigung von Bettlern. Während nicht jede Stadt mit Magdeburger Recht eine Handwerkszunft hatte, nahm Mogilev einen besonderen Platz im Osten des Großfürstentums ein. Nur in der den mächtigen Fürsten Radziwill gehörenden Stadt Sluck hat Vf. zwei Zünfte mehr entdeckt. Der Aufsatz enthält viele detaillierte Daten zur Geschichte der Organisation der Mogilever Handwerker und Kaufleute. *H. Sahanovič*

RUSSLAND. V. Ja. Petruchin, *Die Ruś und alle Völker. Aspekte historischer Wechselbeziehungen. Historisch-archäologische Studien* (Ruś i vsi jazyci. Aspekty istoričeskich vzaimosvjazej. Istoriko-archeologičeskie očerki, Moskau 2011, Jazyki slavjanskich kul´tur, 384 S., Abb.) Diesem Buch liegen Aufsätze zugrunde, die vom Vf. 1976–2010 veröffentlicht worden waren. P. setzt sich mit verschiedenen Problemen der Geschichte der Ruś im 9.–12. Jh. auseinander. Die Idee des Buches ist, Zeugnisse und Mechanismen der ethnisch-kulturellen Interaktion der Ruś mit der Welt Osteuropas und Eurasiens festzustellen. In diesem Kontext und mit Bezug auf archäologische und auf schriftliche Quellen (arabische, griechische

und altrussische) werden auch die Handelskontakte der Alten Ruś behandelt.
M. Ovsyankina

V. M. Gorjunova, A. V. Plochov, *Kontakte der Bevölkerung des Ilmensee- und Volchovgebiets mit den Völkern des Ostseeraumes im 9.–10. Jahrhundert aufgrund keramischen Materials* (Kontakty naselenija Priil'meńja i Povolchov'ja s narodami Baltiki v IX-X vv. po keramičeskim materialam, in: Archeologičeskie vesti 17, 2011, 259–280). Die Ostseeverbindungen des nordwestrussischen Gebiets im letzten Viertel des 1. Jahrtausends belegen dortige Funde skandinavischer, ostseefinnischer und westslawischer Keramik sowie Bruchstücke von Gefäßen des Tatinger Typs. Mit Ausnahme ostseeslawischer Töpferarbeiten, die die örtliche keramische Produktion beeinflussten, gehörten jene Gefäße offenbar nur zum persönlichen Besitz der skandinavischen Teilnehmer an Handelsexpeditionen. Darauf weisen die geringe Zahl der Funde und deren Konzentrierung in Handelsorten hin. Der distributive Handel mit den zerbrechlichen Gegenständen in Osteuropa war ja schon durch die dortigen Wegeverhältnisse erschwert. *N. A.*

Bei der Publikation *Altskandinavische Quellen*, bearb. von G. V. Glazyrina, T. N. Džakson, E. A. Mel'nikova (Drevneskandinavskie istočniki, Moskau 2009, Fond Sodejstvija Obrazovaniju i Nauke, 384 S., Abb.), handelt es sich um Bd. 5 der Folge *Die Alte Ruś im Lichte ausländischer Quellen* (Drevnjaja Ruś v svete zarubežnych istočnikov). Abgedruckt sind darin Skaldenlieder, Runeninschriften, historiographische Texte, isländische Sagas usw. Skandinavische Quellen liefern Informationen über Reisen von Skandinaviern nach „Bjarmaland", um dort Pelze zu erwerben. Die Königssagen bieten die meisten Informationen zu den Handelskontakten der Alten Ruś mit Skandinavien. Es werden mehrmals Kaufleute mit dem Spitznamen Gardski erwähnt, der von Gard, der skandinavischen Bezeichnung für die Ruś, abgeleitet war. So wurden also Kaufleute genannt, die in der Ruś handelten. Es wird z. B. über Gudleik Gardski berichtet, der nach Holmgard (Novgorod) fuhr und dort Luxuswaren besorgte: wertvolle Pelze, Stoffe, Geschirr.
M. Ovsyankina

Die internationale Festschrift *Die Vísur der Freundschaft* für Tat'jana Džakson (Jackson), die anerkannte Forscherin der skandinavischen und altrussischen Geschichte (Visy družby. Sbornik statej v čest' Tat'nay Nikolaevny Džakson, hg. von Natal'ja Jur̆evna Gvozdeckaja u. a., Moskau 2011, Verlag Universitet Dmitrija Požarskogo, 520 S., Abb.) behandelt meistens Fragen der altnordischen Geschichte und Literatur – deshalb auch der in den Titel aufgenommene, aus dem Altnordischen entlehnte Begriff „visur", der ein Preisgedicht in der altnord. Literatur bezeichnet –, begrenzt sich aber nicht darauf. Mervi Koskela Vasaru stellt die traditionelle Identifizierung des Bjarmalandes, des in der altnordischen Literatur erwähnten Gebiets, mit dem Unterlauf der Nördlichen Dvina infrage (*On Bjarmaland, Vína, Viena, and Dvina*, 176–183). Vf.in setzt Bjarmaland stattdessen mit Vienan Karjala (Nordkarelien am Weißen Meer) gleich. Die Beschreibung und Erwähnung der Ostseeinseln in der Sagaliteratur an der Grenze des Symbolisch-Phantastischen und der realen Schifffahrt thematisiert Kristel Zilmer (*Some Notes on the Depiction of Islands in the Baltic Sea according to Old Norse Saga Literature*, 436–448). Die machtpolitischen Konstellationen im Ost-, Nord- und Mitteleuropa im 12. Jh., besonders im dritten und vierten Jahrzehnt, sind das

Thema des umfangreichen Aufsatzes von Aleksandr Vasil'evič Nazarenko *Knut Lavard, Lothar III. und Mstislav der Große* (Knut Lavard, Lotar III i Mstislav Velikij, 284–303). U. a. werden hier die politischen Hintergründe der Pommernmission von Otto von Bamberg behandelt. Timofej Valentinovič Gimon fragt, nach welchen Prinzipien die russischen Kriegszüge nach dem und vom Baltikum in den Novgoroder Chroniken des 12.–13. Jhs. erwähnt wurden (Voennaja istorija Baltijskogo regiona v XII-XIII vv. i novgorodskaja letopis', 74–82). Systematisch seien die Kampagnen registriert worden, an denen das Novgoroder Heer sich beteiligte, seltener feindliche Einfälle ins Novgoroder Land, die nicht von Novgoroder Truppen pariert wurden, und noch seltener Kriegszüge der untergeordneten Gebiete wie Pleskau und Karelien. Das Ergebnis scheint plausibel zu sein, nur besteht die Frage, ob Karelien und andere Nachbargebiete Novgorods damals kontinuierlich von der Stadtrepublik abhängig waren. Die ganze nichtrussische Historiographie der baltischen Kreuzzüge ist dem Vf. unbekannt geblieben. Zu erwähnen ist noch der Beitrag von Vera Ivanovna Matuzova über die Benutzung der Makkabäerbücher durch den Deutschordenschronisten Petrus von Dusburg (Rol' knig Makkavejskich v „Chronike zemli Prusskoj" Petra iz Dusburga: formirovanie identičnosti Tevtonskogo ordena, 240–245). *A. S.*

Anlässlich des 70. Geburtstages der bedeutenden russischen Mediävistin Elena Aleksandrovna Mel'nikova ist der Band ausgewählter Werke *Die alte Rus' und Skandinavien* (Drevnjaja Rus' i Skandinavija. Izbrannye trudy, Moskau 2011, Verlag Universitet Dmitrija Požarskogo, 476 S.) erschienen. Das Buch enthält insgesamt 31 Aufsätze von M. in russischer und englischer Sprache, die in vier thematische Abschnitte geteilt sind. Behandelt werden die Entstehung des altrussischen Staates, die Rolle der Skandinavier in der Geschichte Osteuropas und insbesondere in der alten Rus' sowie die internationalen Beziehungen der Rus'. Einige von den hier veröffentlichten Beiträgen hatte M. zusammen mit Vladimir Jakovlevič Petruchin und Tamara Anatol'evna Puškina verfasst. Manche der in diesem Band wieder abgedruckten Beiträge sind schon nach ihrer Erstpublikation in der HU angezeigt worden, wie zum Beispiel die Untersuchungen zur Geschichte des Novgoroder Gotenhofes (HGbll. 128, 2010, 330, 332; 129, 2011, 319f.). Zusammengeführt bilden sie in gewisser Weise eine umfangreiche und niveauvolle Monographie zur Geschichte Ost- und Nordeuropas im frühen und hohen Mittelalter. *A. S.*

Der schon früher angezeigte Aufsatz über die baltischen Beziehungen der Rus' und die Anfänge des Novgoroder Gotenhofes von Elena Aleksandrovna Mel'nikova (vgl. HGbll. 128, 2010, 332) liegt auch in englischer Sprache vor: *The Baltic Policy of Jaroslav the Wise* (in: Cultural Interaction between East and West. Archaeology, Artefacts and Human Contacts in Northern Europe, hg. von Ulf Fransson u. a., Stockholm Studies in Archaeology 44, Stockholm 2007, 73–77). *A. S.*

Irina L. Zajceva legt eine sorgfältige Untersuchung *Zum mittelalterlichen dörflichen Buntmetallhandwerk im nordöstlichen Grenzgebiet der Kiever Rus'* vor (in: Eurasia Antiqua. Zeitschrift für Archäologie Eurasiens 16, 2010, S. 325–354, zahlreiche Abb.). Gemäß neuerem archäologischem Fundmaterial aus Dorfsiedlungen in einem weiteren Gebiet um Beloozero existierte dort im 10.–13. Jh. neben

der Einfuhr von Metallschmuck auch eine örtliche Produktion. Die Zusammensetzung der Metalllegierungen und die Formen des örtlich hergestellten Schmucks lassen darauf schließen, dass es eine auf dem Pelzhandel beruhende Verbindung dieses Gebiets mit Novgorod gab, aber auch eine solche mit der finno-ugrischen Welt. Kupfer wurde offenbar aus Wolgabulgarien und vermutlich auch aus dem Uralgebiet eingeführt. *N. A.*

Die Alte Ruś im Lichte ausländischer Quellen. Chrestomatie, Bd. 3: *Orientalische Quellen*, bearb. von T. M. Kalinina, I. G. Konovalova, V. Ja. Petruchin (Drevnjaja Ruś v svete zarubežnych istočnikov. Chrestomatija, T. 3. Vostočnye istočniki, Moskau 2009, 264 S., Abb.) In diesen Band sind arabische, persische und jüdische Texte aus dem 9.–16. Jh. aufgenommen. Viele von diesen Quellen waren und sind immer noch interessant für Historiker, die sich mit der Geschichte der Handelsbeziehungen der Alten Ruś und mit der Frage der Herkunft des russischen Staates auseinander setzen. Von besonderem Interesse sind die arabischen Texte von Ibn Chordadbeh, Ibn al-Faqih, Ibn-Fadlān, Ibn Haukal und anderen sowie die so genannte „Geschichte von der Insel der Russen". In den Texten werden das Verhältnis zwischen Slawen und „Ruś" (Skandinaviern) sowie deren Handel mit Byzanz, dem Chasarenreich und Wolgabulgarien beleuchtet, ferner Waren bezeugt, mit denen gehandelt wurde: Sklaven, Pelze, Wachs und Honig. *M. Ovsyankina*

V. Ju. Koval, *Östliche Keramik in der Ruś des 9.–17. Jahrhunderts* (Vostočnaja keramika na Rusi IX-XVII veka, Moskau 2010, Nauka, 269 S., Abb.). Dieses Buch präsentiert eine große Gruppe russischer archäologischer Quellen östlicher Herkunft – Keramik aus Byzanz, Syrien, dem Iran, der Türkei, China, der Goldenen Horde, Wolgabulgarien und von der Nordküste des Schwarzen Meeres. Das Werk ist mit Farbtafeln illustriert. Es bietet eine Beschreibung von Typen und Variationen der Keramik sowie von den besonders interessanten Gegenständen. In den Anhängen zum Buch werden die Ergebnisse einer Spektralanalyse von Glasuren einiger Gegenstände sowie eine Datentabelle über die Fundorte von Amphoren veröffentlicht. Außerdem werden Interpretationen des gesamten Materials und einige Schlussfolgerungen zur Dynamik des „Imports" von Keramik für den langen Zeitraum dargelegt. Es ist nicht festzustellen, auf welchem Weg genau (als Ware, Kriegsbeute, Geschenke, Privatbesitz) die einzelnen Stücke in die Ruś gelangten. Deshalb werden hier unter „Import von Keramik" nicht nur als Ware erworbene Gegenstände, sondern jegliche Einfuhr von Keramik verstanden. *M. Ovsyankina*

A. P. Mocja, *Wolga – Dnjepr – Donau. Der mittelalterliche Weg von Bulgar über Kiev nach Regensburg* (Volga – Dnepr – Dunaj. Srednevekovyj put´ Bulgar – Kiev – Regensburg, in: Kraeugol'nyj kamen. Archeologija, istorija, iskusstvo, kul'tura Rossii i sopvedel'nych stran, t. I, Moskau 2010, 505–511, engl. Zusammenfassung). Vf. bezeichnet den gesamten Weg als Abzweigung der Seidenstraße und charakterisiert die sich in ihrer Art unterscheidenden Strecken bis und ab Kiev. Einer der Unterschiede bestand darin, dass der Warentransport auf der östlichen Strecke durch Lasttiere (Pferde und Kamele), auf der westlichen auf Pferdewagen bewerkstelligt wurde. Der behandelte Weg ist archäologisch bezeugt, doch liegen für die Strecke Kiev – Regensburg auch schriftliche Quellen (u. a. aus dem 12. Jh.) vor. *N. A.*

Die Alte Rus' im Lichte ausländischer Quellen. Chrestomatie, Bd. 4: *Westeuropäische Quellen,* zusammengestellt, übersetzt und kommentiert von A. V. Nazarenko (Drevnjaja Rus' v svete zarubežnych istočnikov. Chrestomatija, T. 4. Zapadnoevropejskie istočniki, Moskau 2010, 512 S.). Der Band enthält eine große Auswahl deutscher, polnischer, französischer, italienischer, ungarischer und böhmischer Quellen aus dem 9.–13. Jh., zumeist in hinlänglich großen Auszügen. Diese sind hier aus der fast immer lateinischen Sprache des Originals ins Russische übersetzt und mit Kommentaren versehen. Die letzteren führen in die jeweilige historische Thematik ein, berücksichtigen Forschungsmeinungen und bieten faktische Erläuterungen. Wie die ganze Folge ist der Band für fortgeschrittene Studenten bestimmt, doch kann hier dank der herausragenden Kompetenz von N. auch der Forscher profitieren. Neben sonstigen Fragen der Geschichte der Rus' und der abendländisch-russischen Beziehungen beleuchtet das präsentierte Quellenmaterial auch den frühen deutsch-russischen Handel. Dies gilt u. a. für die gebotenen Auszüge aus dem Raffelstettener Zollweistum, der Geschichte der Hamburger Erzbischöfe Adams von Bremen und der Stadtrechtsurkunde für Medebach von 1165.
N. A.

Erschienen ist eine Festschrift für den St. Petersburger Geschichtsprofessor Igor' Jakovlevič Frojanov: *Russische Altertümer* (Russkie drevnosti. K 75-letiju professora Igor'ja Jakovleviča Frojanova, hg. von Andrej Jur'evič Dvorničenko, Trudy istoričeskogo fakul'teta Sankt-Peterburgskogo Gosudarstvennogo Universiteta, Bd. 6., St. Petersburg 2011, 428 S.). – Frojanov hat in der russischen Historiographie eine umstrittene Rolle gespielt. Er hat die maßgebende sowjetische These über die frühe feudale Entwicklung in der Alten Rus' zu Recht kritisiert, gleichzeitig aber das angebliche altrussische Gemeinschaftswesen idealisiert und die russische Geschichte der Neuzeit von einer antisemitischen Verschwörungstheorie ausgehend dargestellt sowie den Stalinismus mit der kämpferischen kirchlichen Orthodoxie verknüpft. Die Würdigung seiner Person ist hier, wie für eine Festschrift angemessen, eher panegyrisch. Der Band an sich enthält aber viel Wertvolles. Vladimir Andreevič Šorochov schildert den Sklavenhandel in Osteuropa (O nekotorych aspektach vostočnoevropejskoj rabotorgovli v IX – pervoj polovine X veka, 31–41). Vf. hebt die Abhängigkeit des Sklavenhandels vom Entwicklungsstand der politischen Organisation des Anbieters und von der wirtschaftlichen Stabilität des Verbrauchers hervor. Im 9. und in der ersten Hälfte des 10. Jhs. sei ein Aufstieg des Sklavenhandels in Osteuropa zu beobachten, dem ein Untergang wegen der Silberkrise im Orient, der Christianisierung der Rus' und des Verfalls des Chasarenreiches folgte. Gänzlich aufgehört hat der Handel aber nicht. Tat'jana Viktorovna Belikova thematisiert die Wahrnehmung des Kaufmanns und des Handels in Altrußland (Kupec i torgovaja dejatel'nost' v predstavlenijach čeloveka srednevekovoj Rusi, 194–206) und stellt die Mannigfaltigkeit der Bezugnahmen darauf fest. Aleksandr Il'ič Filjuškin stellt das zeitgenössische Werk von Johannes Löwenklau über den Livländischen Krieg vor, das erstmals 1571 als Beilage zum bekannten Russlandbuch Sigismund Herbersteins gedruckt wurde („De moscorum bellis" Ioanna Levenklavija, 270–278). Von Interesse ist noch der Aufsatz von Sergej Aleksandrovič Nikonov über die Organisation der Fischer-Artele der nordrussischen Klöster auf der Kola-Halbinsel um die Wende des 17. zum 18. Jh. (Monastyrskie promyšlennye arteli na Murmanskom beregu Kol'skogo poluostrova v konce XVII – načale XVIII veka, 312–327).
A. S.

Die Berichtszeit des Buches *Die Novgoroder Ruś* (Ruś novgorodskaja, Moskau 2009, Algoritm EKSMO, 287 S.) von Vjačeslav Tulupov umfasst die ganze Geschichte Groß-Novgorods bis zu seinem Anschluss an den Moskauer Staat. Vf. geht vom Gedanken einer herausragenden Rolle dieser Stadt, die seiner Meinung nach lange Zeit hindurch von Historikern ignoriert wurde, aus und sieht sich vor die Aufgabe gestellt, diese an verschiedenen Beispielen aus der Wirtschafts-, Militär-, Rechts- und Kulturgeschichte zu zeigen. Seine Darstellung fällt allerdings zu ideal aus und lässt sich deshalb nur eingeschränkt positiv bewerten.

M. Bessudnova

Die Zürcher Dissertation von Ol'ga Valentinovna Sevast'janova, *Alt-Novgorod. Die Beziehungen zwischen Novgorod und den Fürsten vom 12. bis zur ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts* (Drevnij Novgorod. Novgorodsko-knjaženskie otnošenija v XII-pervoj polovine XV v., Moskau, St. Petersburg 2011, Verlag Al'jans-Archeo, 408 S., Abb.), vermittelt ein neues Verständnis des Ursprungs und des Wesens der „Freiheit" Novgorods im Mittelalter. Die Grundthese der Vf.in lautet: Die politische Ordnung Novgorods war weder ein Überbleibsel einer vorstaatlichen Urgemeinschaft noch das Ergebnis einer „Revolution" wie etwa der Unruhen in den Jahren 1125 oder 1136. Wegen der außerordentlichen politischen und wirtschaftlichen Bedeutung Novgorods konnten die Großfürsten der Ruś hier keine Etablierung eines lokalen Fürstengeschlechtes dulden. Um die Loyalität der Novgoroder Elite zu sichern, wurden von Fürsten die Rechte Novgorods erweitert. Also stellte Novgorod im Mittelalter keine „Republik", sondern eher eine privilegierte Stadt dar. Das Veče als eine von den Fürsten unabhängige Institution sei hier erst Ende des 14. Jhs. etabliert worden. Entsprechend stehen nach S. in der politischen Geschichte Novgorods die gegenseitigen Kämpfe der Fürsten um das Land und keine Gegnerschaft zwischen der Stadt und den Fürsten im Vordergrund. Die Stadtgemeinde vermochte die Situation im Regelfall zu nutzen und eigene Interessen durchzusetzen. Die hegemoniale Stellung Moskaus in der Ruś unter Ivan III. führte zwangsläufig zum Niedergang der Eigenständigkeit Novgorods, weil es zur Macht des Großfürsten kein Gegengewicht mehr gab. *A. S.*

Wenn auch ein erheblicher Teil der Aufsätze im neuen *Novgoroder Historischen Sammelband* (Novgorodskij istoričeskij sbornik, Bd. 12 (22), hg. von Boris Vasiljevič Ananičč u. a., Moskau 2011, Al'jans-Archeo, 547 S.) inhaltlich dem Geschehen des 19.–20. Jhs. gewidmet ist, enthält er doch einige Artikel, die unsere Kenntnis der Geschichte des mittelalterlichen Novgorod weiter vertiefen. Auf die chronikalische Erzählung über die Reise der Novgoroder Kaufleute nach Jerusalem um 1167 gestützt, vermutet Boris Nikolaevič Florja im Beitrag *Über die Lage der „Ivanschen Kaufmannschaft" in der vormongolischen Zeit* (O položenii «ivanovskogo kupečestva» v Novgorode domongol´skogo vremeni, 34–36), dass die Novgoroder Handelsgemeinschaft der „Ivanschen Kaufleute", die später für den städtischen Fernhandel von großer Bedeutung war, sich bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. konstituierte. Die Beweggründe der gewaltsamen Einverleibung Novgorods durch Moskau untersucht Arkadij Evgeńevič Tarasov in seinem Aufsatz *Die Kirche und die Subordination Groß-Novgorods* (Cerkov´ i podčinenie Velikogo Novgoroda, 71–109), wo er besonders die Frage der kirchlich-politischen Selbstständigkeit der „Volchov-Metropolie" an der Wende der 60er und 70er Jahre des 15. Jhs. aufwirft. Die Selbstlegitimierung Moskaus als Hauptstadt des russi-

schen Einheitsstaates forderte vom Großfürsten Ivan III., sie zum echten Zentrum der Orthodoxie zu machen. Im Unterschied dazu glaubten die Novgoroder Stadtmächte sich im Recht, alle auf die Kirche bezüglichen Beschlüsse traditionell vom politisch zu Litauen gehörenden Kiev zu erhalten, weshalb die sich rasch entwickelnden Auseinandersetzungen zwischen Moskau und Novgorod nur weitere Nahrung fanden. Dass die Novgoroder, um die Abwehr des großfürstlichen Druckes besser betreiben zu können, zeitweilig die Hilfe des polnisch-litauischen Herrschers Kasimir IV. suchten, ist keinesfalls als ihre Konspiration gegen den Moskauer Staat und Hinwendung zum Katholizismus („latinstvo") zu betrachten. Um Geschehen derselben Zeit geht es im Aufsatz *Groß-Novgorod in der Außenpolitik des livländischen Ordensmeister Johann Waldhaus von Herse (1470–1471)* (Velikij Novgorod vo vnešnej politike livonskogo magistra Ioganna Val'dchauza fon Cherse [1470–1471], 110–125) von Marina Borisovna Bessudnova. Sie nimmt an, dass dieser Meister im Sommer 1471 durch mehrere innen- und außenpolitische Umstände bewogen worden war, sich in ein sehr konkret gegen Moskau gerichtetes Bündnis mit den Novgorodern zu begeben, obwohl Livland im Unterschied zu Novgorod damals noch nicht zum Angriffsziel Moskaus geworden war. Das geplante Unternehmen gelangte jedoch wohl wegen der geringen Erfahrung bei gemeinsamen Militäraktionen der potenziellen Mitkämpfer, ebenso aus Zeitmangel nicht zur Ausführung. Im Beitrag *Die Schreiben von Gennadij Gonzov: das Problem der Zuverlässigkeit der Angaben über die Häresie der „Judaisierenden"* (Poslanija Gennadija Gonzova: problema dostovernosti svedenij o eresi «žydovskaja mudrstvujuščich», 126–148) untersucht Aleksej Ivanovič Alekseev den gegen Ende des 15. Jhs. zwischen dem Erzbischof von Novgorod Gennadij Gonzov und anderen geistlichen Oberhirten geführten Briefwechsel, der sehr beachtenswerte und zutreffende Informationen über die bisher nicht erschöpfend behandelte Ketzerei der Judaisierenden bietet. *M. Bessudnova*

Zum Ertrag der archäologischen Forschung in Novgorod im Jahre 2010 gehörten 42 Birkenrindenurkunden, zusätzlich wurde eine Urkunde in Staraja Russa gefunden. Sie werden jetzt von Andrej Anatol'evič Zaliznjak, Elena Vladimirovna Toropova und Valentin Lavrent'evič Janin vorgestellt (Berestjanye gramoty iz raskopok 2010 g. v Novgorode i Staroj Russe, in: Voprosy Jazykoznanija 2011, Nr. 4, 3–19). Mehrheitlich handelt es um die für Novgorod im Mittelalter typischen Geschäftsbriefe und Quittungen aus dem 12.–13. Jh. *A. S.*

Pavel Vladimirovič Lukin prüft die Hypothesen über die rätselhaften „CCC guldene gordele", die 1331 in einem Bericht der Hansen aus Novgorod über einen Konflikt zwischen dem Hansehof und den Novgorodern erwähnt wurden („300 zolotych pojasov" i veče. Nemeckij dokument 1331 goda o političeskom stroe Velikogo Novgoroda, in: Srednie Veka 71 (2010), vyp. 3–4, 266–291). Vf. bestreitet überzeugend die These V. Janins, dass die „300 goldenen Gürtel" das Veče bedeuten und akzeptiert die Meinung, dass hier die Novgoroder Elite insgesamt gemeint wurde. Es handelte sich dabei um keine politische Institution, sondern um einen Ausdruck der politischen Rhetorik, der inhaltlich den im Jahr 1337 in einem anderen hansischen Dokument erwähnten „wisesten" entspricht. Derselbe Bericht beweist außerdem, dass beim Novgoroder Veče nicht nur die Elite, sondern auch das gemeine Volk anwesend war. *A. S.*

Wie aus dem Titel des Beitrages von Carsten Goehrke, *1478 – das Ende einer historischen Alternative für Russland* [in: Schlüsseljahre. Zentrale Konstellationen der mittel- und osteuropäischen Geschichte. Festschrift für Helmut Altrichter zum 65. Geburtstag, hg. von Matthias Stadelmann und Lilia Antipow (Quellen und Studien zur Geschichte des Östlichen Europa, Bd. 77, Stuttgart 2011), 45–64], folgt, geht es dem Vf. um eine kontroverse Frage zur Formierung der politischen Gestalt Russlands zu Beginn der Neuzeit. Er skizziert ein breites Bild der politischen Entwicklung Europas vom 10. bis zum Ende des 15. Jhs., das uns höchst unterschiedliche Tendenzen in der Staatsbildung in West- bzw. Lateineuropa und in der ostslawischen Gesellschaft zeigt. Während die Verrechtlichung der politischen Beziehungen im Westen durch die Stärkung des Ständewesens bedingt worden sei, wäre das Schicksal des entstehenden russischen Einheitsstaates durch die Etablierung der Alleinherrschaft der Moskauer Großfürsten besiegelt worden, was Vf. als ein alarmierendes Symptom für die weitere Entwicklung Russlands erachtet. Dazu bemerkt er auch, dass Groß-Novgorod und Pleskau als eigenständige Stadtrepubliken dank ihrer näheren Nachbarschaft zum Westen eigenartige wirtschaftliche und politische Strukturen gewinnen konnten, die sie in mancherlei Hinsicht den Hansestädten ähnlich machten. Das Geschehen von 1478, als Groß-Novgorod in den Moskauer Staat inkorporiert wurde, ist vom Autor so dargestellt, als ob dadurch eine politische Alternative für Russland völlig vernichtet worden wäre. Eine andere wichtige Frage bezieht sich auf die Gründe für den Sieg des Moskauer Staates über Novgorod und Pleskau, unter denen ihre geographische Lage an der Peripherie angeführt wird, die den Großfürsten dazu bewegte, sie aus einem Zentrum heraus über kurze Distanzen attackieren zu lassen, ebenso wie das Fehlen einer beiderseitigen militärischen Allianz, innere Konflikte und die militärische Übermacht Moskaus. Dass die Entstehung des autoritären Machtstaates Moskauer Typs in Russland unausweichlich war, erklärt Vf. sowohl mit der geringen Wirksamkeit seiner Kontakte mit Lateineuropa, die durch den Widerstand der Orthodoxie und die Folgen des Mongolensturm verursacht worden war, als auch mit dem geringen Gewicht der Städte im Moskauer Staat und mit der Wirkung einiger zufälliger Faktoren. *M. Bessudnova*

Novgorod ist nicht die einzige altrussische Stadt, in der Birkenrindenurkunden gefunden wurden. Zu ihnen gehört auch Toržok, die alte Handelsstadt an der Straße von Novgorod nach Tver'. Hier sind 1985–2001 ungeachtet der verhältnismäßig kleinen Ausgrabungsflächen insgesamt 19 Urkunden hauptsächlich aus dem 12. Jh. gefunden worden, die jetzt von Petr Dmitrievič Malygin publiziert wurden (Berestjanye gramoty drevnego Toržka [iz raskopok 1985 i 1999–2001 gg.], Trudy Novotoržskoj archeologičeskoj ėkspedicii 1, Tver' 2011, Verlag Tvorčeskaja masterskaja L. Juga, 152 S., Abb.). Die Mehrzahl von denen, die lesbar erhalten sind, beweisen verschiedene Handelsaktivitäten der Einwohner des mittelalterlichen Toržok. Einzigartig im gesamten altrussischen Kontext ist die Urkunde Nr. 17: ein Fragment kirchlicher Literatur, wohl aus den Werken des bekannten altrussischen Theologen Kyrill von Turaŭ. *A. S.*

Der neue Sammelband *Archäologie und Geschichte Pleskaus und des Pleskauer Landes* (Archeoligija i istorija Pskova i Pskovskoj zemli. Seminar imeni akademika V. V. Sedova. Materialy 57-go zasedanija, hg. von Petr Grigor'evič Gajdukov u. a., Moskau 2011, Institut archeologii RAN, 263 S., Abb.) umfasst ein

reiches Material zur Archäologie, Geschichte und Kultur Pleskaus, des Pleskauer Landes und der umliegenden Länder. Die berühmte Forscherin auf dem Gebiet der Geschichte des mittelalterlichen Pleskau Inga Konstantinovna Labutina beleuchtet in ihrem Beitrag über *Die Rolle des archäologischen Materials bei der Erforschung der Topographie Pleskaus* (Rol' archeologičeskich dannych v izučenii topografii Pskova, 25–35) die allmähliche Ausdehnung der Stadt nach Süden und Südosten (im Polonišče), die ihrer Meinung nach als direkte Folge der wirtschaftlichen Entwicklung im 14.–15. Jh. anzusehen ist. Nebenbei bemerkt Vf.in, mehr als 10000 m^2 des alten Stadtraums seien bereits archäologisch untersucht. Im Beitrag *Pleskau im 17. Jahrhundert aus der Sicht eines Ausländers* (Pskov XVII v. glazami inostranca, 61–68) informiert Anatolij Nikolaevič Kirpičnikov über den illustrierten Reisebericht des holländischen Diplomaten Nikolas Witsen, der 1664 Pleskau erreichte. Hier wird betont, dass die behandelten Notizen ein sehr markantes Bild des alltäglichen Stadtlebens zeichnen. Die Illustrationen bieten uns außerdem die historische Ansicht von einigen Stadtgebäuden. Anti Selart beschäftigt sich mit der *Missionstätigkeit des Igumens von Pečory Kornilij in der Zeit des Livländischen Krieges* (Missionerskaja dejatel'nost' Pečerskogo igumena Kornilija vo vremja Livonskoj vojny, 69–75). Dabei macht er darauf aufmerksam, dass es kaum Grund gibt, über eine zielgerichtete Missionspolitik der russischen Besatzungsmacht in Livland zu sprechen. Als Ausnahme kann man nur die Versuche einer Bekehrung der livländischen Bauern zum orthodoxen Christentum seitens des Abtes (Igumens) aus dem Pečory-Kloster Kornilij erwähnen. Vf. meint, dass dessen Initiative nur im Kontext der allgemeinen Kirchenpolitik des Metropoliten Makarij, der einen starken Einfluss auf den jungen Zaren Ivan IV. ausübte, verständlich ist. Kornilij gehörte wohl zu den Gleichgesinnten von Makarij, also zu demselben Personenkreis, in dem die Idee der ursprünglichen Zugehörigkeit Livlands zu Russland und eine scharfe Kritik des Katholizismus entstanden. Das mag der Grund dafür gewesen sein, dass Kornilij durch die Bekehrung der Livländer aus den Randgebieten die Herrschaftsrechte des russischen Zaren in Livland stärken wollte. Man kann also die Tätigkeit von Kornilij als „ein Element der Zentralisationspolitik der Obermacht von Moskau" bewerten. Die Studie von Aleksandr Vladimirovič Bykov und Ol'ga Vladimirovna Kužmina bietet sehr beachtenswerte Erkenntnisse über *Das Privatleben der Pleskauer nach einem Schreiben des Metropoliten Fotij an Pleskau (1422 oder 1425)* (Častnaja žizń pskovičej na osnovanii poslanija mitropolita Fotija vo Pskov [1422 g. ili 1425 g.], 76–83). Der Brief des Metropoliten, an die Pleskauer Geistlichkeit gerichtet, gibt vor allem eine perfekte Auskunft über die Pfarrer. Fotij verurteilte ihre offensichtlichen Abweichungen von den Regeln der Teilnahme an Gerichtsverhandlungen, des freiwilligen Verzicht auf die Pfarrerwürde, der Wiederverheiratung usw. Es gibt hier auch Bemerkungen über einige Spuren des Heidentums in Pleskau, ebenso wie über die Häresie der Strigol'niki. Im Beitrag *Die Ausgrabungen in der „CIVITAS RUTENICA". Fortgang der Forschung* (Raskopki na territorii „CIVITAS RUTENICA". Prodolženije issledovanija, 232–234) von Ritis Jonaitis ist die Rede von archäologischen Forschungen von 2010 in der „Russischen Stadt" von Wilna, wo unter anderem ein orthodoxer Begräbniskomplex aus dem 13.–15. Jh. gefunden worden ist. Die räumliche Anordnung der Überreste zeigt die bisher unbekannte Stelle der alten orthodoxen Kirche. *Die katholische Vorstadt von Wilna im 14.–15. Jahrhundert nach archäologischen Quellen* (Katoličeskij prigorod v Vil'njuse v XIV-XV vv. po dannym archeologii, 235–238) wurde zum Gegenstand

des Beitrages von Irma Kaplunaitė, in dem die bisherige Forschung erheblich korrigiert wird. *M. Bessudnova*

Im Konferenzband zur Feier der Unterwerfung Pleskaus durch den Großfürsten Vasilij III. im Jahre 1510 *Pleskau, die russischen Länder und Osteuropa im 15.–17. Jahrhundert. Zum 500. Jahrestag der Eingliederung Pleskaus in den einheitlichen Russischen Staat* (Pskov, russkie zemli i Vostočnaja Evropa v XV-XVII vv. K 500-letiju vchoždenija Pskova v sostav edinogo Russkogo gosudarstva, hg. von Valentina Il'inična Ochotnikova, Pskov 2011, Verlag Pskovskaja oblastnaja tipografija, 456 S., Abb.) finden sich zahlreiche Beiträge zur politischen und Kulturgeschichte Pleskaus in Mittelalter und Früher Neuzeit. Es seien hier nur einige von ihnen erwähnt. Inga Konstantinovna Labutina beschreibt die Stadt um die Wende des 15. zum 16. Jh. (Pskov na rubeže XV-XVI vv., 237–254). Taisija Viktorovna Kruglova bietet eine neue Hypothese zur Geschichte des „Vertrages von Bolotovo" („Bolotovskij dogovor": tip utračennogo akta s točki zrenija diplomatiki, 34–50): Der im Jahre 1348 chronikalisch erwähnte „Vertrag" stellte eigentlich ein Novgoroder Privileg über selbständiges Gerichtsrecht in Pleskau dar. Wann die Immunitätsurkunde herausgegeben wurde und welche Rolle sie in den novgorodisch-Pleskauer Beziehungen spielte, lässt Vf.in für die zukünftige Forschung offen. Michail Markovič Krom betont (Status Pskova v sisteme velikogo knjaženija Vladimirskogo XV-načala XVI v. [k voprosy o suverenitete russkogo srednevekovogo goroda], 114–125), dass das Pleskauer Land schon im 15. Jh. keine politische „Selbständigkeit" besaß. 1510 wurde nur vom Großfürsten auch der internen Autonomie ein Ende gemacht, was ein zwangsläufiger Schritt der Zentralisierungstendenzen gewesen sei. Das Thema des Aufsatzes von Marina Borisovna Bessudnova (Pskovskie sobytija 1509 – načala 1510 g. v kontekste livonskoj ordenskoj politiki, 129–139) sind die zeitgenössischen livländischen Reaktionen auf die Einnahme Pleskaus. Vf.in veranschaulicht, dass die „russenfeindlichen" Aussagen des livländischen Ordensmeisters Wolter von Plettenberg einen rein deklaratorischen Charakter aufweisen. Interessant ist der Hinweis, dass die Erneuerung der russisch-livländischen Beifrieden von 1509 für Plettenberg hinsichtlich des buchstäblich gegen Moskau gerichteten Livlandablasses von 1507–1510 diplomatische Komplikationen mit sich gebracht hat und Plettenberg sich gegen den König von Polen rechtfertigen musste. Die Behauptung von B., dass die livländischen Ordensmeister vor dem 16. Jh. nie direkt mit den Päpsten oder Kaisern korrespondierten (137), ist jedoch nicht stichhaltig. *A. S.*

M[arina] B[orisovna] Bessudnova, *Quellen zur Geschichte der russisch-livländischen Beziehungen am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (Berlin-Dahlem)* (Dokumenty po istorii russko-livonskich otnošenij konca XV-načala XVI v. v Gosudarstvennom Tajnom archive prusskogo kul'turnogo nasledija [Berlin-Dalem], in: Archivy i istorija Rossijskoj gosudarstvennosti, vyp. 2, St. Petersburg 2011, 6–15), stellt die heute in Berlin-Dahlem lagernden Deutschordens-Archivalien aus dem Königsberger Staatsarchiv kurz vor und weist genauer auf Teile davon hin, die für die Erforschung der livländisch-russischen Beziehungen relevant sind. Die Ergiebigkeit dieses Materials zeigt sich beim näheren Eingehen von B. auf seine Informationen über den Krieg des Ordens gegen Pleskau von 1480–1481 und die wechselhaften livländisch-russischen Beziehungen des späten 15. Jhs. Dabei wird

deutlich, wie sich diese Beziehungen unter dem Vorzeichen des Scheiterns habsburgisch-russischer Verhandlungen seit 1492 wesentlich verschlechterten, ohne dass die Moskauer oder die livländische Seite damals weitergehende strategische Ziele verfolgt hätten. *N. A.*

Aleksandr Evgeńevič Musin, *Die Kirche und die Städter des mittelalterlichen Pleskau: historisch-archäologische Untersuchung* (Cerkov' i gorožane srednevekovogo Pskova: istoriko-archeologičeskoe issledovanie, St. Petersburg 2010, Institut material'noj kul'tury RAN, 364 S., Abb.). Aufgrund umfassender Analyse der Quellen zeichnet Vf. ein ganzheitliches Bild des christlichen Lebens Pleskaus im 11.–15. Jh. sowie der Geschichte seiner kirchlichen Institutionen und betont dabei einen engen Zusammenhang der religiösen und sozio-politischen Faktoren bei deren Entwicklung. Beachtenswert sind hier vorgeschlagene Varianten der Lösung einiger kontroverser Fragen der Geschichte Pleskaus und Novgorods, wozu zweifellos die Frage der Konstituierung der christlichen Stadtgemeinde in Pleskau im 9.–10. Jh. gehört. Während die Stadtbildung in Novgorod sich durch Absorption der sogenannten Hundertschaften (sotni) durch die bojarischen Enden (koncy) verwirklichte, sollte Pleskau im 11.–15. Jh., wie schriftliche und archäologische Angaben bezeugen, im Ganzen als Stadt mit Hundertschafts-System betrachtet werden. Aus diesem Grund wurden die fürstlichen Angelegenheiten (Besteuerung und Gericht) im Laufe der Zeit nicht den Bojaren, sondern den Oberen aus den Hundertschaften zugewiesen. Die Tatsache, dass die Bojaren in Pleskau keine dominierende Rolle im Stadtleben spielten, verursachte ihrerseits eine Eigenart des hiesigen Kirchenaufbaus, für die fehlende städtische Klöster, die aktive Beteiligung der Laien am Kirchenleben, ein hoher Grad der Freiheit bei der pleskauischen Geistlichkeit usw. charakteristisch waren. In diesem Zusammenhang berührt Vf. die Frage der Ketzerei der Strigol'niki, die er hypothetisch als Versuch der Städter zur Steigerung der Kirchenkontrolle betrachtet. Es darf allerdings auch seine Schlussfolgerung nicht außer Acht gelassen werden, dass die Grundlage der Kirchenstruktur in Pleskau nicht durch Kirchen-, sondern durch Kathedralgemeinden gebildet wurde, die nicht nur für den Gottesdienst zuständig waren, sondern auch verschiedene administrative und gerichtliche Befugnisse besaßen. Bekannt ist ferner, dass die Statthalterschaft des Novgoroder Erzbischofs als höchste kirchliche Instanz in Pleskau behauptet wurde, die in den städtischen Angelegenheiten meistens autonom agierte. Darum ist es nicht auszuschließen, dass die genossenschaftlich organisierte Geistlichkeit der Dreifaltigkeitskathedrale (dom svjatoj Troicy), die eine wichtige Rolle im Stadtleben spielte, den Einfluss dieser für die Stadtgemeinde fremden Kraft schwächen sollte. Die sozial bedingte und im Stadtleben tief verwurzelte Kirchenstruktur ließ in Pleskau nur eine geringe Anzahl an inneren Konflikten entstehen. *M. Bessudnova*

Der zweite Band in der Reihe *Altertümer Pleskaus. Archäologie, Geschichte, Architektur* (Drevnosti Pskova. Archeologija, istorija, architektura, T. 2. K jubileju Labutinoj Ingi Konstantinovny, hg. von Valentin Lavrent'evič Janin u. a., Pskov 2011, Pečatnyj dvor Sterch, 338 S., Abb.) ist zum Jubiläum der bekannten russischen Spezialistin der Geschichte des mittelalterlichen Pleskau Inga Konstantinovna Labutina erschienen. Er enthält Beiträge von ihren Schülern und Kollegen aus Russland und aus den baltischen Ländern, die Problemen der Geschichte, historischen Geografie, Sprachwissenschaft, Archäologie und Architektur gewid-

met sind. Im Aufsatz *Historische Topographie und Toponymie: zum Studium der frühen Hodonymie Pleskaus* (Istoričeskaja Topografija i Toponimika: k izučeniju rannej godonimii Pskova, 39–49) bietet Irina Olegovna Kolosova eine originelle Methodik der Lokalisierung der innerstädtischen Objekte (Hodonyme) des mittelalterlichen Pleskau, die eine komplexmäßige Erforschung der verschiedenartigen schriftlichen Quellen im Zusammenhang mit archäologischem Material darstellt. Anna Leonidovna Choroškevič steuert einen Aufsatz über *Die Städte Russlands in der Zeit des Livländischen Krieges* bei (Goroda Rossii vo vremja Livonskoj vojny, 271–279). Die durch ihre Erforschung des russischen Fernhandels weithin bekannte Vf.in betrachtet hier den Einfluss der Außenpolitik von Ivan Groznyj auf die demographische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung der russischen Städte. Im Vordergrund stehen die Städte aus den nordwestlichen Randgebieten, besonders Novgorod und Pleskau, auf die sich der Krieg in Livland am ungünstigsten auswirkte. Pleskau lag in der Nähe des Kriegsschauplatzes und war deshalb einer Einfallsgefahr ausgesetzt. Neben der militärischen Bedrohung stehen hohe Abgaben, mit denen seine Bewohner belastet wurden, ebenso wie die Unterbrechung des Handelsverkehrs, die Truppenansammlung und Teuerung, der Hunger, Epidemien und Brände. Ein sehr großer militärischer Bedarf bestand an Pferden. Deshalb ist es nicht überraschend, dass Pleskau im Laufe des Krieges kaum imstande war, sich weiterhin als aktiver Faktor am Fernhandel zu beteiligen. Die Novgoroder trugen ebenfalls die ganze Schwere des Krieges auf eigenen Schultern, aber ihre Lage war etwas besser. Novgorod behielt sich die dominierende Position als Handelsmetropole vor, obwohl einige Veränderungen im Warenverkehr stattfanden. Die Anzahl der hansischen Kaufleute verringerte sich erheblich. Ein vermehrter Zustrom von Litauern wurde in Novgorod erkennbar, was darauf zurückzuführen ist, dass der südliche Teil Livlands in der hier behandelten Zeit durch Polen-Litauen besetzt war. Es muss auch die Teilnahme der Kriegsleute am Handelsleben vermerkt werden. Was das westliche Warenangebot betrifft, bildeten Salz und Silber wie zuvor die wichtigsten Artikel. Ihr Verkauf vollzog sich dank des vitalen Interesses an ihrer Zufuhr seitens russischer Abnehmer unter besonders günstigen Bedingungen. Aus den Quellen wird indessen deutlich, dass die russischen Kaufleute fortfuhren, regelmäßig nach Livland zu fahren und Gewinn daraus zu ziehen. Durch den Hafen von Riga verwirklichte man die Ausfuhr von Wachs, Pelzen, Hanf, Flachs, Speck usw. Am aufschlussreichsten ist in dieser Hinsicht der Aufstieg von Narva im Frühstadium des Krieges, auch wenn die Dauer dieses Aufblühens wegen Quellenmangels unklar ist. Entgegen bisherigen Meinungen, gemäß derer der Livländische Krieg gute Bedingungen für die handelspolitische Herrschaft Russlands über die Ostsee schaffen musste, behauptet Vf.in, dass sich dieser für die Städte des russischen Nordwestens im Ganzen nachteilig auswirkte, da ihre Entwicklung durch die Desorganisation der traditionellen wirtschaftlichen Beziehungen mit dem In- und Ausland gelähmt wurde. Es darf allerdings auch nicht außer Acht gelassen werden, dass die Städte in der russischen Tiefebene, die durch den Krieg nicht geschädigt worden sind, unter den gegebenen Umständen Tendenzen zur Intensivierung ihrer wirtschaftlichen Aktivität zeigten, was nicht zuletzt durch die Hemmnisse für den Handel mit dem Westen befördert wurde. Am Schluss bemerkt Ch., dass sie das hier behandelte Problem nur knapp skizziert habe. Um dieses von allen Seiten anzupacken, benötige man einen solideren und leicht fassbaren Quellenfundus. *M. Bessudnova*

Im Rahmen von Forschungen zur Geschichte der Westbeziehungen Russlands im 16. Jh. Stellen Vadim Evgeńevič Popov und Aleksandr Il'ič Filjuškin im neuen russischen kriegshistorischen Periodikum „Edinorog" die Frage: *Wie begann der Livländische Krieg?* (Kak načinalaś Livonskaja vojna?, in: Edinorog. Materialy po voennoj istorii Vostočnoj Evropy épochi Srednich vekov i Rannego Novogo vremeni 2, 2011, 192–201). Vff. betonen, dass die livländische Koadjutorfehde 1556–1557 und der Beginn des russisch-livländischen Krieges im Januar 1558 nicht getrennt behandelt werden sollen. Jedoch, wenn der Fakt der Schließung des Vertrages von Poswol in Moskau auch bekannt war, stellte der Vertrag an sich keine Kriegsursache dar. Als Beilage werden die Kriegserklärungen gegen den Deutschen Orden bzw. Livland von Sigismund August und Ivan Groznyj aus dem Jahre 1557 publiziert. Vff. meinen, dass der russische Kriegszug nach Livland schon Ende 1557 geplant war, dann aber wegen der Ankunft der livländischen Gesandtschaft verschoben wurde. Die Datierung der Kriegserklärung – November 1557 – sei aber später nicht korrigiert worden. *A. S.*

Aleksandr Il'ič Filjuškin präsentiert den russischen Lesern die livländische Chronik von Tilman Bredenbach („Historia belli Livonici" Til'manna Bredenbacha, in: Vestnik Sankt-Peterburgskogo Universiteta. Serija 2, Istorija 2011, Nr. 3, 71–76). Vf. schließt sich der in der Forschung vorherrschenden Meinung an, dass die Chronik zum ersten Mal 1564 gedruckt wurde und die Angaben über den Druck im Jahre 1558 ein Irrtum sind. Gleichzeitig vertritt F. die Meinung, dass der Haupttext der Chronik schon 1558 verfasst wurde. Später sei er vor der Veröffentlichung zusätzlich mit dem Bericht über den Fall von Połozk 1563 ergänzt worden. *A. S.*

Stefan Ehrenpreis, *Kaufleute und Außenpolitik im 16. Jahrhundert. Moskau, der Kaiserhof und die Affäre Clausbruch* (in: Total Regional. Studien zur frühneuzeitlichen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Festschrift für Frank Göttmann zum 65. Geburtstag, hg. von Mareike Menne, Regensburg 2011, Verlag Schnell & Steiner, 103–113). Der Beitrag untersucht das in Wien erhaltene Material eines Appellationsverfahrens beim Reichshofrat, das Auskünfte über den deutschen Moskauhandel im letzten Drittel des 16. Jhs. gewährt. Zugrunde liegt dem ein Streit zwischen den in Moskau aktiven Leipziger Kaufleuten Heinrich Cramer von Clausbruch und Hans Cramer, von denen der letztere im Zusammenhang mit einem russischen Betrugsvorwurf gegen den ersteren aufgrund der Namensgleichheit zeitweilig in Moskau eingekerkert war. Die Zeugenaussagen lassen manches für jene Zeit Typische erkennen, so den Weg der Händler von Leipzig über Narva nach Moskau, den dortigen Austausch von Kleinodien gegen Pelze und die Einbeziehung der deutschen Kaufleute in den diplomatischen Verkehr zwischen dem Kaiser- und dem Zarenhof. *N. A.*

M. V. Tolkačev, *Beziehungen Russlands mit der Hanse in der Regierungszeit von Fedor Ioannovič und Boris Godunov* (Vzaimootnošenia Rossii s Ganzoj v period pravlenia Fedora Ioannoviča i Borisa Godunova, in: Izvestia samarskogo naučnogo centra Rossijskoj Akademii nauk 12, 2010, 2 (34), 7–13). Für diesen Beitrag benutzte der Autor Urkunden aus dem Russländischen Staatsarchiv der alten Akten (RGADA) in Moskau, die die diplomatischen Kontakte zwischen den hansischen Städten mit Lübeck an der Spitze und den russischen Zaren an der

Wende des 16. und 17. Jhs. betreffen. Dem Ersuchen der Hanse um Förderung der eigenen Händler in Russland wurde von Fedor Ioannovič mit Sympathie begegnet, wodurch die Abkommen von 1586 und 1594 zustande kamen. Aber der Zwist der Hanse mit dem nach der handelspolitischen Herrschaft über die Ostsee strebenden Schwedenreich erschwerte den russisch-hansischen Überseehandel. Der Handel wurde durch den Abschluss des russisch-schwedischen Friedensvertrages (1595) und den Ausbruch des Krieges zwischen dem Schwedenreich und Lübeck (1599) lahmgelegt, was zu Ungunsten sowohl der Hanse als auch Russlands geschah. Auf dem Weg zur Wiederherstellung des Handels traten die Lübecker mit der Moskauer Regierung in Kontakt. Der Gesandtschaftsverkehr vollzog sich 1600–1604 dank des Festhaltens Russlands am antischwedischen Block unter besonders günstigen Bedingungen. Ein Grund für die russische Bereitschaft, in enge Kontakte mit den Hansen zu treten, könnte allem voran im Interesse der russischen Schatzkammer zu sehen sein. Außerdem ging es um einen sehr großen Bedarf an gut ausgebildeten Dolmetschern beim russischen Gesandtschaftsamt (Posol'skij prikaz). Es gab also gute Gründe, den beiderseits gewinnbringenden Handel zu entwickeln, aber wegen der wachsenden Gegnerschaft Schwedens zur Hanse erzielte dieser kaum großen Erfolg. *M. Bessudnova*

Die umfangreiche Publikation von Aleksej Igorevič Razdorskij, *Der Handel von Vjaźma im 17. Jahrhundert* (Torgovlja Vjaźmy v XVII veke [po materialam tamožennych i kabackich knig goroda], St. Petersburg und Moskau 2010, Verlag Universal'nye Informacionnye Technologii, 836 S.), informiert über Dynamik, Sortiment und Geographie des Handels der westrussischen Stadt 1627–1680. Den Hauptteil des Buches bilden die tabellarischen Regesten von 17 Zoll- und 22 Schenkenregistern aus dem erwähnten Zeitraum; die letzteren geben Auskunft über Getränkeherstellung und -handel. Neben Händlern aus den Städten des Russischen Reiches trieben Kaufleute aus Polen-Litauen hier Handel, hervorzuheben sind die Beziehungen Vjaźmas mit Mahiloŭ. Der westliche Import bestand aus Gewürzen, Metall- und anderen Waren wie z. B. auch Hamburger Heringen. Hauptsächlich wurde aber Vjaźma wahrscheinlich von Ausländern besucht, um hier Pelzwaren aufzukaufen. Mit dem Beginn des Russisch-polnischen Krieges 1653 erfolgte die Einstellung des Außenhandels; die Wiederbelebung nach dem Waffenstillstand 1667 blieb von nur begrenzter Bedeutung, weil Vjaźma seine Grenzstadtposition jetzt verloren hatte. *A. S.*

In seinem Artikel *Die Bedeutung der Publikation der sibirischen Zollbücher des 17. Jahrhunderts unter der Leitung von D. Ja. Rezun* (Značenie publikacii sibirskich tamožennych knig XVII v., osuščestvlennoj pod rukovodstvom D. Ja. Rezuna, in: Torgovlja, kupečestvo i tamožennoe delo v Rossii v XVI-XIX vv., Kursk 2009, 113–117, Abb.) konzentriert sich I. P. Sokolovskij vor allem auf die formellen Aspekte der herausgegebenen Reihe von Zollbüchern, ohne inhaltliche Kritik zu üben. Die Reihe besteht aus sechs Teilen: Teil 1 ist Surgut und Tara gewidmet, Teil 2 Turinsk, Kuzneck und Tomsk, Teil 3 Verchoture und Krasnojarsk, Teil 4 Tjumeń und Pelym, Teil 5 Tobol'sk und Ketsk, Teil 6 Tomsk, Narym und Berezov. Laut Vf. gehört zu dieser Serie indirekt auch das von Rezun hg. Buch „Frontir v istorii Sibiri i Severnoj Ameriki v XVII-XX vv" (2001), in dem die Zollbücher von Mangazeja und Enisejsk veröffentlicht worden waren. Die Veröffentlichung der Zollbücher der jeweiligen Stadt (mit Ausnahme von Berezov und Tobol'sk) ist in dieser Reihe mit

einem einleitenden Artikel eines sibirischen Geschichtswissenschaftlers versehen. Diese Einleitungen bieten nicht nur Kommentare der veröffentlichten Quellen, sondern auch eine Analyse der Struktur, des Charakters sowie der Richtung des Handels der betreffenden sibirischen Städte. Unter anderem werden vom Vf. folgende Punkte kritisiert: äußere Gestaltung der Publikationen, Druckfehler und das Fehlen von Besprechungen in der zentralen Fachpresse. Grund dafür seien der Mangel an Finanzmitteln und die andauernde Trennung der provinziellen und zentralen Wissenschaft. *M. Ovsyankina*

Eine Publikation von Texten Maksim Greks, besorgt durch L[judmila] I[vanovna] Žurova (Avtorskij tekst Maksima Greka: rukopisnaja i literaturnaja tradicii, Teil 2: Sočinenija, Novosibirsk 2011, Izdatel'stvo Sibirskogo otdelenija Rossijskoj Akademii Nauk, 304 S.), ist hier erwähnenswert wegen der enthaltenen Autographen einiger polemischer Schriften des griechischen Mönches Maksim Grek gegen den in der ersten Hälfte des 16. Jhs. in Russland tätigen Lübecker Arzt und Astrologen Nikolaus Bülow. Besonders die „Rede gegen Nikolai" (195–212) behandelt streitbar die Tätigkeit Bülows, der dank seiner Russischkenntnis die Kirchenunion mit der Papstkirche im Moskauer Staat propagieren konnte. *A. S.*

Jos Schaeken, *On Language Learning and Intercultural Communication in Seventeenth-Century Russia* (JbbGOE 59, 2011, 390–398), bietet eine neue Identifikation des Engländers Roman Vilimovič, der in den 1680er Jahren in Pleskau mit dem Russen Petr Ignat'evič zum Zweck der Sprachlehre einen Briefwechsel hielt (vgl. HGbll. 128, 2010, 338f.). Vf. vertritt die Meinung, Roman sei identisch mit Robert (russisch: Roman Vilimovič) Bruce, dem General Peters I. schottischer Abstammung, geboren 1668 in Pleskau. Entsprechend beweist die Briefsammlung keine interkulturelle Kommunikation oder kaufmännisches Interesse an Russland, sondern ist lediglich ein Beleg der Schreiblehre eines jungen Immigranten. *A. S.*

AUTORENVERZEICHNIS
für die Umschau

Alekseev 301, Alpers 248, Alttoa 283, Anańič 300, Angermann 279, Antipow 302, Arndt 249, Asche 287, Auge 256, Barylewska-Szymańska 264, Belikova 299, Berga 279, Bernotas 287, Bessudnova 278, 301, 304, Beyer 252, Böcker 257, Bölling 235, Bogucka 293, Bokeloh 249, Borkopp-Restle 249, Brandt 257, Bridge 243, Brüggemann 284, Brundage 280, Buchholz 287, Bykov 303, Choroškevič 306, Citoŭ 295, Coja 282, Creutzburg 272, Czaja 229, 230, 261, 291, Czaika 274, Czeguhn 240, Deutschländer 232, Diestelkamp 240, Długokęcki 265, Donecker 282, Dormeier 249, Droste 227, Dvorničenko 299, Dybaś 231, Džakson 296, Ehrenpreis 307, Eibl 259, Eihmane 284, Elsmann 255, Eriksson 269, Ertl 244, Esch 236, Ewert 236, Fahlbusch 226, Fiege 243, Filjuškin 299, 307, Findeisen 271, Fleckner 233, Florja 300, Fonnesberg-Schmidt 281, Fouquet 235, 236, Fricke 245, Fries 257, Gajdukov 302, Gawlas 229, 291, Gerhards 284, Gerstmeier 288, Gilomen 235, 236, Glazyrina 296, Glete 275, Goehrke 302, Goliński 262, 292, Gorjunova 296, Graichen 225, Graßmann 250, Groth 289, Grulkowski 263, 264, Gullbekk 267, Gustafsson 269, Gvozdeckaja 296, Gzowski 265, Haack 257, Haberer 246, Haferkamp 240, Hammel-Kiesow 225, 226, 237, Harlitz 276, Harrison 269, Hartmann 289, Heinig 259, Helas 235, Hellema 293, Henn 227, Hitzbleck 234, Hoffmann 242, Hofmeister 227, Holbach 225, 226, Holm 267, Holst 258, Houben 284, Hundt 253, Hussong 231, Igel 258, Inntjore 267, Jähnig 260, 289, Jahnke 229, 232, 236, Janeczek 293, Janin 301, 305, Jensen, C. S. 280, 281, Jensen, K. V. 281, Jeziorski 230, Johanek 234, Jonaitis 279, 303, Jurek 292, Kämpfert, B. 260, Kämpfert, H.-J. 260, Kala 282, Kalinina 298, Kaljundi 280, 282, Kalmring 241, Kananovič 290, Kaplunaitė 304, Kardasz 262, Kirpičnikov 303, Kivimäe 280, Kizik 263, 264, Kļaviņš 282, Klingebiel 255, Klöker 288, Kodres 288, Koller 259, Kolosova 305, Kolze 254, Konovalova 298, Kopiński 259, Kościelak 263, 264, Koval 298, Krasnowolski 292, Krause 241, Kreem 284, 287, Krey 227, Kriegseisen 265, Kriiska 283, Kruglova 304, Kubicki 263, Kuhles 279, Kurbatov 279, Kuźmina 303, Kwiatkowski 231, Labutina 278, 303, 304, Lampen 234, Lang 281, Larsson 274, Lee 266, Leimus 286, Leukhardt 256, Levko 294, Ljungqvist 269, Lukin 301, Lutter 235, Łączyńska 265, Maciakowska 263, 265, Mäesalu 281, Mägi 282, Mäkeler 236, Mänd 285, Mahling 288, Maiste 283, Malygin 302, Markovič 304, Markus 286, Mel'nikova 277, 296, 297, Menne 307, Misāns 231, Mocja 298, Möller 258, Mühle 290, 291, Müller 244, Münch 240, Murray 280, Musin 305, Nazarenko 278, 297, 299, Niederstätter 259, Niehr 246, Nielsen 281, Nielssen 268, Nikonov 299, Nikulina 232, Noga 262, North 238, Ochotnikova 304, Odland 266, Oestmann 239, 252, Oliński 227, 231, Oras 283, Ortlieb 240, Ose 283, Ostersehlte 255, Palginõmm 283, Paluchowski 264, Pašuto 277, Pauly 236, Pelc 226, Petersen 281, Petruchin 295, 297, 298, Piekalski 292, Plassmann 243, Plochov 296, Poeck 228, Polejowski 265, Põltsam-Jürjo 286, Popov 307, Puhle 226, Puškina 297, Raag 288, Randla 283, Ranieri 240, Rau 227, Razdorskij 308, Rębkowski 229, Ressel 252, Richards 266, de la Roche 243, Röpcke 257, Rössler 255, Rosik 292, Rossi 250, Rozpędowski 292, Rozynkowski 231, Ruchhöft 238, Russow 283, Saksa 279, Samsonowicz 291, Sarnowsky 227, Schaeken 309, Schallies 249, Schellewald 249, Schindling 287, Schlinker 240, Schmid 235, Schmidt-Czaia 243, Scholz 251, Schubert 253, Schwab 236, Słoń 292, Schweers 234, Seegrün 246, v. Seggern 236, Selart 282, 303, Selzer 232, 236, Sevast'janova 300, Simiński 261,

Sokolovskij 308, Sowina 262, Spārītis 288, Spies 252, Sroka 262, Stadelmann 302, Starzyński 262, Steinbrink 236, Steusloff 242, Stollberg-Rilinger 240, Svanberg 269, Szymański 264, Šorochov 299, Tamm 280, 281, Tandecki 259, 262, 265, Tarasov 300, Tarkiainen 286, Tarvel 287, Tiggemann-Klein 243, Tolkačev 307, Toomaspoeg 284, Tooming 286, Toropova 301, Tuchtenhagen 284, Tulupov 300, Tyerman 280, Undusks 280, Välimäki 274, Valk 281, Varonin 294, Vasaru 296, Vercamer 260, Vogtherr 226, 250, Volksdorf 258, Wærdahl 268, Walter 236, Wahrmann 257, Warnke 233, Weiss 244, Welzel 245, Wensky 244, Westerdahl 242, Wijfels 240, Wirth 227, Wittek 227, Witthöft 246, Wittram 279, Wunderlich 240, Wyrozumski 292, Zajceva 297, Zaliznjak 301, Ziegler 233, Zilmer 296, Zobel 287, van der Zwan 293, Želichowski 293, Žerelik 292, Žarin 290, 293, Žulkus 289, Žurova 309.

Mitarbeiterverzeichnis
für die Umschau

Angermann, Prof. Dr. Norbert, Buchholz/Nordheide (278, 296–299, 304f., 307; N. A.); Bessudnova, Dr. Marina, Lipezk/Russland (232f., 300–308); Böcker, PD Dr. Heidelore, Berlin (236–239); Brüggemann, Prof. Dr. Karsten, Tallinn/Estland (280–282, 286f.; K. B.); Czaja, Prof. Dr. Roman, Toruń/Polen (261–263, 265; R. Cz.); Deeters, Dr. Joachim, Köln (225–227); Fahlbusch, Dr. Friedrich Bernward, Warendorf (233f.); Henn, Dr. Volker, Kordel (228–232, 243–246, 266f.; V. H.); Holbach, Prof. Dr. Rudolf, Oldenburg (246–249, 255; R. H.); Hundt, Dr. Michael, Lübeck (253f.); Jahnke, Prof. Dr. Carsten, Kopenhagen/Dänemark (267–277; C. J.); Jeziorski, Dr. Pawel A., Toruń/Polen (259–261, 263–265); Jörn, Dr. Nils, Wismar (239f.); Keweloh, Hans-Walter, Bremerhaven (240–243); Link, Dr. Christina, Magdeburg (260f.); Lipša, Dr. Ineta, Tallinn/Estland (282–284); Meyer, Günter, Malente (232, 249–253; G. M.); Neumann, Dr. Sarah, Oldenburg (225, 235.); Pelc, Dr. Ortwin, Hamburg (238, 256–259; O. P.); Põltsam-Jürjo, Dr. Inna, Tallinn/Estland (284–288); Postel, Prof. Dr. Rainer, Hamburg (254f.); Sahanowič, Dr. hab. Henadz, Minsk/Weißrussland (290f., 293–295); Sarnowsky, Prof. Dr. Jürgen, Hamburg (259); Seerup, Dr. Jakob, Kopenhagen/Dänemark (275f.); Selart, Prof. Dr. Anti, Tartu/Estland (277–279, 283, 287–289, 296f., 299–302, 304, 307–309; A. S.); Stein, Dr. Robert, Leiden/Niederlande (227f.); Voltmer, Prof. Dr. Ernst, Trier (234f.); Weczerka, Dr. Hugo, Marburg/L. (289–293; H. W.).

Hansischer Geschichtsverein
Jahresbericht 2011

A. Geschäftsbericht 2011

Die 127. Jahrestagung des Hansischen Geschichtsvereins fand vom 13.–16. Juni dieses Jahres in Mühlhausen/Thüringen statt. Sie stand unter dem Thema „Hanse im 16. Jahrhundert – Zwischen Scylla und Charybdis?". 85 Mitglieder und Gäste aus Deutschland, Polen, Dänemark, Norwegen, den Niederlanden und Belgien nahmen an ihr teil.

Das wissenschaftliche Programm hatte Herr Horst Wernicke zusammengestellt, die Organisation vor Ort Herr Helge Wittmann, Stadtarchiv Mühlhausen/Thüringen, durchgeführt. Nach der Begrüßung der Teilnehmer durch Herrn Bürgermeister Peter Bühner umfasste das wissenschaftliche Programm folgende Vorträge:

Franz-Josef Arlinghaus (Bielefeld): Zwischen rationaler Gewinnermittlung und identitätsstiftender Kulturtechnik. Die Buchführung der Hansekaufleute im Kontext Ihrer Zeit. – Thomas Scholz (Greifswald): Vom privilegierten Handel zum Vertragshandel. Hanse, Niederlande und Gustav Wasa. – Roman Czaja (Toruń): Polen, Hanse und die Niederlande im 16. Jahrhundert. – Alain Wijffels (Leuven/Leiden): Beziehungen zwischen Hanse und England in den fünfziger Jahren des 16. Jahrhunderts. – Dave de Ruysscher (Leuven): Das Endspiel des hansischen Kontors in Antwerpen: der Kampf um eigene Gerichtsbarkeit (1550–1620). – Hanno Brand (Leeuwarden): Die niederländischen Zuiderzeestädte zwischen Hanse und Habsburg im 16. Jahrhundert. – Johannes Ludwig Schipmann (Osnabrück): Auslauf- oder Zukunftsmodell? Die Organisationsstruktur der Hanse im 16. Jahrhundert. – Iwan Iwanov (Göttingen/Lübeck): Juristisch-historische Argumentationsmuster in der Hanse um 1600. – Magnus Ressel (Bochum): Das Weiterbestehen der hanseatischen Gemeinschaft als außenpolitischer Akteur. Über den Wandel der Städtehanse zur Konsulatsgemeinschaft.

Außerdem stellten drei junge Historiker ihre Dissertationsprojekte vor: Mario Erich (Greifswald): Innerhansische Bündnispolitik im 15. Jahrhundert. – Cezary Kardasz (Toruń): Der Kreditmarkt in den hansischen Ostseestädten im Spätmittelalter. – Christian Peplow (Greifswald): Alltagspraxis und Alltagskultur auf hansischen Schiffen.

Am Dienstagnachmittag fanden drei Führungen statt. Eine Stadtführung unter dem Titel „Der Deutsche Orden in Mühlhausen", eine Kirchenführung mit Orgelkonzert in der Divi-Blasii-Kirche und in der Jakobikirche mit Stadtbibliothek sowie eine Führung durch das Reichsstädtische Archiv der Stadt Mühlhausen. Vor dem öffentlichen Abendvortrag *„Wi alli naciburi heizin, die in dirri stad hie zu Mulihusin sien.* Das Mühlhäuser Rechtsbuch als Spiegel der Stadtentwicklung im 13. Jahrhundert", den Herr Helge Wittmann (Mühlhausen/Thüringen) hielt, erfolgte die offizielle Begrüßung der Tagungsteilnehmer durch Herrn Oberbürgermeister Hans-Dieter Dörbaum. Der Vorsitzende des Hansischen Geschichtsvereins dankte für die Einladung. Anschließend an den Vortrag lud die Stadt Mühlhausen/Thüringen zu einem Empfang im Rathaus.

In der Jahreshauptversammlung wurden Frau Böcker und Herr Wernicke in den Vorstand wiedergewählt. Frau Graßmann rückte wegen Erreichens der Altersgrenze in die Reihe der Altmitglieder auf. Neu in den Vorstand gewählt wurde Herr Stephan Selzer von der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg.

Die wissenschaftliche Exkursion führte nach Erfurt, wo die Teilnehmer zunächst eine Führung durch die Alte Synagoge, die älteste bis zum Dach erhaltene Synagoge in Mitteleuropa, erhielten sowie anschließend eine Führung durch die Stadt.

An Veröffentlichungen erschienen Eckhard Müller-Mertens: Hansische Arbeitsgemeinschaft 1955 bis 1990. Reminiszenzen und Analysen (Hansische Studien XXI). Trier: Porta Alba 2011 und die Hansischen Geschichtsblätter 129, 2011.

Nachdem das Mitgliederverzeichnis erneut gründlich überprüft wurde, können wir festhalten, dass der Hansische Geschichtsverein am Jahresende 2011 427 Mitglieder hatte (Deutschland: 382; Ausland: 45). Die Mitgliederentwicklung ist erfreulich. 13 Austritten (darunter sechs Todesfällen) standen 21 Neuaufnahmen gegenüber. Durch Tod verlor der Hansische Geschichtsverein in diesem Jahr Herrn Karl-Heinz Gramß (Siegen), Herrn Gerhard Köhn (Soest), Herrn Herbert Schwarzwälder (Bremen), Herrn Roderich Schmidt (Marburg), Herrn Walter Zöllner (Halle/Saale) und Herrn Christian Reinicke (Berlin).

Lübeck, 15. Januar 2012 Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow

B. Rechnungsbericht 2011

Die Abrechnung des Haushaltes für das Jahr 2011 weist einen Überschuss der Einnahmen von 3.648,10 € aus. Es wurden 19.614,71 € eingenommen und 15.966,61 € ausgegeben. Der erwartete Unterschuss ist nicht eingetreten, da die meisten der vorgesehenen Publikationen im Jahre 2011 noch nicht fertig gestellt worden sind oder noch nicht abgerechnet werden konnten.

Die Einnahmen setzen sich wie folgt zusammen:

1. aus Mitgliedsbeiträgen in Höhe von 14.932,34 €. Das entspricht den Erwartungen und den Ergebnissen der Jahre vor 2010. Nur im vorigen Jahr war der Beitragseingang aufgrund von Nachzahlungen höher.
2. aus Zuschüssen und Spenden in Höhe von 1.380 €. Zweckgebundene Zuschüsse sind 2011 nur zu den Hansischen Geschichtsblättern eingegangen.
3. aus sonstigen Einnahmen in Höhe von 3.302,37 €. Daran waren der Verkauf von Veröffentlichungen mit 115,26 €, Tagungsbeiträge zur Pfingsttagung in Mühlhausen mit 2.429 € und Zinsen mit 483,11 € beteiligt.

Die Ausgaben im Einzelnen:

1. Die Hansischen Geschichtsblätter erforderten 2011 nur 2.230,15 €, da der Band 128 größtenteils bereits 2010 bezahlt worden war und der Band 129 erst 2012 zu Buche schlägt. An sonstigen Veröffentlichungen war 2011 nur der Band 21 der Hansischen Studien (Müller-Mertens: Hansische Arbeitsgemeinschaft) abzurechnen, und zwar mit 2.601,66 €. Die Ausgaben für Veröffentlichungen liegen damit weit unter den Erwartungen im Voranschlag, vor allem weil die um die Jahreswende erschienenen Hansischen Geschichtsblätter und die Edition des Danziger Pfundzollbuches von Jenks erst zu Lasten des nächsten Haushaltsjahres gehen.
2. Die Pfingsttagung des HGV in Mühlhausen und die vorbereitende Vorstandssitzung in Lübeck erforderten Ausgaben in Höhe von 7.472,86 €, etwas weniger als veranschlagt. Davon entfallen 1.728,50 € auf die Vorstandssitzung in Lübeck und auf Porti, 4.319,86 € auf Vergütungen für die Referenten und 1.179,50 € auf die Exkursion, Führungen und Kaffeeausschank, die durch die Tagungsbeiträge gedeckt sind.
3. Für die Geschäfts- und Buchführung in Lübeck und Bremen (Personal, Porti,

Bankgebühren) wurden 3.184,62 € benötigt. Sonstige Verwaltungskosten (Pflege des Internets, Beitragseinzug und -erstattungen, Beitrag zum Gesamtverein) fielen in Höhe von 477,32 € an, insgesamt also 3.661,94 € für Verwaltung und Werbung, auch hier etwas weniger als veranschlagt.

Der Verein hat die begründete Hoffnung, dass er die angewachsenen Rücklagen in den nächsten Jahren vor allem durch Publikationen, die in größerer Zahl in Herstellung oder in Planung sind, abbauen wird. Die Gemeinnützigkeit wurde dem Verein 2011 durch das Finanzamt Lübeck erneut bestätigt.

Der Schatzmeister bedankt sich im Namen des Vereins auch bei allen Förderern für Zuschüsse, Spenden und erhöhte Beiträge zur finanziellen Unterstützung der Vereinsarbeit im Geschäftsjahr 2011. Wir danken wiederum der Possehl-Stiftung in Lübeck, die durch ihre dauerhafte Förderung den Druck der Hansischen Geschichtsblätter ermöglicht. Wir danken auch wieder der Freien und Hansestadt Hamburg sowie der Freien Hansestadt Bremen für ihre unterstützenden hohen Jahresbeiträge sowie der Hansestadt Lübeck und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe für Druckkostenzuschüsse zu den Hansischen Geschichtsblättern. Der Hansische Geschichtsverein erhofft sich die weitere Förderung seiner wissenschaftlichen Arbeit im Interesse der Hansestädte und der Geschichtsforschung durch kontinuierliche wie auch zweckbezogene Zuwendungen.

Die Rechnungsprüfer Frau Dr. Christina Deggim und Herr Dr. Hartmut Müller haben am 10. April 2012 die Kassenprüfung vorgenommen. Sie haben sich die Jahresrechnung für 2011 ausführlich erläutern lassen, Buchführung und Belege durch Stichproben geprüft und die Kassenführung für richtig befunden. Das Ergebnis der Prüfung haben sie schriftlich niedergelegt und damit den Antrag an die Jahresmitgliederversammlung auf Entlastung des Schatzmeisters und des übrigen Vorstandes für das Geschäftsjahr 2011 verbunden.

Dr. Hofmeister
Schatzmeister

Auf der Jahresmitgliederversammlung am 30. Mai 2012 in Lüneburg vorgetragen.

LISTE DER VORSTANDSMITGLIEDER DES HANSISCHEN GESCHICHTSVEREINS

Ordentliche Mitglieder

Vorsitzender

Hammel-Kiesow, Prof. Dr. Rolf
Archiv der Hansestadt Lübeck
Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck
rolf.hammel-kiesow@luebeck.de

Vorstandsmitglieder

Böcker, PD Dr. Heidelore
Markgrafenstr. 40, 10117 Berlin
heideboecker@t-online.de

Cordes, Prof. Dr. Albrecht
J. W. Goethe-Universität, FB 01
Institut für Rechtsgeschichte
Postfach 111932
60054 Frankfurt
cordes@jur.uni-frankfurt.de

Henn, Dr. Volker
Auf dem Pfahl 5, 54306 Kordel
v.henn@gmx.net

Hofmeister, Dr. Adolf E.
Am Gohbach 10a
27283 Verden
ae.hofmeister@t-online.de

Holbach, Prof. Dr. Rudolf
Historisches Institut der
Universität Oldenburg, Fakultät IV
Postfach, 26111 Oldenburg
rudolf.holbach@uni-oldenburg.de

Jörn, Dr. Nils
Archiv der Hansestadt Wismar
Altwismarstr. 13–17, 23966 Wismar
nilsjoern@aol.com

Lokers, Dr. Jan
Archiv der Hansestadt Lübeck
Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck
Jan.Lokers@luebeck.de

Puhle, Prof. Dr. Matthias
Kultusministerium, Abt. 4
Turmschanzenstr. 32
39114 Magdeburg
matthias.puhle@mk.sachsen-anhalt.de

Sarnowsky, Prof. Dr. Jürgen
Historisches Seminar
der Universität Hamburg
Von Melle-Park 6, 20146 Hamburg
juergen.sarnowsky@uni-hamburg.de

Selzer, Prof. Dr. Stephan
Helmut-Schmidt-Universität
Mittelalterliche Geschichte
Holstenhofweg 85
22043 Hamburg
stephan.selzer@hsu-hh.de

Wernicke, Prof. Dr. Horst
Historisches Institut
der Universität Greifswald
17487 Greifswald
wernick@uni-greifswald.de

Altmitglieder

Ellmers, Prof. Dr. Detlev
Oldenburger Str. 24
27568 Bremerhaven
reell1@gmx.de

Graßmann, Prof. Dr. Antjekathrin
Bleichenweg 7a, 23564 Lübeck
akgrassmann@aol.com

Knüppel, Dr. Robert
Bürgermeister a. D.
Claudiusring 38e, 23566 Lübeck

Loose, Prof. Dr. Hans-Dieter
Auf der Looge 21, 21255 Tostedt
Ke-Kock@t-online.de

Müller-Mertens,
Prof. Dr. Eckhard
Dammsmühler Str. 6A, 13158 Berlin
eckmueme@web.de

Weczerka, Dr. Hugo
Lahnbergstr. 12, 35043 Marburg
hugo.weczerka@web.de

FÜR DIE HANSEFORSCHUNG WICHTIGE ZEITSCHRIFTEN

ABaltSlav.	Acta Baltico-Slavica. Bialystok.
AESC	Annales. Economies, sociétés, civilisations. Paris.
ADH	Annales de démographie historique. Paris.
AHVN	Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das alte Erzbistum Köln. Bonn.
APolHist.	Acta Poloniae Historica. Polska Akademia Nauk, Instytut Historii. Warszawa (Warschau).
AusgrFde.	Ausgrabungen und Funde. Berlin.
AZGW	Archief van het Koninklijk Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen. Middelburg.
BaltStud.	Baltische Studien. Marburg.
BDLG	Blätter für deutsche Landesgeschichte. Koblenz.
Beitr.Dortm.	Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. Essen.
BMGN	Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden. 's-Gravenhage-Antwerpen.
BonnJbb.	Bonner Jahrbücher. Bonn.
BraunschwJb.	Braunschweigisches Jahrbuch. Braunschweig.
BremJb.	Bremisches Jahrbuch. Bremen.
BROB	Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek. Amersfoort.
DA	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters. Köln.
DHT	(Dansk) Historisk Tidsskrift. Kopenhagen.
DSA	Deutsches Schiffahrtsarchiv. Bremerhaven.
DüsseldJb.	Düsseldorfer Jahrbuch. Düsseldorf.
EcHistRev.	The Economic History Review. London.
EHR	The English Historical Review. London.
Fornvännen	Fornvännen. Tidsskrift för Svensk Antikvarisk Forskning. Stockholm.
FriesJb.	Friesisches Jahrbuch.
GotlArk.	Gotländskt Arkiv. Visby.
HambGHbll.	Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter.
HBNu.	Hamburger Beiträge zur Numismatik.
HGbll.	Hansische Geschichtsblätter. Trier.
Hispania	Hispania. Revista española de historia. Madrid.
Hist.	History. The Journal of the Historical Association. London.
HistArkiv	Historisk Arkiv. Stockholm.
HistJourn.	The Historical Journal. Cambridge.
Holland	Holland, regionaal-historisch tijdschrift.
HTF	Historisk Tidskrift för Finnland. Helsinki.
HZ	Historische Zeitschrift. München.
IJNA	International Journal of Nautical Archaeology. London.
IstZap.	Istoričeskie zapiski. Moskau.
JbAmst.	Jaarboek van het Genootschap Amstelodamum. Amsterdam.
JbbGOE	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. München.

JbBreslau	Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Würzburg.
JbEmden	Emder Jahrbuch für historische Landeskunde. Aurich.
JbGMOst.	Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Berlin.
JbKölnGV	Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins. Köln.
JMG	Jaarboek voor Middeleeuwse Geschiedenis. Hilversum.
JbMorgenst.	Jahrbuch der Männer vom Morgenstern. Bremerhaven.
JbNum.	Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte. München.
JbVNddtSpr.	Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung. Neumünster.
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. Berlin.
JbWitthBremen	Jahrbuch der Wittheit zu Bremen. Bremen.
JEcoH	The Journal of Economic History. New York.
JEEH	The Journal of European Economic History. Rom.
JMH	Journal of Medieval History. Amsterdam.
JMittVorg.	Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte. Halle/S.
KölnJbVFg.	Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte.
KMW	Komunikaty Mazursko-Warmińskie. Olsztyn (Allenstein).
Kuml	Kuml. Arbog for Jysk Archaeologisk Selskab. Kopenhagen.
KwartHist	Kwartalnik Historyczny. Warszawa (Warschau).
KwartHKM	Kwartalnik historii kultury materialnej. Warszawa (Warschau).
LippMitt.	Lippische Mitteilungen. Detmold.
Logbuch	Das Logbuch. Wiesbaden.
LJ	The London Journal. London.
LünebBll.	Lüneburger Blätter.
LVIŽ	Latvijas Vēstures Institūta Žurnāls. Rīga.
MA	Le Moyen Age. Revues d'histoire et de philologie. Brüssel.
Maasgouw	De Maasgouw. Tijdschrift voor Limburgse Geschiedenis en Oudheidkunde. Maastricht.
MatZachPom.	Materialy Zachodnio-Pomorskie. Muzeum Pomorza Zachnodniego. Szczecin (Stettin).
Meddelanden	Meddelanden frå Lunds Universitets Historiska Museum. Lund.
MittKiel	Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
MM	The Mariner's Mirror. London.
NAA	Nordic Archaeological Abstracts. Viborg.
NAFN	Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen. Hildesheim.
Naut.	Nautologia, Kwartalnik-Quaterly. Gdingen-Warszawa-Szczecin.
NdSächsJb.	Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Hildesheim.
NEHA	Jaarboek voor economische, bedrijfs- en techniekgeschiedenis, hg. von Het Nederlandsch Economisch-Historisch Archief te Amsterdam.
NHT	Historisk Tidsskrift utgitt av den Norske Historiske Forening. Høvik.
NNU	Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte. Hildesheim.

NOA	Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte. N. F. Lüneburg.
Nordelbingen	Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Heide (Holst.).
NordNumA	Nordisk Numismatisk Årsskrift. Stockholm.
NT	Nordisk Tidskrift. Stockholm.
OldbJb.	Oldenburger Jahrbuch.
OsnMitt.	Osnabrücker Mitteilungen. Osnabrück.
P & P	Past and Present. Oxford.
PrzeglHist.	Przeglad Historyczny. Warszawa (Warschau).
QDhG	Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte. Köln.
RB	Revue Belge de philologie et d'histoire. – Belgisch Tijdschrift voor Filologie en Geschiedenis. Brüssel.
RDSC	Roczniki dziejów spolecznych i gospodarczych. Poznań (Posen).
RH	Revue Historique. Paris.
RheinVjbll.	Rheinische Vierteljahrsblätter. Bonn.
RHES	Revue d'histoire économique et sociale. Paris.
RHMC	Revue d'histoire moderne et contemporaine. Paris.
RM	Revue Maritime.
RN	Revue du Nord. Lille.
RoczGd.	Rocznik Gdański. Gdańskie Towarzystwo Naukowe. Gdańsk (Danzig).
RossArch.	Rossijskaja archeologija. Moskau.
RossIst.	Rossijskaja istorija. Moskau.
Scandia	Scandia. Tidskrift för historisk forskning. Lund.
ScHR	Scottish Historical Review. Edinburgh.
ScrMerc.	Scripta Mercaturae. München.
SEHR	The Scandinavian Economic History Review. Uppsala.
SHAGand	Société d'histoire et d'archéologie de Gand. Annales. Gent.
SHT	Historisk Tidskrift. Svenska Historiska Föreningen. Stockholm.
SJH	Scandinavian Journal of History. Stockholm.
SoesterZs.	Soester Zeitschrift.
StadJb.	Stader Jahrbuch.
TG	Tijdschrift voor Geschiedenis. Groningen.
Tradition	Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie. Baden-Baden.
Tuna	Tuna. Ajalookultuuri ajakiri. Tallinn.
TZG	Tijdschrift voor Zeegeschiedenis. 's-Gravenhage.
VerslOverijssel	Verslagen en Mededelingen. Vereeniging tot Beoefening van Overijsselsch Regt en Geschiedenis. Zwolle.
Viking	Viking. Oslo.
VSWG	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Stuttgart.
Wagen	Der Wagen. Ein Lübeckisches Jahrbuch. Lübeck.
Westfalen	Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Münster/Westf.
WestF	Westfälische Forschungen. Münster/Westf.

WestfZs.	Westfälische Zeitschrift. Paderborn.
WissZsBerlin	Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe.
WissZsGreifswald	Desgl.: Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald.
WissZsRostock	Desgl.: Universität Rostock
ZAA	Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. Frankfurt/M.
ZArchäol.	Zeitschrift für Archäologie. Berlin.
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters. Köln.
ZapHist.	Zapiski Historyczne. Torún (Thorn).
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Berlin.
ZfO	Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung. Marburg/Lahn.
ZGesSHG	Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Neumünster.
ZHF	Zeitschrift für historische Forschung. Berlin.
ZRGG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung. Weimar.
ZVHG	Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Hamburg.
ZVLGA	Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Lübeck.

Die »Hansischen Geschichtsblätter« erscheinen seit 1871 und gehören zu den traditionsreichsten geschichtswissenschaftlichen Zeitschriften in Deutschland.
Der Aufsatzteil enthält Forschungsbeiträge zur hansischen Geschichte, die sich mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, insbesondere der Handelsgeschichte, der politischen Geschichte und der Geschichte des Städtewesens im hansischen Wirtschaftsraum befassen. Der Besprechungsteil informiert umfassend über einschlägige Neuerscheinungen für den Zeitraum von der ersten Jahrtausendwende bis in die hanseatische Zeit des 19. Jahrhunderts aus diesem Raum, der sich von Russland bis Lissabon und von Bergen bis nach Venedig erstreckte.